Zeiterleben und Zeithandeln Erwerbstätiger.
Eine methodenintegrative Studie

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Sozialwissenschaft der
Ruhr-Universität Bochum
– Fakultät für Sozialwissenschaft –

vorgelegt von
Nadine M. Schöneck
aus Neuwied/Rhein

Bochum 2008

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
Vorbemerkungen	15

Teil I Theoretischer Rahmen

1	Grundlegendes zur Zeitthematik	19
1.1	Was ist Zeit?.....	19
1.1.1	Zeitdimensionen	21
1.1.2	Weitere überhistorische und soziologisch bedeutsame Differenzierungsformen der Zeit	24
1.2	Stand der soziologischen Zeitforschung	28
2	Im Vorfeld der Moderne.....	33
2.1	Die Zeit in der Vormoderne	34
2.2	Der Wandel der Zeit von der Vormoderne zur Moderne.....	37
2.2.1	Beschreibung des Wandels der Zeit	38
2.2.2	Ursachen des Wandels der Zeit	43
3	Die Zeit in der Moderne I: Die Zeit der Gesellschaft.....	51
3.1	Die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft	52
3.1.1	Standardisierung von Zeit.....	54
3.1.2	Zeitinstitutionen	57
3.1.3	Zeitnormen	62
3.2	Die differenzierungstheoretische Erklärung des Beschleunigungs- und Zeitknappheitsphänomens der Moderne	64

3.3	Globalisierung, Vernetzung und Virtualisierung als Herausforderungen der Zeit der Gegenwartsgesellschaft	76
3.4	Die Zeit der Gesellschaft in der Kritik	80
3.4.1	Kollektive Sensibilisierung für die Zeitthematik	81
3.4.2	Zukunftsvisionen und Gegenbewegungen	84
4	Die Zeit in der Moderne II: Die Zeit des Individuums	93
4.1	Das Zeiterleben des Individuums.....	95
4.1.1	Die drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft	96
4.1.2	Formen positiven Zeiterlebens	99
4.1.3	Formen negativen Zeiterlebens.....	101
4.2	Das Zeitdenken des Individuums	107
4.2.1	Zeitbewusstsein	107
4.2.2	Individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik	108
4.3	Das Zeithandeln des Individuums.....	110
4.3.1	Primäre Handlungsorientierung an den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft	110
4.3.2	Das Verhältnis von Zeit zu Geld, Gütern und Dienstleistungen	115
4.3.3	Zeitselbstdisziplin.....	120
4.4	Die Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln	121
5	Die Zeit in der Moderne III: Die Zeit des Individuums in der Gesellschaft.....	125
5.1	Segmentierung der individuellen Zeit	125
5.1.1	Die Zeit des Individuums in der Arbeitswelt.....	126
5.1.2	Die Zeit des Individuums in der Lebenswelt.....	135
5.1.3	Das Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben	139

5.2	Temporalisierung der modernen Alltagszeit	142
5.3	Ökonomisierung der modernen Alltagszeit.....	146
6	Theoretische Rahmenkonzepte	153
6.1	Ungleichheitstheoretische Aspekte der Zeit	153
6.2	Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung.....	163
 Teil II Methodik der Arbeit		
7	Methodische Grundlagen dieser Arbeit.....	173
7.1	Zusammenhang zwischen Theorie und Empirie.....	173
7.2	Integration quantitativer und qualitativer Methoden	181
8	Datenerhebungsinstrumente	187
8.1	Telefonbefragung des DFG-Projekts Inklusionsprofile	187
8.2	Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit.....	188
8.3	Interviewleitfaden zum Zeiterleben und Zeithandeln.....	191
9	Sampling der leitfadengestützten Interviews	201
9.1	Theoretisch begründete ex ante Zeittypenbildung	201
9.2	Auswahl interessierender ex ante Zeittypen für die Interviews	206
9.3	Weitere Kriterien der Interviewpartnerauswahl.....	208
9.4	Die Interviewpartner im Überblick	210
10	Datenanalyseverfahren.....	213
10.1	Quantitative Daten	213
10.2	Qualitative Daten.....	215
10.2.1	Transkription und Transkriptionssystem	215

10.2.2	Kuckartz' Ansatz der Typologischen Analyse.....	216
10.2.3	Softwareeinsatz	219
10.2.4	Entwicklung eines Kategoriensystems.....	221

Teil III Empirische Befunde

11	Quantitative Auswertungsergebnisse.....	229
11.1	Auswertung der Daten des DFG-Projekts Inklusionsprofile unter zeitthematischen Aspekten	229
11.2	Konstruktion eines aggregierten Zeitindex.....	235
11.3	Auswertung des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit	239
12	Empirisch begründete ex post Zeittypenbildung mittels Clusteranalyse	245
12.1	Von Kategorien zu Variablen	245
12.2	Vorbereitung der ex post Zeittypenbildung	248
12.3	Zuordnung der Interviewpartner zu ex post Zeittypen	256
12.4	Quantitative Beschreibung der ex post Zeittypen.....	259
13	Qualitative Vertiefung der ex post Zeittypenbildung	277
13.1	Äußerungen ausgewählter Interviewpartner zu ihrem Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln	277
13.1.1	Ex post Zeittypus 1: Der robuste Zeitpragmatiker.....	281
13.1.2	Ex post Zeittypus 2: Der zufriedene Zeitstrategielose.....	297
13.1.3	Ex post Zeittypus 3: Die reflektierende Zeitgestresste.....	311
13.1.4	Ex post Zeittypus 4: Der egozentrische Zeitsensible	327

13.1.5 Weitere Äußerungen zu Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln .. 343

13.2 Typologie des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns 355

14 Resümee und Ausblick 365

Literaturverzeichnis..... 377

Tabellenverzeichnis 401

Abbildungsverzeichnis..... 403

Anhang 405

Einleitung

Wer sich mit der Zeitthematik im aktuellen Diskurs befasst, könnte meinen, auf eine moderne Diskussion gestoßen zu sein. Dabei hat bereits Seneca (wahrscheinlich 4 vor Christus bis 65 nach Christus) ein Traktat über die Zeit geschrieben, das den bemerkenswerten Titel „Von der Kürze des Lebens“ (im lateinischen Original: „De brevitae vitae“) trägt und erstaunlich viel dessen zum Ausdruck bringt, was auch zum Spektrum gegenwärtiger zeitthematischer Reflexionen zählt. Auszugsweise seien die folgenden Gedanken Senecas angeführt:

Seneca war davon überzeugt, dass nicht die Kürze des Lebens Quelle menschlichen Leidens an der Zeit sei, sondern der Umstand, dass Menschen dazu tendierten, verschwenderisch mit der ihnen zur Verfügung stehenden Lebenszeit umzugehen; Seneca (1977: 7) schrieb an seinen Adressaten:¹ „Wenn du das Leben zu gebrauchen verstehst, ist es lang.“ An jene Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – allzu lange am Leben vorbei leben, ist folgende Weisheit gerichtet: „Wie spät ist es doch, dann mit dem Leben zu beginnen, wenn man es beenden muß!“ (Seneca 1977: 13) Menschen verkaufen einen nicht unerheblichen Teil ihrer Zeit, weil Leben Geld kostet und für die meisten Menschen gilt, dass sie dieses für den Lebensunterhalt erforderliche Geld über die Bereitstellung ihrer Arbeitskraft erhalten. Offensichtlich wiesen schon zu Senecas Zeiten manche Menschen eine Neigung dazu auf, dem Geld einen höheren Wert beizumessen als der Zeit: „Jahresgehalt und Geldspenden nehmen die Menschen recht gern an, und dafür vermieten sie ihre Mühe oder ihre Sorgfalt; niemand schätzt die Zeit.“ (Seneca 1977: 25) Auch die menschliche Disposition zur Unrast kritisierte Seneca (1977: 55): „Von einer Beschäftigung zur anderen wird das Leben gestoßen werden. Niemals wird man Ruhe haben. Man wird sie immer wünschen.“ Und schließlich ist auch ein Gedanke wie der folgende von geradezu zeitloser Aktualität: „Sehr kurz und voller Sorgen ist das Leben derer, die das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige vernachlässigen, vor der Zukunft Angst haben“ (Seneca 1977: 49). Diese Formulierung bringt es auf den Punkt: Der gute

¹ Der Text Senecas ist an einen gewissen „Paulinus“ gerichtet, wobei nicht eindeutig feststeht, um welche Person es sich handelt (vgl. Anmerkungen zu Seneca 1977: 65).

Umgang mit dem Leben – und damit auch mit der Zeit – erweist sich den Menschen als Herausforderung.

Senecas Sprache mag auf manchen der heutigen Leser etwas antiquiert wirken – seine Gedanken sind es jedoch keineswegs; sie sind so zeitgemäß, dass es den Anschein hat, als hätten sich die Autoren aktueller Zeitratgeber von Senecas Überlegungen inspirieren lassen.

Die Bedeutung der Zeitthematik in der Gegenwartsgesellschaft belegen exemplarisch – neben dem Faktum, dass sich der Begriff „Zeit“ auf der Liste der 1.000 häufigsten Wörtern befindet² – die vom Statistischen Bundesamt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in den Jahren 1991/92 und 2001/02 durchgeführten bevölkerungsrepräsentativen Zeitbudgeterhebungen. Mit Blick auf diese breit angelegten Studien kann argumentiert werden: Wenn eine Gesellschaft – vermittelt über ihre politischen Entscheidungsträger, die im Allgemeinen über knappe Kassen klagen – bereit ist, sehr viel Geld auszugeben für die Erforschung ihrer Zeitverwendung, so ist dies als ein Hinweis dafür zu werten, dass ihr dieses Thema wichtig ist.³

Zur vorliegenden Arbeit

Die grundlegende Annahme dieser Arbeit entspricht der Vorstellung, dass die analysierende Betrachtung der Zeit von hoher gesellschaftlicher Relevanz ist.

Dabei interessiert mich insbesondere die Zeit des Individuums in der Gesellschaft.⁴ Dieses so formuliert noch recht weite Themenfeld wird – nicht nur aus forschungspragmatischen Gründen – in zweifacher Hinsicht verengt. Zum einen wird in zeitlicher Hinsicht eine Fokussierung vorgenommen, indem die Zeit der

² Quelle: <<http://wortschatz.uni-leipzig.de/Papers/top1000de.txt>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

³ Manfred Ehling, einer der Verantwortlichen der beiden bisherigen Zeitbudgeterhebungen, sprach in einem Telefonat am 31.01.2008 davon, dass für 2011/12 eine dritte Zeitbudgeterhebung angedacht sei; Politik und Wissenschaft jedenfalls hätten großes Interesse an einer Fortsetzung dieser empirischen Zeitstudien.

⁴ Damit ist die genuin soziologische Betrachtung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft angesprochen.

Gegenwartsgesellschaft in den Mittelpunkt der Betrachtungen gestellt wird. Zum anderen erfolgt eine Zuspitzung in sozialer Hinsicht, denn die zentrale Frage lautet: Wie erleben Erwerbstätige Zeit, wie denken sie über Zeit, und wie gehen sie mit Zeit um?⁵

Diese beiden Verengungen lassen sich wie folgt begründen:

- Weil die vorliegende Arbeit die Zeit der Gegenwartsgesellschaft thematisiert, liegt ihr konsequenterweise auch ein modernes Verständnis von Zeit zugrunde. Mit diesem Zeitverständnis werden stichwortartige Begriffsbildungen wie – an dieser Stelle ungeordnet und nur beispielhaft – Zeitknappheits-erfahrungen, zukunftsorientierter Aufschub von Bedürfnissen, Temporalisierung und Ökonomisierung der Alltagszeit sowie Tempo-Pathologien assoziiert. Diese Konzentration auf das Zeitverständnis der Moderne betrachte ich allerdings nicht als unangemessene Einschränkung, denn die fortgeschrittene Moderne, die ich als Gegenwartsgesellschaft bezeichne, ist die Zeit, in der wir leben; sie ist zweifellos eine spannende und untersuchungswürdige Zeit.
- Bei Erwerbstätigen handelt es sich um Menschen, die in der Regel – es sei nochmals an Seneca erinnert – arbeiten müssen, um leben zu können, und die sich in der Phase der vier aktivsten und unter zeitlichen Gesichtspunkten anspruchvollsten Lebensjahrzehnte befinden. Diese Lebensspanne bezeichnen Hildebrandt et al. (2005: 13) im Manifest der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik als “rush hour of life”.⁶ Vor diesem Hintergrund stellt diese Personengruppe eine ausgesprochen interessante Untersuchungsgruppe dar – weil für die Zeit gilt, was auch auf andere, durch Limitiertheit gekennzeichnete Ressourcen zutrifft: Besonders ertragreich ist die wissenschaftliche Be-

⁵ Nach meiner Auffassung beleuchtet dieser Dreischritt aus Zeiterleben, Zeitdenken und Zeit-handeln – aus soziologischer Sicht – das Wesentliche der Zeit des (erwerbstätigen) Individuums in der Gegenwartsgesellschaft.

⁶ Dabei ist Folgendes präzisierend anzumerken: Während Hildebrandt et al. mit der “rush hour of life” die Lebensphase der 25- bis 45-Jährigen meinen, reicht die Altersspanne der von mir für diese Arbeit untersuchten Erwerbstätigen darüber hinaus: Sie sind zwischen 22 und 60 beziehungsweise im Durchschnitt 42,6 Jahre alt.

schäftigung mit derartigen Ressourcen dann, wenn sie knapp sind, und die Zeit der Erwerbstätigen ist ganz besonders knapp bemessen.⁷

Die vorliegende Arbeit verfolgt sowohl inhaltliche als auch methodische Ziele: Unter inhaltlichen Gesichtspunkten interessiert die hier empirisch zu beantwortende Frage des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns Erwerbstätiger. Dieses inhaltliche Ziel wird mit einem methodischen Ziel verknüpft, nämlich den Nutzen der – immer noch vergleichsweise selten praktizierten – Integration quantitativer und qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren zu belegen. Auf methodenintegrativem Weg und in Anlehnung an die Typologische Analyse nach Kuckartz (1999 und 2007) soll eine Typologie des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns erreicht werden. Dabei wird auch – dies als deutlicher Vorgriff auf Nachfolgendes – eine empirisch begründete ex post Zeittypenbildung einer zuvor theoretisch begründeten ex ante Zeittypenbildung gegenübergestellt.⁸

Zum Aufbau der vorliegenden Arbeit⁹

Die vorliegende Arbeit ist in drei Teile gegliedert: einem theoretischen, einem methodischen und einem empirischen Teil.

Teil I umfasst die Kapitel 1 bis 6 und ist der theoretischen Rahmung dieser Arbeit gewidmet. Kapitel 1 dient der überhistorischen Annäherung an die Zeitthematik. Obgleich die Zeit des Individuums in der Gegenwartsgesellschaft im Mittelpunkt meiner Arbeit steht, halte ich es für zweckmäßig, im Kapitel 2 die Zeit in der Vormoderne – gewissermaßen als Hintergrundfolie für die Analyse der Zeit in der Moderne – zu beleuchten. Für die daran anschließende und im Zentrum meiner Arbeit stehende Betrachtung der Zeit in der Moderne wähle ich eine Dreiteilung der Perspektiven: Zunächst thematisiere ich im Kapitel 3 die Zeit der Gesell-

⁷ An dieser Stelle sei auf die Ergebnisse der bereits erwähnten Zeitbudgeterhebung 2001/02 verwiesen: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004).

⁸ Die Idee dieser Gegenüberstellung verdanke ich einer Anregung von Uwe Schimank.

⁹ Hierbei handelt es sich lediglich um eine grobe Skizzierung des Aufbaus dieser Arbeit; zu Beginn jedes Kapitels wird ein detaillierter Überblick über das jeweilige Kapitel geboten.

schaft, anschließend widme ich mich im Kapitel 4 der Zeit des Individuums.¹⁰ Schließlich kommt es zu einer Verschränkung der beiden vorgenannten Perspektiven zu einer dritten: Im Kapitel 5 geht es um die Zeit des Individuums in der Gesellschaft. Den Abschluss dieses ersten Teils der Arbeit bilden zwei theoretische Rahmenkonzepte, die im Kapitel 6 behandelt werden: In diesem Kapitel 6 werden ungleichheitstheoretische Aspekte angesprochen, und es wird auf das Konzept der Alltäglichen Lebensführung eingegangen. Beide theoretischen Ansätze können mit der Zeitthematik verknüpft werden.

Teil II umfasst die Kapitel 7 bis 10 und dient der ausführlichen Darstellung des in dieser Arbeit gewählten methodischen Vorgehens. Dabei nimmt Kapitel 7 eine Sonderposition ein, da in ihm grundlegende und vorbereitende Überlegungen zur Methodik präsentiert werden. Im Kapitel 8 werden die drei in dieser Arbeit eingesetzten Datenerhebungsinstrumente vorgestellt und erläutert. Kapitel 9 dient der Darlegung der Interviewpartnerauswahl. Im Kapitel 10 werden die in dieser Arbeit eingesetzten quantitativen und qualitativen Datenanalyseverfahren vorgestellt und – soweit dies erforderlich erscheint – erläutert.

Teil III umfasst die Kapitel 11 bis 13 und ist der Präsentation der empirischen Befunde gewidmet. Im Kapitel 11 werden zentrale quantitative Auswertungsergebnisse vorgelegt. Im Kapitel 12 werden mit der Vorstellung der empirisch begründeten ex post Zeittypenbildung die Ergebnisse des für diese Arbeit gewählten methodenintegrativen Ansatzes nach Kuckartz präsentiert. Im Kapitel 13 erfährt diese empirisch begründete ex post Zeittypenbildung eine als wesentlich anzusehende Vertiefung und Ergänzung; anhand ausführlich vorgestellter Präsentationsfälle – und unter Nutzung der mittels leitfadengestützter Interviews qualitativ erhobenen Daten – wird eine Typologie des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns hergeleitet, die anschließend synoptisch dargestellt wird.

¹⁰ Der Grund, die Zeit der Gesellschaft der Zeit des Individuums voranzustellen, liegt darin, dass Erstere den Rahmen für Letztere darstellt: Die Zeit des Individuums ist voraussetzungsreich, und wesentliche dieser Voraussetzungen liefert die Zeit der Gesellschaft.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet mit Kapitel 14 ein Resümee und Ausblick. In diesem Kapitel 14 werden die zentralen inhaltlichen und methodischen Ergebnisse und Erkenntnisse in einer knappen Gesamtschau sowie mögliche Anschlussfragestellungen präsentiert.

Vorbemerkungen

Sofern von mir herangezogene Texte in alter Rechtschreibung verfasst worden sind, behalte ich diese in Zitaten bewusst bei. Offenkundige Fehler in Zitaten kennzeichne ich, wie allgemein üblich, mit (sic!). Von mir stammende Erläuterungen innerhalb von Zitaten sind ebenfalls durch runde Klammern kenntlich gemacht; eckige Klammern kennzeichnen grammatikalisch notwendige Veränderungen der Zitate.

Sofern englischsprachige Texte zitiert werden, werden die das jeweilige Zitat markierenden Anführungszeichen gemäß den im anglo-amerikanischen Sprachraum üblichen Regeln gesetzt.

Zur Sprachregelung der Geschlechterbezeichnungen möchte ich Folgendes anmerken: Aus Gründen der Sprachökonomie verwende ich die knappe, im Regelfall männliche Bezeichnung einer Personengruppe – zum Beispiel „Armbanduhrenträger“ – immer dann, wenn ich selbstverständlich „Armbanduhrenträgerinnen“ und „Armbanduhrenträger“ meine.

Autoren, die zitiert beziehungsweise auf die verwiesen wird, werden durchgängig lediglich mit ihrem Nachnamen genannt. Ausnahmen bilden Autoren, die identische Nachnamen tragen; in diesen Fällen füge ich den ersten Buchstaben des Vornamens hinzu (zum Beispiel M. und R. Gronemeyer).

Kursivdruck verwende ich für die Wiedergabe von Redewendungen sowie von Items aller Datenerhebungsinstrumente und von Antwortmöglichkeiten standardisierter Datenerhebungen.

Im Zusammenhang mit der Angabe von Internetquellen gebe ich in eckigen Klammern das jeweilige Datum der Recherche beziehungsweise des letzten Zugriffs an.

Teil I

Theoretischer Rahmen

1 Grundlegendes zur Zeitthematik

Dieses Kapitel dient der theoretischen und überhistorischen Annäherung an die Zeitthematik. Im Abschnitt 1.1 geht es um die Frage nach der Zeit – was ist sie eigentlich? Zur wirksamen Reduzierung der Komplexität dieser Frage greife ich zum Hilfsmittel der Kategorisierung: Im Abschnitt 1.1.1 werden unterschiedliche Zeitdimensionen vorgestellt; im Abschnitt 1.1.2 werden weitere im Rahmen dieser Arbeit bedeutsame und überhistorische Differenzierungsformen eingeführt. Abschnitt 1.2 ist der knappen Darstellung des gegenwärtigen Stands vornehmlich soziologischer Zeitforschung gewidmet.

1.1 Was ist Zeit?

Was ist Zeit eigentlich? Zahllose Forscher haben sich bereits vor mir an einer Antwort auf diese Frage versucht. Zum Zweck einer ersten Annäherung an die Zeitthematik und um einen – wenn auch zweifellos unvollständigen – Eindruck vom Facettenreichtum möglicher Antworten zu geben, präsentiere ich nachfolgend eine Reihe unterschiedlicher Definitionsversuche.¹ Dabei beginne ich mit jenen, die Zeit als Rätsel auffassen und mithin wenig Substantielles zur Aufklärung beitragen, gleichwohl nicht unterschlagen werden sollen, da auch sie – vielleicht gerade sie – dazu geeignet sind, den Charakter der Zeit zu beschreiben.

Für Lauer (1981: 1) ist Zeit “the greatest of all mysteries”. Levine (2002: 147) beschreibt Zeit als „das obskurste und abstrakteste aller immateriellen Güter“. Fraser (1988: 17) macht auf die Doppelgesichtigkeit der Zeit – vertraut und fremd zugleich – aufmerksam: „Daß Zeit verstreicht, ist uns vertraut, der Begriff der Zeit jedoch ist seltsam fremd.“ Nassehi (1993: 13) geht davon aus, dass Zeit „eine alltägliche Kategorie, ein Meßbares [ist], von dem uns aber weitgehend nur die Messung als solche, nicht jedoch das Gemessene alltäglich präsent ist.“ Mit an-

¹ Über diese Vielfalt möglicher Zeitdefinitionen schreibt Pöppel (1992: 369): „Die Antworten auf die Frage nach der Washeit der Zeit sind – erstaunlicherweise – außerordentlich verschieden. ... [D]ie Deutungen der Zeit sind so vielfältig, wie die Anzahl der Denker, die sich an der Zeit-Frage versuchen“.

deren Worten: Dem modernen Menschen ist das Konzept der Uhrzeit vertraut, nicht aber die Zeit an sich. Huth (2003: 5) stellt die Frage, die alle Verwunderung auf den Punkt bringt: „Wer wüßte, was Zeit ist?“ Nicht selten wird – aufgrund einer, wie es scheint, „generelle[n] Nicht-Kommunizierbarkeit der Zeit“ (Kirchmann 1998: 73) – in diesem Zusammenhang auf den Kirchenlehrer und Heiligen Augustinus (354 bis 430) verwiesen, der die Schwierigkeit der Definition von Zeit in folgende Worte fasst: „Was ist also Zeit? Wenn mich niemand fragt, weiß ichs; wenn ich es einem Fragenden erklären will, weiß ichs nicht.“²

Die Schwierigkeit, den Begriff der Zeit zu definieren, ist ihrerseits erklärungsbedürftig. Mit Maurer (1992: 18) lässt sich die – im Gegensatz zum Raum – weniger eindeutig ausgeprägte sinnlich wahrnehmbare Dimension anführen, die dazu beiträgt, dass der Zeitbegriff diffus bleibt. Trotz dieser Diffusität ist Zeit im Alltag eines jeden Menschen präsent, mehr noch: Die alltägliche Präsenz der Zeit ist jedem Menschen selbstverständlich. Aber gerade „[d]as Selbstverständliche zu denken[,] ist eine Aufgabe von eigentümlicher Schwierigkeit“ (Gadamer 1993: 281). Selbstverständlichkeiten bleiben oftmals weitgehend unreflektiert.

Für Lüscher/Walter (1991: 49) ist es eben auch diese Selbstverständlichkeit des Zeitbegriffs, „die zu schaffen macht und die dazu verleitet, in ‚der Zeit‘ eine Gegebenheit a priori zu sehen, sie zu verdinglichen, sie als Ressource aufzufassen.“ Der ding- und ressourcenhafte Charakter der Zeit begegnet dem Betrachter beim Blick auf eine Uhr: „Was die Uhr durch die Symbolik ihres Zifferblatts mitteilt, das ist es, was wir Zeit nennen.“ (Elias 1988: XXIII) Jedoch betont Elias (1988: XXI) an früherer Stelle auch: „Uhren sind nicht die Zeit.“ Kather (1999: 20) knüpft an diesen Gedanken an: „Zeit ist nicht nur das, was die Uhren anzeigen, sondern die menschliche Existenz selbst ist zeitlich verfaßt, sie ist ausgespannt zwischen Geburt und Tod, Sein und Nicht-Sein.“ Kathers Definitionsversuch tendiert also in Richtung einer Gleichsetzung von Zeit mit Leben. Diese gedankliche Hilfskonstruktion ermöglicht den Wechsel von der „Geheimnisfalle“ zur „Offensichtlich-

²

Im Original: „Quid est ergo tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio.“ (Confessiones XI, 14, 22f) Quelle: <<http://www.uni-rostock.de/fakult/philfak/fkw/iph/strobach/veranst/therapy/confessiones.html>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008] Es existieren unterschiedliche Übersetzungen aus dem Lateinischen, die jedoch alle inhaltlich in dieselbe Richtung gehen.

keitsfalle““, wie Rosa (2004: 26) die beiden möglichen Resultate des Nachdenkens über die Zeit anschaulich etikettiert.³

Wenn Zeit also – bei all ihrer Rätselhaftigkeit – als etwas Gegebenes, etwas Offensichtliches angenommen wird, dann kann man mit ihr umgehen, dann lässt sie sich, wie Kather es tut, etwa auf das menschliche Leben beziehen. Moore (1963: 15) formuliert über die Allgegenwart der Zeit im menschlichen Leben: “From birth to death the human individual never quite escapes from the limits of time and its fleeting quality.” Leben bedeutet demnach Zeit. Schlote (1996: 125) schreibt: „Nur wenn es Menschen gibt, kann es auch Zeit geben.“ Derartige Feststellungen bieten einen ersten Hinweis auf den im Vordergrund der vorliegenden Arbeit stehenden sozialen Charakter der Zeit, denn „[j]enseits der alltäglichen Selbstverständlichkeit, mit der wir gewohnheitsmäßig Zeit gebrauchen, ist sie etwas Geformtes, Künstliches“ (Eberling 1996: 37). Zeit ist diesem Ansatz zufolge nicht so naturgegeben, wie es den Anschein haben könnte. Katovich (1987: 372) behauptet: “Time is a social fact as well as a social construct.” Zum Verhältnis von Mensch, Gesellschaft und Zeit schreibt Weis (1996: 28): „Der Mensch prägt seine Zeit und seine Gesellschaft – und wird dann von beiden weitergeprägt.“ Letztlich muss Wendorff (1993: 8) Recht gegeben werden, der betont: „Daß es ‚Zeit‘ gibt und man sich in ihr irgendwie zurechtfinden sollte, bedeutet eine ständige Herausforderung.“ Genau diese ständige Herausforderung, die das Leben mit und in der Zeit dem Menschen stellt, ist Thema der vorliegenden Arbeit.

1.1.1 Zeitdimensionen

Wie im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde, ist es nicht einfach, den Zeitbegriff eindeutig zu definieren. Das Hilfsmittel der begrifflichen Kategorisierung vermag zu einer wirksamen Reduzierung der Komplexität des Zeitbegriffs

³ In einem späteren Werk differenziert Rosa (2005: 23) zwischen der „Enigma-Falle“ und der „Selbstevidenz-Falle“, in die Analysen der Zeit geraten können: „Zeitphilosophische Ansätze neigen ... ebenso wie theorieorientierte zeitsoziologische Untersuchungen zumindest in ihrer Zusammenwirkung dazu, Zeit als unergründliches Rätsel erscheinen zu lassen, während die phänomennahen empirischen Analysen Zeit ebenso unbefriedigend in aller Regel einfach als selbstevident nehmen.“

beizutragen. Prinzipiell kommt dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Arrangements der Differenzierung von Zeitdimensionen in Frage.⁴ In diesem Abschnitt werde ich mich auf vier allgemeine Zeitdimensionen beschränken, wie sie Schlote (1996) unterscheidet. Damit soll ansatzweise auf den facettenreichen und interdisziplinären Charakter der Zeit beziehungsweise der Zeitthematik – sie spielt eben nicht nur in der Soziologie eine Rolle – aufmerksam gemacht werden.

Die psychologische Zeit als „intrasubjektive Zeit von Personen“ (Schlote 1996: 19) stellt einen Teilaspekt der sozialen Dimension von Zeit dar, welche konsequenterweise als intersubjektive Zeit bezeichnet werden kann. Bei der psychologischen Zeit geht es primär um das individuelle und gefühlsbestimmte Wahrnehmen von Zeit (vgl. Schäuble 1985: 14). In engem Zusammenhang steht diese Zeitdimension mit den drei differenzierbaren Zeitdimensionen Vergangenheit (Erinnern), Gegenwart (Erleben) und Zukunft (Erwarten). Die Existenz eines psychologischen Zeitsinns ist umstritten: Während Salzwedel (1988: 45) die „Fähigkeit, zeitliche Dauer und zeitliche Ordnung von Sachverhalten wahrzunehmen“, als Beleg für das Vorhandensein solch eines sechsten Sinns betrachtet, sieht Schäuble (1985: 15) im Zeiterleben keine derartige Sinnesreaktion. Er begreift die psychologische Zeit als in hohem Maß abhängig vom Inhalt des Zeiterlebens. So dürfte die erlebte Dauer einer exakt gemessenen Stunde „zwischen den Polen der Ruhe und der Dynamik, des Ausgefülltseins und des Gefühls der Leere“ (Schäuble 1985: 15) variieren – je nachdem, wo und mit welcher Tätigkeit diese eine Stunde zugebracht wird.

Die biologische Zeit bezeichnet „inhärente biologische Rhythmen der Körper von Menschen und anderen Lebewesen“ (Schlote 1996: 20); zu diesen periodisch wiederkehrenden Mustern zählt beispielsweise der naturbedingt unabänderliche Moduswechsel von Wachen und Schlafen, von Anspannung und Entspannung. Eng verknüpft mit der biologischen Zeit ist das Lebensalter eines Menschen (siehe Abschnitt 6.1), welches wiederum – etwa in Form unterschiedlicher und

⁴ So wäre es etwa denkbar, zwischen allgemeinen, sozialen und individuellen Zeitdimensionen zu differenzieren (vgl. Schöneck 2006: 19-22). Dagegen spricht jedoch, dass diese Differenzierungslinien den Anspruch einer theoretisch-überhistorischen Annäherung an die Zeitthematik, den dieses thematisch einführende Kapitel erhebt, unterlaufen. Aus diesem Grund wähle ich hier einen anderen Weg.

lebensphasenabhängiger sozialer Rollenanforderungen – von prägender Bedeutsamkeit auf individuelle Formen des Zeithandelns ist (vgl. Schöps 1980: 68).

Die astronomische Zeit ist uniform, homogen und ausschließlich quantitativ (vgl. Sorokin/Merton 1937: 621). Sie steht für „die Kontinuität, Gleichgeschwindigkeit und regelmäßige Wiederkehr der Bewegungen von Himmelskörpern“ (Schlote 1996: 21). Diese Zeitdimension spielt in der vorliegenden Arbeit keine Rolle.

Die physikalische Zeit als abstrakt-objektive Größe dient der quantitativen Zeitbestimmung und Zeitmessung sowie als Basis der Standardisierung von Zeit, wie sie etwa in Form der standardisierten Weltzeit erkennbar wird (vgl. Schlote 1996: 21; siehe Abschnitt 3.1.1). Schöps (1980: 63) bezeichnet die physikalische Zeit als „unabänderliches Gleichmaß“ und als „Element der zeitlichen Zustandsordnung, das am wenigsten der gesellschaftlichen Interpretation unterworfen ist.“ Das, was die Uhr als Repräsentant dieser physikalischen Zeit anzeigt, ist allgemein unstrittig; die physikalische Zeit liefert die Grundlage für die temporale Koordination und Synchronisation des sozialen Miteinanders. Vor diesem Hintergrund ist sie – wie auch die psychologische und die biologische Zeit – durchaus bedeutsam für die vorliegende Arbeit.

Solch eine Auflistung unterschiedlicher Zeitdimensionen lässt schnell den Eindruck der Separiertheit aufkommen – etwa nach dem Motto: Jeder wissenschaftlichen Disziplin ihre eigene Zeitforschung.⁵ Dem ist aber nicht so, denn die genannten Zeitdimensionen hängen sehr wohl miteinander zusammen; sie wurden hier lediglich aus analysepragmatischen Gründen getrennt. Als Soziologin wäre es mir zudem ein Bedürfnis, an dieser Stelle bereits auf die soziale Dimension der Zeit zu sprechen zu kommen. Davon sehe ich jedoch ab, da die soziale Zeitdimension im Weiteren noch ausführlich thematisiert wird; in diesem Abschnitt ging es um quasi übersoziologische Zeitdimensionen.

⁵ Elias (1982: 1000) hat diese Gefahr der Schubladisierung so formuliert: „[E]s ist ... schwer, in einer Weise zu denken und zu sprechen, die nicht stillschweigend die Annahme impliziert, daß physikalische Zeit, biologische Zeit, soziale und erfahrungsbezogene Zeit zusammenhanglos nebeneinanderstehen.“

1.1.2 Weitere überhistorische und soziologisch bedeutsame Differenzierungsformen der Zeit

In diesem Abschnitt werden weitere überhistorische und soziologisch bedeutsame zeitliche Differenzierungsformen der Zeit vorgestellt. Der nachfolgenden Darstellung ist voranzuschicken, dass es sich auch bei diesen in Form von Dichotomien vorgestellten Differenzierungen, ebenso wie im vorangegangenen Abschnitt, um gedankliche Modelle, um Hilfskonstruktionen zum Zweck einer wirksamen thematischen Komplexitätsreduzierung handelt. Außerdem erheben auch diese Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn die Fülle zeitthematisch möglicher Differenzierungen ist groß.⁶ Zu den Zielen der nachfolgenden Darstellung zählt vielmehr, erstens, der Versuch, den facettenreichen Charakter der Zeit wiederzugeben und, zweitens, das begriffliche Rüstzeug für die Ausführungen der weiteren Kapitel bereitzustellen.⁷

Eine erste Differenzierungslinie lässt sich mit der Unterscheidung zwischen abstrakter und konkreter Zeit ziehen. Abstrakte Zeit existiert als linearisierte mathematisierte Zeit jenseits aller konkreten Erfahrungen, sie kann nicht definiert, sondern lediglich gemessen werden. Als der Imagination entstammende “mathematical time” ist sie “empty” (Sorokin/Merton 1937: 623). Diese inhaltliche Leere ermöglicht es ihr aber, als Maß der standardisierten Zeit zu fungieren, welche ihrerseits als eindeutiges und unstrittiges Medium sozialer Koordination und Synchronisation dient. Zuweilen wird die abstrakte Zeit wegen ihrer Nähe zu Zeitmessung und Zeitmessinstrumenten auch als mechanische Zeit (vgl. Wendorff 1988: 113) oder, aufgrund ihrer „erfahrungsunabhängige[n] Totalität“ (Schäuble 1985: 86), als Realzeit bezeichnet.⁸ Konkrete Zeit weist demgegenüber

⁶ Zu den weiteren Differenzierungsmöglichkeiten zählen beispielsweise: gemessene versus erlebte Zeit, individuelle versus kollektive Zeit, heilige versus profane Zeit, Naturzeit versus Kulturzeit, Produktionszeit versus Konsumzeit.

⁷ Oftmals ergibt sich der Bedeutungsgehalt des jeweils komplementären Zeitbegriffs aus einer Negation des Erstgenannten, sodass die Erläuterungen des jeweiligen zweiten Zeitbegriffs in der Regel kürzer ausfallen können.

⁸ Burckhardt (1997: 61) macht jedoch darauf aufmerksam, dass die Uhrzeit als weithin anerkannter Repräsentant der abstrakt-mathematischen Zeit nicht notwendigerweise stets mit dieser kongruent sein muss: So ist es möglich, dass die Uhrzeit der Zeit an sich mal voraus-eilt und mal hinterherhinkt – je nach Zuverlässigkeit des Zeitmessinstruments.

eine Nähe zu subjektorientierten qualitativen Zeitkonzeptionen auf: „Ein Augenblick kann Erfahrungen enthalten, die mit dem Maß der gewöhnlichen Zeit (hier der abstrakten Zeit; Anm. der Verf.) nicht gemessen werden können.“ (Kniebe 1993: 18) Es geht bei der konkreten Zeit mithin um die sinnlich wahrnehmbare Füllung der Zeit, um erlebte Zeit. Insofern wird eine Verbindung mit der subjektiven Zeit, auf die ich sogleich zu sprechen kommen werde, erkennbar.

Eine zweite Trennung ist zwischen der objektiven und der subjektiven Zeit möglich, wobei erstere Parallelen mit der soeben vorgestellten abstrakten Zeit und letztere Parallelen mit der konkreten Zeit aufweist.⁹ Die objektive Zeit ist die durch Uhren messbare Zeit der physikalischen Welt; sie kann auch als objektivierte Zeit (vgl. M. Gronemeyer 1993: 83) oder als natürliche Zeit (vgl. Elias 1988: 94) bezeichnet werden. Folglich handelt es sich bei der Bemessung von Zeitdauern bestimmter Abläufe um eine objektive Angelegenheit von kollektiver Gültigkeit. Wenn also ein Sprinter für die 100-Meter-Distanz eine Zeitdauer von 11,54 Sekunden benötigt, die mittels einer Stoppuhr ermittelt werden kann, so fällt diese „amtliche Zeitlinie“ (Schäuble 1985: 20) in die Kategorie der gemessenen objektiven Zeit – der Sprinter selbst mag seine Leistung höher und die vergangene Zeit kürzer einschätzen, also ein abweichendes inneres Geschwindigkeitsempfinden haben; diese Empfindungszeit fiele dann in die Kategorie der erlebten subjektiven Zeit. Vogt (1986: 210) begreift subjektive Zeit zugleich als soziale Zeit, weil jede Form der Zeitauffassung sozial erlernt ist.¹⁰ Für manche Zeitsoziologen stellt selbst die objektive (Uhren-)Zeit eine Form der sozialen Zeit, ein soziales Konstrukt dar (vgl. Garhammer 1999: 35; Wotschack 1997: 12), da alle Zeitvorstellungen der Menschen – also auch jene der homogenen, abstrakt-objektiven und mittels Uhren gemessenen Zeit – letztlich auf soziale Praktiken zurückzuführen sind. Luhmann (1990: 123) schreibt in diesem Zusammenhang: „Die Auffassung, daß Zeit ein Aspekt der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit

⁹ In diesem Kontext soll auch die soziale Zeit erörtert werden, da sie vielfach in Verbindung zu beiden Zeiten – der objektiven wie auch der subjektiven – gesehen wird.

¹⁰ Gemäß Maurer (1992a: 592) lässt sich dieses Problem der unscharfen Grenzziehung auf die unterschiedlichen Positionen großer Schulen der Soziologie zurückführen: Die subjektive Zeit sei mit der soziologischen Schule der Phänomenologie und des Symbolischen Interaktionismus und die soziale Zeit mit der funktionalistischen Systemtheorie verknüpft.

sei, ist mittlerweile verbreitet.“¹¹ Adam (1990: 16) formuliert es sehr deutlich: “[A]ll time is social time”. Diese Klarstellung erscheint recht robust und in der Lage, Nicht-Sozialwissenschaftler zu Gegenansätzen herauszufordern – denn würde ihr beispielsweise ein Physiker zustimmen?¹² Andererseits: Wenn man Lauer (1981: 87) zustimmt, der der Ansicht ist, dass Interaktionen die Basis sozialer Zeit sind, dass Zeit das Resultat nichts Naturgegebenem, sondern das Resultat von Struktur, Funktionsweise und Dynamik des sozialen Miteinanders ist, dann wird der Weg vom sozialen Individuum über die Interaktion zur sozialen Zeit nachvollziehbar. Es ist schließlich das Soziale an der Zeit, das für Soziologen von besonderem Interesse ist und das Durkheim (1998: 29) wie folgt beschreibt: „Es ist nicht *meine Zeit* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.), die auf diese Weise organisiert ist; es ist die Zeit, wie sie von allen Menschen einer und derselben Zivilisation gedacht wird. Das allein genügt schon, um deutlich zu machen, daß eine derartige Organisation kollektiv sein muß.“

Eine dritte Unterscheidung bietet sich in Form einer Abgrenzung zwischen öffentlicher und privater Zeit an.¹³ Die öffentliche Zeit eines Individuums stellt jenes Zeitfenster dar, in dem es sozial leicht zugänglich, also erreichbar für andere ist. Es ist folglich nahe liegend, die öffentliche Zeit der Sphäre der Arbeitszeit als verkaufter Privatzeit zuzuordnen und die Grenze dieser Zeit dort zu ziehen, wo zwischen “*on duty and off duty* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)” (Zerubavel 1990: 172) unterschieden werden kann. Die private Zeit hingegen stellt nach Zerubavel (1981: 142) eine “*temporally defined niche of inaccessibility* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)” dar. Dem Fortgang der vorliegenden

¹¹ Luhmann geht nicht näher darauf ein, welche Zeit er meint, aber es ist davon auszugehen, dass er die Zeit an sich meint, also sowohl die objektive als auch die subjektive Zeit.

¹² Dux (1989: 79) bezeichnet soziale Zeit als kategoriale Zeit. Kirchmann (1998: 76-79) tut dies ebenfalls und stellt ihr die vorkategoriale als naturgegebene Zeit gegenüber. Insofern finden diese beiden Autoren einen Ausweg aus der schnell Kritik auf sich ziehenden Position, zu der sich Adam bekennt.

¹³ Bei der Differenzierung zwischen öffentlicher und privater Zeit wird die Absicht, in diesem Abschnitt lediglich überhistorische Kategorien der Zeit zu thematisieren, ansatzweise unterlaufen, da diese Differenzierungsform beziehungsweise das Konzept der Privatheit häufig mit der Moderne und der mit ihr verbundenen Ausbildung unterschiedlicher sozialer Rollen assoziiert wird. Gleichwohl halte ich hier eine Erwähnung für angemessen, da es sich bei dieser Differenzierung um eine zentrale und im Weiteren relevante Differenzierung handelt, die auch einen überhistorischen Charakter aufweist.

Arbeit sei an dieser Stelle vorweggenommen, dass der Wunsch nach einem “keeping the private and public spheres of life apart” (Zerubavel 1981: 138) im Zug der Modernisierung an gesellschaftlicher Akzeptanz gewonnen hat.¹⁴ Die Nähe zu Nowotnys (1989) vieldiskutiertem Konzept der Eigenzeiten und Fremdzeiten wird schnell deutlich. Sie betrachtet die Eigenzeit als private, subjektive, innere Zeit und die Fremdzeit demgegenüber als öffentliche, objektive, äußere Zeit. Für Garhammer (2000: 297) lassen sich öffentliche und private Zeit über das mit ihnen verbundene unterschiedliche „Ausmaß der Selbst- bzw. Fremdsteuerung“ fassen.

Schließlich können, als vierte und letzte hier vorzustellende Differenzierungsform, Chronos und Kairos voneinander unterschieden werden.¹⁵ Chronos steht für den linearen und quantitativ-messbaren Zeitfluss (vgl. Jaques 1990: 33; Nassehi 1993: 364). Diese Zeitkategorie wurde weiter oben auch als abstrakte und objektive Zeit bezeichnet. Kairos ist „die rechte Zeit, de[r] rechte Augenblick“ (G. Hildebrandt 1993: 171) und damit nicht nur von kurzer Dauer, sondern auch eine eher subjektive Zeitkategorie. Über den Augenblickscharakter des Kairos schreibt Weinrich (2004: 110): „Man kann sich das so vorstellen, daß Anfang und Ende jener kurzen Zeitspanne, in der ein Mensch mit agilen Bewegungen den Schopf der Gelegenheit noch eben ergreifen könnte, zusammenschnellen und einen einzigen Kairos-Punkt bilden, der nur noch im Modus der Plötzlichkeit zu packen ist.“¹⁶ Chronos und Kairos harmonieren oftmals nicht – Oblong (1992: 7) spricht von einem „Kampf zwischen Kairos und Chronos“ –, wobei Chronos als Gesellschaftszeit zumeist die Individualzeit des Kairos dominiert. Fischer (1991: 67)

¹⁴ Zerubavel (1981: 143) bietet eine anschauliche Metapher für die Trennung öffentlicher von privater Zeit: “[P]rivate time and public time are the nonspatial analogues of the library and the dancing floor, respectively.” In der Tat können sowohl die Zeit (in Form der Arbeitszeit oder, generell: geschäftsüblicher Zeiten) als auch der Raum (in Form des Arbeitsorts) als wirksame Regulatoren sozialer Zugänglichkeit begriffen werden.

¹⁵ Zur Mythologie: Kronos war (unter anderem) Vater des Zeus und gilt als „Herrscher über die Menschheit im ‚Goldenen Zeitalter‘“ (Das Neue Taschenlexikon 1992, Band 8: 330); Kairos gilt als „der griech. Gott des ‚günstigen Augenblicks‘“ (Das Neue Taschenlexikon 1992, Band 8: 12). Gitt (1999: 50) macht darauf aufmerksam, dass im Deutschen keine zufrieden stellende sprachliche Differenzierung dieser zwei Zeiten existiert.

¹⁶ Ein zeitgenössisches Beispiel für solch einen Kairos-Punkt stellt eine Internet-Auktion dar, bei der der zeitliche Spielraum auf einen Augenblick zusammenschrumpft und es – kurz vor Auktionsende – um das perfekte Timing geht.

beschreibt ein derartiges Szenario wie folgt: „Zur um 10 Uhr angesetzten Besprechung kommen alle pünktlich, ihr Chronos ist gleich. Aber ihr Kairos? Der eine freut sich auf die Begegnung, einem anderen ist sie lästig, ein Dritter hängt in Gedanken noch bei einem Familienproblem usw. Meist denken wir nur an den Chronos und vernachlässigen die Rücksicht auf den Kairos.“ Während sich der Chronos also vergleichsweise leicht intersubjektiv synchronisieren lässt, ist der Kairos kaum sozial koordinierbar.

1.2 Stand der soziologischen Zeitforschung

Dieser Abschnitt widmet sich vornehmlich der soziologischen Zeitforschung, wobei aber auch der gelegentliche Blick auf Nachbardisziplinen angebracht ist.

Als ein Hauptkennzeichen der Zeitthematik darf gelten, dass diese disziplinübergreifend präsent ist und – zumindest in einigen Disziplinen – auf eine lange Tradition zurückblicken kann (vgl. Lübke 1992: 26; Maines 1987: 304; Maurer 1992a: 590; Nowotny 1996: 82). Solch eine Etabliertheit dieser Forschungsrichtung lässt sich beispielsweise für die Psychologie feststellen (vgl. Wendorff 1986: 23), in noch höherem Maß sicherlich für die Philosophie (vgl. K. Beck 1994: 72; Lübke 1992: 26; Pronovost 1989: 1). Neben Psychologie und Philosophie befassen sich aber auch Theologen, Physiker, Biologen (in Form der Chronobiologie; vgl. beispielsweise Roenneberg/Merrow 1999) und Ökonomen (vgl. beispielsweise Becker 1993) mit der Zeitthematik. Diese der Soziologie teils näher, teils ferner stehenden Wissenschaften beschäftigen sich mit der Zeit als Forschungsgegenstand aus jeweils unterschiedlicher Perspektive und mit einem jeweils anderen Erkenntnisinteresse.

Der Soziologie hingegen werden immer wieder – beziehungsweise immer noch – Forschungsdefizite attestiert. Die Zeitforschung, wie sie auch im Rahmen dieser Arbeit als empirische Forschung betrieben wird, gilt, soweit sie sich auf den deutschsprachigen Raum bezieht, als vergleichsweise junge, lange Zeit vernachlässigte soziologische Forschungsrichtung (vgl. Baur 2005: 63; Bergmann 1983: 462; Elias 1988: 57; Nassehi 1993: 9; Schäfers 1997: 141; Vester 1993: 49). Noch

vor wenigen Jahren konstatierte Jürgens (2003: 46): „Im Unterschied zur US-amerikanischen Soziologie hat sich hierzulande die Zeitsoziologie bislang nicht als eigenständige Teildisziplin durchgesetzt.“¹⁷ Einen Grund für die Vernachlässigung einer expliziten Beschäftigung der Soziologie mit der Zeitthematik sieht Bergmann (1981: 287) in der „allzu philosophische[n] und existentialistische[n] Auffassung und Darstellung der Zeit.“ Diese habe seiner Meinung nach „die soziale Variabilität der Zeit“ und „ihren sozialen Aspekt weitgehend verdeckt“. Auch gut zehn Jahre später ist Maurer (1992a: 591) davon überzeugt, dass der nachhaltige Einfluss der Philosophie auf die soziologische Zeitbetrachtung – neben der Dominanz der Naturwissenschaften – als Ursache des lange verhinderten eigenen soziologischen Zugangs zur Zeitthematik benannt werden muss. Ebenso hält Adam (2005: 107) Zeit für ein Thema, „das die meisten zeitgenössischen Sozialwissenschaftler für zu philosophisch halten“. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn Müller-Wichmann (1984: 157) beinahe resümierend feststellt: „Den Stand der Diskussion benennen, heißt, den Stand der Diskussion beklagen.“¹⁸

Der Tatbestand, dass die Zeitsoziologie noch eine junge Disziplin ist, trägt zu einer Reihe von Problemen bei, wie sie etabliertere soziologische Teildisziplinen bereits überwunden haben. Adam (1990: 14) kritisiert das Fehlen einer einhelligen Meinung darüber, in welcher Weise Zeit zu einem zentralen Aspekt sozialer Theorie werden soll. Darüber hinaus beanstandet sie die starke Orientierung der sozialwissenschaftlichen Zeitforschung an einem naturwissenschaftlich-quantitativen Zeitbegriff (vgl. Adam 1990: 96), wie er beispielsweise typisch ist für Zeit-

¹⁷ Dass dem so ist, ist nicht zuletzt daran zu erkennen, dass die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) bislang noch keine Sektion oder Arbeitsgruppe für Zeitsoziologie eingerichtet hat. Allerdings findet sich auch auf der Internetpräsenz des US-amerikanischen Pendant, der American Sociological Association (ASA), kein Hinweis auf die Existenz einer speziellen Sektion für „Time Sociology“ oder „Sociology of Time“ [Datum der Recherche: 08.06.2008].

¹⁸ Zu einer Relativierung dieses Klagens trägt ein aus Müller-Wichmann (1984: 159) zitierter Gedanke von Weiß (1983: 76) bei: „Es geschieht nicht selten, daß ein Thema in weiten Teilen der scientific community auch dann noch als ungebührlich vernachlässigt bzw. als vielversprechende terra incognita gilt, wenn es tatsächlich bereits eine breite und anspruchsvolle Bearbeitung gibt. Dies hängt im Falle der Soziologie wahrscheinlich weniger ... mit den üblichen Kommunikationsproblemen als mit dem für unsere Disziplin besonders charakteristischen (und bis zu einem gewissen Grad wohl unvermeidlichen) Originalitäts- und Neuerungsbestreben zusammen.“ Weiß betrachtet die Beschäftigung mit der Zeitthematik als ein gutes Beispiel für diesen Sachverhalt.

budgetstudien. Ein weiteres und ebenfalls der (noch) vergleichsweise schwachen Konstitution der Zeitsoziologie geschuldetes Kritikfeld stellt die Diffusität der Zeitbegriffe dar (vgl. Wendorff 1988: 43/44): Es gibt nicht nur eine Vielzahl uneindeutig beziehungsweise uneinheitlich verwendeter zeitthematischer Begrifflichkeiten, sondern es werden auch in beinahe jedem Beitrag zum Thema neue, mitunter recht artifiziell anmutende geschaffen.¹⁹ Stanko/Ritsert (1994: 7) sprechen in diesem Zusammenhang vom Phänomen des „Zeitwirbel[s]“.

Teildisziplinintern wird – gewissermaßen gegen die Klagen über die (noch) schwache Verfasstheit der Zeitsoziologie – die grundlegende Relevanz der Zeitthematik für die Soziologie betont. Pronovost (1989: 18), einer der Verfechter einer eigenständigen Zeitsoziologie, schreibt dazu: “[T]ime constitutes one of the key parameters of sociality; there is no social phenomenon that does not have a time dimension.” Baur (2005: 13) pflichtet ihm bei: „Es ist gar nicht möglich, Menschsein oder Gesellschaftlichkeit ohne Zeit zu denken. Damit ist Soziologie auch ohne die Kategorie ‚Zeit‘ nicht denkbar.“ Wenn bedacht wird, dass individuelles wie auch kollektives Handeln sowie – ganz besonders – sozialer Wandel sich in der Zeit vollziehen, dann finden die sich mit der Zeitthematik beschäftigenden Soziologen eine enorme Materialfülle vor. Rezsoházy (1972: 26) schreibt: “From the moment that sociological studies were extended to cover not only the structures and functioning of societies but also the way in which they change, the problem of time, considered as both the frame of reference and the indicator of change, arose automatically.”

Dieses Arsenal an möglichen zeitthematischen Fragestellungen bietet die Grundlage für disziplininternen Optimismus. Die Etablierung der soziologischen Zeitforschung im deutschsprachigen Raum, die mit einer Verstärkung zeitsoziologischer Forschungsarbeiten einherging, wird auf die 1970er (vgl. Kramer 2005: 73; Schäfers 1997: 141) beziehungsweise die 1980er Jahre (vgl. Maurer 1992: 39) datiert.

¹⁹ Diese Schaffensleidenschaft der sich mit der Zeitthematik Beschäftigenden motivierte mich in den Jahren 2003 bis 2007, 756 verschiedene (auf-)gelesene Zeitbegriffe systematisch zu sammeln.

Wird also für die Zeit vor den 1970er Jahren eine weitgehende Vernachlässigung der Zeitthematik in der deutschsprachigen Soziologie konstatiert, so genießt sie seither – trotz nach wie vor festgestellter struktureller Defizite – eine wachsende Aufmerksamkeit in der Scientific Community. Es scheint, als habe sich die Soziologie von den die Zeitthematik vormals dominierenden Wissenschaftszweigen Philosophie und Naturwissenschaften emanzipiert und einen eigenen Zugang zur Zeitbetrachtung gefunden. Den Eintritt in diese Phase zunehmender Beschäftigung mit der Zeitthematik erklärt Rinderspacher (1985: 14) mit der spürbaren Zunahme variantenreicher zeitlicher Konflikterfahrungen in der Gegenwarts-gesellschaft und – als eine weitere Voraussetzung – mit deren Bewusstwerdung.²⁰ Vor diesem Hintergrund bezeichnet Maurer (1992a: 598) die Zeitthematik als ein „Politikfeld der Zukunft und ein stark erklärungsbedürftiges Phänomen.“ Das Zukunftspotential dieses Sujets dürfte enorm zu sein: Schon „wird die Chrono Science als Allheilmittel zur Herstellung einer chronoökologischen Harmonie von Mensch und Natur angepriesen“ (Zimmerli/Sandbothe 1993: 13). Eine vergleichbare Hochkonjunktur erlebt auch die Chronobiologie (vgl. Roenneberg/Merrow 1999: 11). Die Zeit bleibt auch nicht allein ein Thema wissenschaftlicher Erörterungen, sondern sie wird zudem zum Gegenstand populärwissenschaftlicher Abhandlungen, beispielsweise in Form von Zeitmanagementratgebern (siehe Abschnitt 5.3).

Im Hinblick auf mögliche zeitsoziologische Untersuchungsformen macht K. Beck (1994: 127) darauf aufmerksam, dass diese synchron, nämlich kulturvergleichend, oder auch diachron, das heißt sozial- und kulturgeschichtlich vergleichend, erfolgen können. So lassen sich beispielsweise kulturelle Zeitumgangsstile synchron untersuchen (vgl. beispielsweise Garhammer 1999; Levine 2002), oder aber das Verhältnis zur Zeit einer einzigen Kultur wird im Zeitverlauf, das heißt im historischen Wandel beziehungsweise sozial- und kulturgeschichtlich, untersucht (vgl. beispielsweise Borscheid 2004).

²⁰

Diese Krisenerfahrungen haben sehr viele sehr unterschiedliche Wurzeln, auf die im Weiteren eingegangen wird.

Abschließend erscheint eine grobe Klassifikation zeitthematischer Literatur in den Sozialwissenschaften angebracht:²¹

- Literatur mit deskriptivem Charakter befasst sich vornehmlich mit temporalen Mustern (vgl. Dollase et al. (Hrsg.) 2000), zeitlichen Verlaufsmustern (vgl. Baur 2005) und quantitativen Zeitbudgetstudien (vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004).²²
- Literatur mit analytischem Charakter reicht deutlich über die Deskription hinaus und versucht – oftmals sozialstrukturell –, die Determinanten individuellen und kollektiven Zeiterlebens wertneutral zu analysieren (vgl. Hinz 2000; Rinderspacher (Hrsg.) 2002; Wotschack 1997).
- Literatur mit kulturkritischem Charakter fokussiert die sozialhistorischen Zusammenhänge der Zeiterfahrung; dabei werden vor allem Aspekte wie zum Beispiel der in diesem Kulturkreis weithin anerkannte Zeitnutzungsimperativ wertend untersucht (vgl. K. A. Geißler 1992; M. Gronemeyer 1993; Hohn 1984; Nowotny 1989).
- Literatur mit ratgebendem Charakter findet sich an der Nahtstelle von Wissenschaft und Populärwissenschaft; sie lässt sich im buchhändlerischen Segment der Selbst- und Zeitmanagementliteratur lokalisieren (vgl. Backhaus/Bonus (Hrsg.) 1997; Reheis 1998 und 2003).
- Literatur mit primär theoretischem Charakter betrachtet die Thematik von einer übergeordneten Reflexionsebene (vgl. Elias 1988; Rosa 2005).

²¹ Die genannten Autoren sind als exemplarisch aufgeführte Autoren zu verstehen. Das Hauptaugenmerk ist auf aktuelle Literatur gerichtet.

²² Zu den Zeitbudgetuntersuchungen, die eine lange Tradition vorweisen können (vgl. Adam 1990: 94), ist anzumerken, dass sie nicht von konzeptioneller Kritik verschont bleiben: Grundsätzlich lässt sich mit Gleick (2000: 161) anführen, dass es ein schwieriges, wenn nicht gar problematisches Unterfangen ist, „[w]ahre Daten darüber zu sammeln, was Menschen mit ihrer Zeit anfangen“. Allzu leicht können selbst detaillierte Zeittagebuchaufzeichnungen bewussten oder unbewussten Täuschungen zum Opfer fallen. Zudem können uhrenzeitlich gleiche Zeiträume interindividuell sehr unterschiedlich erlebt werden und unterschiedliche soziale Bedeutungen haben (vgl. K. Beck 1994: 150; Gille/Marbach 2004: 88). Des Weiteren macht Rosa (2005: 209) darauf aufmerksam, dass aufgrund der fixen Gesamtzeit von 24 Stunden täglich Zeitbudgetanalysen stets zu „geschwindigkeitsindifferenten Nullsummenspielen“ führen, sodass auf diese Weise beispielsweise subjektive Beschleunigungserfahrungen kaum ermittelt werden können.

2 Im Vorfeld der Moderne

Dieses Kapitel stellt eine Art Hintergrundfolie für die Analyse der Zeit in der Moderne dar. Im Abschnitt 2.1 wird die Zeit in der Vormoderne beleuchtet. Im Abschnitt 2.2 wird der Wandel der Zeit von der Vormoderne zur Moderne betrachtet, wobei es im Abschnitt 2.2.1 zunächst um die Beschreibung dieses Wandels und im Abschnitt 2.2.2 um die Benennung der Ursachen dieses Wandels geht.

Es ist zweckmäßig, diesem Kapitel einige erläuternde Anmerkungen zu den nicht nur hier, sondern auch in den nachfolgenden Kapiteln verwendeten Etikettierungen unterschiedlicher Zeitphasen voranzustellen.

Mit dem Etikett der Moderne beschreibe ich jene Zeitphase, deren Beginn mit der Industriellen Revolution in Europa, also etwa zwischen 1750 und 1850, zu datieren ist; im Zug der epochalen Veränderungen und Umwälzungen der Industriellen Revolution wurde die traditional geprägte, feudalagrarisch-handwerkliche Wirtschafts- und Sozialordnung durch die Industriegesellschaft abgelöst.

Der Nutzung eines Teleobjektivs ähnelnd, lässt sich diese Zeitphase der Moderne ausschnittshaft im Detail betrachten: Ihr jüngster Zeitabschnitt wird in dieser Arbeit mit dem Etikett der Gegenwartsgesellschaft versehen, und deren Beginn ist in etwa mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs beziehungsweise – in einer engeren Betrachtungsweise – vor rund zwei Jahrzehnten zu datieren.¹ Dieser jüngste Abschnitt der Moderne, die Gegenwartsgesellschaft, steht ab Kapitel 3 im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Phänomene und Entwicklungslinien, die erst in der Gegenwartsgesellschaft erkennbar sind, bleiben also in diesem Kapitel ausgeblendet.

Mit dem Etikett der Vormoderne versehe ich jene Zeitphase, die der Moderne zeitlich vorgelagert ist, mithin die vorindustrielle Ära. Die im nachfolgenden Ab-

¹ Einige Autoren bezeichnen just diesen jüngsten Zeitabschnitt der Moderne als Postmoderne (vgl. K. A. Geißler 1995: 12; Rosa 2005: 49) oder als Spätmoderne (vgl. Rosa 2005: 49). In jedem Fall verweisen beide Etikettierungen auf die nachindustrielle Gesellschaft. In der vorliegenden Arbeit werde ich den Begriff der Moderne respektive den der Gegenwartsgesellschaft – sofern jüngste Sachverhalte und Entwicklungen angesprochen sind – nutzen.

schnitt vorgestellte Betrachtung der Zeit in der Vormoderne fällt – führt man sich die lange Zeitdauer der Vormoderne vor Augen – verhältnismäßig knapp aus, da das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit, wie schon gesagt, auf die Zeit in der Moderne gerichtet ist und die vorgeschaltete Betrachtung der Zeit in der traditionellen Vormoderne somit in erster Linie als Hintergrundfolie für jüngere Beobachtungen dient.

Es sei außerdem darauf hingewiesen, dass die Grenzen zwischen den einzelnen historischen Zeitphasen unscharf verlaufen; oben genannte Zeitangaben dienen lediglich als ungefähre Richtwerte.

2.1 Die Zeit in der Vormoderne

Drei wesentliche Charakteristika kennzeichnen die Vormoderne in zeitthematischer Hinsicht:

- Hungersnot (statt Zeitnot)
- Fehlen des Bedürfnisses, Zeit exakt zu bestimmen und zu bemessen
- Langsamkeit, die auch als Zeitgenügsamkeit bezeichnet werden kann

Die Vormoderne war in weitem Ausmaß durch Hungersnöte und Gütermängel gekennzeichnet. Dieser Punkt sollte an dieser Stelle keiner weiteren Ausführungen bedürfen.

Einmal abgesehen von der Uhrzeitorientierung der Mönche in den Klöstern – das Klosterleben wurde bereits frühzeitig auch zeitlich straff geregelt (vgl. beispielsweise Borst 1990; Thrift 1981: 59) –, war in der Vormoderne weder das Bedürfnis nach exakter Zeitbestimmung noch das Bedürfnis nach exakter Bemessung von Zeitdauern ausgeprägt (vgl. Elias 1988: 113). Zeit war dem Gros der Gesellschaft – einfach formuliert – nahezu gleichgültig. Für den eher seltenen Fall, dass vergehende Zeit doch einmal gemessen werden musste, „begnügte man sich vielfach noch bis ins Spätmittelalter hinein etwa mit der Beobachtung der Brenndauer von Öllampen, gleich langen Kerzen oder Holzspänen.“ (Huth 2003: 20) Mit anderen Worten: Die Methoden der Zeitmessung waren schlicht, und die

Menschen bedienten sich der begrenzten Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung standen.²

Die Vormoderne war gekennzeichnet durch ein ausgeglichenes Verhältnis zur Zeit, das so weit reichte, dass ich diese Haltung mit dem Begriff der Zeitgenügsamkeit in Verbindung bringen möchte. Wendorff (1988: 62) schildert die vormoderne Einstellung zur Zeit sehr anschaulich: „Man wußte noch, was ein Jahr ist, daß man geduldig auf bestimmte Phasen warten mußte, daß man die Jahreszeiten mit ihren Eigenarten ganz und gar auskosten sollte, daß jedes Jahr wie aus Gottes Hand kommend ein großes Geschenk für sich war, als Zeit von jeweils gleicher Quantität und Qualität.“ Borscheid (2004: 17) unterstreicht Wendorffs Schilderung der vormodernen Grundhaltung der Zeitgenügsamkeit, indem er schreibt: „Am Anfang war die Langsamkeit. Der agrarischen Welt war die Hetze fremd. Warum sich beeilen, wenn die allmächtige, alles beherrschende Natur von ihrem gemächlichen Wachstumstempo nie ablässt?“ Zeit wurde in der Vormoderne als kontinuierlicher Fluss erlebt, als ein stark durch die zyklischen Vorgaben der Natur geprägter Zusammenhang von Erlebnissen und Erfahrungen.³

In der Darstellung dieser drei die Vormoderne kennzeichnenden Charakteristika sind bereits einige Aspekte angesprochen, die eine weitergehende Betrachtung notwendig machen; ebenso sollen auch einige darüber hinausgehende zeitthematisch relevante Aspekte der Vormoderne im Folgenden thematisiert werden.

Neben der Natur übte vor allem – soziologisch interessanter – die Religion einen deutlich prägenden Einfluss auf die Zeit der Individuen aus (vgl. beispielsweise Hasenfratz 2003: 299; Nowotny 1989: 96; Plattner 1990: 9). Rinderspacher (1987: 24) ist sogar der Ansicht, dass es in der vorindustriellen Gesellschaft „nur einer einzigen Instanz [bedurfte], um die zeitliche Ordnung sicherzustellen“ –

² Ein illustratives Beispiel für Zeitstrukturierungsversuche fernab mathematisch begründeter Messungen liefern auch die Bauernkalender der Vormoderne, über die Borst (1990: 84) schreibt: „Da sah man den ganzen Kosmos der eingewurzelten Zeitordnung vor sich, eine Mischung aus Glauben und Aberglauben, Erfahrung und Vorurteil, die sich durch keine Mathematik erschüttern ließ.“

³ Es war die naturgegebene Zyklizität, die kontinuierlich war.

nämlich der Kirche als Repräsentantin der religiösen Ordnung. Mit M. Grone-meyer (1993: 76) lässt sich konstatieren: „Die Zeit war Gottes.“ Zeit gehörte nicht den Menschen, sondern sie war der höchsten aller Instanzen geweiht. Die enge Ausrichtung an der das Leben in der Vormoderne dominierenden Religion trug dazu bei, dass die primäre alltagspraktische Zeitorientierung vormoderner Gesellschaften die durch Mythen gekennzeichnete Vergangenheit war (vgl. Prono-vost 1989: 24; Schmied 1985: 172). Sofern ein Blick in die Zukunft gewagt wurde, so war dieser von biblischen Endzeitvorstellungen geprägt und führte zu einer geschlossenen Form der Zukunft: Man rechnete mit einem Ende der Welt, irgendwann.

Vormodernes Alltagsleben vollzog sich in Zyklen und Rhythmen, deren zwei Quellen das Erlebnis der Natur sowie religiöse Vorstellungen waren.⁴ Diese rigide Rahmung durch „exogene Zeitgeber“ (Heuwinkel 2004: 35) ließ wenig Spielraum für Devianz und sozialen Wandel und machte die vormoderne Gesellschaft zu einer weitgehend statischen Gesellschaft. Weder konnte gegen Gott rebelliert werden noch bestanden nennenswerte „Verhandlungsmöglichkeiten gegenüber feindlichen Naturkräften“ (Castells 2001: 501). Salzwedel (1988: 137) beschreibt den vormodernen Alltag als ein „Verhaftetsein an Begebenheiten“, das sich auch darin äußerte, dass der Tag mit dem Sonnenaufgang – und nicht etwa mit einer bestimmten Zeigerkonstellation auf dem Zifferblatt einer Uhr⁵ – seinen Anfang nahm.

Das zyklische Zeitverständnis der Vormoderne, das nur einen geringen Abstraktionsgrad aufwies, mag aus heutiger Sicht unvorteilhaft, weil tendenziell fort-

⁴ Zur Prägekraft einer Gesellschaftsform und dem ihr inhärenten Rationalitätsniveau auf das Zeitverständnis der Gesellschaft verweise ich auf den vieldiskutierten Aufsatz von Rammstedt (1975), in dem dieser vier distinkte Zeitverständnisformen vorstellt. Nicht selten wird allerdings lediglich zwischen einem vormodern-zyklischen und einem modern-linearen Zeitverständnis unterschieden (vgl. Rinderspacher 1985: 269/270).

Auf einen einzigen Bruch der Zyklichkeit und Rhythmik in der Vormoderne weist Rinderspacher (1994: 32) hin: „Das mittelalterliche Weltbild ließ nur in Ansätzen eine lineare Zeitordnung zu, nämlich in Form der Jahreszählung nach Christi Geburt. Ansonsten wurde die Welt als geschlossen, im Wesen unveränderbar und die Zeitordnung dementsprechend als zyklisch vorgestellt.“

⁵ Rifkin (1988: 134/135) macht darauf aufmerksam, dass selbst das Zifferblatt der Uhr als „eine Analogie des Sonnentages, ein Anerkennen, daß wir Zeit als kreisförmig bewegt wahrnehmen, entsprechend der Erdumdrehung“, gelten kann.

schrittslähmend erscheinen – es hatte jedoch auch Vorzüge: Zyklizität vermittelt Stabilität durch Vorhersehbarkeiten und geschlossene Erwartungshorizonte (vgl. Schmied 1989: 127; Schöps 1980: 114). Zyklizität vermittelt auf diese Weise beruhigende und Sorgen mindernde Zuversicht, denn es ist zu erwarten: Wenn es abwärts geht, muss es auch wieder aufwärts gehen. Zyklizität kommt zudem in Form der rhythmischen Wiederkehr bestimmter Erlebnisse oder Handlungen der menschlichen Neigung zu Gewohnheiten entgegen (vgl. Wendorff 1988: 37).

Die Zeit für notwendige Arbeiten wurde in der agrarisch und subsistenzwirtschaftlich geprägten Vormoderne aufgaben-, und nicht etwa – wie später üblich – zeitbezogen verwendet (vgl. Simsa 1996: 51; Thompson 1973: 84). Es wurde gearbeitet, bis die zum Leben beziehungsweise Überleben notwendige Arbeit geleistet war, und zweifellos überstieg die vormoderne Arbeitszeit heutige durchschnittliche Arbeitszeiten. Anstelle von Mann-Stunden sprach man vom Tagwerk (vgl. Adam 1990: 112). Diese Aufgabenorientierung der Zeit, die man sich der Arbeit widmete, ging einher mit einer kaum vorhandenen Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit⁶, die sich auch darin äußerte, dass „Arbeiter des 18. Jahrhunderts es noch völlig natürlich fanden, die Arbeit für einige Stunden zu unterbrechen, um etwa mit einem Freund zu plaudern oder im eigenen Haushalt etwas zu erledigen“ (Simsa 1996: 67). Fock (1992: 26) schreibt ergänzend: „Solange dieser ... Arbeitsrhythmus beibehalten werden konnte, stellte die überlange formale Arbeitszeit für die Beschäftigten nicht das Hauptproblem dar.“

2.2 Der Wandel der Zeit von der Vormoderne zur Moderne

Drei Gedanken sind diesem Abschnitt voranzuschicken.

Erstens: Jede Form des Wandels vollzieht sich in der Zeit. Damit ist, mit Blick auf die Überschrift dieses Abschnitts, in zweifacher Hinsicht von Zeit die Rede: Zum einen – und dies ist der offensichtlichere Aspekt – spielt sie an auf den Wandel

⁶ In der Ökonomie des Ganzen Hauses gab es weder eine räumliche noch eine zeitliche Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit (vgl. von Winterfeld 1999: 67). Später, in der modernen Industriegesellschaft, setzte sich die raum-zeitliche Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit durch (siehe Abschnitte 2.2.1 und 5.1).

von Zeitverständnissen, Zeitumgangsformen und Ähnlichem von der Vormoderne zur Moderne. Zum anderen steht schon dieser Wandel an sich für ein zeitliches Phänomen. Rezsoházy (1972: 28) schreibt dazu: "It would be artificial to separate the two aspects of social time – time as the product of, and as an element in, change. They are bound together in a continual dialectical exchange." Zeit ist demnach sowohl Produkt als auch Element sozialen Wandels.⁷ Im Nachfolgenden konzentriere ich mich auf die Darstellung der Zeit als Produkt des Wandels, das heißt auf Veränderungen von Zeitverständnissen, Zeitumgangsformen und Ähnlichem. Für diese Konzentration spricht, dass die genannten Aspekte im Zentrum meines Forschungsinteresses stehen.

Zweitens: Der Wandel der Zeit, der sich in veränderten Lebens- und Arbeitsgewohnheiten niederschlägt, vollzog sich in Europa langsam, nämlich in einem mehrere Jahrhunderte andauernden Prozess (vgl. Wendorff 1988: 158).

Drittens: Der Wandel der Zeit korrespondiert mit dem Wandel sozialer Strukturen; so werden „[d]ie Zeit selbst und ihre Konzeptualisierungen ... durch die Mechanismen sozialkultureller Evolution verändert.“ (Luhmann 1990: 126) Mit zunehmendem gesellschaftlichen Entwicklungsniveau werden „höhere Ebenen der begrifflichen Synthese“ (Elias 1988: 166) erreicht, und Zeitkonzeptionen gewinnen an Komplexität. Ohne einen Hinweis auf die Entwicklungsrichtung formuliert es Baeriswyl (2000: 96) sehr griffig: „[D]as Denken über die Zeit unterliegt einem Wandel in der Zeit.“

2.2.1 Beschreibung des Wandels der Zeit

Die Zeit der Individuen wie auch die der Gesellschaft war auf dem Weg von der Vormoderne zur Moderne einem gravierenden Wandel unterworfen. In diesem

⁷ Zur Zeit als Element des Wandels: Die Zeitdauer, die ein Wandel benötigt, lässt sich heute chronometrisch messen. Über diese chronometrisch gemessene Zeit schreibt Luhmann (1988: 420), sie sei „das Sicherste, was es überhaupt gibt: Was immer passiert, sie läuft weiter.“

Abschnitt werde ich diesen Wandel der Zeit beschreiben; die Benennung der Ursachen erfolgt – bewusst separiert – im nächsten Abschnitt.⁸

Als eines der Hauptkennzeichen der Moderne kann – in zeitthematischer Hinsicht – die Ausbildung eines ausgeprägten Zeitbewusstseins genannt werden. Diese Bewusstwerdung von Zeit setzte die Entwicklung und Verbreitung von zunehmend präziseren Zeitmessinstrumenten, also Uhren, voraus. Zunächst wurden, etwa um 1300, die ersten mechanischen Räderuhren entwickelt (vgl. Borst 1990; Burckhardt 1997; Dohrn-van Rossum 1992). Über diese technische Innovation von sozialkultureller Tragweite schreibt M. Gronemeyer (1993: 77/78): „Die ersten Räderuhren gaben keinen Anlaß zu öffentlicher Aufgeregtheit. Sie blieben dort, wo Zeitmeßgeräte und Zeitrechnenkunst jahrhundertlang ihren Ort hatten, im sakralen Raum der Kirche. ... Aufsehen erregten die neuen Uhren ... erst, als sie das Halbdunkel der Kirchen verließen und ins Licht der städtischen Öffentlichkeit traten.“ Die Zeit wurde auf diesem Weg von der Zeit Gottes zur Zeit des Menschen. Rund zwei Jahrhunderte und einige technische Entwicklungsschritte später wurden die ehemals sehr großen Uhren zu Taschenuhren verkleinert und diese schließlich durch die Armbanduhr ersetzt. Die durch die Uhr symbolisierte Zeit des Menschen geriet „damit ins Blickfeld ihres Trägers. ... Der Aufforderungscharakter der Armbanduhr für ihren Träger – mal eben zu schauen, wie spät es ist – ist ungleich stärker als jener der Taschenuhr.“ (Hohl 1990: 59)⁹

Mit der durch die ersten Uhren gegebenen Möglichkeit des Zeitmessens, die Zeit verfügbar macht und zu einer Erweiterung des generellen Möglichkeitshorizonts beiträgt, war eine weitere bedeutsame Entwicklung verbunden: der Wechsel des

⁸ Für die Trennung von Beschreibung und Ursachenbenennung spricht, dass diese Vorgehensweise es ermöglicht, sehr deutlich zwischen Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden – und zwar in höherem und strukturierterem Maß, als es im Rahmen einer gemeinsamen Abhandlung möglich wäre. Es erscheint mir auch deshalb zweckmäßig, zunächst den Wandel selbst zu beschreiben und anschließend auf dessen Ursachen zu sprechen zu kommen, da die Ursachen des Wandels das Fundament der mit Kapitel 3 beginnenden und im Zentrum dieser Arbeit stehenden Zeit in der Moderne bilden. Es sei an dieser Stelle aber die Anmerkung erlaubt, dass sich Ursachen und Wirkungen des Wandels nicht immer überschneidungsfrei voneinander trennen lassen, da sie sich oftmals in einer Wechselwirkung befinden.

⁹ Vordergründig betrachtet bedeutet das Tragen einer Armbanduhr anstelle einer Taschenuhr zweifellos eine Komfortsteigerung. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang jedoch die Frage, warum Taschenuhren auch heutzutage zuweilen gern getragen werden.

primären gesellschaftlichen Zeitverständnis von der Zyklizität zur zukunftsorientierten Linearität und dem mit dieser Vorstellung verbundenen Chronos (vgl. Nassehi 1993: 364; Plattner 1990: 10; Vogt 1986: 211). Die „zu einem Vektor, der in die Zukunft pfeilt“ (Burckhardt 1997: 61), begradigte gedankliche Zeitvorstellungslinie ermöglichte eine große Offenheit: Vieles wurde den Menschen mit Blick auf ihre Zukunft vorstellbar, bevorzugt auch ein durchweg positiv konnotierter gesellschaftlicher Fortschritt, eine Entwicklung hin zum Besseren (vgl. Baeriswyl 2000: 10; K. A. Geißler 1992: 57; Kniebe 1993: 38).¹⁰

Als Folge der auf der linearen Zeitkonzeption basierenden Zukunftsorientierung der Moderne – Schauer (1990: 153) spricht in diesem Zusammenhang von der „Chronokratie“, einer Gesellschaft unter der Herrschaft der Zeit – nahm sowohl das tatsächliche als auch das empfundene Lebenstempo zu.¹¹ Zeit, ehemals für alle in ausreichendem Maß zur Verfügung stehend, wurde mit dem Eintritt in das Industriezeitalter zu einem knappen Gut, denn „[w]o die Zeit als *kommende Zeit* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) erfahren wird, werden alle Anstrengungen auf die Beschleunigung, die Annäherung an jene immer ferne Zukunft gerichtet.“ (Gendolla 1989: 133) Rosa (1999: 393) ergänzt: „Die Institutionalisierung der formalen, linearen, ‚abstrakten‘ Zeit im Zeitalter der Industrialisierung erscheint als ‚Hebel‘ für die Inangasetzung eines Prozesses ungeahnter Beschleunigung nicht nur der Produktion und des Verkehrs, sondern des gesamten gesellschaftlichen Lebens.“

¹⁰ Schmied (1989: 119) weist im Hinblick auf die hier die Moderne als dominierend dargestellte lineare Zeitvorstellung darauf hin, dass aber selbst der moderne Alltag der Menschen weiterhin durch Zyklen und Rhythmen gekennzeichnet sei. Die „[l]ineare Zeit als Zeit der Nicht-Wiederkehr“ (Schmied 1989: 119) ist ein vergleichsweise seltenes Alltagsphänomen. Nationalfeiertage, Geburts-, Namens- und Hochzeitstage nennt Fraser (1988: 242) als Beispiele für bis in die Gegenwart reichende Zyklizitäten.

Kniebe (1993: 40) bringt diese lineare Zeitkonzeption aus einem weiteren Grund ins Wanken: „Die Vorstellung der linearen Entwicklung stößt notwendig an Grenzen. Anfang und Ende sind solche Grenzen, die Fragen unbeantwortet lassen. Die unvermeidlichen Fragen: Was war vorher? Wie wird es danach sein? verdeutlichen, wie auch diese Denkfigur erstarren und abstrakt werden kann.“

¹¹ Borscheid (2004: 118) bietet hierfür ein überzeugendes Bild: „Kennzeichen der Geschwindigkeit ist die gerade Linie, nicht die Kraft verzehrende Kurve, auch nicht die holprige oder aufgeweichte Straße mit ihrem hohen Reibungswiderstand.“

Neben tatsächlichem und empfundenem Lebenstempo wandelte sich in der Moderne auch das Verhältnis zu Leben und Tod: „Während man in alter Zeit lebenssatt sterben konnte, wenn man auf ein erfülltes Leben *zurückblickte*, erscheint heute das Leben als gesättigt, wenn man auf eine blankgefegte Zukunft *voraus schauen* (beide Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) kann“ (M. Gronemeyer 1993: 140).¹² Vom Vergangenheitsmodus der Vormoderne zum Zukunftsmodus der Moderne, zur „Angespanntheit auf die Zukunft hin“ (von Krockow 1989: 83) – so lässt sich dieser Aspekt des Wandels der Zeit beschreiben.

Auch in der Arbeitswelt waren Veränderungen der Zeit auf dem Weg von der Vormoderne zur Moderne feststellbar, die sich allesamt darauf zurückführen lassen, dass Zeit einen grundlegenden Bedeutungswandel erfuhr, und zwar „vom Gottesgeschenk zum Handelsgut“ (Weis 1997: 169). Zeit als Handelsgut war messbar und knapp geworden, und folglich musste Zeit fortan rational eingesetzt werden. In der Konsequenz wurde aus dem ehemals „*aufgabenstrukturierten Werktag*“, wie er im Abschnitt 2.1 bereits angesprochen wurde, ein „*zeitstrukturierte[r] Alltag* (beide Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (K. Beck 1994: 137). Für die im Übergang zum Industriekapitalismus an quantitativer Bedeutung gewinnende Gruppe der abhängig Beschäftigten – zunächst (Industrie-)Arbeiter, später auch Angestellte – galt fortan, dass ihre Arbeit zu einer bestimmten Uhrzeit beendet und nicht, wie zuvor, wenn sie vollbracht war.¹³ Dieser Wandel von der aufgabenbezogenen Zeit der agrarisch geprägten vormodernen Gesellschaft zur uhrzeitbezogenen Zeit der modernen Industriegesellschaft verlieh der Zeit einen stark disziplinierenden Charakter (vgl. Bergmann 1983: 485), und er ging nicht ohne Spannungen vor sich (vgl. Fock 1992: 26; Schmied 1985: 71).¹⁴

¹² Mit „heute“ spielt M. Gronemeyer zwar auf die in diesem Kapitel noch nicht thematisierte Gegenwartsgesellschaft an, doch nahm die von ihr beschriebene Entwicklung in der Moderne ihren Anfang.

¹³ Mit G. Hildebrandt (1993: 170) kann in diesem Zusammenhang auch von einem Übergang von der Eigenmetrik zur Fremdmetrik gesprochen werden.

¹⁴ Nowotny (1996: 94) erinnert an die so genannten „Maschinenstürmer, deren Arbeitsplätze teilweise durch die neuen Maschinen vernichtet wurden und die unmenschlich lange Arbeitszeiten in Kauf zu nehmen hatten“, dabei ihren Zorn „gegen die Uhren über dem Fabrikstor, die als verhaßtes Symbol der neuen Unterdrückung galten“, richteten.

Hinsichtlich der Arbeitsstrukturierung erfuhren die nun räumlich und zeitlich strikt von der lebensweltlichen Sphäre¹⁵ getrennten Arbeitstätigkeiten eine maschinengeprägte Taktung. Der mechanische Takt der Moderne löste den lebendigen Rhythmus der Vormoderne ab (vgl. K. A. Geißler 1995: 10; Oblong 1992: 7).¹⁶ Auch die Arbeitspausenthematik erfuhr im Rahmen dieser Veränderungen einen Wandel. Muri (2004: 99) sieht die Ursachen dieses Wandels in „Veränderungsprozesse[n] mentale[r] Strukturen, die Aus- und Ruhezeiten zunächst vor dem Hintergrund ethisch-religiöser, im Verlaufe des 19. Jahrhunderts alltagspraktisch-zeitdisziplinärer und schließlich naturwissenschaftlich-physiologischer Diskurse immer ausschließlicher an Arbeit und ihre disziplinären Anforderungen als bestimmende Kategorie und semantisches Deutungsfeld banden.“¹⁷

Als eine Art Zwischenfazit lässt sich für den Wandel der Zeit von der Vormoderne zur Moderne zum einen ein gewaltiger Denaturierungsprozess und zum anderen ein ebenso machtvoller Rationalisierungsprozess konstatieren; beide Prozesse sind durch eine enorme Wirkmächtigkeit geprägt.¹⁸ Über den Denaturierungsprozess schreibt Young (1988: 19): “[W]ith this linear bias many natural rhythms have been replaced by artificial ones, a rhythmic society replaced by a metronomic.” Die Rationalisierung der Zeit, die einen kalkulierten Umgang mit der zur Verfügung stehenden Zeit bedeutet, kann als kulturelle Leistung angesehen und mit kulturellem Aufstieg und Zivilisation gleichgesetzt werden.

¹⁵ Zum von mir verwendeten Begriff der Lebenswelt siehe Abschnitt 5.1.2.

¹⁶ Burckhardt (1997: 49) datiert das Ende des Mittelalters auf den Beginn des Maschinenzeitalters: „Tatsächlich liegt hier, in der Geburt der Maschine, der Zeitriß, der das Mittelalter von seinen Glaubensgewißeiten trennt.“

¹⁷ Diese von Muri geschilderte Entwicklung macht sehr deutlich, dass zeitliche Arrangements, zu denen auch Arbeitspausen zählen, als eine Art Projektionsfläche mentaler Veränderungen betrachtet werden können und stets auch dem Wandel der Zeit unterliegen.

¹⁸ Diese Wirkmächtigkeit von Denaturierungs- und Rationalisierungsprozess wird sich in den nachfolgenden Kapiteln zeigen. An dieser Stelle sei auf die zu Beginn dieses Abschnitts angesprochene Schwierigkeit der Trennung von Beschreibung und Ursachenbenennung aufmerksam gemacht: Denaturierung und Rationalisierung stellen sowohl zu beschreibende Zustände als auch Ursachen dar.

2.2.2 Ursachen des Wandels der Zeit

Es können die folgenden fünf Ursachen des Wandels der Zeit im Übergang von der Vormoderne zur Moderne benannt werden:¹⁹

- Denaturierung und Zivilisierung
- Säkularisierung und Etablierung der protestantischen Arbeitsethik
- Industrialisierung und Aufkommen des Industriekapitalismus
- Rationalisierung und Ökonomisierung
- Technisierung

Denaturierung bedeutet Entrhythmisierung, Ablösung von der Natur sowie deren Beherrschung. Von Winterfeld (1999: 74) schreibt dazu: „Mit Herrschaft über Natur wird bereits im siebzehnten Jahrhundert verbunden, Natur zu manipulieren.“ Der mit Beginn der Moderne einsetzende Übergang von natürlichen zu sozial konstruierten und standardisierten Zeitmess- und Zeitrechnungssystemen, wie er im vorangegangenen Abschnitt beschrieben wurde, kann als Denaturierungsprozess – als “one step further away from nature” (Zerubavel 1982: 19) – verstanden werden. Rammstedt (1975: 50) erklärt diesen Denaturierungsprozess, der sich in einem Streben nach zunehmender Kontrolle der Zeit äußerte, damit, dass sich mit einem sich ändernden Verhältnis von Gesellschaft und Natur auch das gesellschaftliche Zeitverständnis ändert. Vereinfacht ausgedrückt lässt sich sagen: Je weiter sich eine Gesellschaft von den Mächten der Natur entfernt, desto stärker kontrolliert sie die Zeit. Solch eine Denaturierung der Zeit zeigt sich – alltagspraktisch betrachtet – auch in der „*Denaturalisierung* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) des Kalenders“, der „zunehmend von der Naturbeobachtung unabhängig und schließlich in ein gesetzlich fixiertes System gebracht“

¹⁹ Auch für diese Ursachen gilt, dass sie mehr oder weniger eng miteinander in Verbindung stehen, sich wechselseitig beeinflussen und daher ein recht komplexes Einflussgeflecht bilden. Aus analytischen Gründen werden sie nachfolgend separat vorgestellt, jedoch ohne dass versäumt werden darf, auf diese internen Bezüge aufmerksam zu machen.

Die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft, deren Wurzeln unzweifelhaft im Übergang von der Vormoderne zur Moderne zu verorten sind, wird Thema von Abschnitt 3.2 sein, da ihre Auswirkungen in engem Zusammenhang mit der im Mittelpunkt dieser Arbeit stehenden Zeit der Gegenwartsgesellschaft zu sehen sind.

(Bergmann 1984: 15) wird.²⁰ Die moderne Gesellschaft kann mit Young (1988: 205) als "metronomic culture" definiert werden, obgleich sie sehr wohl auf natürlichen Zyklen und Rhythmen aufbaut.

Mit dem Denaturierungsprozess ging ein Zivilisationsprozess einher, der sich makrosozial in Urbanisierung und mikrosozial in veränderten „Muster[n] der Selbstregulierung“ (Elias 1988: XXXIV) widerspiegelte. In der industriellen Stadt erwachte das die Moderne prägende Zeitbewusstsein, die Geschwindigkeit und die Beschleunigung (vgl. Borscheid 2004). Veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen, wie sie im Abschnitt 2.2.1 beschrieben wurden, erforderten von den Individuen erhebliche Anpassungsleistungen.²¹

Denaturierung und Zivilisierung stellen also die Ursache für die mit der Moderne aufgekommene Kontrolle der sozial konstruierten, linear-abstrakten und mathematisierten Zeit dar.

Die Säkularisierung, das heißt „[d]ie Verdrängung der Religion als zeitsetzende Instanz und höchste Autorität in der Bestimmung der Zeit“ (Nowotny 1989: 85), ist im Zusammenhang zu sehen mit der Etablierung der protestantischen Arbeitsethik, die im Endeffekt – es sei an Weber (1992) erinnert – weniger religiösen Zielen diene, als vielmehr das ideologische Rüstzeug für den Geist des Kapitalismus bereitstellte.²²

Mit dem Bedeutungsverlust der Religion als Sicherheits- und Sinnspender ging ein Bedeutungsgewinn der verweltlichten und individuellen Selbstverantwortung einher; es war fortan „das Geschöpf und nicht der Schöpfer, dem die Verantwortung dafür zukommt, daß das Versprechen der Heilsgeschichte eingelöst wird.“ (Fraser 1988: 39) Der Verlust der Ewigkeit als handlungsleitendem Zeithorizont, der mit der Bedeutungsabnahme der Religion verbunden war, führte dazu, dass

²⁰ So geben heutige handelsübliche Kalender keine alltagspraktischen Empfehlungen mehr, wie es die Bauernkalender einst taten.

²¹ Diese sind insbesondere Thema des als zeitsoziologischer Meilenstein zu bezeichnenden Werks von Elias (1988).

²² Der Protestantismus entwickelte eine prägende Kraft, die zunehmend Lebensbereiche ansprach, die über das, was mit dem Begriff der Religiosität angesprochen ist, hinausreichten.

das Leben in der Wahrnehmung der Menschen unendlich kürzer wurde. Der Mensch begann, sich auf sein Leben im Diesseits zu konzentrieren.

In der protestantischen Arbeitsethik wurden die Imperative zur sinnvollen Zeitverwendung und zur Gottwohlgefälligkeit in einer einzigen Lehre auf nachhaltige Weise miteinander verknüpft (vgl. Rinderspacher 1985: 52). Gemäß dieser Lehre galt Zeitvergeudung als geradezu frevelhaft, und die Menschen lernten – über den Weg der Sozialisierung und Internalisierung –, „daß es ohne Fleiß keinen Preis gibt, daß man Gott nicht den Tag stehlen soll.“ (Heintel 1999: 114) Der Protestantismus bereitete mithin das ideologische Fundament, auf dem eine bis dahin unbekannte Zeitdisziplin und auch eine deutliche Zukunftsorientierung aufbauen konnten. Pflicht- und Leistungsethik trugen schließlich entscheidend zur Metamorphose von der – in zeitlicher Hinsicht – relativen Sorglosigkeit der Vormoderne zur Vorsorge der Moderne bei (vgl. Friese 1981: 80).²³

Säkularisierung und Etablierung der protestantischen Arbeitsethik stellen demnach die Wurzeln der mit der Moderne entstandenen Lebenszeitorientierung sowie der Zeitdisziplin dar.

Die Industrialisierung und das Aufkommen des Industriekapitalismus machten Zeit zu einer ökonomisch handhabbaren Größe.²⁴ In bisher nicht bekanntem Ausmaß setzte nun der Tausch von Lebenszeit (in Form verkaufter Arbeitszeit) gegen Geld (zwecks Bestreitung des Lebensunterhalts) ein, und dieses Tauschprinzip wurde zu einem der zentralen Strukturprinzipien der kapitalistischen Produktionsweise.

Mit Industrialisierung und Industriekapitalismus setzten sich linear-abstrakte Zeitvorstellungen und rationale Zeitumgangsformen endgültig durch – das heißt: Sie wurden der wachsenden Anzahl weisungsgebundener Beschäftigter aufoktroiert. Wer nicht bereits von den auch in der Nicht-Arbeitssphäre greifenden Lehren der protestantischen Ethik beeinflusst worden war, wurde spätestens jetzt,

²³ Dieser Übergang zur Vorsorgementalität der Moderne stellt die Basis für die moderne Idee von Versicherungen dar.

²⁴ Einen guten historischen Überblick über die Herausbildung des kapitalistischen Zeitbewusstseins – dargestellt am Beispiel Englands – bietet Thrift (1981).

im Arbeitskontext, als zeitlich zu disziplinierendes Wesen betrachtet und behandelt.

Da die Ausbreitung des Industriekapitalismus eine den Raum erobernde Infrastruktur notwendig machte, kam es in diesem Zug zur Schaffung und zum Ausbau von Eisenbahnnetzen.²⁵ Deren zeitlich koordinierte Nutzung setzte wiederum – neben einer exakten Zeitmessung – eine Standardisierung der Zeit voraus (siehe Abschnitt 3.1.1).²⁶

Thompson (1973: 100) macht zudem auf die dynamisierende Wirkung von fortschreitender Industrialisierung und gedeihendem Kapitalismus aufmerksam, denn die über Lohnanreize vermittelte und zu verstärkter Konsumfreudigkeit führende Teilhabe der Arbeitnehmer an Produktivitätssteigerungen kann als „greifbare[r] Ertrag der produktiven Zeitnutzung“ und als „Beweis für eine neue vorausschauende Verhaltensweise“ interpretiert werden.

Die Industrialisierung und das Aufkommen des Industriekapitalismus bieten daher die Hintergrundfolie, vor der der Übergang von der aufgabenbezogenen Arbeitsorganisation der Vormoderne zur zeitbezogenen Arbeitsorganisation der Moderne, die Standardisierung der Zeit sowie der Bedeutungsgewinn der Zukunftsorientierung zu verstehen sind.

Rationalisierung und Ökonomisierung bedingen einander nicht nur wechselseitig, sondern sie können auch im Zusammenhang mit der Zeitthematik betrachtet werden. Die mit der Aufklärung einsetzende und für Rationalität stehende „Vernunft ersetzt[e] in ihrem totalen Anspruch auf Weltinterpretation die Religionen und Mythen. Ihr Grundpfeiler ist neben der Kausalität die Objektivität.“ (Eberling 1996: 44) Vor dem Hintergrund der vorgenannten Ursachen des Wandels der Zeit von der Vormoderne zur Moderne wurde begonnen, mit Zeit rational, das heißt zukunftsorientiert und effizient umzugehen. Dabei erfasste dieser Rationa-

²⁵ Zur Geschichte der Eisenbahn vgl. Schivelbusch (2004).

²⁶ Die Meinungen darüber, ob die zeitliche Koordination des Schienenverkehrs tatsächlich zur „Zeitvereinheitlichung“ (Schivelbusch 2004: 43) beitrug oder nicht, gehen erstaunlicherweise auseinander: Während Bartky (1989: 25) dies verneint, teilen beispielsweise Aveni (1991: 121) und Oblong (1992: 7) die sicherlich weiter verbreitete Ansicht, wonach die Einführung des Eisenbahnverkehrs die Herausbildung einer exakten Zeitmessung sowie die Standardisierung der Zeit entscheidend beschleunigte.

lisierungsschub, der mit der Industrialisierung einsetzte, auf längere Sicht nicht etwa nur die Sphäre des Wirtschaftens – diese natürlich erst recht! –, sondern den gesamten Alltag der Menschen.²⁷ Das sich zum Handlungsprimat entwickelte Ideal eines rationalen Zeitumgangs „gab dem Individuum eine sehr genaue Orientierung darüber, wann es wo zu sein hatte“ (Hasenfratz 2003: 315) – und wann es was zu tun hatte. Rationalisierung der Zeit ermöglicht folglich ein Handeln in relativen Gewissheiten; zum Lebensmotto hochstilisiert, stellt es dem Individuum eine sichere Orientierungsbasis bereit, denn in einer Situation X kann es nicht unbegrenzt viele rationale Handlungswahlen geben – zumeist kommt zumindest theoretisch nur eine, nämlich die vernünftigste, in Frage.

Das Verhältnis einer Gesellschaft zur Zeit, das heißt ihr Zeitverständnis und Zeitumgang, wird also in hohem Maß durch ökonomische Bedingungen geprägt. Levine (2002: 39) verweist auf seine empirisch gewonnene Erkenntnis, nach der „Orte mit einer aktiven Wirtschaft ... größeren Wert auf Zeit“ legen als Orte, in denen die Wirtschaft eher schlummert.²⁸ Der Wandel von der Vormoderne zur Moderne als Entwicklung hin zur Rationalisierung und Ökonomisierung der Zeit beziehungsweise des Zeitumgangs kann somit – nach Habermas (1981) – als Kolonialisierung der Lebenswelt durch das System und als eine Verarbeitlichung des Lebens angesehen werden. Pasero (1990: 169) erklärt diesen Sachverhalt wie folgt: „Mit dem Vorrang einer Zeitökonomie entstehen zugleich auch neue kulturelle Deutungen dessen, was früher als natürlicher Lebensprozeß in der Privatsphäre galt: Der Maßstab der Arbeit ergreift das Innere der Lebensvollzüge. Alltag und Leben wandeln sich in Arbeit um.“ Zeiher (2004: 3) transferiert diese Analyse Paseros auf das Beispiel der familialen Sorge, die zunehmend in Form von Dienstleistungen eingekauft wird: „Wenn das Sorgen für Kinder, Kranke und

²⁷ Wendorff (1980: 621) schreibt über den Trend zur Rationalisierung des privaten Alltags: „Wirtschaftliche Überlegungen und Entscheidungen haben im Laufe des Jahrhunderts (gemeint ist das 20. Jahrhundert; Anm. der Verf.) einen immer höheren Grad von Systematik, Wissenschaftlichkeit, Methodik und Erfahrungskunst gewonnen und über den beruflich in der Wirtschaft stehenden Kreis hinaus auch den Privatmann erfaßt, der seine Entschlüsse heute im Durchschnitt überlegter, bewußter trifft als früher.“

²⁸ Mit einer gewissen Vorsicht dürfte sich Levines empirisch gestützte Erkenntnis auch auf die Individualebene übertragen lassen: Aktive Menschen weisen ein tendenziell höheres Zeitbewusstsein auf als weniger aktive.

Alte in die Arbeitswelt verlagert (und mithin ökonomisiert; Anm. der Verf.) wird, wird es in Teilarbeiten zerlegt, die zeitlich und personell voneinander getrennt stattfinden. Damit wird die Ganzheitlichkeit der familialen Sorge aufgehoben. Als Erwerbsarbeit wird das Sorgen formal organisiert und marktgemäß rationalisiert. Die Zeitlogik der Ökonomie dringt damit in Lebensbereiche ein, die bislang davon ausgenommen waren.“

Rationalisierung und Ökonomisierung stellen demzufolge das Fundament dar, auf dem moderne Konzepte wie Verwissenschaftlichung, Verarbeitung und Zeitökonomisierung aufbauen.

Schließlich kann der Komplex der Technisierung als eine weitere Ursache des Wandels der Zeit von der Vormoderne zur Moderne genannt und erläutert werden. Im Hinblick auf technische Neuerungen gilt „der Grundsatz, daß eine Neuerung, die Zeit einspart, besser ist als eine, die mehr Zeit verbraucht.“ (Rinderspacher 1990: 60) Dabei vollzieht sich „[t]emporale Innovationsverdichtung ... epochal in Schüben, über größere Zeiträume hinweg kontinuierlich.“ (Lübbe 1992: 305) So waren große technische Errungenschaften, wie etwa die Erfindung der Dampfmaschine und der Glühbirne oder die Installation des Eisenbahnnetzes, in ihrer Betrachtung als Einzelereignisse diskrete Stufen einer Fortschrittsentwicklung. Diese diskreten Stufen sind jedoch in eine stetige Entwicklungslinie eingebettet, mit der eine ebenso stetig verbesserte Nutzbarkeit der als Ressource begriffenen Zeit verbunden ist.

Insbesondere der Erfindung der künstlichen Beleuchtung muss eine Schlüsselrolle für den Wandel der Zeit von der Vormoderne zur Moderne beigemessen werden. Die Nutzung der Glühbirne ermöglichte es, den natürlichen Tag/Nacht-Rhythmus zu durchbrechen und die Nacht, fortan hell erleuchtet, zu kolonialisieren. Kontinuität – auf die Gegenwartsgesellschaft bezogen, wird zuweilen von der „24/7-Gesellschaft“ (K. A. Geißler 2002: 32)²⁹ gesprochen – verfolgt in letzter Konsequenz das Ziel der Zeitgewinnung und kann als eines der Hauptcharakteristika der Moderne verstanden werden, vor allem in urbanen Regionen.

²⁹

24/7 steht dabei für 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche.

Zeitsparabsichten als ein Hauptmotiv des Technikeinsatzes im weitesten Sinn galten mit Beginn der Moderne sowohl im arbeitsweltlichen als auch im privaten Kontext.³⁰ Für die arbeitsweltliche Sphäre erkennt Nowotny (1989: 95) dabei eine deutliche Prävalenz des Unbelebten gegenüber dem Belebten, denn „[j]ede Maschine bietet im Vergleich zur lebendigen Arbeitskraft von Tieren oder von Menschen zeitliche Verfügbarkeit, die jene des Organischen übersteigt.“³¹ Maschinen können – sofern sie nicht defekt sind – immer die von ihnen geforderte Leistung erbringen. Aber auch im privaten Kontext wurden an den zunehmenden Technisierungsgrad Erwartungen geknüpft, die sich vor allem mit dem Wunsch nach einer höheren Zeitsouveränität, einem Zugewinn an freier Zeit überschreiben lassen.³²

Die Technisierung bietet folglich die Basis für realistische Zeitfreisetzungserwartungen. Sie ist Ursache für den Wechsel vom Rhythmus der Vormoderne zum Takt der Moderne, und – nach und nach – bereitete sie auch das Fundament, auf dem Zeitbeschleunigungserfahrungen entstehen konnten.

Zusammenfassend ergibt sich, dass sowohl Arbeitswelt als auch Nicht-Arbeitswelt – in zeitthematischer Hinsicht – von der Vormoderne zur Moderne einen grundlegenden Wandel erfahren haben.

³⁰ Zuwächse an Komfort, Sicherheit oder auch an Prestige können als Beispiele für weitere Motive des Technikeinsatzes genannt werden.

³¹ Spätere Ausführungen vorwegnehmend, sei bereits an dieser Stelle auf das vergleichsweise junge Phänomen der Standby-Arbeitskräfte – zum Beispiel Zeitarbeiter, die auf Abruf erwerbstätig werden – hingewiesen. Die Kultivierung solcher Beschäftigungsformen führt zu einer asymptotischen Annäherung an die zeitliche Verfügbarkeit von unbelebten Arbeitskräften, also von Maschinen.

³² Zum Verhältnis von Technik und Zeit im Rahmen unterschiedlicher Lebensstilfiguren vgl. grundlegend Hörning et al. (1997). Zur Frage, inwiefern Technikeinsatz zu mehr Zeitsouveränität im Alltag verhilft, vgl. Garhammer (1993).

3 Die Zeit in der Moderne I:

Die Zeit der Gesellschaft

Dieses Kapitel steht für die erste Perspektive auf die Zeit in der Moderne: die Zeit der Gesellschaft. Es erscheint mir sinnvoll, die Zeit der Gesellschaft der im nachfolgenden Kapitel thematisierten Zeit des Individuums voranzustellen, denn die Zeit der Gesellschaft stellt den Rahmen für die Zeit des Individuums dar. Letztere ist äußerst voraussetzungsreich, und wesentliche dieser Voraussetzungen liefert die Zeit der Gesellschaft.¹ Im Abschnitt 3.1 wird die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft vorgestellt; zu den hier besonders interessierenden Aspekten zählen die Standardisierung von Zeit (siehe Abschnitt 3.1.1), die Etablierung von Zeitinstitutionen wie etwa dem Feierabend und dem Wochenende (siehe Abschnitt 3.1.2) sowie die Herausbildung von gesellschaftsweit anerkannten Zeitnormen (siehe Abschnitt 3.1.3). Im Abschnitt 3.2 wird das in der zeitsoziologischen Forschung vielfach konstatierte Phänomen der sozialen Beschleunigung thematisiert, welches sich differenzierungstheoretisch erklären lässt. Exemplarisch werden dabei das Beschleunigungs- und vor allem das Zeitknappheitsphänomen der Moderne anhand vier verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme illustriert. Im Abschnitt 3.3 werden jüngere (welt-)gesellschaftliche Herausforderungen der Zeit erörtert – Globalisierung, Vernetzung und Virtualisierung fallen hierunter; dabei geht es auch um die Konsequenzen dieser Entwicklungen, so etwa um die Veränderung des Verhältnisses von Zeit und Raum. Schließlich kommt es im Abschnitt 3.4 zur kritischen Betrachtung der Zeit der Gesellschaft: Zum einen wird im Abschnitt 3.4.1 die auf Krisenerfahrungen beruhende kollektive Sensibilisierung für die Zeitthematik beschrieben und erläutert, zum anderen werden im Abschnitt 3.4.2 konkrete Gegenbewegungen und Zukunftsvisionen vorgestellt.

¹ Maines (1987: 303) schreibt im Hinblick auf die Relevanz der Zeit für die Gesellschaft: "Time drives society", und dem ließe sich – das Englische beibehaltend – hinzufügen: Society drives individual acting.

3.1 Die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft

Zeitordnung begreife ich als Arrangement verschiedener Aspekte der Zeit einer Gesellschaft. Die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft konstituiert sich über drei zentrale Komponenten:

- die Standardisierung der Zeit
- die Ausformung von Zeitinstitutionen
- die Herausbildung von Zeitnormen

Diese drei Komponenten sind in hohem Maß miteinander verflochten, wobei der Standardisierung von Zeit eine gewisse, die beiden anderen Komponenten der Zeitordnung integrierende Dachfunktion zukommt. In der Gegenwartsgesellschaft beruhen sowohl Zeitinstitutionen als auch Zeitnormen auf der standardisierten Zeit.

Ohne in diesem Abschnitt nochmals ausführlich auf den sich wandelnden Charakter der Zeit im Lauf der Geschichte einzugehen – dieser war Thema des vorangegangenen Kapitels –, soll noch einmal explizit darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Zeitordnung einer Gesellschaft, so auch die der Gegenwartsgesellschaft, keineswegs statisch ist, sondern als Produkt ihrer Geschichte aufgefasst werden muss. Jede Zeitordnung unterliegt einem – wenn auch langsamen – Wandel. Jede Zeitordnung ist ein „spezifischer Ausdruck der Verhältnisse und Eigenheiten der jeweiligen Gesellschaft“ (Simsa 1996: 40) – und Verhältnisse und Eigenheiten einer Gesellschaft verändern sich im Lauf der Zeit.²

Die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft basiert auf einem linearen Zeitverständnis. Sie äußert sich – abstrakt betrachtet – im Kollektivcharakter der Zeit (vgl. Garhammer 1999: 46/47) und in der Ubiquität von Zeitsignalen (vgl. Elias 1988: 144): Das Wissen um die Existenz der Zeit wird intersubjektiv geteilt, die drei oben genannten Komponenten der Zeitordnung „treten den handelnden

² Es sei an dieser Stelle nochmals an Rammstedt (1975: 50) erinnert, der über den Charakter der Zeit schreibt: „Das Zeitverständnis (und mithin auch die gesellschaftliche Zeitordnung; Anm. der Verf.) ändert sich ..., wenn sich das Verhältnis Gesellschaft/Natur inhaltlich ändert.“

Individuen stets in solider Faktizität entgegen“ (Rosa 2005: 15), und Zeit wird mitsamt ihrer vielfältigen Hinweisfunktionen als allgegenwärtig empfunden. Konkret betrachtet äußert sich das Wesen und die Wirkungsweise der gegenwärtigen Zeitordnung in der Omnipräsenz von „Artefakte[n] wie Uhren oder Kalender oder gesellschaftlich normierte[n] Periodizitäten“ (Stanko/Ritsert 1994: 162).³

Jede Gesellschaft ist auf eine Zeitordnung angewiesen; sie ist eine Art Grundvoraussetzung menschlichen Zusammenlebens, über die Luhmann (1975: 144) schreibt: „Menschliches Zusammenleben ist nur möglich in einer Lebenswelt, die gemeinsam ausgelegt und verstanden wird, eine erwartbare Ordnung aufweist und hinreichende Anknüpfungspunkte für übereinstimmende Erfahrungen, Kommunikationen und sonstige Handlungen bietet.“

Die Existenz einer solchen Zeitordnung wiederum führt dazu, dass Zerubavel (1981: 1) feststellt: “The world in which we live is a fairly structured place.” Was auf den ersten Blick Assoziationen mit Einschränkungen oder gar Zwängen durch Strukturen aufkommen lässt, wartet aber auch mit vorteilhaften Aspekten auf: Die Zeitordnung der Gesellschaft dient der zeitlichen Orientierung und Disziplinierung der Gesellschaftsmitglieder sowie der Reduktion synchroner Komplexität. Man könnte also auch sagen: Die Zeitordnung der Gesellschaft dient als Referenzrahmen, innerhalb dessen sich kollektives und individuelles Handeln und Interagieren vollziehen.⁴

³ Wulf (1987: 270) weist mit Blick auf die breite Akzeptanz der allgemeinen, das heißt intersubjektiv geltenden Zeitordnung auf die große Zahl produzierter Uhren hin; er nennt – Mitte der 1980er Jahre – „über 200 Millionen Exemplare pro Jahr“, wobei unklar bleibt, auf welches Land oder auf welche Ländergruppe sich diese Angabe bezieht. Im Jahr 2006 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 641.000 Uhren mit Kleinuhrwerk im Wert von 209 Millionen Euro produziert (Quelle: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2007: 382). Uhrenträger schließen nicht nur an der geltenden Zeitordnung an, sie bestätigen und stärken sie auch.

⁴ Folgerichtig weist Salzwedel (1988: 64) auf soziale Sondersituationen wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit und Gefangenschaft hin, in denen „der Zeit als soziale[m] Ordnungsfaktor“ eine situationsbedingt geringere Bedeutung zukommt. Diese speziellen Lebenslagen gehen, so Salzwedel weiter, tendenziell mit „Desorientiertheit und Realitätsverlusten“ einher.

Mit Blick auf die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft konstatiert Muri (2004: 127) eine starke Orientierung an der arbeitsweltlichen Sphäre.⁵ Rinderspacher/Herrmann-Stojanov (2006: 53) machen darauf aufmerksam, dass diese Hegemonialstellung der Arbeitswelt in Bezug auf die konkrete Ausgestaltung der gesellschaftlichen Zeitordnung zu einem „Kräftespiel von Interessengruppen, politischen Parteien und Kirchen“ führt. Oblong (1992: 9) knüpft an diesen kritischen Unterton an und beschreibt die zeitliche Verfasstheit der Gesellschaftsordnung als „Dromokratie“, das heißt als eine Gesellschafts- und damit auch Zeitordnung, die „auf der Logik der Rennbahn [basiert]: Es gilt das Recht des Stärkeren, der Wettkampf zählt.“⁶

3.1.1 Standardisierung von Zeit

Die die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft konstituierende Komponente der Standardisierung von Zeit, die bereits im Abschnitt 1.1.1 ansatzweise angesprochen wurde, kann mit der Etablierung einer Standardzeit gleichgesetzt werden. Diese Standardzeit spielt nicht nur im eher kleinräumigen sozialen Miteinander oder auf nationaler Ebene, sondern auch – als Weltzeit – übernational, insbesondere im Kontext der virtuellen Vernetzung, eine bedeutende Rolle; dieser spezielle Aspekt der Standardisierung von Zeit wird vor allem Thema von Abschnitt 3.3 sein.

Zum Begriff der Standardzeit ist anzumerken, dass die einstige Vielfalt lokaler Zeiten zwecks Verbesserung der zeitlichen Koordination und Synchronisation des menschlichen Zusammenlebens abgelöst wurde durch eine allgemein gültige, das heißt für alle verbindliche, linear arrangierte und homogene Zeit (vgl. Sorokin/Merton 1937: 628). Diese Standardzeit, die manchmal auch als Normalzeit

⁵ Gemäß Rinderspacher (1990: 56) bedarf die herrschende Zeitordnung einer kulturellen Legitimierung, und dies umso mehr, „je mehr sie sich von der unmittelbaren Naturorientierung abhebt“. Als eine solche kulturelle Legitimierung kann die starke Orientierung an der arbeitsweltlichen Sphäre begriffen werden: Die arbeitsweltlich ausgerichtete Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft prägt weitgehend die übrigen Aspekte des Lebens (siehe Abschnitt 5.1.1).

⁶ Zum Begriff der Dromokratie und seinem Inhalt vgl. Virilio (2002).

bezeichnet wird, dient Luhmann (1975a: 115) zufolge „der Glättung, Einebnung, Egalisierung von an sich sehr viel komplizierteren Zeitverhältnissen.“ Über ihren Charakter schreibt Nassehi (1993: 340): „Man kann ihr (der Standardzeit; Anm. der Verf.) nicht ansehen, was sie alles mißt – sie wird durch ihren Gegenstand nicht infiziert. Allein das macht ihre Hochgeneralisierbarkeit und ihren Charakter als eigenständige Weltdimension aus.“ Ähnlich drückt es Schäuble (1985: 50) aus, der von einer „„entleerte[n]‘ Zeit“ mit „vielfältige[n] soziale[n] Kopplungsmöglichkeiten“ spricht. Den Menschen, die sich auf die Standardzeit verständigt hatten, diene sie fortan als Referenzlinie ihrer Handlungen und Interaktionen.⁷ Zerubavel (1982: 3) sieht in der kollektiv-rationalen Entscheidung für die Ausbildung solch einer Standardzeit „the distinctly human ability to calibrate subjective temporal formulations in accordance with a single standard yardstick.“

In der westlichen Welt sind die drei wichtigsten Referenzmaße der Standardzeit die Tagesgliederung mittels der auf der Linearität der Zeit basierenden Uhrzeit, die Jahresgliederung durch den Gregorianischen Kalender sowie die Chronologie der Jahre anhand der sich an Christi Geburt orientierenden Jahreszählung (vgl. Wendorff 1994: 17; Zerubavel 1982: 3).

Der Weg zur Etablierung einer weltweit gültigen Standardzeit, wie sie heute in Form der festgelegten Zeit einer Zeitzone als „our culture’s time“ (Bartky 1989: 27) bekannt ist und im Alltag kaum hinterfragt wird, war weit: Im Jahr 1884 wurde die Greenwich Mean Time (GMT) konzipiert, über die Rifkin (1988: 149) schreibt, sie „markierte den Endsieg der Effizienz.“ Während im Deutschen Reich bereits neun Jahre später, im Jahr 1893, auf die einheitliche Mitteleuropäische Zeit (MEZ) umgestellt wurde (vgl. Spork 2004: 184)⁸, vergingen 28 Jahre, bis auf einer internationalen Zeitkonferenz in Paris im Jahr 1912 die Greenwich Mean Time als global gültige Weltzeit beschlossen wurde (vgl. Rosa 2005: 163).

⁷ Lübke (1992: 379) behauptet sogar: „Kommunikation und Kooperation gelingen einzig in der Ordnung homogen gemachter Zeit.“

⁸ Spork (2004: 184) bietet auch ein weiteres Beispiel für kollektive Verständigungen auf standardisierte Zeiteinstellungen: die zunehmend in die Kritik geratende Sommerzeit – im anglo-amerikanischen Sprachraum als daylight saving time bekannt –, die erstmals am 1. Mai 1916 in Deutschland in Kraft trat. Die Kritik an der Sommerzeit beruht auf der Kalkulation, dass die abendliche Energieersparnis durch Reduzierung des Bedarfs an künstlichem Licht durch Erhöhung morgendlicher Heizkosten überkompensiert werde.

Der alltagspraktische Hauptnutzen einer allgemein gültigen Standardzeit wird erkennbar an der Vielzahl zumeist nicht weiter reflektierter Signale der gemeinsamen Zeit wie etwa "office hours, rush hours, shifts, timetables, radio and television programs" (Szalai 1972: 3). Zudem ermöglicht die Standardzeit eine in temporaler Hinsicht transparente Regelung sozialer Anschlussmöglichkeiten: Wird Person X von Person Y um 17.00 Uhr vor dem Rathaus in der Innenstadt erwartet, weiß Person X, dass es sich im Hinblick auf Person Y nicht lohnt – Rationalitätsprinzip! –, bereits um 16.00 Uhr an dem vereinbarten Treffpunkt zu stehen.⁹ Der Charakter der Standardzeit tritt vor allem dann deutlich zu Tage, wenn ein Individuum die Anbindung an sie und daher – desynchronisiert – die zeitliche Orientierung verliert: "[I]t is anxiety about being barred from participation in the intersubjective social world that accounts for the uneasy feeling that usually accompanies the realization that our watch has stopped or that we cannot recall what day it is", beschreibt Zerubavel (1982: 4) solch eine Situation. In der Tat würden Uhren „ihre Funktion als Zeitbestimmungsmittel einbüßen, wenn jeder Mensch sich seine eigene ‚Zeit‘ zurechtmachte.“ (Elias 1988: 99)¹⁰

Es lässt sich festhalten, dass die Etablierung einer Standardzeit dem Zweck der verbesserten zeitlichen Koordination und Synchronisation des menschlichen Zusammenlebens dient. Ihr Charakter eines sozialen Konstrukts wird zum einen daran erkennbar, dass sie einer konzertierten Aktion bedurfte und zum anderen immer wieder in der Kritik steht, wenn auf die negativen Aspekte dieser Normierung aufmerksam gemacht wird: Es ist nicht davon auszugehen, dass die vielfältigen subjektiven Zeiten stets mit dieser einen kollektiven Standardzeit konform gehen.

⁹ Hier wird die im Alltag besonders hervorzuhebende Rolle der Uhrzeit als „Standardkontinuum, an dem Menschen alle möglichen – beobachtbaren – Vorgänge messen, verobjektivieren und damit auch glauben[,] beherrschen zu können“ (Hasenfratz 2003: 295), deutlich.

¹⁰ Um diesem Problem zu begegnen und um den menschlichen Wunsch nach zeitlicher Orientierung zu befriedigen, wurden in New York im ersten Drittel des 20. Jahrhundert so genannte Zeitbüros eingerichtet: „Im Sommer 1928 schufen die New York Telephone (sic!) Company und die New Jersey Bell Telephone Company so genannte ‚Time Bureaus‘ – Zeitbüros, die eine eigene Nummer hatten: Meridian 1212. Kostenfaktor: fünf Cents. Allein am ersten Tag berappten die New Yorker 10246 Fünf-Cent-Stücke für diesen Service. Die Zeitbüros waren die offizielle Bestätigung jener ehemals fiktiven, autoritären, zentralen Stimme, auch wenn es sich nach wie vor nur um Telefonistinnen handelte, die auf ihre Uhren schauten.“ (Gleick 2000: 52/53)

3.1.2 Zeitinstitutionen

Die die Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft konstituierende Komponente der Zeitinstitution spielt an auf regelmäßig wiederkehrende zeitliche Arrangements und umfasst den Tagesrhythmus, den Wochenrhythmus, den Monatsrhythmus, den Jahresrhythmus und – in Ansätzen – auch den Lebensverlauf.

Maurer (1992b: 23) versteht unter dem Begriff der Zeitinstitution „umfassende zeitliche Verhaltensmuster ..., die feste Standards ausgebildet haben und die das Verhalten der Individuen nahezu unbemerkt beeinflussen (sic!): Weihnachten, Ostern, der Sonntag, Ferien, aber auch der Arbeitstag im Wechsel mit dem Feierabend und die Arbeitswoche abgerundet durch das Wochenende sind Zeitmarken, denen bestimmte Verhaltensweisen und Tätigkeiten zugeordnet sind, eben kulturelle Selbstverständlichkeiten, deren stille Zwänge meist nur bei Zuwiderhandeln zutage treten.“ Hielscher (2005: 287/288) betont diesen stillen Zwangscharakter, indem er schreibt: „Zeitinstitutionen ... legen die Häufigkeit, Lage und Dauer von sozialen Ereignissen fest, sie normieren den Umgang mit der Zeit[,] und sie setzen die soziale Verbindlichkeit von Verhaltensnormen durch.“¹¹ Auch Hasenfratz (2003: 315) beschreibt Zeitinstitutionen als „prinzipiell strukturskonservativ“, weil sie durch eine hohe Beständigkeit gekennzeichnet sind. Diesen gedanklichen Ansätzen möchte ich mich anschließen.

Im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen steht der Wochenrhythmus als Kulturphänomen und „eine der wichtigsten zeitlichen Gliederungseinheiten innerhalb des Jahreslaufs“ (Muri 2004: 173). Die übrigen Zeitinstitutionen stehen – bezüglich ihrer jeweiligen alltagspraktischen Wirkkraft – im Schatten des das Leben in der Gegenwartsgesellschaft wesentlich prägenderen Wochenrhythmus.

Der hier also fokussierte Wochenrhythmus als Sieben-Tage-Woche weist ein duales Muster der Teilung von Wochenzeit in Alltagszeit (Montag bis Freitag) und

¹¹ Hier wird die im Abschnitt 3.1 angesprochene Nähe der drei Komponenten der Zeitordnung der Gegenwartsgesellschaft zueinander deutlich erkennbar: Zeitinstitutionen tragen über die auf der standardisierten Zeit (siehe vorangegangener Abschnitt) beruhenden und in diesem Abschnitt thematisierten Regulierung von Zeitumgangsformen zur Herausbildung von zeitbezogenen Denk- und Handlungsnormen (siehe nachfolgender Abschnitt) bei.

Wochenendzeit (Samstag und Sonntag) auf.¹² Dieses Wochenprinzip ist keineswegs naturgegeben, sondern sozial konstruiert. Es ist auch nicht konkurrenzlos, denn alternative zeitliche Arrangements sind vorstellbar, aber „unsere Sieben-Tage-Woche [hat sich] eindeutig durchgesetzt, weil das Christentum auch in dieser Frage die europäische Kultur bestimmte und schließlich die europäische Kultur international tonangebend wurde.“ (Wendorff 1994: 19/20)

Jeder Tag der Sieben-Tage-Woche „hat ein typisches Nutzungsprofil, die Woche einen Spannungsbogen, der von Montag an langsam aufgebaut wird, am Samstag kulminiert und am Sonntag ausklingt.“ (Gross 1994: 16) Mit Blick auf die intersubjektiv weitestgehend geteilten Empfindungsunterschiede hinsichtlich der Wochentage schreibt Fischer (1991: 67) etwas blumig: „Jeder Tag hat seine Bürde und Würde, der Sonntag hat Weihe.“ In Fischers Aussage klingen noch die religiösen Wurzeln dieser Zeitgliederung an. Als Folge der Säkularisierung bestehen heute, in der Gegenwartsgesellschaft, aber zwei Möglichkeiten des Umgangs mit dem Wochenrhythmus: „Man kann die 7-Tage-Woche mit christlicher Sinn-erfüllung erleben, aber auch ganz neutral als eine praktische Methode der Zeitgliederung.“ (Wendorff 1993: 118)

Doch selbst wenn der Wochenrhythmus heutzutage – von der Mehrheit der hierzulande Lebenden – in erster Linie als praktische Methode der Zeitgliederung aufgefasst werden sollte, so ist er keineswegs frei von externen Taktgebern: Die einst von der Religion abgeleitete Gliederung der Zeit wird heute durch das Erwerbsleben begründet. Das „antagonistische kulturelle (Zeit-)Muster“ (Pasero 1990: 161) impliziert eine unübersehbare gedankliche Nähe zum Arbeitsrhythmus, denn das immer noch für die Mehrheit der Erwerbstätigen arbeitsfreie Wochenende setzt, ebenso wie die Zeitinstitutionen des Feierabends und des Urlaubs, um als arbeitsfreies Zeitsegment erlebt werden zu können, Erwerbstätigkeit voraus.

¹² Dieses duale Muster kann allerdings auch etwas anders angeordnet sein: So spricht beispielsweise Zerubavel (1987: 349) von der „‘pulsating’ week“ mit den Tagen Montag bis Samstag als „ordinary days“ und dem Sonntag als „extraordinary ‘peak day’“. Und auch Lewis/Weigert (1981: 440) schreiben: „The seven-day week of the Western calendar reflects an ancient religious motif of six days of work followed by a day of religious activities and physical rest.“

In Hinsicht auf die ihnen zukommenden Funktionen unterscheiden sich Werktage und Wochenendtage deutlich voneinander: „Man kann die Werktage der Wochenmitte als primär sachbezogen, die Wochenendtage dagegen als primär sozialbezogen charakterisieren.“ (Rinderspacher 1987: 37) Von montags bis freitags widmet sich der typische Erwerbstätige hauptsächlich seiner Arbeit, samstags und sonntags gehört er Familie, Verwandtschaft und Freunden und widmet sich seinen privaten Interessen.

Rinderspacher/Herrmann-Stojanov (2006: 366) nennen fünf individuelle und gesellschaftliche Funktionen des arbeitsfreien Wochenendes:

- Schutzfunktion
- Entlastungsfunktion
- Animationsfunktion
- Koordinationsfunktion
- Integrationsfunktion

Schutz bietet das arbeitsfreie Wochenende nicht nur vor der Arbeit, sondern auch vor verschiedenen Arten von eher unerwünschten sozialen Zugriffen, wie zum Beispiel Anfragen oder Bitten entfernter Bekannter, sodass das konventionell zugebrachte Wochenende als Sphäre der privaten Zeit begriffen werden kann (siehe Abschnitt 1.1.2 zur Differenzierung zwischen öffentlicher und privater Zeit).¹³ Entlastung bietet insbesondere der arbeitsfreie Samstag, indem er „heute meist zur Erledigung der Arbeiten genutzt [wird], die während der Arbeitswoche liegen geblieben sind“, und mit dieser Kompensationsmöglichkeit „erweist er sich als eine für das moderne Arbeitszeitsystem unerläßliche Zeitinstitution, die die wöchentliche Arbeitsleistung stabilisiert, weil sie aus der Arbeitswelt wegrationalisierte Handlungen zumindest zum Teil auffängt.“ (Maurer 1992c: 291/292) Zu diesen Arbeiten können sowohl Hausarbeiten im weitesten Sinn als auch berufsbezogene Arbeiten zählen. Die Animationsfunktion spiegelt

¹³ Eine graduelle Aufweichung dieser privaten Zeitschutzzone wird allerdings in Form der zumindest auch samstags eingehenden Anrufe etwa von Markt- und Meinungsforschungsinstituten oder vergleichbar unvertrauten Anrufern erkennbar.

sich in der Verfolgung von privaten Interessen unterschiedlicher Art wider. Muri (2004: 178) schreibt dazu: „Zusammen mit dem Sonntag hat er (der Samstag; Anm. der Verf.) sich seit Mitte der 1950er Jahre zu einem Kern moderner Freizeitkultur entwickelt.“¹⁴ Zur Koordination trägt das arbeitsfreie Wochenende in sozialer, sachlicher und zeitlicher Hinsicht bei, indem im Hinblick auf alle drei Dimensionen flexible Vereinbarungen möglich sind. Die (sozial-)integrative Funktion des arbeitsfreien Wochenendes liegt auf der Hand: Familie und Freunde finden Zeit, um sich zusammenzufinden.¹⁵

Dieses duale Zeitmuster geht allerdings mit einem konzeptionellen Problem einher: Sowohl für den Feierabend¹⁶ als Arbeitspause als auch für das arbeitsfreie Wochenende und – erst Recht – für den Urlaub gilt: Richtig genossen werden können diese Institutionen frei disponibler Zeit nur, wenn zuvor ebenso richtig gearbeitet wurde, denn „[w]er den ganzen Tag durchgearbeitet hat, empfindet es als sein gutes Recht, am Feierabend ‚nichts‘ zu tun“ (Rinderspacher/Herrmann-Stojanov 2006: 108). Diese Korrespondenz von Erwerbstätigkeit und anschließend verdienter Ruhe stellt Hausfrauen, Mütter, ausschließlich ehrenamtlich Tätige, Ruheständler sowie Arbeitslose vor ein großes Problem, denn der Feierabend ist, ebenso wie das Wochenende oder der Urlaub, bei unentgeltlicher Arbeit nicht vorgesehen. Wie legitimieren die genannten Personengruppen Ruhezeiten, die nicht als Kompensationszeiten zu bezahlter Erwerbstätigkeit zu sehen sind, die sie aber ebenfalls – von Zeit zu Zeit – nötig haben?

Bis zu diesem Punkt sollte deutlich geworden sein, dass es sich bei der Zeit, wie sie in der vorliegenden Arbeit im Zentrum des Interesses steht, um ein soziales Konstrukt handelt, und dass soziale Konstrukte einem Wandel unterliegen.

¹⁴ Selbst wenn der Samstag, wie Pasero (1990: 167) dies tut, in erster Linie als „Repräsentationstag der Warenwelt“ gedeutet wird, so kann auch darin eine Animationsfunktion erkannt werden, denn Kaufen kann Spaß machen.

¹⁵ Noch deutlicher wird diese (sozial-)integrative Funktion arbeitsfreier Phasen mit Blick auf Feiertage: „In einem solchen fundamentalen Sinn bedeuten Feiertage, daß ein Zeitkontingent für die Stiftung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts aufgebracht wird.“ (Pasero 1990: 161)

¹⁶ Über den Begriff des Feierabends schreiben Rinderspacher/Herrmann-Stojanov (2006: 109): „Obwohl der Begriff ‚Feierabend‘ seine etwas hausbackene, kleinbürgerliche Herkunft nicht verleugnen kann, ist bis dato – weder alltagssprachlich noch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch – ein moderner Begriff an seine Stelle getreten.“

Selbstverständlich gilt dies auch für die Zeitinstitution des Wochenendes. Wendorff (1993: 212) konstatiert in historischer Sicht einen „Drang zur Erweiterung des Wochenendes“, den Henckel et al. (1994: 320) präzisieren: „vom Sonntag auf einen zwei Tage umfassenden Zeitraum, das ‚weekend‘“. Während sich die Zeitinstitution des arbeitsfreien Sonntags kulturgeschichtlich mit der Bedeutung der Religion erklären lässt, wird der vielfach arbeitsfreie Samstag mit gesteigerter Wirtschaftskraft und Arbeitsproduktivität begründet. Obgleich also das Wochenende beziehungsweise der Sonntag – mit dem Samstag als „Vorhof für den traditionsreichen Sonntag“ (Muri 2004: 178) – religiösen Ursprungs war, durchlief die Zeitinstitution des Wochenendes eine Säkularisierung, die dazu führte, dass „die Sonderstellung des Sonntags in religiösem Sinne kontinuierlich verblaßt[e].“ (Wendorff 1993: 211)

Zwar gehen Henckel et al. (1994: 325) – trotz gegenwärtiger zeitlicher Deregulierungs-, Flexibilisierungs- und auch Individualisierungstendenzen (siehe Abschnitt 5.1.1 zu diesen Trends) – prinzipiell von einem Fortbestand des Wochenendes als „eine Art Grundstruktur des Arbeit-Freizeit-Verhältnisses“ aus, doch sind im Lauf der Zeit Veränderungen erkennbar geworden. So differenziert etwa der Gesetzgeber lediglich zwischen Werktagen einerseits und Sonn- und Feiertagen andererseits, aber die konkrete Ausgestaltung dieser Sondertage obliegt weitestgehend den Menschen selbst und wurde so von einer ehemaligen Angelegenheit der Religion zur Privatsache (vgl. Pasero 1990: 164; Rinderspacher 1987: 25). Auch der Feierabend als werktägliche Zeitinstitution verlor in zunehmendem Maß an Profil, „seitdem Erwerbsarbeit zunehmend flexibel organisiert und nicht selten in den Abendstunden verrichtet wird“ (Rinderspacher/Herrmann-Stojanov 2006: 107).

Die Zukunft der Zeitinstitutionen wie etwa des arbeitsfreien Wochenendes – darauf sollte abschließend aufmerksam gemacht werden – hängt nicht nur von der ökonomischen Entwicklung ab, sondern sie ist stets auch eine Abhängige der Politik. Rinderspacher (2005: 433) geht davon aus, dass „[e]ine Institution wie das freie Wochenende ... sich eben nicht allein aus der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage heraus erklären [lässt], sondern ... letztlich politischen und sozio-kulturellen Impulsen“ zu verdanken ist.

Trotz aller das Wochenprofil nivellierenden Säkularisierungs- und Individualisierungstendenzen dürfte die Wirkkraft der vorgenannten Zeitinstitutionen auf das Zeitgerüst von Arbeitswelt und Lebenswelt bis auf weiteres erhalten bleiben (vgl. Maurer 1992c: 283) – und zwar auch dann, wenn nicht im herkömmlichen Sinn gearbeitet wird.

3.1.3 Zeitnormen

Bei Normen handelt es sich grundsätzlich um kultur- und situationsspezifische Verhaltensanforderungen und Rollenerwartungen, die – in Anlehnung an Dahrendorfs (1977) Differenzierung zwischen Muss-, Soll- und Kann-Erwartungen – mehr oder weniger verbindlich sind. Handeln und Interagieren richten sich an diesen Normen aus. Auf diese Weise kommt Normen eine komplexitätsreduzierende und orientierungsstiftende Funktion zu. Das Nichteinhalten von Normen wird sanktioniert, wobei die Schärfe der Sanktion vom Verbindlichkeitsgrad der jeweiligen Norm abhängt.

Schöps (1980: 73) stellt eine griffige Definition des Begriffs der Zeitnorm bereit, an der ich mich im Folgenden orientiere: „Zeitnormen sind gegeben, wenn das reaktive Handeln auf eine zeitlich definierte Situation mit Verbindlichkeit erwartet wird, bzw. konkret erfolgt.“ Dabei gilt, dass Zeitnormen, wie Normen generell, kulturspezifisch sind, denn “[e]ach society, with its corresponding culture, works out a certain conception of time which is accepted as natural by the majority of its members and used as a criterion for regulating their activities.” (Rezsoházy 1972: 26) Auch Zeitnormen, deren Befolgung über interpersonelle Kontrolle sichergestellt wird und deren gesellschaftlich vermittelte Verankerung im Individuum zeitaufwändig vonstatten geht (siehe Abschnitt 4.4), warten demnach mit einer komplexitätsreduzierenden Ordnungs- und Orientierungsfunktion auf. Das Nichteinhalten zeitlicher Normen führt tendenziell zu einer Verknappung der Zeit auf Seiten wenigstens eines Akteurs, und es entstehen als negativ erlebte Phänomene wie etwa Zeitdruck, Streß, Warten und andere Synchronisationsprobleme.

Zu den drei wirkmächtigsten Zeitnormen der Gegenwartsgesellschaft zählen die Pünktlichkeit, die Norm des rationalen Umgangs mit Zeit sowie die leistungs- und zukunftsorientierte Haltung des Gratifikationsaufschubs mit der impliziten Ermahnung “work before play” (Moore 1963: 48). Sofern diese drei Zeitnormen von der deutlichen Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder eingehalten werden, kann von einer gewissen Konformisierung des individuellen Zeitumgangs gesprochen werden.

Neben diesen drei im weiteren Verlauf der Arbeit noch mehrfach anzusprechenden Zeitnormen können einige weitere genannt werden: Levine (2002: 48) versteht beispielsweise „Tempo-Normen“ als einen Aspekt des Grundwertesystems einer Kultur. Ihm zufolge macht es einen Unterschied, „ob eine Kultur sich grundsätzlich am Individuum und der Kernfamilie oder an einem größeren Kollektiv orientiert.“ Kulturen, die sich vornehmlich am individuellen Leistungsprinzip orientieren, weisen in der Tendenz ein hohes Lebenstempo auf; zu diesen Kulturen gehören etwa Deutschland oder die USA. Auch bei den über die Zeitnorm der Pünktlichkeit hinausreichenden Zeitregeln, die im Arbeitsleben gelten, handelt es sich um Normen der Zeitgestaltung. Ferner zählen zu Zeitnormen im weiteren Sinn soziale Erwartungen hinsichtlich der rollenspezifischen Allokation zur Verfügung stehender Zeit. Sie führen zur Ausbildung spezifischer “commitment patterns”, über deren relative Rigidität Lewis/Weigert (1981: 447) schreiben: “The individual may, to some extent, attempt to renegotiate these demands, but it is a serious mistake to regard them as always internally generated, or as resolvable in principle.” Clayman (1989: 662) macht darauf aufmerksam, dass auch die zeitliche Dauer von Kommunikation zeitnormativen Vorstellungen unterliegt. Und schließlich kann auch der – sozial erwartete – Anschluss an die standardisierte Zeit als Ausprägung einer Zeitnorm begriffen werden.

Lewis/Weigert (1981: 444) gehen von einer Hierarchie unterschiedlicher Zeitararten aus; sie differenzieren zwischen der “organizational time”, der “interaction time” und der “self time” und schreiben: “[O]rganizational time demands precedence over interaction time, and interaction time, in turn, demands precedence over self time.” Dies bedeutet: Die Zeit eines Unternehmens (organizational time) genießt Priorität vor der Zeit zweier in diesem Unternehmen beschäftigter

Mitarbeiter (interaction time), die sich vielleicht wünschen, ihre Kaffeepause zu verlängern, um sich ausgiebig privat unterhalten zu können. Und die Zeit zweier Menschen, die miteinander telefonieren (interaction time), genießt Priorität vor jener eines dieser beiden Menschen (self time), der möglicherweise an den sogleich beginnenden TV-Krimi denkt, den er gern sehen möchte – jedenfalls gebietet es die Höflichkeit, das Telefonat nicht allzu abrupt zu beenden.

Wie Normen im Allgemeinen, so erfahren auch Zeitnormen im Speziellen im Zug der Individualisierung einen Bedeutungswandel, der mit Blick auf die Gegenwartsgesellschaft einer graduellen Bedeutungsabnahme entspricht. Ahrens et al. (1994: 232) schreiben: „Starre Zeitformen beginnen[,] sich zu verflüssigen, die Macht bisher geltender Zeitnormen und Zeitroutinen bricht.“ So hat beispielsweise die Zeitnorm der Pünktlichkeit, zumindest in bestimmten Gesellschaftskreisen, erheblich an Relevanz eingebüßt – dies nicht zuletzt auch deshalb, weil es heutzutage dank mobiler Kommunikationsmöglichkeiten nahezu immer möglich ist, zeitliche Verabredungen kurzfristig zu ändern, um jeweils aktuellen Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen.

3.2 Die differenzierungstheoretische Erklärung des Beschleunigungs- und Zeitknappheitsphänomens der Moderne

In diesem Abschnitt geht es um zwei in der zeitsoziologischen Forschung vielfach thematisierte Phänomene, die für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung sind: das Beschleunigungs- und das Zeitknappheitsphänomen der Moderne.¹⁷ Beide Phänomene sollen im Nachfolgenden differenzierungstheoretisch als auf der Ebene der Gesellschaft vorfindliche Phänomene be-

¹⁷ Entgegen möglicher Spontanassoziationen mit Beschleunigungs- und Zeitknappheitserfahrungen auf der Individualabene halte ich hier, gemäß der Anlage dieses Kapitels als die Zeit der Gesellschaft fokussierend, weiterhin an der gesellschaftlichen Perspektive fest. Mir ist bewusst, dass sich diese angestrebte Trennung der Betrachtung von Gesellschafts- und Individualabene stellenweise nicht strikt durchhalten lässt, weil sich Gesellschaftliches auf Individuelles auswirkt. Wo immer möglich, belasse ich es in diesem Abschnitt jedoch bewusst bei Verweisen auf das nachfolgende Kapitel, das sich der Individualperspektive widmet.

leuchtet werden.¹⁸ Anders ausgedrückt: Es geht um das Beschleunigungs- und das Zeitknappheitsphänomen in gesellschaftlichen Teilsystemen.

Der Grad der zeitlichen Komplexität einer Gesellschaft hängt ab vom Grad der gesellschaftlichen Differenzierung (vgl. Bergmann 1981: 283; Rammstedt 1975). Das maßgebliche Strukturprinzip der modernen Gesellschaft ist die funktionale Differenzierung.¹⁹ Dieses gesellschaftliche Strukturprinzip, das der segmentären Differenzierung archaischer Gesellschaften und der stratifikatorischen Differenzierung vormoderner Hochkulturen folgte, ist gekennzeichnet durch die Parallelität funktional spezialisierter Teilsysteme, die jeweils spezifische Leistungen für die Gesellschaftsmitglieder als Empfänger dieser Leistungen erbringen (vgl. Burzan et al. 2008).²⁰

Für Rosa (2005: 51) geht die Erfahrung von Modernisierung – ein wichtiger Aspekt der Modernisierung ist die funktionale Differenzierung der Gesellschaft – mit der Erfahrung von Beschleunigung einher; an späterer Stelle erläutert er diesen Zusammenhang: Die für funktionale Differenzierung charakteristische „Steigerung der Geschwindigkeit von Herstellungs- und Entwicklungsprozessen aller

¹⁸ Es lassen sich – systemtheoretisch – mit Bergmann (1981) drei Analyse- beziehungsweise Systemebenen unterscheiden: Interaktionssysteme, Organisationssysteme und Gesellschaftssysteme. Alle drei Ebenen werden in der vorliegenden Arbeit angesprochen. Die Ebene der Interaktionssysteme, in denen Individuen agieren, wird im Kapitel 4 angesprochen. Die Ebene der Organisationssysteme, zu der beispielsweise Unternehmen zählen, die systemmitgliederunabhängig existieren, ist ansatzweise Thema von Abschnitt 5.1.1. Die Ebene der die beiden vorgenannten Ebenen umfassenden Gesellschaftssysteme ist Thema dieses Abschnitts und – in Form der Weltgesellschaft – ansatzweise Thema des nachfolgenden Abschnitts. Einen Alternativansatz bietet Wotschack (1997: 131), indem er die Gesamtgesellschaft, die gesellschaftlichen Teilsysteme und das Subjekt als Ebenen von Zeitbezügen nennt.

¹⁹ Zur funktionalen Differenzierung ist viel geschrieben worden, aber zielführend sind für die vorliegende Arbeit nur jene Aspekte der soziologischen Differenzierungstheorie, die in engem Zusammenhang zur Zeitthematik stehen. Zur funktionalen Differenzierung als gesellschaftlichem Strukturprinzip vgl. beispielsweise Burzan et al. (2008), Schimank/Volkman (1999) und Schimank (2007).

²⁰ Burzan et al. (2008) unterscheiden zwölf gesellschaftliche Teilsysteme: Intimbeziehungen, Konsum, Massenmedien, Bildung, Kunst, Sport, Politik, Religion, Gesundheit, Recht, Militär, Wissenschaft. Diese zwölf Teilsysteme werden in den methodischen und empirischen Kapiteln meiner Arbeit Erwähnung finden.

Art“ wird möglich, „weil jeweils funktions- oder systemfremde Gesichtspunkte und Hemmungen ausgeschaltet werden“ (Rosa 2005: 296).²¹

Jedes dieser gesellschaftlichen Teilsysteme weist eine eigene Zeitlogik, einen eigenen Zeithorizont sowie eine eigene Zeitsemantik auf. Die Ausbildung dieser heterogenen teilsystemischen Temporalstrukturen erfolgte evolutionär und ist sinnvoll, denn sie „ermöglicht den Teilsystemen eine optimale Bearbeitung ihres (jeweiligen; Anm. der Verf.) ‚Themas‘ und damit eine optimale Funktionserfüllung“ (Bergmann 1981: 278). Der Bestand des Gesamtsystems wird auf diese Weise sichergestellt.

Im Fall komplexer, da funktional stark ausdifferenzierter Gesellschaftssysteme – und dies trifft auf die Gegenwartsgesellschaft zu – entsteht zur Sicherung der teilsystemischen Anschlussfähigkeit ein hoher Bedarf an komplexitätsreduzierenden Abstraktionen und Generalisierungen (vgl. beispielsweise Bergmann 1983: 477; Luhmann 1975a; Maurer 1992a: 592; Schlote 1996: 99). Daher treten abstrakte Zeitbegriffe in den Vordergrund. Die für die teilsystemische Koordination und Synchronisation der funktional differenzierten Gesellschaft geeignete Zeit ist die standardisierte Zeit (siehe Abschnitt 3.1.1).²²

Grundsätzlich ist die Funktionsfähigkeit aller gesellschaftlichen Teilsysteme für den Erhalt des Gesamtsystems notwendig – denn alle Teilsysteme erfüllen spezifische Funktionen für die Gesellschaft. Dennoch wird bisweilen manchen Teilsystemen, so etwa dem Teilsystem Wirtschaft (vgl. Richter 2005: 70), eine herausragende Bedeutung zugeschrieben.²³ Sofern einem Teilsystem eine besondere

²¹ So sind die gesellschaftlichen Teilsysteme etwa bemüht, „störende“ Personalität auszugliedern“ (Hörning 1991: 1002), indem teilsystemische Abläufe institutionalisiert und routinisiert werden.

²² Nassehi (1993: 255) präzisiert diesen Gedanken: „Teilsysteme [brauchen], sobald sie in wechselseitigen Kontakt miteinander treten, einen zumindest ‚gleichzeitigen‘, wenn schon nicht einen ‚gleichsachlichen‘ und ‚gleichsozialen‘ Horizont (alle Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“

²³ Michailow (1989: 396) hingegen ist der Ansicht, dass das Teilsystem Wirtschaft zwar zweifellos ein wichtiges ist, jedoch vor dem Hintergrund „fortschreitender Ausdifferenzierung unterschiedlicher Funktionssysteme“ nicht länger für sich beanspruchen kann, „das zentrale Strukturzentrum der Gesellschaft zu sein.“ Eine ähnliche Meinung vertreten Hörning et al. (1998: 18/19), die ein baldiges Ende der Arbeitsgesellschaft in bisher vertrauter Ausprägung prognostizieren, sodass das lange geltende Primat der Wirtschaft in Frage gestellt wird.

Wichtigkeit zukommt, tendiert es Bergmann (1981: 202) zufolge dazu, mit seinen Temporalstrukturen andere Lebensbereiche zu dominieren. Dies wiederum kann zu teilsystemischen Zeitkonflikten führen.

Die vorangegangenen Erläuterungen sollen nun anhand der Betrachtung von vier exemplarisch herausgegriffenen Teilsystemen konkretisiert werden. Ich werde nachfolgend wesentliche zeitthematisch interessante Aspekte der sich im Hinblick auf Zeitlogik, Zeithorizont und Zeitsemantik deutlich voneinander unterscheidenden Teilsysteme Wirtschaft, Intimbeziehungen, Massenmedien und Politik präsentieren; zwei dieser vier Teilsysteme können – soviel sei den folgenden Ausführungen vorweggenommen – als eher schnelle, zwei als eher langsame Teilsysteme gedeutet werden.²⁴

Teilsystem Wirtschaft

Die Zeitlogik des auf der binären Codierung des Zahlenkönnens versus Nicht-Zahlenkönnens basierenden Teilsystems Wirtschaft folgt einem "rigid, linear framework" (Chesneaux 2000: 411): Die Zeit der Wirtschaft ist linear arrangiert, klar unterteilt – zum Beispiel in Quartale und Geschäftsjahre – und bietet damit die Grundlage für die Bemessung wirtschaftlicher Entwicklung.

Die Bestimmung des Zeithorizonts des Teilsystems Wirtschaft fällt je nach Betrachtungsweise unterschiedlich aus: Auf der einen Seite ist er fern und – ganz dem Fortschritts- und Steigerungsgedanken verhaftet – stark auf die Zukunft ausgerichtet (vgl. Bergmann 1983: 488; Wendorff 1988: 160/161); so stellt der auch auf der Individualebene bedeutsame Gratifikationsaufschub (siehe Abschnitt 4.3.1) „ein wesentliches Erfordernis des Wirtschaftssystems als eine Bedingung der Realisierung von Kapitalinvestitionen“ (Luhmann 1990: 142) dar. Auf

²⁴ In diesem Kontext steht das Teilsystem Wirtschaft für jenen gesellschaftlichen Funktionsbereich, in dem Güter und Dienstleistungen produziert werden. Einen anderen Aspekt dieses Teilsystems stellt der Beruf dar, der aufgrund seiner Nähe zum Individuum im Kapitel 5 angesprochen wird.

Unter das Teilsystem Intimbeziehungen fassen Burzan et al. (2008) Partnerschaft, Familie, Verwandtschaft und Freunde beziehungsweise gute Bekannte; dieser Sichtweise schließe ich mich an.

der anderen Seite belegt etwa der am Konzept des Shareholder-Value orientierte Kapitalismus einen verkürzten zeitlichen Horizont: Wenn sich unternehmerisches Handeln primär am Wert eines Unternehmens für seine Aktionäre ausrichtet – und dafür steht das Konzept des Shareholder-Value –, dann muss dies als Verkürzung des Zeithorizonts interpretiert werden.²⁵

Benjamin Franklins (1706 bis 1790) berühmter Ausspruch *Zeit ist Geld* spiegelt die Zeitsemantik des Teilsystems Wirtschaft in prägnanter Weise wider. Als eine verwandte Zeitsemantik kann die Unternehmerweisheit „Wer zu spät kommt, den bestraft der Markt“ (Borscheid 2004: 347) angesehen werden.

Der Markt, ein wesentliches Aktionsfeld dieses Teilsystems, verknüpft die beiden generalisierten Medien Zeit und Geld. Zeit wird ökonomisiert. Geldwerte Wettbewerbsvorteile, um die es den Akteuren dieses Teilsystems letztlich geht, basieren auf Zeitvorteilen, die wiederum eine hohe Geschwindigkeit und – falls nötig – eine Beschleunigung teilsystemischer Vorgänge voraussetzen.²⁶ Allerdings verfangen sich die Akteure dieses Teilsystems vor dem Hintergrund akzelerierender Innovationsraten und verkürzter Produktentwicklungs- und Produktlebenszyklen schnell in einer „Beschleunigungsspirale“ (Backhaus/Gruner 1997: 44). Da sich dieses Zeitgebaren auf alle Akteure des Teilsystems Wirtschaft überträgt, kann mit Backhaus (1999: 24) von einer „Beschleunigungsepidemie“ gesprochen werden.²⁷

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass es sich bei dem Teilsystem Wirtschaft um ein vergleichsweise schnelles Teilsystem handelt.

²⁵ Das Gegenkonzept stellt der Ansatz des Stakeholder-Value dar, demzufolge „„Wert‘ für alle die zu schaffen [ist], die von den Auswirkungen der Unternehmenspolitik betroffen sind.“ (Trendbüro 2001: 141) Neben den Aktionären zählen dazu auch die Beschäftigten, die Konsumenten sowie die Unternehmensumwelt im weiteren Sinn.

²⁶ Bereits Simmel (1977) thematisierte die Beschleunigung des Lebenstempos durch den Einsatz von Geld.

²⁷ Zu den Risiken der Beschleunigung im Teilsystem Wirtschaft wie zu Beispiel auf übereilten Produktentwicklungen beruhende, aber zugleich zeitraubende Trial-and-Error-Prozesse sowie mögliche Grenzen teilsystemischer Beschleunigung vgl. beispielsweise Backhaus (1999), Backhaus/Gruner (1997), Held/Nutzinger (1998).

Teilsystem Intimbeziehungen

Die Zeitlogik des auf der binären Codierung des Liebens versus Nicht-Liebens basierenden Teilsystems Intimbeziehungen kann als tendenziell zyklisch beschrieben werden, da die teilsystemischen Aktivitäten – beziehungsweise zutreffender formuliert: die Handlungen der in dieses Teilsystem inkludierten Interaktionspartner – durch eine hohe Regelmäßigkeit gekennzeichnet und auf Dauer angelegt sind. So gilt im Normalfall, dass familiäre Beziehungen über viele Jahre beziehungsweise Jahrzehnte andauern. In der Tendenz gilt dies auch für die weiteren, obschon weniger verbindlichen Formen von Intimbeziehungen – Verwandtschaften, Freundschaften und Bekanntschaften.

Vor dem Hintergrund der auf Langfristigkeit angelegten Intimbeziehungen fällt die Verortung des Zeithorizonts dieses Teilsystems nicht schwer: Er ist fern, denn Aufbau und Erhalt von Beziehungen benötigen Zeit, meistens viel Zeit, jedenfalls mehr Zeit als die Herstellung und Vermarktung von Gütern (vgl. K. A. Geißler 1992: 119).²⁸

Der Ausspruch *Gut Ding will Weile haben* bezieht sich gewiss nicht ausschließlich auf das Teilsystem Intimbeziehungen, aber er vermag die diesem Teilsystem inhärente Zeitsemantik nichtsdestotrotz angemessen wiederzugeben – und zwar aus dem bereits genannten Grund: Beziehungen benötigen Zeit, enge und intensive Beziehungen umso mehr.²⁹ So könnte eine alternative Zeitsemantik dieses Teilsystems auch lauten: *Liebe ist, für den anderen Zeit zu haben*.

Im Teilsystem Intimbeziehungen sollte dem symbolisch generalisierten Medium Geld – normativ betrachtet – keine Primärbedeutung zukommen.³⁰ Wesentlich

²⁸ Mit Blick auf den zeitlichen Horizont, den das Teilsystem Intimbeziehungen aufspannt, sei an die Erziehung von Kindern erinnert, die bekanntlich Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte andauert.

²⁹ Lauer (1981: 91) schreibt dazu: "Intimacy (generell im Sinn von Vertrautheit; Anm. der Verf.) requires duration of a twofold sort – duration in particular interaction episodes ... and duration of the relationship."

³⁰ Eine Ausnahme stellen professionalisierte Intimbeziehungen dar, wie etwa die professionelle Betreuung eines pflegebedürftigen Menschen oder auch die Prostitution. Derartige Formen von Intimbeziehungen können eigentlich gar nicht mehr als genuine Intimbeziehungen bezeichnet werden, denn es handelt sich bei ihnen um eingekaufte Dienstleistungen – das heißt: Geld ist im Spiel.

typischer ist es für dieses Teilsystem, dass Zeit gegen Zeit getauscht wird. Die „Naturwährung Zeit gegen Zeit“ bezeichnet Nowotny (1989: 133) als „ein residuales Ritual des menschlichen Zusammenlebens“.³¹

Müller-Wichmann (1984: 174) ist der Ansicht, dass der Reproduktionsbereich, der einen zentralen Aspekt des Teilsystems Intimbeziehungen darstellt, „der Taylorisierung ebenso zugänglich [ist] wie die industrielle Produktion.“ Dagegen ließe sich jedoch einwenden, dass reproduktive Tätigkeiten in aller Regel dem Uno-actu-Prinzip folgen: Produktion und Konsum fallen zeitlich zusammen. Derartige Handlungen, die das Teilsystem Intimbeziehungen charakterisieren, sind – anders als zum Beispiel industriell hergestellte Güter – nicht konservierbar und allenfalls stark eingeschränkt rationalisierbar.³² Auch Young (1988: 245) nimmt eine Gegenposition zu Müller-Wichmann ein: “The metronomic processes which have been so effective in industry and in the delivery of some services have proved ineffective when it comes to care.”

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass es sich bei dem Teilsystem Intimbeziehungen um ein vergleichsweise langsames Teilsystem handelt.

Teilsystem Massenmedien

Die Zeitlogik des auf der binären Codierung des Informativseins versus Nicht-Informativseins basierenden Teilsystems Massenmedien folgt auf der einen Seite dem Linearitätsprinzip, denn „[d]ie zeitgebundenen Programm-Medien (wie zum Beispiel das Medium Fernsehen; Anm. der Verf.) tendieren ... zu einer Beschleunigung“ (K. Beck 1999: 83), wie sie nur über die lineare Zeitvorstellung erreichbar ist. Auf der anderen Seite „wird die rasche Folge des Neuen aufgehoben in einer

³¹ So lassen sich in der Geschenk-Ecke wohlsortierter Buchhandlungen unter anderem so genannte Zeit-Scheckhefte finden; diese beinhalten Gutscheine über kleine Zeit-Aufmerksamkeiten „für einen lieben Menschen und für alle Situationen“, zum Beispiel „Mehr Zeit für gemeinsame Aktivitäten: Gutschein für 3x miteinander joggen“ (Quelle: Ich schenk dir Zeit-Schecks. München 2003: ars edition.)

³² Es ist vorstellbar, dass sich zum Beispiel die Kindererziehung routinisieren lässt – etwa, weil es sich um das fünfte Kind handelt –, oder die Beschäftigung mit einem Kind erfolgt beiläufig, indem nebenbei, das heißt simultan, das Fernsehprogramm verfolgt wird. Beide Verfahrensformen – Routinisierung und Synchronisierung – verweisen auf ein gewisses Rationalisierungspotential reproduktiver Tätigkeiten.

Tendenz zu Routine, Ritual und serieller Form.“ (K. Beck 1999: 83) Diese zeitlichen Arrangements, zu denen beispielsweise TV-Serien und wöchentliche TV-Talkshows zählen, entsprechen dem Zyklizitätsprinzip. K. Beck (1999: 83) resümiert daher, dass „[d]ie Zeitgestalten der Medien ... durch sozialen und technischen Wandel also insgesamt vielfältiger [werden]“. Eberling (1996: 86) hingegen betont die Gültigkeit des Linearitätsprinzips für dieses Teilsystem, indem er darauf hinweist, dass die Massenmedien – allem voran das Medium Fernsehen mit zeitgleich (sehbaren) Bildern, (hörbarem) Text und (lesbarem) Fließtext – „die öffentliche Ungeduld, die abstrakte Zeit als allgemeines Prinzip widerspiegeln.“ Young (1988: 14) schreibt dazu: “Especially in an age of mass media obsessed with the new, and the news, we notice the unique more than we notice the recurrent.” Es scheint also, dass in diesem Teilsystem die Linearität (der neuen Nachrichten) die Zyklizität (wiederkehrender Formate) dominiert.

Der Zeithorizont des Teilsystems Massenmedien ist nah, da die Massenmedien unter einem beträchtlichen Zeitdruck stehen, denn insbesondere unmittelbare Aktualität zählt zu den Gütekriterien gelungener Berichterstattung.

Vor dem Hintergrund der dieses Teilsystem dominierenden linearen Zeitlogik und des innerhalb dieses Teilsystems herrschenden “need for speed” (Stix 2003: 8) ergibt sich eine Zeitsemantik, die gut widergespiegelt wird in Rosas (2005: 191) Erinnerung an eine alte Erkenntnis: „[N]ichts ist bekanntlich so anachronistisch wie die Zeitung von gestern.“ Nachrichten vom Vortag interessieren im Normalfall nicht mehr, aber zugleich kämpfen „[i]mmer mehr Nachrichten (von heute; Anm. der Verf.) ... um immer weiter schrumpfende freie Plätze.“ (Eriksen 2002: 124)³³

³³ Ich bin allerdings der Ansicht, dass diese Rezeptoren-Metapher hinkt: Es sind nicht die freien Plätze, die weniger werden, sondern die Nachrichten, die im Kampf um Aufmerksamkeit im Bewusstsein der Medienrezipienten andocken wollen, werden mehr!

Im Hinblick auf die Funktion neuzeitlicher Medien befindet Kirchmann (2004: 80), dass sie „immer schon Spiegel wie Motor von Modernisierungsschüben gleichermaßen gewesen“ sind.³⁴ Dieses Teilsystem dynamisiert die Gesellschaft, es dynamisiert – zugespitzt ausgedrückt – die Zeit der Gesellschaft. Zugleich hält es ihr einen Spiegel vor, denn es reflektiert bekanntermaßen den Zeitgeist. Daher ist es auch nachvollziehbar, dass K. Beck (1999: 77) in den Massenmedien einen Vermittler zwischen sozialer Zeitordnung und individuellem Zeitbewusstsein sieht.

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass es sich bei dem Teilsystem Massenmedien um ein vergleichsweise schnelles Teilsystem handelt.

Teilsystem Politik

Das Teilsystem Politik hat in dem Maß an Bedeutung gewonnen, wie das Teilsystem Religion an Bedeutung verloren hat. Im Übergang von der Vormoderne zur Moderne erlebten die Menschen die Welt zunehmend durch eigenes Handeln gestaltbar und nicht mehr primär durch göttliche Fügung geformt (vgl. Nassehi 1993: 306).

Die Zeitlogik des auf der binären Codierung des Über-Machtverfügens versus Nicht-Über-Machtverfügens basierenden Teilsystems Politik ist genuin linear, denn es geht prinzipiell um lineares Denken in Richtungen, für das zum Beispiel zielorientierte politische Reformvorhaben stehen. So erkennt Schmied (1985: 74) „eine auffällige Präferenz für die lineare, homogene, gemessene Zeit im politischen Denken“. Im Kontrast dazu steht jedoch das in der politischen Praxis an Legislaturperioden ausgerichtete Handeln, das eher der zyklischen Zeitlogik zuzurechnen ist. Politisches Denken und Handeln weisen also unterschiedliche Zeitlogiken auf.

³⁴ Ein Beispiel hierfür bietet die die Verweltlichung des ehemals religiös-heiligen Sonntags, über den Lewis/Weigert (1981: 440) schreiben: „The takeover of Sunday for spectator sports was completed with the coming of television.“

Die Feststellung unterschiedlicher Zeitlogiken dieses Teilsystem führt im Hinblick auf den Zeithorizont des Teilsystems Politik zu einer ähnlichen Situation wie die Frage nach dem Zeithorizont des Teilsystems Wirtschaft. Auch hier fällt die Bestimmung des Zeithorizonts in Abhängigkeit von der jeweiligen Betrachtungsweise unterschiedlich aus: Einerseits ist der Zeithorizont fern, wenn es – im politischen Denken – um das große Ganze, etwa die Festlegung der Richtung gesellschaftlicher Entwicklung geht.³⁵ Andererseits wird eine Tendenz zur kurzfristigen Sichtweise erkennbar, sobald es um das politische Handeln geht. Die dann feststellbare relative Nähe des politischen Zeithorizonts lässt sich jedoch nicht nur mit der Orientierung politischer Entscheidungsträger an Legislaturperioden (und erhofften Wiederwahlen) begründen, sondern sie ist auch das Resultat des Zeitdrucks, der auf politischen Entscheidungen lastet (vgl. Negt 2001: 138; Rosa 1999: 406). Dieser Zeitdruck wiederum hängt mit der engen Verbindung zwischen dem politischen System und anderen Teilsystemen zusammen. Eberling (1996: 13) konkretisiert diesen wichtigen Punkt wie folgt: „[D]as politische System wird zum Reparaturbetrieb für Fehlleistungen innerhalb des ökonomischen und des technisch-wissenschaftlichen Systems.“

Die Zeit des Teilsystems Politik ist also in zweifacher Hinsicht knapp und daher kostbar: Sie ist es, weil dieses Teilsystem – gewissermaßen als Abhängige anderer Teilsysteme – unter einem permanenten Entscheidungs- und Lösungsfindungsdruck steht. Und sie ist es, weil die politischen Akteure unter einem permanenten Erfolgsdruck stehen, denn Erfolg begünstigt ihre Wiederwahl. Konsequenterweise kommt es im Teilsystem Politik zu einem „upgrading of speed“ (Chesneaux 2000: 409), denn die Beschleunigung teilsystemischer Vorgänge stellt eine sehr nahe liegende Reaktion auf den Druck dar, der auf diesem Teilsys-

³⁵ So schreibt Wendorff (1980: 508) über den weiten Zukunftshorizont dieses Teilsystems: „Die gesellschaftlich-politische Zukunftsplanung bezieht immer mehr Bereiche ein: Wie kann die Energieversorgung und die Ernährung garantiert werden? Wie wird sich die Bevölkerungszahl in Deutschland oder Lateinamerika entwickeln? Wer garantiert die Rentenzahlungen in 30 Jahren?“ Mit Hohn (1984: 160) lässt sich in diesem Zusammenhang auch von einem „marktfernen Zeithorizont“ des Teilsystems Politik sprechen.

tem lastet.³⁶ Somit kann die teilsystemische Zeitsemantik mit *Schnelligkeit bedeutet Erfolg* beschrieben werden.

Zu beachten ist dabei, dass das demokratische System – zeitökonomisch betrachtet – der durch strikten Befehl und Gehorsam gekennzeichneten Diktatur unterlegen ist, denn „[w]er in einer sozial komplexen Welt leben will und deshalb viel Konsens braucht, strapaziert damit sein Zeitbudget.“ (Luhmann 1975: 145) Chesneaux (2000: 409) schreibt: „Democracy, by its very nature, requires time“, und er begründet dies wie folgt: “[D]emocracy is constantly negotiating ... between the priorities of the present, the positive legacies of the past and the challenges of the future.“ (Chesneaux 2000: 415) Damit ist Zeit, die die auf Konsens und Aushandlung basierende Demokratie benötigt, das Hauptproblem des Teilsystems Politik.

Vor diesem Hintergrund der durch Zeitdruck, Zeitknappheit und damit einhergehend Beschleunigung gekennzeichneten Handlungsbedingungen des – zumindest in der Demokratie – eigentlich auf Langsamkeit ausgelegten Teilsystems Politik „mehren sich untergründig unbearbeitete Probleme, die Zonen unterschlagener Wirklichkeit“ (Negt 2001: 139). Politisches Entscheiden und Handeln unter diesen dilemmatischen Bedingungen “between the essential, structural need to ‘take time’ for the sake of proper consultation and maturation, and on the other hand the need to respond without delay to the challenge of urgency” (Chesneaux 2000: 414) führt unweigerlich zu im Endeffekt suboptimalen „Strategien des *muddling through*, die sich an den *Vordringlichkeiten des Befristeten* orientieren (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Rosa 2005: 417) und damit ganzheitliche politische Visionen unterbinden.³⁷

³⁶ Die Beschleunigung des Teilsystems Politik lässt sich exemplarisch an den zunehmend kürzeren Laufzeiten der Grundsatzprogramme der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) ablesen: Das so genannte Godesberger Programm war das Parteiprogramm der SPD von 1959 bis 1989. Es wurde nach dreißig Jahren durch das so genannte Berliner Programm von 1989 abgelöst. Im Oktober 2007 – also rund achtzehn Jahre nach Verabschiedung des Berliner Programms – wurde das so genannte Hamburger Programms beschlossen, das nach Aussage des derzeitigen Generalsekretärs der SPD, Hubertus Heil, fünfzehn bis zwanzig Jahre gültig sein soll (Quelle: Süddeutsche Zeitung vom 09.02.2007).

³⁷ Zu dieser Strategie des Sich-Durchwurstelns gehört vermutlich auch, dass es in der Politik zunehmend um Personen statt um Inhalte geht.

„Politik wird kunstlos“, so umschreibt Schauer (1990: 156) die Resultate des „Hektikerverein[s] der schnellen, nach den Zwecken bürokratischer Machtkalküle getroffenen Entscheidungen“. Fast lässt sich von einer Ohnmacht³⁸ des Teilsystems Politik mit Blick auf die auf es einwirkenden akzelerierenden Forderungen sprechen. Eberling (1996: 91) lässt sich sogar zu der skeptischen Prognose verleiten, dass es „nur noch eine Frage der Zeit [ist], bis der rasende Fortschritt sich des demokratischen Diskursprinzips entledigt hat.“

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass es sich bei dem Teilsystem Politik um ein vergleichsweise langsames, wenn auch unter enormem Zeitdruck stehendes Teilsystem handelt.

Alle gesellschaftlichen Teilsysteme sind – wenn auch in unterschiedlichem Maß – aufeinander beziehungsweise auf die Funktions- und Leistungsfähigkeit der jeweils anderen Teilsysteme angewiesen.³⁹ Aufgrund dieser Interdependenzen stellen alle gesellschaftlichen Teilsysteme, neben funktionalen Ansprüchen, auch Ansprüche an die Zeit anderer Teilsysteme. Es entsteht ein zeitthematisch bedeutsamer „Synchronisationsbedarf von Systemprozessen“ (Nassehi 1993: 257), der jedoch erschwert wird durch die oben anhand vierer Teilsysteme exemplarisch vorgestellten unterschiedlichen teilsystemischen Temporalstrukturen. Zwar setzen die Teilsysteme untereinander „Fristen, innerhalb derer diese bestimmte Entscheidungen getroffen haben müssen“ (Schimank 2005: 170), aber teilsystemisches Warten bleibt dennoch unvermeidlich. Es ist das Warten des einen Teilsystems auf die Outputleistungen eines anderen, das Ersteres vor dem Hintergrund eigener Leistungsverpflichtungen unter Zeitdruck setzt.

Degele/Dries (2005: 171) weisen zudem auf die bremsende Wirkung der im Zusammenhang mit vielfältigen Differenzierungsprozessen ausgebildeten Schlüs-

³⁸ Der Begriff der Ohnmacht steht – das wird schon mit bloßem Auge deutlich – für ohne, das heißt für wegfallende Macht. Da es im Teilsystem Politik um Macht versus Nicht-Macht geht, würde es schlimm um die Politik stehen, verlöre sie ihre Macht.

³⁹ So sind beispielsweise die Teilsysteme Wissenschaft und Wirtschaft auf die wissenschaftliches und wirtschaftliches Entscheiden und Handeln rahmende Gesetzgebung des Teilsystems Politik angewiesen.

selinstitutionen der Moderne hin. Als die Dynamik der Moderne hemmende Institutionen führen sie die weitgehend auch teilsystemisch fassbaren Institutionen „Nationalstaat, Bürokratie, Demokratie, Rechtssystem, Militärapparat, Trennung von Arbeits- und Lebenssphäre etc.“ an.

Zum Ende dieses Abschnitts sollte verständlich geworden sein, dass das gesellschaftliche Strukturprinzip der funktionalen Differenzierung eng einhergeht mit temporalen Problemen, das heißt inkongruenten Systemzeiten, teilsystemischen Zeitknappheiten und – in der Konsequenz – teilsystemischer Beschleunigung.⁴⁰ Die Gesellschaftsform sowie ihre temporalen Strukturen, die Gegenstand dieses Abschnitts waren, haben – wie sich noch zeigen wird – Folgen für die Zeit der Individuen.

3.3 Globalisierung, Vernetzung und Virtualisierung als Herausforderungen der Zeit der Gegenwartsgesellschaft

Dieser Abschnitt widmet sich den jüngeren weltgesellschaftlichen Entwicklungen, mit denen die Gegenwartsgesellschaft konfrontiert ist. Zu diesen Prozessen, die mit beträchtlichen Konsequenzen für das Zeit- und Raumverhältnis der Gegenwartsgesellschaft einhergehen, zählen Globalisierung, Vernetzung und Virtualisierung.

Auch in diesem Abschnitt, – als Teil des die Gesellschaftsperspektive einnehmenden Kapitels 3 – bleibt die Individualperspektive bewusst ausgeblendet; sie ist Thema der Kapitel 4 und 5. Aber wie im vorangegangenen Abschnitt, so gilt auch hier, dass Veränderungen auf der Ebene der Gesellschaft sehr rasch Auswirkungen auf der Ebene des Individuums nach sich ziehen. Bei dem die Soziologie interessierenden Individuum handelt es sich schließlich um ein vergesellschaftetes Individuum.⁴¹

⁴⁰ „In einem undifferenzierten Gesellschaftstyp kann die Zeit nicht knapp werden“, behauptet Schöps (1980: 157).

⁴¹ Gleichwohl werde ich, wo immer möglich, die beiden Betrachtungsebenen voneinander trennen und es bei Verweisen auf spätere Kapitel und Abschnitte belassen.

Die Zeit spielt eine wichtige Rolle, wenn es um die Erreichung von Zielen geht, denn für den Weg zum Ziel wird Zeit benötigt. Anders (2002: 336) spricht von der Angewiesenheit und Verurteilung des Menschen, „Wege zu machen“, diese zurückzulegen, die Erfüllung unserer Bedürfnisse im Schweiß unseres Angesichts zu erjagen, oder diese zu erarbeiten oder abzuwarten.“ Er schreibt weiter: „Die Wege aber sind Wege durch den Raum. Und sie kosten Zeit. Als Bedürftige sind wir also Raum- und Zeitwesen.“ (Anders 2002: 336) Es kann zwar in Frage gestellt werden, ob heutzutage alle Wege wirklich Wege durch den Raum sind, aber es dürfte nicht schwer fallen, M. Gronemeyer (1993: 107) Recht zu geben, die Vergleichbares etwas grundsätzlicher zum Ausdruck bringt: „Vor das Eigentliche haben die Götter die Distanz gesetzt.“

Eine Vorreiterrolle bei der das Raum- und Zeiterleben der Menschen nachhaltig verändernden Bewältigung räumlicher Entfernung übernahm der Briefzustelldienst der Post (vgl. Täubrich 1999: 106). Das Telefon, das heißt der Fernspreverkehr, beschleunigte die Schrumpfung der Distanzen, da nicht nur Raum-, sondern, durch den Wegfall von Wegen und Reisen zugleich, auch Zeitdistanzen verkürzt werden konnten.

In der gegenwärtigen Zeit der vernetzten und virtuellen Informationsgesellschaft, die zugleich als Weltgesellschaft begriffen werden kann (vgl. Hörning et al. 1997: 39), erkennt Virilio (2002: 43) eine technologisch induzierte Primatverschiebung, und zwar von der Abfahrt zur Ankunft: *„Nunmehr kommt alles an, ohne daß die Notwendigkeit der Abfahrt noch bestünde“* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“ Rosa (2005: 167) erläutert diesen Wandel vom abfahrenden zum ankommenden Raum- und Zeitgefühl der Menschen: „Die Transportrevolution brachte die Menschen zur Welt, die Transmissionsrevolution bringt dagegen die Welt (virtuell) zum Menschen.“ Das private Wohnzimmer, in dem der Computer mit Internetzugang steht, ist nicht nur Tor zur Welt – es wird zum Einfallstor der Welt! Die Welt ist nur ein paar Mausklicks entfernt. „Überall ist Mittelpunkt“, schreibt Guggenberger (1999: 56), aber es gilt tendenziell auch: Überall ist immer, denn Globalisierung, Vernetzung und Virtualisierung fördern das Erleben von Kontinuität, indem zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort interagiert werden kann. Entsprechend bezeichnet Castells (2001: 489) die globale Netz-

werkgesellschaft als „ein Universum des Für Immer“ und die Zeit der Netzwerkgesellschaft als „zeitlose Zeit“. In der Tat „ist [es] den Daten, die aus der Leitung kommen, nicht anzusehen, ob sie aus räumlicher oder zeitlicher Ferne stammen“ (Franck 1997: 911). Informationen, mit denen im weitesten Wortsinn in der globalen Netzwerkgesellschaft hantiert wird, werden raum- und zeitlos.⁴²

Wie so oft werden auch diese globalen Entwicklungen von skeptischen Stimmen begleitet. Guggenberger (1999: 56) urteilt über das Leben im WWW-Zeitalter: „Wohlinformiert über Fernstes und Entlegenstes drohen die Menschen zu Analphabeten der sozialen Nächstwelt zu werden; sie gehen in einem *kalten Kosmopolitismus* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.), allzeit aufgeschlossen für die Probleme der Welt und der Menschheit, am wirklichen anderen hier und jetzt verständnislos und unberührbar vorbei.“ Schwerelos und im Extremfall desorientiert wandeln die Gesellschaftsmitglieder durch dekonstruierte und dekontextualisierte Ausschnitte der Weltgesellschaft (vgl. Virilio 2002: 121).⁴³ Auf der Basis des enormen Informationsüberschusses – symbolisiert durch die Datenfülle des Internets – entwickelt sich die Gegenwartsgesellschaft zur beschleunigten Aufmerksamkeitsmangelgesellschaft, in der „jeder zehn Sekunden ..., aber kaum jemand ... eine volle Minute“ (Eriksen 2002: 106) übrig hat. Auch wenn das Leben in der virtuellen Netzwerkgesellschaft ein riesiges Trainingsterrain für die Beschleunigung des kognitiven Auffassungsvermögens darstellen mag, bleibt es im Regelfall Eye-Catchern vorbehalten, wahrgenommen zu werden. Ein grundlegen-

⁴² Trotz dieses neuzeitlichen Prinzips des Für-immer-und-für-überall fallen die unmittelbar erlebten Zeiten der global vernetzten Akteure in Form unterschiedlicher lokaler Zeitzonen nach wie vor auseinander. Bemerkenswerterweise gibt es jedoch mit dem so genannten Swatch Beat des Schweizer Marc Hayek ein internetkompatibles Zeitmaß, das der Integration von Zeitzonendifferenzen, also der globalen Koordination und Synchronisation, dient. Ein Tag in dieser Internetzeit beginnt um Mitternacht und ist in 1.000 Beats unterteilt. Unter <http://www.glossar.de/glossar/z_beat.htm> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008] findet sich ein Online-Umrechnungstool: 13.45 Uhr in Hamburg entspricht @572 Swatch-Beats. Freyer-muth (2000: 77) bezeichnet den Swatch Beat als einen „Versuch, der vernetzten Echtzeit gerecht zu werden“. Spork (2004: 197) bezweifelt allerdings die Praxistauglichkeit des Swatch Beat: „[D]er Mensch ist keine Maschine: Wenn er zwischen Europa und Fidschi nicht mal mehr die Uhr verstellen muss, weil sie hier wie dort Beat 500 anzeigt, obwohl es einmal Mittag, einmal Mitternacht ist, dürfte das letzte Stückchen Rücksicht auf das körperliche Zeitgefühl verloren gehen.“

⁴³ Diese Beschreibung stellt ein gutes Beispiel für die enge Verzahnung von Gesellschafts- und Individualebene dar.

des Problem – genauer: ein Exklusionsrisiko – stellt es überdies dar, als potentieller Netzteilnehmer nicht in das sich beständig verdichtende Netz inkludiert zu sein. Man ist – ohne Netzzugang – ausgegrenzt von den Datenströmen, die Leben abbilden.

Vor dem Hintergrund der vorgenannten Entwicklungen verändert sich auch das durchaus gesellschaftsrelevante Verhältnis von Raum und Zeit. Dabei handelt es sich bei Raum und Zeit um zwei Begriffe, die „zu den elementaren Orientierungsmitteln unserer sozialen Tradition“ (Elias 1988: 72) gehören.⁴⁴ Der Raum hat im Zeitalter der globalisierten Gesellschaft seine frühere Barriere- und Schutzfunktion eingebüßt (vgl. Borscheid 2004: 24; Franck 1997: 902). Die einstigen Raumgrenzen existieren nicht mehr, denn der Raum ist durch das Tempo der Zeit verdichtet worden (vgl. Connolly 2000: 596).⁴⁵ Dieser Enträumlichung des Raums entspricht die Entzeitlichung der Zeit: „Die Zeit hat ihren Ort und der Ort hat seine Zeit verloren.“ (K. A. Geißler 2004: 7) Im Hinblick auf den Raum werden die Geschehnisse lückenlos, im Hinblick auf die Zeit werden sie pausenlos.

Zahlreiche Zeitforscher diagnostizieren für die globalisierte Gegenwartsgesellschaft eine Relevanzverschiebung des Raum/Zeit-Verhältnisses, und zwar vom Primat des Raums zum Primat der Zeit. Territorialität wird durch Temporalität ersetzt, die chronografische beerbt die geografische Ordnung (vgl. Breuer 1988: 322; Franck 1997: 903; Guggenberger 1999: 47). So erkennt Guggenberger (1999: 49) auch einen „Wechsel von der Raum- zur Zeitgenossenschaft“. Prägend ist im Internetzeitalter nicht mehr der Ort, an dem man lebt, sondern die Zeit, in der man lebt. Für viele soziale Vorgänge werden Raumdistanzen zunehmend unbedeutend, und so ist es nur konsequent, dass Raumdistanzen, sofern sie noch

⁴⁴ Giddens (1995: 31) zieht das Beispiel des Zugfahrplans heran, um den Zusammenhang der zwei sozialen Konstrukte Raum und Zeit zu verdeutlichen: „[I]n Wirklichkeit ist er (der Zugfahrplan; Anm. der Verf.) ein Mittel zur Herstellung einer Raum-Zeit-Ordnung, indem er sowohl den Zeitpunkt als auch den Ort des Eintreffens der Züge angibt.“ Sommer (1990: 172) bedient sich des Beispiels der zeigerbasierten ARD-Fernseh-Uhr, um zu verdeutlichen, „[d]aß die Zeit nicht als sie selbst zu fassen ist, sondern sich als räumlich extensiv präsentiert“. Diese verräumlichte Darstellung der Zeit findet allerdings ein Ende in den modernen Digitaluhren (vgl. Hohl 1990: 61).

Felson (1980: 2) kann darin zugestimmt werden, dass sich sozialwissenschaftliche Untersuchungsgegenstände in der Regel leichter zeitlich als räumlich fassen lassen.

⁴⁵ Genau genommen ist hier vom Tempo der Fortbewegung und des Datentransfers die Rede.

existieren, zunehmend in Form von Zeitdistanzen ausgedrückt werden (vgl. Blumenberg 2001: 144; Henckel 1998: 310; Richter 2005: 68; Virilio 2002: 42).⁴⁶ Über die „Veränderungen im ‚Raum-Zeit-Regime‘ einer Gesellschaft“ schreibt Rosa (2005: 61), dass sie „stets von veränderten Temporalstrukturen aus[gehen], nicht von Veränderungen des Raumes“. Daher kommt der Zeit im Vergleich zum Raum eine höhere Bedeutung mit Blick auf ihr Veränderungspotential zu.

Während Informationen – technologisch ermöglicht – quasi entzeitlicht rasen, nimmt Anders (2002: 348) an, dass es dem Menschen nicht nur unmöglich ist, sondern auch unmöglich bleiben wird, sich selbst „auf diese entzeitlichte Art und Weise zu transportieren“. Dies ist auch die Stoßrichtung, die Virilio (2002: 36) mit seiner These des rasenden Stillstands deutlich erkennen lässt: Trotz aller ihn umgebenden Akzeleration der Bewegung bleibt der Mensch „ein *bewegungsloser Pol* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“. Er bewegt sich fort, ohne sich – physisch – fortzubewegen.⁴⁷ Virilio (2002: 42) prognostiziert aus diesem Grund die durch Bewegungslosigkeit gekennzeichnete „endgültige Seßhaftigkeit der Gesellschaften“, die dem „entfesselten Nomadismus“ der Moderne folgt.

3.4 Die Zeit der Gesellschaft in der Kritik

Dieser Abschnitt thematisiert die kritische Selbstbetrachtung der Gesellschaft im Hinblick auf ihre Zeit. „Zeit ist in der modernen Gesellschaft zu einem großen Thema geworden“, schreibt Hörning (1992: 4). Wenn es, wie ich es in der Überschrift dieses Abschnitts formuliert habe, um die Zeit der Gesellschaft in der Kri-

⁴⁶ Die „Verwendung von Zeit-Distanz-Maßen als Raum-Distanz-Maße“ (Kramer 2005: 152) wird deutlich, wenn man sich eine nicht untypische Kurzkonversation zweier Arbeitnehmer vergegenwärtigt: Wie weit hast du es zur Arbeit? – 25 Minuten. Es könnte gemeint sein: zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Bus oder Bahn, mit dem Auto.

⁴⁷ Als Beispiel für eine fortbewegungslose Bewegung kann das Training auf Spinning-Bike oder Laufband dienen. Sofern solche Formen der ortsgebundenen Fortbewegung an Attraktivität gewinnen – und letztlich fällt auch die Tele-Mobilität hierunter –, wird die „Krise des Privatkraftwagens“ (Virilio 2002: 31) verständlich. Virilio (2002: 32) fragt: „Wie lange noch werden wir die Langeweile der Autobahnstrecken ertragen?“ Die gegenwärtig in zunehmender Zahl angebotenen und auch nachgefragten, extrem stark motorisierten Automobile könnten als ein letztes Aufbäumen einer untergehenden Branche gedeutet werden. Für den großvolumigen Geländewagen – ehemals für Raumverdrängung stehend – gilt dies ohnehin.

tik geht, dann ist damit die Diskussion der gesellschaftlichen Zeiterfahrung, also die gesellschaftliche Selbstreflexion über ihr Verhältnis zur Zeit gemeint. In der Ausprägung und Intensität, wie diese Diskussion in der Gegenwartsgesellschaft geführt wird, handelt es sich um ein relativ junges Phänomen (vgl. Lübke 1997a: 152), zu dessen Voraussetzungen die „Bereitschaft zur Selbstkritik, Möglichkeiten der Opposition und innere Veränderungsbereitschaft“ (Wendorff 1988a: 629) zählen. Gesellschaftliche Analysen der Zeit der Gesellschaft führen rasch in die Nähe zur Kulturkritik. So schreibt Wendorff (1988a: 630): „Zeit-Kritik ist die aktuellste Form von Kultur-Kritik.“ Zuweilen geht es um die Zeitthematik immerhin tangierende apokalyptische Zivilisationskritik – etwa in den Arbeiten des Club of Rome (vgl. Meadows 1987) –, oftmals fällt die Kritik jedoch konkreter und mit deutlicherem zeitthematischen Bezug auf, zum Beispiel wenn angenommen wird, *„daß das Projekt der Moderne zu schnell geworden ist* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.), als daß es sich noch steuern oder verändern ließe“ (Rosa 1999: 414), oder wenn die soziale Integration vor dem Hintergrund der „[z]eitliche[n] Beliebigkeit einer Non-Stop-Gesellschaft“ (Held 1995: 181) in Gefahr gesehen wird.

3.4.1 Kollektive Sensibilisierung für die Zeitthematik

Die Zeit als Sujet gesellschaftlicher Diskussionen erlebt insbesondere als beschleunigte und flüchtige Zeit seit rund zwei Jahrzehnten eine Art Hochkonjunktur (vgl. Baeriswyl 2000: 93; Brose et al. 1993: 35; Kirchmann 2004: 75).⁴⁸ Michailow (1989: 394) erinnert an Etikettierungen der Gegenwartsgesellschaft als „gehetzte Gesellschaft“ oder „Gesellschaft ohne Zeit“.

Rinderspacher (1985: 13) beschreibt die Quellen der gesellschaftlichen Zeitsensibilisierung sehr anschaulich: „Es ist nicht mehr eindeutig auszumachen, ob das

⁴⁸ Für den Sozial- und Wirtschaftshistoriker Borscheid (2004: 9), dem sein Fachgebiet einen besonders weiten Blick in die Vergangenheit der Gegenwartsgesellschaft erlaubt, liegen die Wurzeln dieses Phänomens rund ein Jahrhundert zurück: „Auf dem laut lärmenden Basar der Gegenwartskritik gehört das Mäkeln am Leben auf der Überholspur, an der Hetze des Alltags und den Geschwindigkeitsräuschen spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert zum guten Ton.“

Schnellste immer das Beste ist, ob die arbeitszeitsparende Maschine durchweg den Wohlstand vermehren hilft und andererseits, ob die möglichst lange Freisetzung des Menschen für bestimmte Tätigkeiten wie z.B. für den Fernsehkonsum das darstellt, was man sich unter der Befreiung vom Joch der Arbeit in den Theorien über den gesellschaftlichen Fortschritt unterschiedlichster Provenienz bisher erhofft hatte.“ Der reflexions- und diskussionsbereiten Gegenwartsgesellschaft kommen allmählich Zweifel am universalen Geltungsanspruch der mit dem Übergang von der Vormoderne zur Moderne aufgekommenen Idee des rationalen Zeitumgangs und der Zeitökonomie. Wendorff (1986: 22) diagnostiziert in diesem Kontext eine zunehmende „Allergie gegenüber der wirtschaftlich genutzten Zeit“.

Es ist vor allem die Wahrnehmung der mit der Idee von Zeitrationalität und Zeitökonomie verknüpften Hochgeschwindigkeit und Beschleunigung gesellschafts- und damit auch individuell relevanter Prozesse, die eine Krise der Temporalverfassung der Gegenwartsgesellschaft bedeutet und Kritik von unterschiedlicher Seite hervorruft, da „die Teilnehmerschaft (am modernen Projekt Fortschritt; Anm. der Verf.) ... unsicher [wird], ob Ziel und Geschwindigkeit dieses Prozesses noch richtig sind, ob Beschleunigung des Wandels noch zu einer Verbesserung der Lage führt“ (Eberling 1996: 41).⁴⁹ Sofern die sozialen Beschleunigungsprozesse auf die Spitze getrieben werden, kann mit K. A. Geißler (1995: 13) gefragt werden: „[W]ann [tritt] der kollektive *Zeitinfarkt* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) ein?“ Der Zeitinfarkt als finaler Schlusspunkt einer lange Zeit heruntergespielten Zeitkrankheit, der „angina temporis“ (Lübbe 1992: 349) – diese düstere Aussicht ist es an erster Stelle, die die Zeitsensibilisierung der Gesellschaft forciert.

Der Vollständigkeit wegen soll an dieser Stelle explizit darauf hingewiesen werden, dass – in aller Regel technologisch ermöglichte – Beschleunigungsschübe stets warnende Stimmen nach sich gezogen und auf diese Weise zu einer Sensibilisierung für die Zeitthematik geführt haben. Schivelbusch (2004: 106-141)

⁴⁹ Als ein Beispiel stellt sich im Hinblick auf die Beschleunigung der Kommunikation die Frage, die Täubrich (1999: 107) formuliert: „Haben wir uns mehr zu sagen, nur weil wir es uns einander schneller mitteilen können?“

widmet mehrere Kapitel den bereits verhältnismäßig frühzeitig, nämlich zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, thematisierten Risiken und negativen Gesundheitsauswirkungen des Eisenbahnreisens.⁵⁰ Rosa (2005: 80) erwähnt das „Fahrradgesicht“ durch zu hohen Windwiderstand“, vor dem nach Erfindung des Zweirads gewarnt wurde. Freyermuth (2000: 76) schreibt über die heutigen Gegner der digitalen Beschleunigung: „Viele sehnen sich danach, der digitalen Beschleunigung zu entkommen, sie suchen nach Zeitfalten, nach Geschwindigkeitsnischen, in denen es sich gemächlicher und vermeintlich intensiver leben lässt.“ Freyermuths Analyse vor Augen haltend, wird auch Kirchmanns (2004: 75/76) Behauptung des Zusammenhangs von Kontroversen um die Beschleunigung einerseits und der Durchsetzung neuer digitaler Kommunikationstechnologien andererseits verständlich.

Das amorphe Unbehagen an der Beschleunigung, das sich in einer erhöhten gesellschaftlichen Zeitsensibilisierung widerspiegelt, speist sich jedoch noch aus einer weiteren Quelle, die mit dem Stichwort Risikobewusstsein beschrieben werden kann. Spätestens seit der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im April 1986 ist der Gesellschaft – prinzipiell allen informierten Gesellschaften – „die explosive Dynamik der Moderne“ (M. Gronemeyer 1993: 101) bewusst.⁵¹ Gemäß M. Gronemeyer (1993: 101/102) nähert sich die Zeit des Individuums jener der Gattung an, jedoch „nicht[,] weil die individuelle Lebenszeit sich so nennenswert ausgedehnt hätte, sondern weil die Zeit der Gattung angesichts ihrer möglichen Selbstvernichtung dramatisch geschrumpft ist.“ Es ist eben nicht auszuschließen, dass das Licht der Gattung – und damit selbstverständlich auch das des Individuums – schon bald ausgeknipst wird, weil „[u]nser Zeitbewußtsein ... mit dem,

⁵⁰ Zur Veranschaulichung dieser Risikothematisierung eine beispielhafte Annahme aus dem Kontext des Eisenbahnunfalls: „Wo nicht einfach Simulation diagnostiziert wird, nimmt man eine mikroskopische Zerrüttung des Rückenmarks („Railway Spine“) aufgrund mechanischer Erschütterung durch den Unfall an.“ (Schivelbusch 2004: 121)

⁵¹ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Risiko- und Zeitbewusstsein vermehrt ab 1986 in der einschlägigen Literatur thematisiert wird. Die im deutschsprachigen Raum vermutlich erste explizite Risikothematisierung nach Tschernobyl stammt von U. Beck (1986); der Zeitthematik kommt in diesem Werk allerdings keine prominente Rolle zu.

was technisch möglich ist, nicht Schritt gehalten [hat], so daß wir wesentliche Prozesse nicht mitvollziehen.“ (Kniebe 1993: 30)

Die Gegenwartsgesellschaft überblickt weder nicht-intendierte noch langfristige Handlungsfolgen (vgl. Lübke 1989: 146). Wenn zeitsparende Methoden gewählt werden – zum Beispiel Autofahren statt zu Fuß gehen –, so wird oftmals nicht die Steigerung des Energieverbrauchs (oder die Steigerung des Risikos im Fall der Kernenergie) bedacht. Das Handeln der Gegenwartsgesellschaft erhärtet hier den Verdacht eines recht begrenzten Zeithorizonts.⁵²

Die Zukunft der Gattung, die noch bis in die Moderne hinein mit unaufhaltbarem Fortschritt assoziiert wurde, wird in zunehmendem Maß offen. Als solch eine in jeder Hinsicht unbestimmte Zukunft wird sie auch begriffen – obschon die Erkenntnis der Entwicklung hinterherhinkt. Ahrens et al. (1994: 229) schreiben über die kontingent gewordene Zukunft: „Sie wird vielmehr als Chance *und* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) als Risiko vergegenwärtigt.“ Mit Nassehi (1993: 372) lässt sich fast schon ironisch feststellen: „*Sicher ist nur, daß es keine absolute Sicherheit gibt* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“ So lässt sich erklären, dass Tempoideologien zunehmend an Attraktivität und Glaubwürdigkeit verlieren und sich das Verhältnis der Gesellschaft zu ihrer Zeit allmählich verändert – hin zu mehr kollektivem Zeitbewusstsein, zu mehr kollektiver Zeitsensibilität.

3.4.2 Zukunftsvisionen und Gegenbewegungen

Das „Leiden an der Zeit“ (Rinderspacher/Ermert 1986: 305) in der beschleunigten und auch als beschleunigt erlebten Gesellschaft bleibt nicht ohne Folgen. Mit Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843) ließe sich zuversichtlich anmerken: *Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch*. Deshalb wird Zeit sowohl zum Thema wissenschaftlicher Erörterungen als auch lebenspraxisnaher populärwissenschaftli-

⁵² Im Übrigen stellt die Begrenztheit des Zeithorizonts, der kaum über jenen der eigenen Lebenszeit hinausreicht, nicht nur auf dem Feld ökologischer Risiken ein bedeutsames gesellschaftliches Problem dar: Es zeigt sich beispielsweise auch in Schwierigkeiten, mit denen sich umlagefinanzierte soziale Sicherungssysteme konfrontiert sehen.

cher Empfehlungen (siehe Abschnitt 5.3 zum Zeitmanagement als Beratung des Selbst).

Zukunftskonzepte von zeitthematischer Relevanz verfolgen das Ziel, der Gesellschaft und somit auch ihren Mitgliedern mehr Zeitsouveränität und Zeitwohlstand zu verschaffen. Sie nähern sich diesem Ziel – grob formuliert – über zwei unterschiedliche Wege: Zum einen gibt es Konzepte, die makroperspektivisch an der Architektur der Gesellschaftsebene ansetzen; hierbei handelt es sich um visionäre Skizzen alternativer Gesellschaftsmodelle, die zumindest von ihren Architekten für zukunftsfähig erachtet werden. Zum anderen gibt es Konzepte, die eher mikroperspektivisch zeitliche Aspekte des Lebensstils – genauer: die Zeitkultur – der Gesellschaftsmitglieder fokussieren. Auf beiden Wegen spielt die gesellschaftliche Neubewertung der Arbeit insbesondere im Zusammenhang eines wie auch immer als gut definierten Verhältnisses von Arbeit und Nicht-Arbeit eine bedeutende Rolle.

Visionen einer zukunftsfähigen Gesellschaft

Zunächst zu den makroperspektivischen Konzepten.

Einen als radikal zu bezeichnenden Ansatz verfolgt Gorz (1989: 313/314) mit seinem *„Konzept einer Gesellschaft der befreiten Zeit, in der alle Arbeit finden, aber immer weniger ökonomisch zweckbestimmt arbeiten müssen* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“. Gorz wünscht sich Zeit freisetzende Alternativen zur Lohnarbeit – eine Vision, deren baldige Umsetzung unwahrscheinlich sein dürfte. Nicht wesentlich weniger radikal fällt U. Becks (1999) Version der „[s]chöne[n] neue[n] Arbeitswelt“, so der Titel seines Werks, aus: Diese Version sieht eine über gesteigerte Arbeits(zeit)flexibilisierungen ermöglichte „Gesellschaft der pluralen Tätigkeiten und Tätigen“ (U. Beck 1999: 65) vor, die die Erwerbsgesellschaft bisherigen Zuschnitts ablöst; wie dieser Gesellschaftswandel genau vonstatten gehen soll, bleibt allerdings im Diffusen. Die von Opaschowski (2004: 327) als Bestandteil einer potentiellen „Sozialwelt von morgen“ beschriebene Idee der Zeitwährung basiert auf einem Ansatz von Offe/Heinze (1990: 302) und „geht von der Möglichkeit aus, im Laufe eines Lebens sogenannte *Zeitbanken*

(Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) einzurichten, in denen gleichsam die ‚sieben fetten Jahre‘ eingelagert werden, um sie dann während der folgenden ‚sieben mageren Jahre‘ wieder zu entnehmen. Zeitreiche und zeitarme Lebensphasen lösen sich ab.“ (Opaschowski 2004: 355)⁵³ Diese Idee klingt reizvoll, doch ihre rasche Umsetzbarkeit erscheint ähnlich unwahrscheinlich wie die beiden vorgenannten Ansätze von Gorz (1989) und U. Beck (1999).

Als immer noch visionär, jedoch möglicherweise den sozioökonomischen Gegebenheiten eher gerecht werdend, ist das von Rinderspacher (2005) skizzierte Modell der Dreizeitgesellschaft, „einem phonetischen Umbau des Begriffs der Freizeitgesellschaft“ (Rinderspacher 2005: 424), zu bezeichnen. Dieses Modell sieht neben Erwerbsarbeit und Freizeit einen gleichberechtigten dritten Bereich vor, der sich durch Tätigkeiten auszeichnet, die „weder dem einen noch dem anderen Bereich zugeordnet werden ... können.“ (Rinderspacher 2005: 424) Dazu zählen nicht-erwerbliche Tätigkeiten, wie etwa Eigenarbeit, Sorge und Erziehung, politische Partizipation und bürgerschaftliches Engagement. Ziel des Entwurfs der Dreizeitgesellschaft ist die Ausweitung der ursprünglich auf Materielles beschränkten Wohlstandsidee auf den Faktor Zeit.

Andere Entwürfe sehen Modifikationen im Rahmen der als existent betrachteten Arbeitsgesellschaft vor.⁵⁴ Dazu zählen zum Beispiel sämtliche Ansätze in Richtung einer weitergehenden Arbeitszeitflexibilisierung, die zu einer Ausbalancierung von Arbeit und Nicht-Arbeit beitragen sollen sowie Initiativen, die für eine stärkere Mitsprache der Erwerbstätigen bei der Frage der Arbeitszeitgestaltung plädieren.

⁵³ Konkret könnte dies bedeuten, dass beispielsweise während einer Phase der – auch erzwungenen? – Nicht-Erwerbstätigkeit ein Minus auf dem individuellen Zeitkonto angesammelt wird, das zu einem späteren Zeitpunkt der erneuten Erwerbstätigkeit wieder ausgeglichen werden muss und gegebenenfalls zu einem Plus, einem Zeitguthaben, wird.

⁵⁴ Akzeptiert man den Begriff der Arbeitsgesellschaft als eine zutreffende Etikettierung für die Gegenwartsgesellschaft, würde man bei diesen Entwürfen nicht mehr von Visionen oder gar Utopien sprechen.

Visionen einer neuen Zeitkultur

Nun zu den eher mikroperspektivischen Konzepten.

Das Hauptaugenmerk im Hinblick auf die Etablierung einer neuen Zeitkultur ist ebenfalls auf ein stärkeres Gegengewicht zur Erwerbszentrierung gerichtet. Bereits Anfang der 1970er Jahre plädierte Thompson (1973: 103) für eine Abkehr vom puritanischen Zeitverständnis, die durch die allgemeine Wohlstandsentwicklung ermöglicht würde: „Wenn aber der zweckgebundene Umgang mit der Zeit an Zwang verliert, dann müsste der Mensch vielleicht auch wieder etwas von jener Lebenskunst lernen, die in der industriellen Revolution unterdrückt worden ist: die Leerstellen seiner Tage mit bereichernden und entspannenden persönlichen und sozialen Beziehungen zu füllen oder die künstlichen Schranken zwischen Arbeit und Leben wieder einzureißen.“ Auch Wendorff (1980: 657) argumentiert für eine Ausgewogenheit zwischen „zeitbezogen-linear operierende[r] Rationalität“, wie sie typisch ist für den arbeitsweltlichen Kontext, und „zeitlos-emotionalen Strömungen“, und dass „neben dem Zwang zum Tempo auch der Wunsch nach zeitfreier Ruhe, Stille und Einsamkeit und nach Lösung aus dem öffentlichen Leben in eine private Sphäre respektiert wird.“

Neben diesen zeitkulturellen Impulsen, die auf eine behagende Work-Life-Balance abzielen, sind einige weitere in der zeitsensibel gewordenen Gesellschaft kursierende Impulse auszumachen, die vor allem die Beschleunigungsproblematik ins Visier nehmen, indem sie – sehr nahe liegend – implizit oder explizit zu Entschleunigung raten.

Für einen impliziten Entschleunigungsimpuls stehen Linders (1970: 26) Überlegungen zu einem reduzierten Konsum, denn – seine Argumentation sehr knapp wiedergebend – Konsum kostet Zeit und Geld, und Gelderwerb seinerseits kostet ebenfalls Zeit. Das ist Zeit, die an anderer Stelle schnell fehlt.⁵⁵ Rinderspacher (1987: 103) betont mehrfach, dass in der materiell saturierten Gegenwartsgesellschaft auch die Erwartungen an Quantität und Qualität der freien Zeit gestiegen sind. Es geht nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-als-Auch:

⁵⁵ Zum Spannungsverhältnis von Güterwohlstand und Zeitwohlstand vgl. Reisch (1999) und Scherhorn (1995) sowie Abschnitt 4.3.2.

„Der Begriff des Wohlstandes ist ... nicht prinzipiell auf die Vermehrung gegenständlicher Güter festgelegt“ (Rinderspacher 2002: 60), er ist erweiterbar. Neben materiellem Wohlstand wünscht sich die nachindustrielle und postmaterielle Gesellschaft (vgl. Bell 1975; Inglehart 1998) auch immateriellen Wohlstand, und als ein Aspekt dieses immateriellen Wohlstands wird Zeitwohlstand begriffen. Allerdings – und hier setzt eine potentielle Kritik am Konzept des Zeitwohlstands an: Zeitwohlstand wird erst attraktiv, wenn ein Mindestmaß an Güterwohlstand erreicht ist. Daher greift der von Rinderspacher (2005: 412) behauptete „Paradigmenwechsel von einer historisch vorangegangenen kollektiven Primärpräferenz für Güter (Güterwohlstand) hin zu einer kollektiv stärker ausgeprägten Präferenz für Zeit“ meines Erachtens zu kurz.⁵⁶

Ebenfalls für einen impliziten Entschleunigungsimpuls steht das Tutzingener Projekt Ökologie der Zeit.⁵⁷ Nach diesem Ansatz kann nachhaltiges Wirtschaften nur gelingen, „wenn die Ökologie der Zeit – insbesondere Zeitmaße, Eigenzeiten und Rhythmen der menschlichen und außermenschlichen Natur – erkannt, verstanden und beachtet“ (Reisch 1999: 133) werden. Über den schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen hinaus bietet dieser Ansatz auch „die adäquate Reaktion auf das Wohlstandsparadoxon“ (Reisch 1999: 143), womit die paradox anmutende Situation von Güterwohlstand bei gleichzeitiger Zeitarmut gemeint ist.

Für einen expliziten Entschleunigungsimpuls steht die zunehmend geäußerte Kritik an Zeitdisziplin, Pünktlichkeit und Beschleunigungspostulat. Es scheint, als seien Teile der Gesellschaft einst weithin akzeptierter Zeitideen überdrüssig geworden. So wird auch immer mehr jenseits des Rechts auf temporäre Zeitfluchten und Zeitvergessenheit über grundlegend alternative und zukunftsfähige Haltungen zur Zeit nachgedacht. Allerdings: Noch sind es wenige Mitglieder der Gesellschaft, die über derartige Alternativhaltungen nachdenken.

⁵⁶ Diese Schwachstelle erscheint mir symptomatisch für die Zeitdebatte: Sobald das Hauptaugenmerk auf die Zeit gerichtet ist, geraten weitere Aspekte des Lebens leicht aus dem Blick.

⁵⁷ Im Internet war es lange Zeit unter <<http://www.zeitoeekologie.de/>> zu erreichen [Datum des nunmehr erfolglosen Zugriffs: 08.06.2008]. Weiterführend vgl. Held/K. A. Geißler (Hrsg.) 1995.

Als potentielle Wegbereiter einer neuen Zeitkultur können die so genannten Zeitpioniere (vgl. Hörning et al. 1998; Michailow 1989) bezeichnet werden: Zeitpioniere stellen eine kleine gesellschaftliche Gruppe dar, die dem hohen Lebens-tempo den Kampf ansagt und die Insignien eines im konventionellen Sinn erfolgreichen Lebens – angesehener Beruf, voller Terminkalender, sattes Konto – bewusst eintauscht für mehr Zeitsouveränität, für eine Drosselung des Lebens-tempos aus freien Stücken.⁵⁸ Hörning (1991: 1000) schreibt über die Zeitpioniere: „Sie behandeln den Allerweltswunsch: ‚ich will mehr Zeit für mich haben‘ nicht wie Pharisäer. Zeitpioniere versuchen tatsächlich, ihre Zeitvorstellungen in der Arbeit und im Alltag zu verwirklichen.“ Diese aus einer bestimmten Perspektive als Avantgarde zu bezeichnende Minderheit ist bereit, das Geld/Zeit-Arrangement zu verändern – und zwar im Sinn eines Tauschgeschäfts: weniger Arbeit (und damit unweigerlich weniger Geld) gegen mehr frei disponible Zeit. Mit dieser unkonventionellen Haltung stoßen Zeitpioniere am Arbeitsplatz und bei ihren Vorgesetzten allerdings auf soziale Akzeptanzprobleme (vgl. Hörning et al. 1998). Opaschowski (2004: 93) nimmt den Zeitpionieren die Hoffnung auf eine Akzeptanzzunahme in absehbarer Zukunft; scharfsichtig befindet er: „Solange es keinen Vorstand mit Teilzeit gibt, wird sich daran wenig ändern.“ Schließlich bleibt auch das Konzept der Zeitpioniere nicht von Kritik verschont, denn bei weitem nicht jeder Arbeitnehmer sieht sich in der Lage, ernsthaft zwischen mehr Geld oder mehr Zeit entscheiden zu können; „die Realisierung von Zeitwohlstand oder Zeitsouveränität [bleibt] allemal ein Privileg der Besserverdienenden.“ (Stanko/Ritsert 1994: 205)

Allen Visionen, Konzepten und Gegenbewegungen zum Trotz beurteilt auch Negt (2001: 140) die gegenwärtige Lage skeptisch; er schreibt: „Keine politischen Kräfte sind in Deutschland auffindbar, die entschlossen und bereit wären, der besinnungslosen Beschleunigung Einhalt zu gebieten.“

Ein Jahr nach Negts pessimistischem Urteil wurde die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP) gegründet, und seither setzt sie einen weiteren expliziten Ent-

⁵⁸ Wenn es so ist, dass mit der Anhäufung von Geld Zukunftsoptionen geschaffen werden – exemplarisches Stichwort: Altersvorsorge –, dann gilt für die Primärpräferenz für Zeit, dass sie vor allem die Lebensqualität in der Gegenwart erhöht.

schleunigungsimpuls.⁵⁹ Über die Notwendigkeit von Zeitpolitik als Versuch, auf die zeitliche Dimension des Gemeinwohls einzuwirken, schreibt Nowotny (1989: 116): „Die öffentliche Zeit ist weit in den Privatbereich vorgedrungen, und die private Zeit kann nur geschützt werden, wenn sie politisch gemacht wird.“⁶⁰ Dem geschäftsführenden Vorstand der DGfZP gehören renommierte Zeitforscher an⁶¹, und diese Verankerung zeitpolitischer Überlegungen kann als ein viel versprechender Weg gewertet werden. Dennoch dürfte sich die Lobbyarbeit der DGfZP angesichts der gesamtgesellschaftlichen Großwetterlage – viele ungelöste, aber oftmals augenscheinlichere Probleme – schwierig gestalten.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen noch einige weitere Gegenbewegungen erwähnt werden.

Als Slobbies (slower but better working people) werden Menschen bezeichnet, die sich der zeitlichen Getriebenheit widersetzen, indem sie Alltag und Berufsleben bewusst langsam, das heißt zeitentschleunigt gestalten. Sie erheben den Anspruch, letztlich bessere Arbeitsleistungen zu erbringen, da sie bedachter und umsichtiger handeln.⁶²

Im Jahr 1990 wurde der Verein zur Verzögerung der Zeit von Peter Heintel gegründet. Ziel dieses gemeinnützigen und der Fakultät für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Alpen-Adria Universität Klagenfurt angeglieder-ten Vereins ist es – laut Selbstdarstellung im Internet –, „einen reflektierten Umgang mit Zeit auf kollektiver Basis anzuregen und neue Formen des Umgangs mit dem Phänomen Zeit anzustreben“.⁶³

⁵⁹ Im Internet unter <<http://www.zeitpolitik.de/>> zu erreichen [Datum des Zugriffs: 08.06.2008]. Weiterführend vgl. Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (Hrsg.) 2003.

⁶⁰ Es werden also einmal mehr Hoffnungen in die Reparaturleistungen des Teilsystems Politik gesetzt (siehe Abschnitt 3.2)!

⁶¹ Mitte 2008 handelt es sich um die folgenden Zeitforscher: Dietrich Henckel, Ulrich Mückenberger, Jürgen P. Rinderspacher, Helga Zeiher.

⁶² Bei diesem Lebensstil handelt es sich um eine etwas provokante populärwissenschaftliche Gegenkonzeption. Dafür spricht auch, dass dieser Ansatz eher in den Massenmedien als in der einschlägigen zeitsoziologischen Literatur diskutiert wird.

⁶³ Im Internet unter <http://www.zeitverein.com/framesets/fs_geschichte.html> nachzulesen [Datum des Zugriffs: 08.06.2008]. Weiterführend vgl. Heintel (1999).

Bei Slow Food handelt es sich um eine weltweite Non-Profit-Vereinigung bewusster Genießer und mündiger Konsumenten, die es sich – laut Selbstdarstellung im Internet – „zur Aufgabe gemacht haben, die Kultur des Essens und Trinkens zu pflegen und lebendig zu halten.“ Slow Food, dessen Dependence in Deutschland im Jahr 1995 gegründet wurde, versteht sich damit als Gegenbewegung zu Fast Food à la McDonald's.⁶⁴

Das Konzept von Slowcity beziehungsweise Cittaslow, im Jahr 1999 im italienischen Orvieto ins Leben gerufen, ähnelt jenem von Slow Food: Auch hierbei handelt es sich um eine internationale Vereinigung, wobei es lebenswerte Städte sind, die sich – laut Selbstdarstellung im Internet – der „Wahrung und Stärkung einer Regionalkultur auf der Grundlage der Agenda 21“ verpflichtet führen. In Deutschland sind Mitte 2008 die sieben – bezeichnenderweise mehrheitlich süddeutschen – Städte Hersbruck, Schwarzenbruck, Wirsberg (alle Bayern), Waldkirch, Überlingen (beide Baden-Württemberg), Lüdinghausen (Nordrhein-Westfalen) und Marihn (Mecklenburg-Vorpommern) Träger einer cittaslow-Auszeichnung.⁶⁵

Es wird also erkennbar, dass Teile der Gesellschaft Auswege aus der Krise der Zeiterfahrung suchen – und auch finden. Etwas vereinfacht betrachtet, nähert man sich der Wunschvorstellung einer entschleunigten und zeitsouveränen Gesellschaft entweder über den Weg des mehr oder weniger visionären Umbaus gesellschaftlicher Zeitordnungen und Zeitvorstellungen, oder man dreht an einzelnen Stellschrauben, wofür vor allem die zuletzt genannten Beispiele zeitkultureller Gegenbewegungen stehen.

⁶⁴ Im Internet unter <<http://www.slowfood.de/>> zu erreichen [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

⁶⁵ Im Internet unter <<http://www.slowcity-deutschland.de/>> zu erreichen [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

Die Suchspur – man könnte auch sagen: Sehnsucht! – nach geschwindigkeitsresistenten beziehungsweise entschleunigten Zeiträumen und nach Beständigem lässt sich darüber hinaus im „Musealisierungstrend“ (Lübbe 1997: 37)⁶⁶ und im Denkmalschutz finden. Über Letzteren schreibt Lübbe (1992: 3): „Der Denkmalschutz kompensiert Erfahrungen eines wandlungstempobedingten Vertrautheitschwundes.“⁶⁷ Schimank (2002: 144) erläutert dieses Phänomen: „Zukunftsversessenheit kommt ohne Vergangenheitskult nicht aus.“

Allerdings: „Allzu simpel ist die Gleichung, Geschwindigkeit gleich schlecht und Langsamkeit gleich gut, als dass sie bruchlos aufgehen könnte.“ (Baeriswyl 2000: 15/16) Und auch Rosa (2004: 27) steht der mitunter lautstark geforderten Entschleunigung skeptisch gegenüber: „Die naive, leider nur allzu oft gehörte Forderung, *wir müssten eben einfach wieder langsamer machen* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.), ist angesichts der sozialen, politischen, technischen und ökonomischen Verhältnisse nicht nur unrealistisch, sondern auch ziemlich unattraktiv. Wir wollen keine langsameren Rechner, längeren Schlangen und gemächlicheren Achterbahnen.“

Entschleunigungspostulate sind nachvollziehbar als Gegenreaktion auf als (zu) belastend erlebte Zeit- und Beschleunigungszwänge. In ihrer Funktion als Impulsgeber erfüllen sie zweifellos eine gesellschaftsrelevante Aufgabe, doch den einen einzigen gangbaren Weg stellen sie gewiss nicht dar.

⁶⁶ Dieser Trend wird zwar nicht eindeutig durch diesbezügliche Statistiken der vergangenen Jahre bestätigt, gleichwohl befinden sich in der Bundesrepublik Deutschland sowohl die Zahl der Museen als auch die Zahl der Besuche von Museen und Ausstellungen auf einem beachtlichen Niveau. Die zahlenmäßige Entwicklung der Museen im Detail: 4.929 (2003), 4.878 (2004), 4.847 (2005). Für die Besuche (in 1.000): 98.362 (2003), 103.235 (2004), 101.407 (2005). (Quelle: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2007: 170).

⁶⁷ So vermittelt die 1985 gegründete Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die sich im Internet unter <<http://www.denkmalschutz.de>> präsentiert, einen äußerst aktiven Eindruck. Nach Angaben der Stiftung vertrauen mehr als 170.000 Förderer der Stiftung ihre Spenden an [Datum der Recherche: 08.06.2008].

4 Die Zeit in der Moderne II:

Die Zeit des Individuums

Dieses Kapitel steht für die zweite Perspektive auf die Zeit in der Moderne: die Zeit des Individuums. In einem Dreischritt werden für diese Arbeit zentrale Aspekte des individuellen Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns thematisiert. Im Abschnitt 4.1 wird das Zeiterleben des Individuums behandelt. Es geht dabei um die drei wahrnehm- und differenzierbaren Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (siehe Abschnitt 4.1.1); um positive Formen des Zeiterlebens, die insbesondere dann auftreten, wenn Zeit vergessen wird und sich ein Gefühl der Zeitlosigkeit einstellt (siehe Abschnitt 4.1.2); um negative Formen des Zeiterlebens, die – als Leiden an der Zeit – zumeist im Zusammenhang mit Tempo-Pathologien der Moderne stehen (siehe Abschnitt 4.1.3). Im Abschnitt 4.2 wird das Zeitdenken des Individuums besprochen. Hierbei spielt das individuelle Zeitbewusstsein eine wichtige Rolle (siehe Abschnitt 4.2.1) sowie die – analog zur Zeit in der Gesellschaft – ebenfalls auf Krisenerfahrungen beruhende individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik (siehe Abschnitt 4.2.2). Abschnitt 4.3 ist dem individuellen Zeithandeln gewidmet. Zu den in diesem Zusammenhang zentralen Aspekten zählen die primäre Handlungsorientierung an einem der drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (siehe Abschnitt 4.3.1); die Betrachtung des Verhältnisses von Zeit zu Geld, Gütern und Dienstleistungen (siehe Abschnitt 4.3.2); die Zeitselbstdisziplin des Individuums (siehe Abschnitt 4.3.3). Zum Abschluss dieses umfangreichen, weil zentralen Kapitels – zentral im Hinblick auf die spätere Auswertung empirischer Daten – wird im Abschnitt 4.4 auf die Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln eingegangen. Darunter fällt beispielsweise die mit Erziehung und Sozialisation einhergehende Internalisierung gesellschaftlich anerkannter Zeitnormen und Zeittugenden.

Den drei in diesem Kapitel zentralen Begriffen – Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln – kommt aus soziologischer Sicht unterschiedliches Gewicht zu: Von besonderer Bedeutung ist das Zeithandeln, da dieses vor dem Hintergrund zahlreicher, dieses Zeithandeln beeinflussender und soziologisch fassbarer Faktoren

zu sehen ist. Bedeutsam ist aber auch das Zeiterleben, weil Zeithandeln sich auf der Basis des Zeiterlebens vollzieht, obgleich angenommen werden kann, dass Zeiterleben eine Kategorie ist, die auch durch psychologische Determinanten bestimmt ist.

Zeitdenken nimmt im genannten Dreischritt eine intermediäre Position ein; dies wird auch am Aufbau dieses Kapitels erkennbar. Da es von den beiden anderen Kategorien – Zeiterleben und Zeithandeln – partiell abgedeckt wird, kommt der Kategorie des Zeitdenkens eine eher nachrangige Bedeutung zu.¹

Im Zusammenhang mit dem angesprochenen Drei- beziehungsweise Zweischritt ist zu beachten, dass Individuen – in zeitthematischer Hinsicht – zum einen Subjekte und Objekte der Zeitorganisation (vgl. Schlote 1996: 157), zum anderen Praktiker und Theoretiker der Zeit (vgl. Nowotny 1989: 7) sind. Als Subjekte der Zeitorganisation gehen sie in handelnder Weise mit Zeit um. Als Objekte der Zeitorganisation werden sie durch zeitliche Rahmenbedingungen beeinflusst, erleben also beispielsweise zeitliche Zwänge, Handlungseinschränkungen und Begrenzungen im Sinn der Hägerstrand'schen constraints.²

Nowotnys Beschreibung der Individuen als Praktiker der Zeit entspricht in etwa Schlotes Konzeption der Individuen als Subjekte der Zeitorganisation. Als Theoretiker der Zeit sind Individuen in der Lage, ihren Umgang mit Zeit zu reflektieren.

Im Zug der Individualisierung und der mit ihr einhergehenden relativen Bedeutungsabnahme zeitlicher Institutionen und Normen (siehe Abschnitte 3.1.2 und 3.1.3) nimmt die Tragweite des Individuellen in vielfältiger Hinsicht zu (vgl. Garhammer 2000: 306/307; Henckel/Hollbach 1994: 286). Alle drei in diesem Kapitel

¹ Daraus folgt, dass in späteren Kapiteln der Dreischritt Zeiterleben – Zeitdenken – Zeithandeln im Regelfall auf den Zweischritt Zeiterleben – Zeithandeln verkürzt wird. Ausnahmen von diesem Regelfall ergeben sich daraus, dass etwa aus den Interviews auch Informationen zum Zeitdenken der Befragten entnommen werden können.

² Zur Zeitgeografie Hägerstrands, der so genannten Lund-Schule, vgl. beispielsweise Hägerstrand (1975 und 1988) sowie – als gute Einführung in die Thematik – Kramer (2005: 29-66).

interessierenden Aspekte der Zeit des Individuums – Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln – werden in beträchtlichem Maß zu persönlichen Angelegenheiten.³

4.1 Das Zeiterleben des Individuums

Die erste von insgesamt drei Analyseebenen individueller Zeit widmet sich dem individuellen Zeiterleben, das sich mit Payk (1989: 70) auch „als rezeptiv zu bezeichnender Bereich“ fassen lässt.

Unter Zeiterleben verstehe ich – angelehnt an Schroots (1996: 585) – das individuelle Erleben von Zeit und Zeitlichkeit, das eine empfindungsbezogene Bewertung derselben einschließt. Zwar verfügen Menschen über kein Sinnesorgan, das unmittelbar dem Zeiterleben dient – Young (1988: 104): „we have no receptor for time“ –, aber erleben, empfinden und fühlen lassen sich Zeit und Zeitlichkeit dennoch.

Die Erfassung des (zumeist unreflektierten) Zeiterlebens ist über vergleichsweise objektive Gegebenheiten, wie etwa die – wenn auch nicht so ohne weiteres quantifizierbare – Geschwindigkeit des modernen Lebens möglich, aber Zeiterleben ist vor allem eine subjektiv-situative Abhängige. So schreibt Wickler (1994: 79): „Nicht in der strikten Chronographie, aber in unserem Empfinden werden zuweilen Minuten zu Stunden oder umgekehrt.“ Es kommt sowohl auf das jeweilige Individuum als auch auf die jeweilige Situation an, wie lang sich 25 Minuten anfühlen: Einem Zahnbehandlungsphobiker beispielsweise, der im Wartezimmer angsterfüllt dem harrt, was ihn in Bälde erwarten mag, dürfte diese Zeitspanne wie eine nicht enden wollende Zeitstrecke vorkommen. Ein anderer Patient hingegen greift zur ihn fesselnden Illustrierten und ist fast schon enttäuscht darü-

³ Nichtsdestotrotz handelt es sich bei Individuen nach wie vor um Akteure, die – bildhaft gesprochen – eine Gesellschaft im Rücken und vor der Brust haben. Diesem Tatbestand wird in dieser Arbeit Rechnung getragen, indem Kapitel 3 die Zeit der Gesellschaft behandelt und Kapitel 5 auf die Zeit des Individuums in der Gesellschaft eingeht.

ber, dass er sie – ebenfalls nach 25 Minuten – zur Seite legen muss, weil er ins Behandlungszimmer gebeten wird.⁴

4.1.1 Die drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Zeit lässt sich als Kontinuum vorstellen, auf dem die drei auch alltagssprachlich üblichen Zeitbegriffe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Form einer „linearen Gesamtzeit“ (Luhmann 1979: 68) oder einer „Reihe“ (Baumgartner 1994: 191) abgetragen werden können. Das Erleben von Zeit kann alle diese Zeiträume betreffen, denn „[d]ie Zukunft von heute ist die Gegenwart von morgen und die Gegenwart von heute die Vergangenheit von morgen.“ (Elias 1988: 46) Elias (1982a: 853) macht auch darauf aufmerksam, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lediglich als Trias sinnvoll vorstellbar sind, da „keiner von ihnen (gemeint sind die drei Zeitbegriffe; Anm. der Verf.) eine klare Bedeutung hat, wenn sie nicht alle zugleich im Bewußtsein von Menschen präsent sind.“⁵

In einem ersten Schritt werde ich – sequentiell – das zeitliche Kontinuum von der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft betrachten. Im zweiten Schritt werde ich die drei Zeiträume zueinander in Bezug setzen.

Die Vergangenheit stellt als zurückliegende Phase des Lebens die Form einer einverleibten „explanatorische[n] Geschichte“ (Bieri 1986: 277) und damit einen festen und irreversiblen Bestandteil des Ichs dar, dem das Individuum nicht entkommen kann: In der Vergangenheit hat die Prägung des gegenwärtigen Individuums stattgefunden. Hinz (2000: 25) schreibt: „Der offensichtlichste Bezug zur Vergangenheit erfolgt durch das Gedächtnis“, das heißt, die Vergangenheit ist der Raum der Erfahrungen und Erinnerungen, die sich ihrerseits retrospektiv

⁴ Es versteht sich von selbst, dass auch letztgenannter Patient die gleiche Zeitspanne nochmals anders erleben wird, wenn er sich in einer anderen Situation, außerhalb des Wartezimmers der Arztpraxis, befindet. Dies ist mit der Situativität des individuellen Zeiterlebens gemeint.

⁵ Schäuble (1985: 89) betont jedoch, dass „statt des Zeitmusters V-G-Z der (vereinfachende; Anm. der Verf.) Gegensatz von Jetzt/Nicht-Jetzt“ denkbar ist. Es sei an dieser Stelle an Rammstedts (1975) Skizzierung des okkasionellen Zeitbewusstseins vormoderner Gesellschaften erinnert, in denen diese dichotome Differenzierung vorherrschte.

vergegenwärtigen lassen und dann „gegenwärtige Vergangenheit“ (Koselleck 1979: 354) sind.

Die Gegenwart liegt auf dem zeitlichen Kontinuum zwischen Vergangenheit und Zukunft. Streng genommen stellt sie als Trennung zwischen den beiden prinzipiell offenen Zeiträumen Vergangenheit und Zukunft nicht mehr als einen Zeitpunkt ohne Ausdehnung und „ohne sinnliche Wirklichkeit“ (Hinz 2000: 22) dar, einen reinen „Umschaltunkt“ (Brose 2001: 129) eben. Doch eine solche Gegenwarts-konzeption ist allenfalls auf dem Trockendock der Theorie vorstellbar, jedoch gewiss nicht in der Praxis lebbar. Im alltagsweltlichen Erleben reicht das Gegenwartsempfinden mehr oder weniger deutlich über das zeitlich Punktuelle hinaus.⁶ Diese Dehnung der Jetztzeit lässt sich mit der Zentralität der Gegenwart für das menschliche Dasein erklären: Die Gegenwart ist die Zeit, in der das Individuum lebt und handelt, „[d]er zeitliche ‚Ort‘ jeder Form von Praxis“ (Neckel 1988: 468). Daher bezeichnet Wulf (1987: 273) das Gegenwartsbewusstsein auch als „das originäre Zeitbewußtsein“.

Die Zukunft ist der noch offene, weil ungewisse und mit einer Fülle an Möglichkeiten und Kontingenzen ausgestattete Zeitraum (vgl. beispielsweise Baeriswyl 2000: 72; Neckel 1988: 466; Nowotny 1989: 59/60; Wendorff 1980: 514/515). So bietet Zukunft als „mögliche Gegenwart“ (Schmidt-Biggemann 1986: 291) die Projektionsfläche sowohl für Erwartungen, Zielsetzungen und Wünsche als auch für Ängste, Sorgen und Befürchtungen. Mit anderen Worten: Die Zukunft hält für das Individuum Chancen und Risiken gleichermaßen bereit. Zukunft bedeutet potentielle Veränderung, vielleicht zum Besseren.⁷ Die Konzeption der Zukunft als fern liegendem Zeithorizont gestattet es Luhmann (1990: 128), provokant zu

⁶ Die Angaben zur Dauer der so genannten psychischen Präsenzzeit, „als jene[r] kleine[n] Zeitstrecke, die benötigt wird, um das Bewußtsein von Gegenwärtigkeit zu reflektieren“ (Wendorff 1986: 24), variieren: Während Hinz (2000: 25) eine Dauer von maximal 20 Sekunden nennt, quantifiziert G. Hildebrandt (1993: 167) die Dauer des gegenwärtigen Jetzt mit zwei bis sechs Sekunden. Schroots (1996: 586) vermeidet eine zeitliche Angabe der Dauer, indem er „the *mental now* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ wie folgt beschreibt: „It is no knife edge, but a saddle, with a certain breadth of its own on which one sits perched, and from which one looks in two directions into time.“

⁷ Rinderspacher (1994: 32) betont, dass die tendenziell positiv konnotierte Zukunftsoffenheit – mit den Stichworten Aufbruch, Fortschritt, Weiter- und Höherentwicklung – charakteristisch sei für den westlichen Kulturkreis.

behaupten: „Die Zukunft kann nicht beginnen.“ Er liefert auch eine stichhaltige Begründung für seinen Standpunkt: „Tatsächlich ist die wesentliche Eigenschaft eines Horizontes, daß wir ihn niemals berühren können, ihn nie erreichen, ihn auch niemals überschreiten können, ... Jede Bewegung und jede Denkopoperation verschiebt den leitenden Horizont nur, ohne ihn je zu erreichen.“ (Luhmann 1990: 128/129)

Zu analytischen und Nachfolgendes vorbereitenden Zwecken mag es gerechtfertigt sein, die drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft getrennt voneinander zu betrachten. Dies soll aber nicht den Blick auf Verschränkungen und wechselseitige Einflussnahmen verstellen.⁸ Schmied (1985: 168) beschreibt diese zeitlichen Verschränkungen wie folgt: „Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart, die Gegenwart ist ohne objektiven Einfluß auf die Vergangenheit. Die Einflüsse zwischen Gegenwart und Zukunft jedoch sind zweiseitig: Die Zukunft beeinflusst die Gegenwart, die Gegenwart wirkt in die Zukunft.“ Ein Beispiel trägt zur Verdeutlichung bei: Ein junger Mann zieht Lehren aus seiner faktisch gewordenen Vergangenheit, die durch Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden, geprägt war. Er beschließt in der Gegenwart – und zwar auf der Grundlage seiner Erfahrungen in der Vergangenheit und mit Blick auf die Zukunft –, in absehbarer Zeit die Hochschulreife nachzuholen, weil er sich dadurch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhofft. Er ist also in der Lage, von seinem Standpunkt in der Gegenwart, in der er lebt, in beide zeitliche Richtungen zu schauen: in seine Vergangenheit und in seine Zukunft.⁹

⁸ Die Verschränkung der drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird im Übrigen auch erkennbar mit Blick auf Imperfekt, Präsens und Futur als den drei temporalen Modi der Sprache (vgl. Stanko/Ritsert 1994: 147). Keine dieser drei Zeitformen ist ohne die Existenz der beiden anderen denkbar.

⁹ Kniebe (1993: 48) beschreibt diese Verschränkung von retrospektiver und prospektiver Perspektive als „zeitliche[n] Doppelstrom“ und schreibt diese Fähigkeit allein dem Menschen zu. Wickler (1994: 93) bezeichnet dieses Tun als Bestandteil einer „basalen Betriebsanleitung aller (menschlichen; Anm. der Verf.) Geschöpfe.“ Das genannte Beispiel verweist zwar auf einen Aspekt des individuellen Zeithandels (siehe Abschnitt 4.3); ich habe es aber hier herangezogen, um die Verschränkungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu veranschaulichen.

Wenn man bereit ist, sich einen Kausalitätspfeil entlang dieses zeitlichen Kontinuums vorzustellen, so zeigt dessen Pfeilspitze nach rechts, in Richtung Zukunft.¹⁰

Ein Großteil individueller und in der Gegenwart vollzogener Handlungen weist einen mehr oder weniger ausgeprägten Zukunftsbezug auf. Doch trotz der Einflüsse der Vergangenheit auf gegenwärtiges Empfinden und zukunftsorientiertes Handeln ermöglicht gerade auch „[e]ine natürliche Vergeßlichkeit ..., Gegenwart mit einer gewissen Unbefangenheit zu erleben.“ (Wendorff 1988: 118)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Individuum in der Gegenwart lebt, jedoch keineswegs losgelöst von Vergangenheit und Zukunft. Diese beiden die Gegenwart rahmenden Zeiträume, die Franck (1997: 911) als „[d]ie ältesten Formen virtueller Realität“ bezeichnet, begleiten das Individuum auf Schritt und Tritt. Dabei ist zu beachten, dass das Ensemble aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kein statisches ist, denn die Gegenwart wandert im Zeitverlauf – und das Individuum mit ihr. Luhmann (1975a: 114) beschreibt diesen Fluss wie folgt: „Was sich in der Zeit bewegt, sind Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft *zusammen*, ist, mit anderen Worten, die Gegenwart *mit* ihren Zeithorizonten Vergangenheit und Zukunft (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“

4.1.2 Formen positiven Zeiterlebens

Wenn Zeit positiv erlebt wird, hat dies in der Regel mit Empfindungen der Zufriedenheit, der inneren Ausgeglichenheit oder mit Glücksgefühlen zu tun. Häufig jedoch wird Zeit – und dies zeigt ihren widersprüchlichen Charakter – in erster Linie wahrgenommen, wenn sie Probleme bereitet, beispielsweise wenn sie als knapp empfunden wird (siehe nachfolgender Abschnitt). Vor diesem Hintergrund fällt dieser Abschnitt, der das positive Erleben von Zeit thematisiert, vergleichsweise kurz aus.

¹⁰ Es stellt sich an dieser Stelle möglicherweise die Frage, warum die Zukunft rechts liegt. Dazu merkt Draaisma (2004: 258) an: „Der Eindruck, die Zukunft liege rechts, weil ‚rechtsherum‘ nun einmal eine Bewegung ‚im Uhrzeigersinn‘ ist, also der Zeit voraus, verlagert das Problem nur: es gibt wenig ‚rechtsherum‘ an den Bewegungen der Zeiger in der unteren Hälfte des Ziffernblatts. Daß wir ‚im Uhrzeigersinn‘ ‚rechtsherum‘ nennen, ist ein Teil des Rätsels, nicht die Lösung.“

Zeit kann, erstens, positiv erlebt werden in Form eines (Hoch-)Geschwindigkeitsrauschs (vgl. Borscheid 2004: 372; Chesneaux 2000: 408). So macht etwa Achterbahnfahren manchen Menschen sehr viel Spaß. Während dieser zumeist nur wenige Minuten andauernden Fahrt vergessen sie die Zeit – und sind einfach nur glücklich.¹¹

Zeit kann, zweitens, positiv erlebt werden, wenn ein Akteur erkennt, dass er im rechten Augenblick gehandelt hat (siehe Abschnitt 1.1.2 zum Kairos). Solch ein perfektes Timing, wie es zum Beispiel als erhaltener Zuschlag im Rahmen einer Auktion zu Tage tritt, lässt die Zeit auf den Augenblick schrumpfen (vgl. Possemeyer 2005: 82). Auch hier gilt: Der erfolgreiche Auktionsteilnehmer vergisst die Zeit.

Zeit kann, drittens, positiv erlebt werden, wenn das menschliche Bedürfnis nach Komplettierung gestillt wird, indem das Individuum „geschlossene Handlungsepisoden (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Reheis 1998: 212) verwirklichen kann. So fühlt es sich gut an, einen begonnen Zeitabschnitt, etwa mit der vollständigen Durchführung einer Aufgabe, abzuschließen.

Zeit kann, viertens, positiv erlebt werden, wenn eine Tätigkeit durch Kurzweiligkeit und Abwechslung gekennzeichnet ist (vgl. Levine 2002: 79; Schmied 1985: 88; Wendorff 1988: 119). Das Bewusstsein konzentriert sich, wie beispielsweise bei einem spannenden Computerspiel, aber auch bei einer fesselnden Ausarbeitung eines Vortragsmanuskripts, auf das Erlebte und gar nicht mehr auf die vergehende Zeit selbst. Solch ein Zustand wird auch als „Flow-Erlebnis“ (Csikszentmihalyi 2000) bezeichnet. Levine (2002: 82) schildert diesen Zustand folgendermaßen: „Während dieses ‚Flow‘ stehen die Menschen scheinbar außerhalb der Zeit und außerhalb ihrer selbst.“ Das bedeutet: Auch in derart kurzweiligen Zeitphasen wird Zeit vergessen.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die „Verbindung von Glück und Zeitlosigkeit“ (Hinz 2000: 85) stellvertretend für ein positives Zeiterleben stehen kann.

¹¹ Für diejenigen, die – ohne selbst diese temporeiche Exkursion genießen zu können – lediglich anderen zuliebe mitfahren, dürfte Achterbahnfahren allerdings in die Kategorie des negativen Zeiterlebens fallen (siehe nachfolgender Abschnitt).

Zeitvergessenheit auf Zeit beziehungsweise – philosophisch ausgedrückt – „das Sein an sich“ (Wendorff 1988: 80) ist ein menschliches Bedürfnis, das das Individuum auf unterschiedliche Weise befriedigen kann: zum Beispiel über das Gegenwartserlebnis des Sports (vgl. Wendorff 1980: 644) oder auch über die zuweilen durch Drogeneinnahme unterstützte „Ein- und Ausübung kollektiver (aber auch individueller; Anm. der Verf.) Ekstasetechniken“ (Baeriswyl 2000: 218).

4.1.3 Formen negativen Zeiterlebens

Grundsätzlich kann sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an Zeit als negativ erlebt werden.¹² Sowohl Langeweile, die für das Zuviel an Zeit steht, als auch Hetze, die zu wenig Zeit indiziert, führen dazu, dass Zeit negativ erlebt wird. Während Zeitknappheit allerdings als Statussymbol gilt, trifft dies auf Zeitüberfluss im Allgemeinen nicht zu (siehe Abschnitt 6.1).

In der Gegenwartsgesellschaft wird Zeit in erster Linie als limitierte und mithin tendenziell (zu) knappe Ressource erlebt: Was Zeit ist, erfährt das Individuum ganz besonders, wenn sie ihm fehlt.¹³ Über die vielen Gesichter der krisenhaften Zeiterfahrung schreibt Zoll (1990: 13/14): „[S]ie besteht nicht nur in der Unfähigkeit, im Jetzt zu leben, in der Unfähigkeit, Gegenwart zu erfahren. Ihr alltägliches Gesicht ist für viele Menschen der Streß, die Hetze.“ Auch Baumgartner (1994: 210) weist auf die Kopplung von Zeit- und Verlusterfahrung hin, indem er „de[n] Ursprung der menschlichen Zeiterfahrung primär in der Erfahrung von Negativität“ verortet.

¹² Wie für viele andere Lebenszusammenhänge, so gilt auch hier: Die Dosis macht den Unterschied. Doch im Gegensatz zur richtig dosierten Medikamenteneinnahme – um ein nahe liegendes Beispiel für die Frage der richtigen Dosierung heranzuziehen – fällt es dem Individuum nicht selten schwer, die richtige, das heißt bekömmliche Dosis von Zeit zu finden.

¹³ Dabei verhält es sich mit Zeit ähnlich wie mit Gesundheit: Auch diese wird vor allem dann wahrgenommen, wenn sie defizitär ist und zu wünschen übrig lässt (vgl. Rinderspacher 2002: 75).

Ich wende mich nun diesen zahlreichen Facetten negativen Zeiterlebens zu.¹⁴

Zeit kann, erstens, negativ erlebt werden, wenn sie – wie so oft in der Gegenwartsgesellschaft – als knapp wahrgenommen wird. Der Knappheitssoziologe Balla (1978: 26) definiert Zeitknappheit folgendermaßen: „Der Begriff der Zeitknappheit bezieht sich auf die *Defizite zwischen der zur Befriedigung von Bedürfnissen, zur Verwirklichung von angestrebten Zielen erforderlichen Zeit einerseits und der jeweils tatsächlich verfügbaren Zeit andererseits* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“ Diese Definition impliziert, dass Zeit umso knapper wird, je umfangreicher die Bedürfnisse und Ziele eines Individuums sind. Da die Gegenwartsgesellschaft durch wachsende Bedürfnisse und Zielsetzungen gekennzeichnet ist – und sich die Mehrheit der Mitglieder dieser Gesellschaft im oberen Segment der Maslow’schen Bedürfnispyramide¹⁵ befindet –, kann die gegenwärtige Gesellschaft ergo als Zeitknappheitsgesellschaft bezeichnet werden. Zeitknappheit entsteht ferner durch die vielfältigen Möglichkeitsüberschüsse der Moderne (vgl. Heinemann/Ludes 1978: 226; Luhmann 1975: 149; Schulze 2005: 54-58); wenn die anvisierten Möglichkeiten das zeitlich Machbare übersteigen – und sie tun dies bei weitem! –, erlebt das Individuum das „Nadelöhr‘ Zeit“ (Hörning et al. 1997: 140).¹⁶

Die Zeitknappheit produzierenden Möglichkeitsüberschüsse der Moderne leiten über zu einer weiteren Ausprägung negativen Zeiterlebens: Zeit kann, zweitens, vom Individuum mittelbar negativ erlebt werden, wenn es sich mit einem unvereinbare Zeitnutzenkonkurrenzen nach sich ziehenden Optionen-Overkill kon-

¹⁴ Dieser Darstellung ist voranzustellen, dass zahlreiche Ausprägungen negativen Zeiterlebens in einem engen Zusammenhang stehen, indem manche Ausprägung dieses negativen Zeiterlebens sich als Folge einer anderen ergibt. Wegen der zahlreichen Facetten negativen Zeiterlebens fällt dieser Abschnitt im Vergleich zum vorangegangenen Abschnitt wesentlich umfangreicher aus.

¹⁵ Auf einer oberen Stufe der von Maslow (2002) entwickelten Hierarchie der Bedürfnisse (Bedürfnispyramide) steht der Wunsch nach Selbstverwirklichung. Im Überblick vgl. Zimbardo/Gerrig (1999: 324/325).

¹⁶ Diese Differenz zwischen Möglichkeiten und Realisationschancen steht in engem Zusammenhang mit der „Divergenz von Lebenszeit und Weltzeit“ (Blumenberg 2001: 173). Wulf (1987: 267) beschreibt dieses Problem prägnant: „Die Dauer des individuellen Lebens reicht nicht mehr, dem Zeitbedarf gerecht zu werden.“

frontiert sieht.¹⁷ Weit verbreitet ist in der durch Angebotsstress gekennzeichneten Gegenwarts- und „Nonstop-Gesellschaft“ (Adam et al. (Hrsg.) 1998) das negativ erlebte Gefühl, weder die Zeit noch das Geld reichten aus, um allen Möglichkeiten nachzugehen.

Aus den beiden vorgenannten Ausprägungen negativen Zeiterlebens – Zeitknappheitsempfinden aufgrund von Optionen-Overkill – ergibt sich eine fortwährende Versäumnisangst als dritte Form negativen Zeiterlebens. Die im Kontext der Modernisierung exponentiell angestiegene Menge an Möglichkeiten, Auswahlen innerhalb eines begrenzten Zeitrahmens zu treffen, führt dazu, dass das Individuum stets Gefahr läuft, beim „Run auf die Offerten der Welt“ (M. Gronemeyer 1993: 105) Optionen zu verpassen. Als Gegenstrategie entwickelt es Entscheidungs- und Handlungsformen, die dem „Muster der Steigerungslogik“ (Schulze 1997: 77) folgen: Das Individuum ist permanent bemüht, die Ereignis- und Erlebnisdichte seines Lebens zu erhöhen, um möglichst viele Ereignisse und Erlebnisse in sein Dasein auf der Welt integrieren zu können.¹⁸ Doch diese Strategie stößt an Grenzen, weil „[d]as Bemühen, die Kluft zwischen Lebenszeit und Weltmöglichkeit durch Beschleunigung schließen zu wollen, ... noch aussichtsloser [ist] als die Jagd des Hundes auf die unerreichbare Wurst.“ (M. Gronemeyer 1993: 104)¹⁹

In der Konsequenz führen Zeitknappheit produzierende Möglichkeitsüberschüsse (Optionen-Overkill) und damit einhergehende Versäumnisängste, viertens, zu

¹⁷ Zeitknappheit und Optionen-Overkill stehen in einem engen Zusammenhang, das heißt, sie hätten auch gemeinsam besprochen werden können. Der Grund, sie separat zu besprechen, liegt darin, dass Zeitknappheit auch unabhängig von Möglichkeitsüberschüssen empfunden werden kann. Der negativ erlebte Optionen-Overkill stellt aber eine spezielle Ausprägung der Zeitknappheit dar.

¹⁸ Diese starke Erlebnisorientierung begründet R. Gronmeyers (1998: 49) Modifikation der Fromm'schen Differenzierung zwischen Haben und Sein: „[D]ie umformulierte Frage der Zeitgenossen lautet heute: *Haben oder Erleben* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“ Allerdings verhält es sich mit dem Erlebniskonsum wie mit dem Konsum der meisten Güter: Auch er unterliegt einem abnehmenden Grenznutzen (vgl. Reheis 1998: 210).

¹⁹ Dabei ist zu beachten, dass Zeit nicht nur mit Blick auf die Lebenszeitperspektive begrenzt ist, sondern auch – wesentlich kleinschrittiger – im Rahmen nahezu jeder Handlung. So ist auch die Zeit, die ein Promovend mit dem Verfassen seiner Dissertation zubringt, mehr oder weniger klar kontingiert; nur in seltenen Fällen wird die Doktorarbeit zu einem Lebenszeitprojekt.

einem Beschleunigungs- und Getriebenheitsempfinden²⁰, das pathologische Züge annehmen kann, denn "[t]ime is a route into which we can try to press so much that traffic is jammed even to chaos." (Linder 1970: 25) Die schlimmstenfalls also im Zeitchaos endende Hyperakzeleration, das heißt die übermäßige Beschleunigung zahlreicher Lebensvorgänge führt dazu, dass das Individuum „sich selber als Geschoß in der Zeit“ (Gross 1994: 157) fühlt. Dieses Beschleunigungs- und Getriebenheitsempfinden kann als die charakteristische Grunderfahrung der Gegenwartsgesellschaft bezeichnet werden (vgl. Moore 1963: 51; Nowotny 1989: 86; Rosa 2004a: 9). Im engeren Sinn pathologisch werden die bis hierher genannten Formen negativen Zeiterlebens, indem sie zu psychosomatischem Leiden führen können.²¹ Borscheid (2004: 259) erwähnt die Neurasthenie, die heutzutage auch unter dem ein weitgehend anerkanntes Krankheitsbild bezeichnenden Begriff Chronic Fatigue Syndrome bekannt ist.²² Rosa (2005: 84) nennt unter anderem das bei Kindern und Jugendlichen auftretende Attention Deficit Syndrome, das sowohl für ein krankhaftes Aufmerksamkeitsdefizit als auch für ebenso krankhafte Hyperaktivität stehen kann. Das nicht selten als „Managerkrankheit“ (Lübbe 1992: 349) bezeichnete Verhaltensmuster des so genannten Typ A verweist auf einen unter äußerem und innerem Zeitdruck sowie Nervosität leidenden Charakter, dem aufgrund seiner arbeitszentrierten und stark leistungsorientierten Lebensweise neben Problemen des Herz-Kreislauf-Systems auch – soziologisch noch interessanter – Auflösungstendenzen sozialer Beziehungen drohen (vgl. Levine 2002: 53). All diese hier nur exemplarisch angesprochenen Leiden sind unter anderem zurückzuführen auf das Erleben eines deutlich gestiegenen Lebenstempos.

²⁰ Der Beschleunigungsbegriff spielt an auf die – zumindest gefühlte – Steigerung des Lebenstempos. Der Getriebenheitsbegriff hingegen akzentuiert das innere Erleben, das mit der Beschleunigung einhergeht; dabei ist eine gewisse erleidende Passivität nicht von der Hand zu weisen – es heißt getrieben, und nicht treiben!

²¹ Der pathologische Charakter bestimmter Ausprägungen negativen Zeiterlebens wird anhand von Ausdrücken wie „Eilkrankheit“ (Levine 2002: 53), „Zeitkrankheit“ (Kniebe 1993: 51) oder auch „Beschleunigungsvirus“ (Borscheid 2004: 281) erkennbar.

²² Dabei handelt es sich um einen Zustand chronischer Erschöpfung. Alltagssprachlich wird dieses Krankheitsbild auch als Burn-Out bezeichnet.

Über Zeitknappheit, Optionen-Overkill, Versäumnisangst sowie Beschleunigungs- und Getriebenheitsempfinden hinaus kann Zeit, fünftens, negativ erlebt werden, wenn sie – gewissermaßen als Gegenpol zu Zeitknappheit und Optionen-Overkill – von Langeweile und innerer Leere geprägt ist.²³ Zwar fragt Gleick (2000: 272) vor dem Hintergrund der im Allgemeinen wesentlich präsenteren Zeitknappheitsthematik zu Recht provokant: „Ist überhaupt genügend Zeit vorhanden, dass Langeweile einsetzen könnte?“ Gleicks Frage muss bejaht werden. Das Gros der Zeit, die für die Empfindung von Langeweile zur Verfügung steht, wird – vereinfacht ausgedrückt – durch vielfältigen Technikeinsatz produziert. Just diese gewonnene Zeit bereitet dem Individuum jedoch nicht selten ein unbehagliches Gefühl innerer Leere. Besonders problematisch sind dabei gewonnene Zeitsplitter – 15 Minuten Zeitersparnis durch Einsatz der Spülmaschine (anstatt des Spülens von Hand) –, mit denen das Individuum nichts Rechtes anzufangen weiß. Gemäß Luhmann (1979: 69) befreit Handeln vom Ennui, und so greift das Individuum bemerkenswerterweise abermals zum technischen Inventar, um seinen „*Horror vacui* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Blumenberg 2001: 291) zu bekämpfen: Eine der verbreitetsten Strategien ist das Füllen gewonnener, insbesondere fragmentarischer Zeit durch passiven Massenmedienkonsum (vgl. K. Beck 1999: 83; Schröder-Naef 1989: 22).

Zeit kann, sechstens, negativ erlebt werden, wenn es sich um Wartezeit handelt. Dabei stellt Wartenmüssen – auf jemanden oder auf etwas – eine erzwungene verzögerte Zielerreichung dar, die tendenziell frustrierend ist, da es situative Passivität und temporäres Ausgeliefertsein bedeutet. Insbesondere für Individuen, die nach der Devise *Zeit ist Geld* leben, erscheint Wartezeit teuer und in doppelter Hinsicht als Ärgernis: zum einen als erzwungener Zeitverbrauch, zum anderen als über Zeitverlust vermittelter Geldverlust. Lübke (1992: 331) bezeichnet Warten als „eine Lästigkeit spezifisch moderner Lebensverbringung“, und diese Aussage lässt sich wie folgt erklären: Modern ist diese Form des Leidens an der Zeit,

²³ Diese beiden Extrempole negativ erlebter Zeit erfahren eine sehr unterschiedliche gesellschaftliche Wertung: Zeitknappheit genießt soziale Akzeptanz; Langeweile hingegen wird als menschlicher Makel betrachtet. Die unterschiedliche Wertung spiegelt sich auch in der zeitthematischen Literatur wider: Über das Zeitknappheitsphänomen wird wesentlich mehr geforscht und geschrieben als über die Langeweile!

weil Warten in früheren, auf dem Zeitverständnis der Zyklichkeit beruhenden Gesellschaftsformen zum unreflektiert akzeptierten Bestandteil des Lebens gehörte (vgl. Ulrich 1990: 124). Modern ist das Phänomen des Wartens auch deshalb, weil das gegenwärtige gesellschaftliche Zeitgefüge aufgrund der Vielzahl sozialer Interdependenzen allerhand „zeitlichen Müll“ (Rinderspacher 1995: 16) produziert: Die Individuen warten in Staus auf den Autobahnen, in Warteschlangen vor den Supermarktkassen und den Türen der Bürokratie.²⁴ Sofern Wartezeit sozial bedingt ist, entsteht sie immer dann, wenn die zeitliche Koordination zweier oder mehrerer Individuen unzureichend oder gar nicht gelungen ist. Im simpelsten Fall gilt: Einer muss warten, weil der andere zu zeitknapp geplant hat. Gegebenenfalls wird dem Wartenden das Abhängigkeitsverhältnis in dieser Situation bewusst (siehe Abschnitt 6.1 zu ungleichheitstheoretischen Aspekten des dynamischen Wartespiels).

In gewisser Nähe zur Warteproblematik stehen zeitliche Unvorhersehbarkeiten, die hier als siebte und letzte Ausprägung negativen Zeiterlebens genannt werden sollen. Neben Komplexität und Interdependenzgeflechten der Gegenwartsgesellschaft, die tendenziell zu zeitlichen Intransparenzen führen, stellt die begrenzte Rationalität der Individuen eine weitere Ursache dieses Problems dar. Das Nicht-Vorhersehbare – und von diesen Unvorhersehbarkeiten wimmelt es in der Gegenwartsgesellschaft! – setzt selbst der sorgfältigsten, gleichwohl limitiert rationalen Planung Grenzen. Ein Geschäftsreisender beispielsweise, der seinen Zugreiseplan wohlüberlegt arrangiert hat, ist nicht gefeit vor Unberechenbarkeiten, die wiederum technischer Natur (Technikausfälle) oder sozialer Natur (zum Beispiel so genannte Personenschäden) sein können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das negative Zeiterleben stets ein Leiden an der Zeit bedeutet – sei es, weil Zeit als zu knapp und ihr Vergehen als zu schnell oder weil ihre Dauer als zu lang erlebt wird. All diese Empfindungen

²⁴

Dieser Lästigkeit des modernen Lebens versucht das so genannte Queuing-Entertainment zu begegnen: „Die Idee stammt aus US-amerikanischen Freizeitparks, in denen die Besucher immer wieder in Warteschlangen stehen und von vorbeiziehenden Comic-Figuren in Lebensgröße bei Laune gehalten werden.“ (Milhahn 2005: 127) Zu weiteren Möglichkeiten der Abhilfe – Zeit lässt sich in Grenzen erkaufen und Wartenmüssen damit vermeiden beziehungsweise reduzieren, wenn man über Geld verfügt – siehe Abschnitt 4.3.2.

wirken sich schließlich aus auf das individuelle Zeitdenken (siehe nachfolgender Abschnitt) sowie auf das individuelle Zeithandeln (siehe Abschnitt 4.3).

4.2 Das Zeitdenken des Individuums

Die zweite von insgesamt drei Analyseebenen individueller Zeit widmet sich dem Zeitdenken, das sich mit Payk (1989: 70) auch als „registrative[r] und speichernde[r] Bereich, in dem Zeitbewußtsein, Zeitsinn und Zeitgedächtnis zu lokalisieren“ sind, beschreiben lässt. Unter Zeitdenken verstehe ich die individuelle Reflexion über die Zeit.²⁵ Damit stellt Zeitdenken eine kognitive Leistung dar, die auf dem Zeiterleben (siehe Abschnitt 4.1) aufbaut, das heißt, Zeitdenken setzt Zeiterleben voraus. Zeitdenken äußert sich zum einen in individuellem Zeitbewusstsein (siehe Abschnitt 4.2.1), zum anderen in der individuellen Sensibilisierung für die Zeitthematik im Rahmen der Gegenwartsgesellschaft (siehe Abschnitt 4.2.2).

4.2.1 Zeitbewusstsein

Einerseits ist Zeit „ein derart integraler Bestandteil unseres Lebens, daß wir gewöhnlich nicht weiter über sie nachdenken“ (Adam 2005: 13) – und daraus könnte man schlussfolgern, dass es so etwas wie Zeitbewusstsein gar nicht geben kann –, andererseits ist „die innere Stimme, die nach der Zeit fragt, ... allgegenwärtig“ (Elias 1988: XXXII), denn Zeit übernimmt eine wichtige Orientierungsfunktion für individuelles Handeln. Dabei gilt: Je komplexer die Handlungsanforderungen sind, mit denen das Individuum konfrontiert ist, desto tendenziell bewusster wird ihm die Zeit.

²⁵ Der Begriff des Zeitdenkens ist in der einschlägigen Literatur nicht allzu gebräuchlich, erscheint mir jedoch geeignet zur Beschreibung der kognitiven Leistungen des Individuums, um die es in diesem Abschnitt geht.

Die in diesem Abschnitt implizit gestellte Frage, ob ein Zeitbewusstsein existiert, möchte ich also bejahen.²⁶ Es gibt ein Zeitbewusstsein des Individuums, und dieses ist nicht nur Resultat einer Vielzahl von Einflussfaktoren, sondern es beeinflusst auch individuelles Handeln. Zugleich „bleibt [es] seltsam weich, schattenhaft unwirklich und in ständiger Wandlung.“ (Wendorff 1988a: 629) So wandelt sich das individuelle Zeitbewusstsein mit der sich wandelnden Gesellschaftsform: Mit zunehmendem Komplexitätsgrad der Gesellschaft erfährt auch das individuelle Zeitbewusstsein eine Ausdifferenzierung und Abstrahierung; es passt sich den komplizierter gewordenen Gegebenheiten an. Ebenso schärfen Distanzierungs- und Individualisierungstendenzen in Form individuellen Hinterfragens gesellschaftlich gültiger Normen und Werte das Zeitbewusstsein des Individuums. Dies leitet über zum nachfolgenden Abschnitt.

4.2.2 Individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik

Die individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik weist unübersehbare Parallelen zur kollektiven Sensibilisierung für die Zeitthematik (siehe Abschnitt 3.4.1) auf, indem beide Formen der Aufmerksamkeitssteigerung – nichts anderes bedeutet Sensibilisierung – auf Krisenerfahrungen mit der Zeit beruhen. Diese Krisenerfahrungen sind das ursächliche Fundament, auf dem Zeitsensibilisierung entstehen kann.

Als Ausgangspunkt der individuellen Sensibilisierung für die Zeitthematik kann die Wahrnehmung einer zunehmenden Dynamisierung des Lebens gelten (vgl. Borscheid 2004: 258-300). Baeriswyl (2000: 142) findet ein überzeugendes Beispiel für solch einen Sensibilisierungsschub: „Ein Blick ins Fotoalbum unserer Kindheit, und wir glauben, in ein vergangenes Jahrhundert zu blicken.“ Einmal abgesehen davon, dass die Kindheit der Erwachsenen des Jahres 2008 unweiger-

²⁶ Der Philosoph Sommer (1990: 157) geht sogar so weit, dass er behauptet: „Das Bewußtsein ist wesentlich Zeitbewußtsein; nicht allein Bewußtsein *von* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) Zeit, von äußerer, objektiver, mit Uhren meßbarer Zeit; sondern es hat zuvor schon selbst eine zeitliche Struktur. Und alles, was im Bewußtsein vorkommt, bewegt sich in dieser Zeit und ist dadurch in sich selbst zeitlich.“

lich im vergangenen Jahrhundert liegt, verweist der Fotoalbumeffekt auf eine wichtige – und wiederum zeitsensibilisierende – Erkenntnis: Die Veränderungen nehmen an Tempo zu, sie beschleunigen sich! Waren auf Kindheitsfotos in den drei Jahrzehnten von 1960 bis 1990 neben den Kindern allenfalls noch Hunde, Stofftiere oder Modelleisenbahnen zu sehen, so tragen Kinder in den 1990er Jahren portable CD-Abspielgeräte am Gürtel und ein Jahrzehnt später bereits Mobiltelefone und MP3-Player um den Hals. Das, was hierbei erstaunen mag, beschreibt Rosa (2005: 179) als „Veränderungsbeschleunigung von einem *intergenerationalen* über ein *generationales* hin zu einem potenziell *intragenerationalen* Tempo (alle Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“. In der Vormoderne bedurfte es mehrerer Generationen, bis sich Lebensbedingungen und Lebensumstände signifikant veränderten. Später fand Wandel von Generation zu Generation statt, und die Eltern begannen, das Leben ihrer Kinder nicht mehr zu verstehen. Heute verändern sich Lebensbedingungen und Lebensumstände innerhalb einer Generation, sodass beispielsweise ehemals weitgehend standardisierte Lebensverläufe einer Alterskohorte zu diskontinuierlichen Bastelbiografien werden (vgl. Rinderspacher/Herrmann-Stojanov 2006: 212-218).²⁷

Über die individuell wahrgenommenen Veränderungsbeschleunigungen hinaus tragen Ausprägungen negativen Zeiterlebens (siehe Abschnitt 4.1.3) zur individuellen Sensibilisierung für die Zeitthematik bei, denn Zeiterfahrung tendiert dazu, „stets etwas Krisenhaftes, etwas Spannungsgeladenes“ (Rinderspacher/Ermer 1986: 307) zu sein; krisenhafte Zeiterfahrung rüttelt das individuelle Bewusstsein wach und lenkt die Aufmerksamkeit des Leidenden auf die Quelle des Leids.

Schließlich lässt sich mit Michailow (1989: 398) vermuten, dass die Wertschätzung von Zeit im Vergleich zu früheren Zeiten gestiegen ist, sodass Probleme mit der Zeit deshalb zunehmend an Gewicht gewinnen und die individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik forcieren.

²⁷ Hier sei an die Lebensverläufe der Generation Praktikum erinnert.

Es liegt auf der Hand, dass die individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik nicht folgenlos bleibt für das im nachfolgenden Abschnitt thematisierte Zeithandeln des Individuums.

4.3 Das Zeithandeln des Individuums

Zeithandeln verweist auf den individuellen Umgang mit Zeit, womit die handelnde „Bewältigung spezifischer Anforderungen, die sich aus der Verwendung von (Alltags-)Zeit ergeben“ (Plattner 1990: 52), gemeint ist.²⁸

Lübbe (1992: 365) bezeichnet den modernen Umgang mit Zeit, das heißt das individuelle Zeithandeln in der Gegenwartsgesellschaft, als „wie nie zuvor ... traditionsgeltungsfrei“, doch diese Ansicht teile ich nur bedingt: Zwar nimmt die Prägekraft handlungsleitender Konventionen, wie sie etwa Zeitinstitutionen und Zeitnormen (siehe Abschnitte 3.1.2 und 3.1.3) darstellen, tendenziell ab – und damit das individuelle Moment tendenziell zu –, aber es existieren dennoch weiterhin interindividuelle Handlungsmuster.²⁹

4.3.1 Primäre Handlungsorientierung an den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Handeln erfolgt stets in der Zeit mit Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Diese zeitliche Bezugnahme kann von Handlung zu Handlung unterschiedlich ausfallen; so handelt kein Individuum beispielsweise immerzu zukunftsorientiert. Dennoch ist davon auszugehen, dass Individuen sich hinsichtlich ihrer primären Handlungsorientierung an den drei oben genannten Zeiträumen erkennbar unterscheiden. Diese primären zeitraumbezogenen Handlungsorien-

²⁸ Jürgens (2003: 53) behauptet sogar: „Handeln und Zeit sind nicht trennbar.“ Ihre Behauptung lässt sich erläutern: Jede Form der Handlung wird in der Zeit vollzogen und bedarf der Zeit, und jede Form der Handlung nimmt – zumindest implizit – Bezug auf die Zeit.

²⁹ Im Fall einer totalen Individualität von Formen des Zeithandelns müsste die nach Mustern und Typen suchende Soziologie dieses Forschungsfeld wohl der Psychologie überlassen.

tierungen sind Thema dieses Abschnitts, wobei ich zwischen Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung unterscheide.

Eine primäre Handlungsorientierung an der Vergangenheit dürfte eine empirisch vergleichsweise selten vorfindbare Zeitraumorientierung sein, da die Vergangenheit eine abgeschlossene und irreversible Phase des Lebens darstellt. Vergangenheit wirkt zwar, wie im Abschnitt 4.1.1 erläutert, determinierend auf den Lebenspfad, den ein Individuum gegenwärtig und auch zukünftig geht, doch orientiert sich Handeln in der Gegenwart wohl eher selten an vergangenem Dasein. Wenn also in der zeitthematisch relevanten Literatur von Vergangenheitsorientierung die Rede ist, so ist damit meiner Meinung nach etwas anderes gemeint: In diesem speziellen Fall geht es weniger um gegenwärtige Handlungsorientierung an der Vergangenheit, als vielmehr um Formen des Erinnerns, in der Regel ohne konkrete Handlungsfolgen. Es ist also möglich, dass ein Individuum – obwohl in der Gegenwart lebend – sich mental von ihr löst, „um sich in der Vorstellung in eine nicht mehr ... vorhandene Zeit zu versetzen.“ (Fraisie 1985: 181) Dieser mentale Vorgang lässt sich auch als Aufmerksamkeitsumlenkung beschreiben; in Gedanken lebt das Individuum in vergangenen Zeiten.

Mit einer ausgeprägten Vergangenheitsorientierung ist das Risiko verbunden, das bewusste Leben in der Gegenwart zu versäumen (vgl. Bieri 1986: 279). Darüber hinaus dürfte eine starke Vergangenheitsorientierung die Fähigkeit des konstruktiven Umgangs mit dem Leben und seinen Herausforderungen, die eine der Zukunft zugewandte Haltung erfordert, einschränken (vgl. Goldrich 1967: 217).

Empirisch gehäuft weisen relativ Deprivierte³⁰, wie zum Beispiel kranke und geschwächte, mutlose oder einsame Menschen, eine auffällige Vergangenheitsorientierung auf (vgl. Wendorff 1988: 72/73). Des Weiteren können auch ältere Menschen (ohne weite Zukunftsperspektive) an Erinnerungen hängen, oder Menschen flüchten aus Angst vor dem Alter oder der Zukunft in ihre Vergangenheit (vgl. Fraisse 1985: 196/197; Zinnecker/Strzoda 1996: 209).

³⁰ Diese Form der relativen Deprivation bezieht sich auf die eingeschränkte Lebensenergie der genannten Personengruppen.

Für eine primäre Handlungsorientierung an der Gegenwart können zwei Hintergründe genannt werden: Zum einen kann sie Folge „von Abwehrprozessen des Individuums gegen Gefahren, die aus der Vergangenheit oder aus der Zukunft herrühren und seine Integrität zu bedrohen scheinen“ (Fraisie 1985: 187), sein. Zum anderen kann sie auf einer individuellen Ausrichtung am „Genuß des gegenwärtigen Augenblicks“ (Fraisie 1985: 191) basieren. Im ersten Fall schottet sich das Individuum in der Jetztzeit ab, um die Sinne vor den Widrigkeiten, die das Leben ihm in der Vergangenheit geboten hat und ihm zukünftig mutmaßlich bieten mag, zu verschließen. Im zweiten Fall der Gegenwartsgebundenheit folgt das Individuum der Idee des *Carpe diem* (lateinisch für: *Pflücke den Tag*).

Neben einigen Lifestyleratgebern, die Augenblicksbezogenheit empfehlen, stellt Gegenwartsbetonung auch das argumentative Fundament zahlreicher Marketingstrategien dar: So können die immer gängiger werdenden – und auch vielfach beworbenen – Ratenkäufe als Abdiskontierung der Zukunft, als „eine Form von ‚Zeitdiebstahl‘“ (Held/Kümmerer 1998: 247), begriffen werden, da der Käufer in der Gegenwart bereits von jenem Gut profitiert, das er erst in der Zukunft komplett erworben beziehungsweise bezahlt haben wird.³¹

Da solch ein Handlungsmodell der „*instant gratification* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Freyermuth 2000: 75), also der augenblicklichen Bedürfnisbefriedigung, dem zukunftsorientierten Modell des Belohnungsaufschubs konträr gegenübersteht, haftet einer ausgeprägten Gegenwartsorientierung etwas Negatives, weil im radikalsten Fall Verantwortungs- und Gewissensloses an (vgl. Kirsch 1995: 185; Tismer 1985: 680).

Andererseits bemerken Rinderspacher/Herrmann-Stojanov (2006: 250), dass der Mensch „[v]on Natur aus zumindest ... sofortige Genüsse solchen, die in ferner

³¹ Auf diese Weise engt der Käufer allerdings seinen zukünftigen Handlungsspielraum ein, „weil [er] über einen Teil der Zukunft schon in der Gegenwart verfügt“ (Nowotny 1996: 91). Im Extremfall kann dies beispielsweise bedeuten: Ein Auto wird auf Raten gekauft, die über einen Zeitraum von vier Jahren zu zahlen sind. Es kommt im zweiten Jahr zu einem Totalschaden, doch das längst nicht mehr fahrtüchtige Auto muss nach wie vor weiter abbezahlt werden. Analytisch scharf betrachtet, handelt es sich bei diesem Handeln nicht etwa um vergangenheitsorientiertes Handeln, sondern um das Tragen der Konsequenzen vergangener Gegenwartsorientierung!

Zukunft liegen, vor[zieht].“³² Auf den Punkt gebracht: Die augenblickliche Bedürfnisbefriedigung mag der Natur des Menschen entsprechen, weil sie einer geringeren Selbstzügelung bedarf, aber sie kann weder als leistungs- noch als fortschrittsorientiert gelten.

Als leistungs- und fortschrittsorientiert gilt eine primäre Handlungsorientierung an der Zukunft, bei der das Individuum den Blick auf seine zukünftige Gegenwart richtet. Hintergrund der auf vorausschauender Planung beruhenden Zukunftsorientierung ist der Versuch, die Kontingenzfülle der Zukunft zu reduzieren und die Handhabbarkeit der Zukunft zu steigern (vgl. Wendorff 1980: 507). Zukunftsorientierung steht damit für handlungsleitende Erwartungen, die „dem menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle“ (Trommsdorff 1994: 47) entsprechen.³³ Im Fall einer sehr ausgeprägten Zukunftsorientierung wird alles Gegenwärtige als Mittel zu einem in der Ferne liegenden Zweck gebraucht, und Handeln – immer noch in der Gegenwart – erhält einen instrumentell-teleologischen Charakter.

Obgleich zukunftsgerichtete Erwartungen der menschlichen Natur entsprechen, finden sich die Wurzeln der primären Handlungsorientierung an der Zukunft, wie sie hier thematisiert wird, in nicht allzu ferner menschheitsgeschichtlicher Vergangenheit: Bergmann (1981: 243 und 1983: 469) datiert den Auftakt zur Zukunftsorientierung auf den Beginn der Neuzeit im 17./18. Jahrhundert; Rinderspacher (2002: 63) nennt das Zeitalter der Aufklärung, und Kosselleck (1979: 315) sieht in der Bedeutungsabnahme der Religion das Fundament zur „Wendung zur Zukunft“.³⁴

³² Das dazugehörige Sprichwort lautet: *Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach*. Man greift bevorzugt nach dem, was greifbar ist, als nach dem Wertvolleren zu trachten, das zu erreichen jedoch nicht sicher ist. Dem ist hinzuzufügen, dass der Ratenkauf eines teuren, anstelle eines sofort bezahlbaren Autos einem vorgezogenen Griff nach der Taube entspricht.

³³ Dieses Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle kann allerdings aufgrund des kontingenten Charakters der Zukunft (siehe Abschnitt 4.1.1) niemals zu 100 Prozent befriedigt werden. Nichtsdestotrotz kann sich das Individuum diesem Ziel durch vorausschauendes Handeln nähern.

³⁴ Wendorff (1980: 626; 1988: 89; 1988a: 638) betrachtet die handlungsleitende Zukunftsbezogenheit, wie sie hier besprochen wird, als Charakteristikum der abendländisch-westlichen Kultur.

Eine starke Zukunftsausrichtung des individuellen Handelns erscheint mit Blick auf das Leben in der meritokratischen Gegenwartsgesellschaft als hochgradig geeignet, um erfolgreich zu sein. Zukunftsbewusstsein ist positiv konnotiert, weil es für eine praktizierte Fortschrittsorientierung und lebensbejahenden Optimismus steht (vgl. Vogt 1986: 213; Wendorff 1993: 19).³⁵ Dabei gilt in der Tendenz: Je weiter das geöffnete Zeitfenster, desto erfolgreicher behauptet sich das Individuum in der Meritokratie. Dieses weit geöffnete Zeitfenster spiegelt metaphorisch den erstreckten Planungshorizont in Form einer kalendarischen Zukunftsexpansion wider (vgl. Lübke 1992: 317 und 1997: 35; Nowotny 1989: 52).³⁶

Ein Spezialaspekt der Zukunftsorientierung ist der Bedürfnis- oder Belohnungsaufschub, das so genannte *deferred gratification pattern* (alternativ: *delay of gratification*). Dabei handelt es sich um eine Form der „Triebökonomie“ (Hasenfratz 2003: 312), denn „[d]ie gehemmte Begierde verlangt Entsagung im Augenblick zugunsten des zukünftigen Erfolges.“ (Gadamer 1993: 284)³⁷ Wie weit ein Individuum seine Triebe zu ökonomisieren vermag, hängt unter anderem von sozialstrukturellen Determinanten ab (siehe Abschnitt 6.1).

Ogleich die handlungsleitende Orientierung an der Zukunft vor dem Hintergrund der obigen Darlegungen als die modernste und auch Erfolg versprechendste Form individueller Handlungsorientierung angesehen werden kann – Gadamer (1993: 283): „Sinn für Zeit ist primär Sinn für Zukünftiges“ –, verbleiben

³⁵ O’Rand/Ellis (1974: 60) sehen “a close and direct association between role effectiveness and extensity of time perspective.”

³⁶ So lautet eine typische Frage des Zeit- und Selbstmanagements: Wo möchten Sie in fünf Jahren stehen? Wendorff (1988: 161) merkt dazu an: „Das ist für jemand, der nicht ständig mit dem Kalender zu leben gewohnt ist, eine entfernte und unklare Angelegenheit. ... Wo ein weitergreifendes strukturiertes, deutlicheres Zeitbewußtsein (das hier vor allem für Zukunftsbewusstsein steht; Anm. der Verf.) nicht oder nur sehr schwach vorhanden ist, muß es Schwierigkeiten bereiten, bei den Menschen eine Motivation für rationales, planendes Wirtschaftsverhalten zu erwarten.“ Zum Einsatz von Kalendern als Zeitorganisationshilfen im Kontext der Temporalisierung der modernen Alltagszeit siehe Abschnitt 5.2.

³⁷ Bemerkenswerterweise erfährt diese Handlungslogik des Bedürfnisaufschubs in jüngerer Zeit eine Erosion (vgl. Castells 2001: 492/493; Rinderspacher 1994: 39). Vor dem Hintergrund der „neue[n] Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1985) sowie neuer Unsicherheiten und zunehmender Kontingenzen werden Kurzfristigkeit und Kurzsichtigkeit wieder vermehrt prämiert (vgl. Rosa 2005: 483). Exemplarisch seien arbeitsmarktbedingte Unsicherheiten (Motto: lieber jobben, als sich auf ein ungewisses Studium einlassen), schnelle Börsengewinne und die Indifferenz gegenüber globalen Umweltrisiken genannt.

Ambivalenzen. Fraser (1988: 30) schreibt über die menschliche Fähigkeit zur Zukunftsplanung: „Das Zeitbewußtsein (das in diesem Kontext für das Zukunftsbewusstsein steht; Anm. der Verf.) des Menschen ist ... ein zweischneidiges Schwert. Die Fähigkeit, das Langzeitgedächtnis zur Vorbereitung zukünftiger Handlungen zu nutzen, hat unserer Art in ihrem Kampf ums Überleben ungeheure Vorteile gebracht. Andererseits zahlen wir für diese Vorteile mit einem tiefen Gefühl der Ruhelosigkeit, das in der Gewißheit von Vergänglichkeit und Tod wurzelt.“ Und Fischer (1991: 68) beschreibt Individuen, die vor lauter Warten auf die Zukunft die Gegenwart vergessen, als „Hungrige, die immerfort kochen, aber nie zu Tische sitzen.“

Bei aller Planung gilt: Die Zukunft bleibt der Zeitraum des Offenen und des Kontingenten, der den Individuen Enttäuschungsresistenz abfordert (vgl. Stölting 2005: 209).

4.3.2 Das Verhältnis von Zeit zu Geld, Gütern und Dienstleistungen

Das ökonomisch agierende Individuum steht – unter anderem – vor der Aufgabe, zwischen Gütern und Dienstleistungen zu wählen beziehungsweise darüber zu entscheiden, welche Geldbeträge es für Güter und Dienstleistungen aufwenden will. In diese Wirtschaftswissenschaftlern vertraute Betrachtungsweise kann auch die Zeit – nämlich im Sinn eines ökonomischen Guts – aufgenommen werden. Allerdings ist die Zeit ein spezielles Gut, dessen Verhältnis zu Geld, Gütern und Dienstleistungen in diesem Abschnitt thematisiert werden soll.³⁸ Geld sowie der geldbasierte Erwerb von Gütern und Dienstleistungen stehen in einem engen Zusammenhang mit der Zeitthematik. Dabei kann vorausgesetzt werden, dass auch der Umgang mit Zeit grundsätzlich einen gewissen Spielraum und Wahlmöglichkeiten bietet. Dies gilt auch und vor allem im Zusammenhang mit Geld, Gütern und Dienstleistungen. Zweifellos fallen die individuellen Wahlmöglichkei-

³⁸ Das Verhältnis von Zeit zu Geld wird in dieser Arbeit mehrfach – jeweils aus unterschiedlicher Perspektive – kurz angesprochen. Das ist nicht weiter verwunderlich, da die Zeit/Geld-Beziehung von zentraler Bedeutung für die Gegenwartsgesellschaft ist.

ten unterschiedlich groß aus. Nichtsdestotrotz verfügen alle Individuen über prinzipielle Wahlmöglichkeiten, die nachfolgend besprochen werden.

Das Verhältnis von Zeit zu Geld

Die vielfach gedanklich gezogene Parallele von Zeit und Geld wird bereits mit Blick auf unsere Wortwahl augenscheinlich: „Wir verbrauchen, verschwenden, investieren, budgetieren und sparen sie (die Zeit; Anm. der Verf.). Anders formuliert: Wir identifizieren sie mit Geld.“ (Adam 2005: 128)

Von Benjamin Franklin, „diese[m] praktisch denkende[n] Yankee“ (Bell 1975: 358), ist überliefert, dass er Zeit mit Geld gleichsetzte, und nahezu jeder Geschäftsmann würde der Formel *Zeit ist Geld* wohl zustimmen.³⁹ Aber ist dem wirklich so? Felson (1980: 5) widerspricht dieser Vorstellung: “[A] dollar earned in the morning differs little from one earned in the afternoon, both being capable of combination. ... Time, on the other hand, vanishes automatically, involuntarily, constantly, sequentially, and irreversibly. ... Hours cannot be shifted about like dollars.” Während Geld kumulierbar ist, trifft dies auf Zeit nicht zu.⁴⁰ Daher ist es auch so, dass Zeit menschlichem Handeln weitaus mehr Zwänge auferlegt als Geld, “since it (die Zeit; Anm. der Verf.) inevitably passes and subjects everyone to its passage.” (Lash/Urry 1994: 226)

Grundsätzlich muss von einem Einkommen/Freizeit-Dilemma ausgegangen werden: Wer mehr arbeitet, verdient zwar tendenziell mehr Geld, verfügt damit tendenziell jedoch über weniger frei disponible Zeit. Kuhn (1992: 13) erläutert die Handlungsimplication dieses Dilemmas: „Um ihren Nutzen zu maximieren, werden die KonsumentInnen dann ihre Freizeit so lange ausdehnen, wie ihr relativer

³⁹ Gleick (2000: 242) macht darauf aufmerksam, dass Taxameter den Zusammenhang von Zeit und Geld auf besonders überzeugende Weise widerspiegeln. Er schreibt: „Sie sind derart in unserem modernen Denken verankert, dass wir genau wissen, was gemessen wird, wenn es heißt: *der Zähler läuft* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“ Neben der zurückgelegten Strecke wird die für diese Strecke benötigte Zeit gemessen, wobei die Fahrgeschwindigkeit ebenfalls eine Rolle für die Berechnung des Preises spielt.

⁴⁰ Dies führt dazu, dass selbst Geldreste im Gegensatz zu Zeitresten begehrt sind, da Geldreste erhaltbar sind und sich ansparen lassen.

Wert höher ist als ihre Opportunitätskosten in Form entgangenen Konsums, gemessen am Reallohn.“

Die Frage, ob für die Lebenszufriedenheit Geld wichtiger ist als Zeit, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Gewiss gilt: Weder Geld noch Zeit allein machen glücklich.⁴¹ Nowotny (1989: 128) geht davon aus, dass am Arbeitsmarkt eine „generelle Präferenz für Geld über die Zeitpräferenz“ gegeben ist. Hörning et al. (1998) hingegen nehmen an, dass vor dem Hintergrund des vergleichsweise hohen Wohlstandsniveaus die Frage der Primärpräferenz nicht so eindeutig für Geld entschieden werden kann, beziehungsweise dass Zeit im Vergleich zu Geld an Wertschätzung gewinnt.⁴²

Während sich Zeit – nämlich durch entlohnte Arbeit – in Geld konvertieren lässt, erscheint die Konvertierbarkeit von Geld in Zeit auf den ersten Blick eingeschränkt. Tatsächlich bleibt dieser Tausch limitiert – so wird ein Geldmillionär nicht zum Zeitmillionär; seine Lebenszeit bleibt endlich und nicht erneuerbar. Aber an Geld Wohlhabende verfügen doch über Mittel, sich Zeit in Grenzen zu erkaufen. Auf diese Möglichkeiten des Zeitkaufs durch Geldeinsatz komme ich im Folgenden zu sprechen.

Das Verhältnis von Zeit zu Gütern

Zwischen Zeit und Gütern besteht – wegen der Verbindung zwischen Zeit und Geld – ein Zusammenhang. Auch hierbei handelt es sich um einen tendenziell gegenläufigen Zusammenhang, denn zwischen beiden Wohlstandsformen herrscht eine Konkurrenzsituation (vgl. Scherhorn 1995): Je mehr Zeit ein Individuum zur Verfügung hat – weil es wenig oder nicht arbeitet –, desto tendenziell

⁴¹ Auf einem Grabstein inmitten Death Valleys (Kalifornien) ist zu lesen: „He was rich, if not in money.“ Diese Grabinschrift ist bemerkenswert und aufschlussreich im Hinblick auf die sozioökonomische Lage des Verstorbenen. Jedoch darf vermutet werden, dass ein Dasein, das arm an Geld ist, vermutlich nur wenigen Individuen als reich erscheint. Lüdtke (2000: 323) schreibt in diesem Zusammenhang, dass „Zeitprobleme im allgemeinen als milder empfunden werden als Geldprobleme.“

⁴² Allerdings erkennt Rinderspacher (2005: 411) in jüngerer Zeit eine Trendwende, und zwar wieder in Richtung einer Primärpräferenz für Geld. Als Hauptgrund können neue sozioökonomische Unsicherheiten genannt werden.

weniger Güter besitzt es. Und umgekehrt ist historisch betrachtet zu konstatieren, dass „die Beseitigung des Gütermangels mit der Entstehung eklatanter Formen von Zeitnotstand einherging.“ (Rinderspacher 2002: 76) Zwei Beispiele sollen das Verhältnis von Zeit zu Gütern näher beleuchten.

Der durch das allgemein hohe Wohlstandsniveau ermöglichte und vielfach kritisierte Trend zur Wegwerfgesellschaft lässt sich zeitökonomisch erklären: „Ist die Reinigung oder Reparatur von Gütern zeitaufwendiger als ein Neukauf, ist es ökonomisch rational, ein neues Modell zu kaufen und so natürliche Ressourcen zu verschwenden.“ (Reisch 1999: 142) Selbstverständlich setzt dieser Trend materiellen Wohlstand voraus, aber für weite Teile der Gegenwartsgesellschaft trifft dies zu.⁴³

Eine besonders interessante Erkenntnis im Zusammenhang des Verhältnisses von Zeit zu Gütern ist die, dass mit steigender Arbeitsproduktivität und damit tendenziell auch steigenden Löhnen eine Präferenz der Individuen für güterintensive gegenüber zeitintensiven Aktivitäten erkennbar wird; Kuhn/Maurer (1995: 140) sprechen dabei von einer „Anpassungsreaktion rationaler Individuen auf gestiegene Zeitkosten“. Diese Erkenntnis erklärt die Nachfrage bestimmter Einkommensgruppen nach Luxusgütern: Wer über viel Geld, dafür aber über vergleichsweise wenig Zeit verfügt, verwendet sein Geld – und ebenso seine Zeit – vorzugsweise für den Konsum kostspieliger Premiumprodukte, denn Luxusgüter ermöglichen eine zeiteffiziente Geldnutzung in Form einer Verdichtung des Konsums.⁴⁴

Es lässt sich also festhalten, dass Geldwohlstand zweierlei erklären kann: zum einen den Trend zur Wegwerfgesellschaft, zum anderen den zeiteffizienten Konsum teurer Güter. Darüber hinaus ist es auch möglich, durch den Einsatz von

⁴³ Jedenfalls reichen die finanziellen Möglichkeiten in den meisten Fällen, um eine in Massenproduktion hergestellte Armbanduhr durch eine neue vergleichbare zu ersetzen, anstatt die alte reparieren zu lassen. Die Reparatur würde nicht nur zeitaufwändiger sein, vermutlich käme sie den Konsumenten auch teurer als der Neukauf einer einfachen Armbanduhr.

⁴⁴ Hier soll auf die Nennung weiterer Gründe, warum es sich lohnen kann, Luxusgüter zu erwerben – nur als ein Beispiel sei der damit einhergehende soziale Statusgewinn genannt –, verzichtet werden.

Geld, Zeit zu sparen: indem sich das Individuum für den Erwerb zeitsparender technischer Güter, wie etwa Haushaltsgeräte, entscheidet.⁴⁵

Das Verhältnis von Zeit zu Dienstleistungen

Auch der finanziell ermöglichte Einkauf von Dienstleistungen kann dazu beitragen, Zeit zu sparen. Dies erklärt „[d]as Paradox von mehr freier Zeit trotz längerer Arbeitszeiten“ (Wotschack 1997: 117), wie es im Fall wohlhabender Personengruppen beobachtbar ist: So könnte man sich wundern, warum Besserverdienende „bei allem Streß im Beruf auch die Aktivsten im Sport sind.“ (Garhammer 1999: 486) Die Antwort: Sie sind finanziell in der Lage, Dienstleistungen einzukaufen und so den Zeitaufwand für bestimmte Tätigkeiten vergleichsweise gering zu halten. Müller-Wichmann (1984: 175) schreibt über die Zeitgewinnungschancen wohlhabender Individuen: „Niemand hat bessere Möglichkeiten als ‚those of the top‘, eigene Zeit durch fremde zu substituieren“. Für diese Privilegierten mit einem Überschuss an Geld (gegenüber Zeit) gilt: “Because time is more scarce than money, money may be used to reduce interaction time.” (Lauer 1981: 91) Sie sind damit auch in der Lage, sich gegen das Warten(müssen) zu immunisieren.⁴⁶ Das heißt aber auch, dass das Kontingent frei disponibler Zeit eine Frage ökonomischer Ressourcen ist – oder wie es Salzwedel (1988: 64) pointiert zum Ausdruck bringt: „[D]as Budget wirkt auf das Zeitbudget.“

⁴⁵ Bei dieser Entscheidung wird allerdings oftmals vorschnell übersehen, dass auch der Erwerb zeitsparender Güter Zeit kostet, indem er Geld voraussetzt, für dessen Erwerb wiederum Zeit eingesetzt werden muss. Auf diesen Zusammenhang macht Linder (1970) aufmerksam (siehe Abschnitt 3.4.2).

⁴⁶ Levine (2002: 164) weist darauf hin, dass das Zeitverkaufen in den USA – aber sicherlich nicht nur dort – ein Wachstumsmarkt ist. Von einigen „professionellen Schlangensteher[n]“ (Gleick 2000: 242) profitieren allerdings zahlreiche, auch weniger wohlhabende Konsumenten: So wird etwa bei einem Neuwagenkauf gern von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, durch den Einsatz von relativ wenig Geld die nicht selten zeitintensive Anmeldung des Fahrzeugs bei der Zulassungsstelle zu delegieren.

4.3.3 Zeitselbstdisziplin

Charakteristisch für das Individuum in der Gegenwartsgesellschaft ist ein selbstdisziplinierter Umgang mit der limitierten Ressource Zeit. Diese spezifisch moderne Zeitumgangsform findet zum einen in der weit verbreiteten und fortschrittsaffinen primären Handlungsorientierung an der Zukunft ihren Ausdruck (siehe Abschnitt 4.3.1). Zum anderen äußert sich Zeitselbstdisziplin in einer Synthetisierung verschiedener Zeittugenden, die in Form von Zeitplanern – papierbasierte oder auch digitale Timer – Gestalt annehmen. Zeitplaner führen „die elementaren Tugenden der Pünktlichkeit (durch Uhren) und der Ordnungsliebe (durch Kalender)“ zusammen und ermöglichen „die neue Tugend der Fristengerechtigkeit“ (Weinrich 2004: 171).

Man läuft kaum Gefahr, es zu oft zu betonen: Diese Form der zeitlichen Selbstdisziplinierung entspricht keineswegs der menschlichen Veranlagung, sondern sie hat sich mit der protestantischen Arbeitsethik und der disziplinierenden Arbeitszeitgestaltung des Industriekapitalismus entwickelt (Bergmann 1983: 485; Maurer 1992c: 286; siehe Abschnitt 2.2.2). So schreibt K. A. Geißler (1992: 97): „Was wir Fortschritt nennen, ist auch ein Fortschreiten der Beherrschung von innerer Natur.“ Man könnte diese Unterdrückung der menschlichen Natur auch als eine Art Instinktstörung begreifen; dies tut Elias (1988: XLIV) in gewisser Weise, wenn er vom „Prozeß der Zivilisation“ spricht, denn in der zivilisierten Gesellschaft werden Zeitdisziplin und Zeitbeherrschung vom einstigen Fremd- zum erlernten Selbstzwang (vgl. auch Neumann 1988: 169; Nowotny 1989: 95/96; Wulf 1987: 271; siehe nachfolgender Abschnitt).

In der Gegenwartsgesellschaft, die als das momentane Ende des Elias'schen Prozess der Zivilisation zu verstehen und die durch gravierende Veränderungen insbesondere der Arbeitsorganisation gekennzeichnet ist (siehe Abschnitt 5.1.1), erfährt die zeitliche Selbststeuerung eine weitere Steigerung (vgl. Gleick 2000: 227; Jürgens 2003: 48).⁴⁷ K. A. Geißler (1999: 8) betrachtet die Pünktlichkeit als Beispiel für die Zunahme zeitlicher Selbststeuerung: „Das Zeitalter fremdbe-

⁴⁷ Mit R. Gronemeyer (1998: 26) könnte von einer „Askese (im Sinn von Zeitaskese; Anm. der Verf.) als durch die Umstände erzwungene[m] Trend“ gesprochen werden.

stimmter und fremdgesteuerter Pünktlichkeitsmoral geht heute seinem Ende entgegen. Die Zeitorganisation wird zum individuellen Problem und damit zur Aufgabe der Selbstdisziplinierung.“ Die moderne Alltagszeit erfährt eine Temporalisierung (siehe Abschnitt 5.2), die – wie nicht anders zu erwarten ist – sich auf das Individuum auswirkt; eine dieser Konsequenzen ist die zeitliche Selbstdisziplinierung des Individuums.

Auch an dieser Stelle sei kurz auf die diesbezüglich in der Literatur immer wieder auftauchenden kritischen Stimmen hingewiesen. So konstatiert Vogt (1986: 232) angesichts der hohen Zeitselbstdisziplinierung einen „Entfremdungsprozeß“, und Sennett (2000: 142) formuliert die herausfordernde Frage: „[W]äre eine Schwächung der Arbeitsethik (als deren Ausprägung die Zeitselbstdisziplin betrachtet werden kann; Anm. der Verf.) nicht ein zivilisatorischer Gewinn?“

4.4 Die Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln

In diesem Abschnitt geht es um die Frage nach der Genese von individuellem Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln.

Grundsätzlich kann bei dieser Frage zwischen soziologischen und außer-soziologischen Erklärungsansätzen unterschieden werden. Das heißt, es handelt sich um die vor allem in der Entwicklungspsychologie viel debattierte Frage: Nature or Nurture?⁴⁸ Sind Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln eher angeboren oder eher anerzogen?

Es ist möglich, sich die Aneignung von Zeit⁴⁹ wie das Erlernen einer (sozialen) Sprache vorzustellen. Zerubavel (1987: 354) nimmt für den Menschen einen instinktsicheren Umgang mit dieser “language of time”, so der Titel seines Aufsatzes, an. Er schreibt: “Few of us have ever learned this language in any explicit manner, yet we all seem quite familiar with both its grammar and vocabulary. Moreover, we seem to be able to speak it quite fluently.” Zerubavels Ansatz folgt

⁴⁸ Zu dieser Debatte vgl. beispielsweise Collins (2002).

⁴⁹ Unter dem etwas konstruierten Ausdruck der Aneignung von Zeit verstehe ich die Herausbildung von individuellem Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln.

der Nature-Vorstellung: Das Individuum weiß instinktbasiert, wie es mit Zeit umgehen soll.

Es dürfte leicht einsichtig sein, dass die Soziologin sich mehr für Anerzogenes (Nurture) als für Angeborenes (Nature) interessiert. Zudem liegt die Vermutung nahe, dass für die Aneignung von Zeit zahlreiche soziologisch fassbare Faktoren von Bedeutung sind: Zu stark gesellschaftlich und kulturell geprägt sind Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln – das sollten die bisherigen Ausführungen gezeigt haben –, als dass sie sich primär auf Biologisches zurückführen ließen.

Ausgehend von den Überlegungen Elias' (1982a), könnte hypothetisch gefragt werden: Was wäre der Mensch ohne die generationenübergreifende Vermittlung von Zeitwissen und Zeitbegriffen? Huber/Krainz (1987: 1230) bieten folgende Antwort: „Zeit ist nur als eine Variable des menschlichen Realitätsbezugs denkbar, als ein Konzept, das in der Phylogenese historisch und sozial bestimmt wurde und das sich jeder einzelne von uns in seiner Ontogenese individuell anzueignen hat.“ Der Umgang mit Zeit ist sowohl phylogenetisch (stammesgeschichtlich) als auch ontogenetisch (individual) zu verstehen und zu erklären. Damit kommt die Soziologie als Wissenschaft des Gesellschaftlichen mit Auswirkung auf das Individuale ins Spiel.

Ich teile Schlotes (1996: 29) Ansicht, dass Routinen und der zweckrationale Gebrauch von Zeit – beides wichtige Aspekte dieser Arbeit – „keinesfalls anthropologische Konstanten [sind]. Sie sind erlernt, oder deutlicher: anerzogen.“ Der Umgang mit Zeit bedarf der Sozialisation, um internalisiert zu werden. Eine erfolgreiche Zeitsozialisation kann allerdings dazu führen, dass „das allgegenwärtige Zeitbewußtsein, einmal erworben, so imperativ [ist], daß es für die Betroffenen wie ein Teil ihrer natürlichen Ausstattung erscheint.“ (Elias 1988: 121)⁵⁰

Zeitsozialisation erfährt eine institutionelle Rahmung durch die Schule (vgl. Rosa 2005: 266; Thompson 1973: 95; Vogt 1986: 229). Indem zum Beispiel der Schulbeginn auf einen verbindlichen Zeitpunkt, beispielsweise auf acht Uhr morgens,

⁵⁰ Diese Aussage Elias' ist in der Lage, den Nature-Ansatz Zerubavels zu erläutern: Weil die sozial vermittelte Aneignung von Zeit erfolgreich vonstatten gegangen ist, erscheint sie naturgegeben.

festgelegt ist, trägt die Institution Schule entscheidend bei zur Universalisierung der sozialen Geltung linearer Zeit. Das junge Individuum erlernt in der Schule nicht nur frühzeitig den Umgang mit fremdbestimmten Zeitvorgaben, sondern es erfährt auch den linearen Charakter der Zeit, nämlich: Eine Schulstunde folgt der vorangegangenen, und am Ende eines in der Schule zugebrachten Vormittags, an dessen zeitlicher Gestaltung nicht zu rütteln ist, steht das Mittagessen zu Hause. Die biografische Passage der Schulzeit legt auf diese Weise das Fundament für internalisierte Zeitkompetenzen, wie sie in späteren Lebensphasen – vor allem während der mehrere Jahrzehnte währenden Erwerbstätigkeit – nachgefragt sind und benötigt werden. Pronovost (1989: 48) findet für diesen Wirkmechanismus folgende Worte: „The school system makes abundant use of modern methods of time management Children learn that social time is delimited, structured, compelling and the opposite of free play.“

Die Aneignung von Zeit findet allerdings nicht nur im Rahmen der zweifellos zentralen Zeitsozialisationsinstanz Schule statt. In der Regel nimmt die frühkindliche Zeitsozialisation und -internalisierung noch vor Eintritt in das schulfähige Alter im Elternhaus ihren Anfang. Etwas gesellschaftskritisch befindet K. A. Geißler (1992: 121): „Die frühe Kindheit endet häufig damit, daß dem Kind, bevor es zur Schule geht, die Uhrzeit beigebracht wird.“ Auch Hohl (1990: 66) weist darauf hin, dass „[m]it dem Besitz von (erschwinglich gewordenen; Anm. der Verf.) Digitaluhren ... Kinder nun früher als bisher an die Zeitstruktur des Erwachsenenlebens angeschlossen“ werden.⁵¹ Im Elternhaus werden auch – parallel zur Zeitsozialisation in der Schule – Zeitnormen (siehe Abschnitt 3.1.3) vermittelt, insbesondere das als Bedürfnis-/Belohnungsaufschub im Abschnitt 4.3.1 angesprochene konditionale „Grund-Schema: Du wirst mit Erfolg belohnt, wenn du gut handelst.“ (Wickler 1994: 98) Auf diese Weise wird im Lauf von Kindheit und Jugend der Zeithorizont des Individuums erweitert (vgl. Zinnecker/Strzoda 1996). Allerdings sind mit der sozialen Schichtzugehörigkeit des jeweiligen Elternhauses

⁵¹ Im Kontrast dazu schreibt Hohl (1990: 65) über die Symbolik der Konfirmationsuhr: „Stellte die Konfirmation die religiöse Initiation in die Welt der Erwachsenen dar, so symbolisierte die Uhr (die häufig zu diesem Anlass geschenkt wurde; Anm. der Verf.) deren profane Seite, die Teilhabe an der Zeit der Erwachsenenwelt.“ Heute dürfte kaum ein Kind bis zur Konfirmation warten müssen, ehe es die erste eigene (Armband-)Uhr besitzt.

auch in zeitthematischer Hinsicht spezifische Sozialisationserfahrungen verbunden (vgl. Tismer 1985: 693).⁵²

Die Internalisierung gesellschaftlich gültiger Zeitnormen wird nach Elternhaus und Schule im Arbeitsleben fortgesetzt und dort habitualisiert (siehe Abschnitt 5.1.1). Spätestens im Rahmen der Erwerbstätigkeit kommt das Individuum nicht umhin, sich an sozial übliche Zeitnormen anzupassen.

Trotz der zahlreichen Sozialisationsfaktoren hinsichtlich der Aneignung von Zeit sollte auch die Soziologin bemüht sein, eher biologische Erklärungsfaktoren nicht ganz aus dem Blick zu verlieren. Zweifelsohne gibt es nicht-soziologisch fassbare Unterschiede des Zeiterlebens, die zu unterschiedlichem Zeitdenken und Zeithandeln führen. Wendorff (1988: 101) schreibt zu diesen Aspekten der Persönlichkeit: „Oft wird die Grundtatsache übersehen, daß Zeitempfinden und Zeitwertung sehr unterschiedlich sein können, je nachdem, ob der Mensch sich passiv oder aktiv verhält, ob er Zeit vorwiegend erlebt und erleidet oder ob er sie zum bestimmenden Faktor seines Handelns machen will.“ So heben auch Roenneberg/Merrow (1999) die Existenz unterschiedlicher, und zwar genetisch bedingter Chronotypen hervor. Augenfällig werden diese Zeittypenunterschiede beispielsweise bei der Differenzierung zwischen Eulen, den Nachtmenschen, und Lerchen, den Morgenmenschen (vgl. Spork 2004: 132-136).⁵³ In der Folge gibt es „für unterschiedliche Menschen auch unterschiedliche Formen des richtigen Umgangs mit der Zeit“ (Hinz 2000: 113/114).

Als Fazit lässt sich festhalten, dass Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln des Individuums nicht ausschließlich soziologisch erklärbar sind, dass aber für die habitualisierten Programme des individuellen und im Fokus dieser Arbeit stehenden Zeitumgangs gilt: „Nurture is at least as important as nature.“ (Young 1988: 125)

⁵² Ohne auf diesen Aspekt an dieser Stelle näher einzugehen – sozialstrukturelle Aspekte werden im Abschnitt 6.1 thematisiert –, sei mit Pronovost (1989: 63/64) darauf hingewiesen, dass es vor allem die privilegierten Elternhäuser der sozialen Mittelschichten sind, die zum Bedürfnis-/Belohnungsaufschub erziehen.

⁵³ Ebenso variieren Schlafgewohnheiten bezüglich Dauer und zeitlicher Lage (vgl. Biddle/Hammermesh 1990), und es ist nicht davon auszugehen, dass diese Variationen allein soziologisch erklärbar sind.

5 Die Zeit in der Moderne III:

Die Zeit des Individuums in der Gesellschaft

Nachdem ich im Kapitel 3 die Zeit der Gesellschaft und im Kapitel 4 die Zeit des Individuums thematisiert habe, geht es in diesem Kapitel um die Zeit des Individuums in der Gesellschaft; die beiden vorgenannten Perspektiven werden also miteinander verschränkt. Die relative Stringenz, die in den beiden vorangegangenen Kapiteln möglich war, wird hier notwendigerweise durchbrochen, da intentional Gesellschaftsperspektive mit Individualperspektive verknüpft wird. Im Abschnitt 5.1 geht es um die Segmentierung der individuellen Zeit – diese wird dichotomisiert und aufgeteilt auf die im Bewusstsein der Moderne dominierende Zeit in der Arbeitswelt (siehe Abschnitt 5.1.1) und die Zeit in der Lebenswelt (siehe Abschnitt 5.1.2). Es liegt nahe, daraufhin im Abschnitt 5.1.3 das Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben zu beleuchten. Obgleich zu diesem fortgeschrittenen Stadium der Erörterungen die Relevanz der Zeit für das Individuum in der Gesellschaft deutlich geworden sein sollte, wird im Abschnitt 5.2 explizit auf die Temporalisierung der modernen Alltagszeit eingegangen. Daran anschließend ist Abschnitt 5.3 der Ökonomisierung der modernen Alltagszeit gewidmet.

5.1 Segmentierung der individuellen Zeit

Die Segmentierung der individuellen Zeit ist ein vergleichsweise neues Phänomen. In der Vormoderne gab es die Trennung in dieser Form – sachlich, zeitlich, räumlich, sozial – nicht. Erst mit Aufkommen der Lohnarbeit im Rahmen des industriellen Zeitarrangements kam es zu einer heutzutage als Selbstverständlichkeit erlebten Trennung des Daseins in die beiden Zeitsegmente von Arbeit und Nicht-Arbeit (vgl. Deutschmann 1983; Kuhn 1992: 14).¹

¹ Wendorff (1988: 167) betrachtet diese Zweiteilung der Zeit als eine „Folge normaler Zivilisationsentwicklung“.

5.1.1 Die Zeit des Individuums in der Arbeitswelt

Für die Arbeitsthematik in der Gegenwartsgesellschaft spielt Zeit vor dem Hintergrund der Komplexität der Arbeitsorganisation eine bedeutende Rolle. Entgegen der These vom Ende der Arbeitsgesellschaft² teile ich mit Gottschall/Voß (2003: 16) die Gegenthese, dass die Erwerbsarbeit weder an gesellschaftlicher Relevanz verloren hat noch – in absehbarer Zeit – verlieren wird. Das Konzept der Erwerbstätigkeit bleibt bis auf weiteres eine zentrale Größe im Alltagsleben der meisten Individuen. Pronovost (1989: 26) schreibt über die Zentralität der Arbeit in der Gegenwartsgesellschaft: “[W]ork defines the pivotal aspect of time in industrial societies; it is that around which all the other social times are arranged.”

Leben kostet Geld. Für die Mehrheit der Individuen gilt, dass sie dieses Geld hauptsächlich über die Bereitstellung ihrer Arbeitskraft erhalten. Sie sichern ihren Lebensunterhalt, indem sie arbeiten, indem sie einen Teil ihrer Lebenszeit verkaufen. Damit wird Zeit auf dem Arbeitsmarkt zu einer mit einem Preis versehenen Handelsware.

Neben der Bekämpfung potentieller Armut dient Arbeit weiteren, vor allem sozialpsychologisch fassbaren Zwecken: Arbeit bietet Optionen und Ligaturen (vgl. Dahrendorf 1979; 1980; 1994), ist sinnstiftend und trägt zur persönlichen Selbstverwirklichung bei. Sie bestimmt zudem den gesellschaftlichen Status, das Ansehen und das Selbstbewusstsein eines Individuums. Über Arbeit definiert sich das Individuum, und über Arbeit wird es auch definiert.³ Weil Arbeit die zentrale Projektionsfläche individuellen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses ist, dominiert das Zeitsegment der Arbeit jenes der Lebenswelt im Bewusstsein von Individuum und Gesellschaft.

² In Form der „Krise der Arbeitsgesellschaft“ war diese These das Leitthema des 21. Deutschen Soziologentags 1982 in Bamberg (vgl. Matthes (Hrsg.) 1983).

³ Diese über die konkrete Berufstätigkeit vermittelte Selbst- und Fremddefinition des „Animal laborans“ (Arendt 1960: 312) lässt sich festmachen an der häufig zu Beginn eines Gesprächs gestellten Frage: Und was machen Sie beruflich?

Erwerbstätige in Deutschland sind in der Regel abhängig Beschäftigte.⁴ Für diese Personengruppe stellt das Arbeitseinkommen „die zentrale Quelle individuell verfügbaren materiellen Reichtums“ (Hörning et al. 1998: 115) dar. Dieser Sachverhalt deutet auf eine zeitsoziologisch bedeutsame Machtasymmetrie zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hin (vgl. Maurer 1992c: 288; Negt 2001; Simsa 1996): Der Arbeitgeber sitzt am längeren Hebel, indem er über die konkrete Gestaltung der Arbeit verfügt; neben den Inhalten der Arbeit bestimmt er auch Dauer und zeitliche Lage der Tätigkeiten des Arbeitnehmers.⁵

Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte hat sich ein typisches Arbeitszeitarrangement herausgebildet, das dem Muster „8-5-30“ (Hielscher 2006: 202) folgt: acht Stunden Arbeit pro Tag, fünf Tage Arbeit pro Woche, 30 Tage Urlaub pro Jahr. Maurer (1992c: 288) sieht in der „Standardisierung und Normalisierung des Arbeitstages“ einen Kompromiss zwischen tendenziell gegenläufigen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen, denn der Acht-Stunden-Arbeitstag bietet einen wirksamen „Schutz vor Unter-[,] aber auch vor Überbeschäftigung.“⁶

Dieses typische Arbeitszeitarrangement weist zwar in jüngerer Zeit eine empirisch belegbare zunehmende Brüchigkeit auf, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, nichtsdestotrotz dient es nach wie vor als Orientierungsgröße

⁴ Zur Verdeutlichung: Ende 2006 lebten 82,35 Millionen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Von ihnen waren 39,11 Millionen Menschen erwerbstätig; das entspricht einem Anteil von 47,5% der Gesamtbevölkerung. Von diesen Erwerbstätigen waren 34,71 Millionen Menschen abhängig beschäftigt; das entspricht einem Anteil von 88,75% aller Erwerbstätigen. (Quelle: eigene Berechnungen auf der Grundlage des Statistischen Jahrbuchs für die Bundesrepublik Deutschland 2007: 28 und 71).

⁵ Dies geschieht in der Gegenwartsgesellschaft im Regelfall zwar gesetzlich gerahmt, doch im Rahmen dieser Vorgaben bleiben dem Arbeitgeber vergleichsweise viele Freiheiten. Ob schon kein Arbeitnehmer gezwungen werden kann, sich der Definitionsmacht des Arbeitgebers zu beugen – dem Arbeitnehmer steht es prinzipiell frei, ein konkretes Arbeitsangebot abzulehnen –, gilt für die Mehrheit der arbeitsmarktlichen Angebot/Nachfrage-Verhältnisse: Wenn Individuum A ein Arbeitsangebot ablehnt, wird es Individuum B annehmen. Dadurch begründet sich die angesprochene Machtasymmetrie.

⁶ Negt (2001: 153) geht ausdrücklich auf die Forderung der Arbeiterbewegung nach einem Acht-Stunden-Normalarbeitstag ein: „8 Stunden ‚Unternehmerdienst‘ – 8 Stunden Schlaf – 8 Stunden Menschsein. Das machte den Eindruck, als sei es ein ausgewogenes Verhältnis zwischen fremdbestimmter, enteigneter und eigener Zeit.“

(vgl. Hörning et al. 1998: 102; Maurer 1992c: 295; Steinrück/Jürgens 2003: 141).⁷

Zur Regulierung der Arbeitszeit zählen auch Pausen, die auf den ersten Blick wie ein Zugeständnis der Arbeitgeber gegenüber den Arbeitnehmern erscheinen mögen, deren ökonomische Zweckmäßigkeit aber bereits Frederick Winslow Taylor (1856 bis 1915), der Begründer des Scientific Managements, erkannte. Die Pausenforscherin Muri (2004: 88) schreibt dazu: „Die Ruhepausen sollten nach den Gesetzen methodisch richtiger Arbeit zu optimalem Erholungs- bzw. Reproduktionszweck eingesetzt werden.“ Mit dem Ziel, ein Maximum an Arbeitsleistung zu erreichen, sollte in der tayloristischen Arbeitsorganisation das Minimum an notwendigen Unterbrechungen gefunden werden.

Mitunter genügen abhängig Beschäftigten diese ökonomisch legitimierte Arbeitspausen nicht, und sie setzen gezielt Zeitschutzstrategien wie beispielsweise „das ‚Eingedecktsein‘ mit Arbeit als Schutzbehauptung“ oder „die Erzeugung von ‚Gegenterminen‘ als Schutz vor Terminvorschreibungen“ (Muri 2004: 146) ein.⁸ Auf besonders zeitrebellische Weise greifen sie zu illegitimen Mitteln des „Zurückstehlen[s] verkaufter Zeit“ (Müller-Wichmann 1984: 174)⁹, indem sie gute Gründe (er-)finden, der Arbeit temporär fernzubleiben. Diesen Formen arbeitszeitlichen Ungehorsams sind jedoch enge Grenzen gesetzt, denn mit einem derartigen Handeln laufen abhängig Beschäftigte Gefahr, über kurz oder lang aufzufallen – und ihren Arbeitsplatz und damit ihre Haupteinkommensquelle möglicherweise zu verlieren.

⁷ Über die sich am Normalarbeitsverhältnis orientierenden Arbeitszeitwünsche schreiben Kratzer et al. (2005: 400): „Erwerbstätige mit langen und überlangen Arbeitszeiten würden gerne weniger arbeiten – und zwar desto deutlicher, je länger ihre tatsächliche Arbeitszeit ist. ... Personen mit Arbeitszeiten unter 30 Stunden würden häufig gerne länger arbeiten: tendenziell desto länger, je kürzer die tatsächlichen Arbeitszeiten sind ... In den *Arbeitszeitwünschen* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) kommt vermutlich die Orientierungswirkung institutioneller Normen ebenso zum Ausdruck wie sich reale Bedürfnisse widerspiegeln“.

⁸ Diese individuellen Zeitschutzstrategien – also kaschierte Pausen – dürften für Weisungsabhängige in einem Arbeitskontext, der durch hohen und negativ erlebten Arbeits- und Zeitdruck gekennzeichnet ist, an Bedeutung gewinnen.

⁹ Meiner Ansicht nach hinkt das Bild des Zurückstehlens verkaufter Zeit, denn der Arbeitgeber stiehlt keine Zeit – er kauft sie ein! –, und so kann von „Zurückstehlen“ (durch den Arbeitnehmer) streng genommen auch nicht die Rede sein.

Vor dem Hintergrund des wettbewerblichen Charakters des Arbeitsmarkts dominieren allerdings andere Mechanismen des arbeitsbedingten Zeiteinsatzes; der widerrechtliche Zeitdiebstahl durch die Arbeitnehmer dürfte die Ausnahme darstellen: Im Allgemeinen rangiert Aktivität deutlich vor Passivität, und das Attrahierungspotential der Aktivität reicht so weit, dass K. A. Geißler (1997: 54) von einem „Tätigkeitswahn“ spricht.¹⁰ Weil nur Arbeit das komplementäre Zeitsegment der Ruhe gesellschaftlich legitimiert, wird „Zeit, die nicht Arbeitszeit ist, ... für viele zum Fluch“ (Vogt 1986: 231).

Arbeit prägt in hohem Maß das Erleben von Zeit, denn Arbeit und – konkreter – Arbeitszeiten „beeinflussen die Gestaltungsmöglichkeiten des Tagesablaufs wie nur wenige andere Dinge.“ (Rinderspacher/Herrmann-Stojanov 2006: 34)¹¹ Dabei muss präzisierend hinzugefügt werden, dass auch der Charakter beziehungsweise das Tätigkeitsprofil der jeweiligen Arbeit Einfluss nimmt auf das Zeiterleben des Individuums. Der Grad zeitlicher Autonomie variiert zwischen den verschiedenen Berufen: Während es „akademische Freiheit [ist], ‚cum tempore‘ zu kommen“, ist es „proletarischer Stolz, ‚pünktlich wie die Maurer‘ zu sein.“ (Garhammer 1994: 25)

Folgt man Simsas (1996: 71) Definition von Arbeitszeit als „Zeit, in der die Verfügungsgewalt über eigene Lebenszeit/Zeiteinteilung an andere abgegeben wird“, so wird diese Arbeitszeit von vielen Beschäftigten als durchzustehende Zeitstrecke erlebt. Jahoda (1988: 25) sieht insbesondere in der zeitlichen Kontrolle der Arbeitsstruktur eine Ursache der Erfahrung von Arbeit als Belastung. Die Akzeptanz fremdbestimmter Verfügung über die eigene Zeit lässt sich dann nur über die Notwendigkeit des Geldverdienens erklären, und das Ausmaß der Fremdbe-

¹⁰ Ein Beispiel für diesen Tätigkeitswahn ist die in manchen Fällen herrschende Überzeugung: „Nur Angestellte, die nie nach Hause gehen, sind gute Angestellte.“ (Gleick 2000: 158) Die Neigung zur Nonstop-Arbeit genießt ein hohes gesellschaftliches Ansehen.

¹¹ So mag man zwar beispielsweise auch den klimatischen oder den Wohnverhältnissen einen Einfluss auf die Gestaltungsmöglichkeiten des Tagesablaufs zuschreiben, doch wesentlich entscheidender ist, ob ein Drittel des Werktags – und wegen der Wegezeiten tendenziell mehr – von vornherein einer zeitlichen Bindung unterliegt oder nicht.

stimmtheit, die für das Erleiden von Arbeitszeit verantwortlich ist, korreliert mit dem Entfremdungsgrad der jeweiligen Arbeit.¹²

Mit der ökonomisch begründeten Notwendigkeit, einer in zeitlicher Hinsicht fremdbestimmten Erwerbstätigkeit nachzugehen, wächst das Risiko, biologische Bedürfnisse zu ignorieren. Zulley (1998) weist darauf hin, dass die moderne Arbeitsorganisation individuelle Tagesleistungsfähigkeitskurven nicht in ausreichendem Maß berücksichtigt beziehungsweise – aufgrund des Koordinations- und Synchronisationsbedarfs der Arbeitsorganisation – nicht berücksichtigen kann, dass aber damit erhebliche Risiken für die physiologische und psychosomatische Integrität des Individuums einhergehen. Insbesondere von Arbeitszeitmodellen wie der Schicht- und Nachtarbeit gehen hohe Belastungen aus, da diese Arbeitsrhythmen asynchron zu den menschlichen beziehungsweise biologischen Rhythmen verlaufen (vgl. Spork 2004: 185-189). Zulley (1998: 118) leitet aus dieser Problematik zwei mögliche Konsequenzen ab: „[e]ntweder den Menschen zu manipulieren oder die Technik den Menschen anzupassen.“¹³ Das der Arbeitswelt inhärente Leistungsprinzip, mit dem permanenter Arbeits- und Zeitdruck einhergehen, bedingt eine weitere Verschärfung psychosomatischer Risiken (vgl. Kratzer/Sauer 2005: 246).

Arbeit wird jedoch nicht nur zum Problem, wenn sie im Übermaß vorliegt, sondern auch, wenn sie fehlt, denn fehlende Arbeit bedeutet „Zwangsfreizeit“ (Garhammer 1999: 484), ein unerwünschtes und tendenziell problematisches Zuviel an Zeit (siehe Abschnitt 4.1.3). In einer Gesellschaft, die sich über Arbeit definiert und deren führendes Tauschmedium Geld ist, bedeutet Arbeitslosigkeit nicht nur einen weitgehenden Ausschluss aus der Leistungs-, Freizeit- und Konsumgesellschaft, sondern neben einem Sinn- auch ein Zeitproblem. Arbeitslosigkeit führt zu einem „Zuviel an Zeit, die leere, tote Zeit bleibt; die nicht sinnvoll gefüllt wer-

¹² Zur Entfremdungsthematik vgl. beispielsweise Braverman (1977).

¹³ Für erstere Konsequenz stehen beispielsweise Behandlungen von Schicht- und Nachtarbeitern mit Lichttherapie oder Melatoningaben (vgl. Spork 2004: 187), die jedoch – kritisch betrachtet – lediglich Symptombekämpfungen darstellen. Nur die Anpassung der Technik an die Bedürfnisse des Menschen – die zweite prinzipiell denkbare Konsequenz – könnte das Problem lösen. Dieser Weg müsste allerdings beträchtliche ökonomische Herausforderungen überwinden.

den kann, weil sie aus dem gesellschaftlichen Anerkennungszusammenhang herausfällt“ (Steinrücke/Jürgens 2003: 137). Da für Arbeitslose Zeit in großer Fülle vorliegt, verliert für sie die Idee effizienter Zeitnutzung an Relevanz; Zeitplanung wird für Arbeitslose obsolet (vgl. Heinemann/Ludes 1978: 230; Plattner 1990: 67; Salzwedel 1988: 63).¹⁴

Einer der zentralen Trends der Arbeitswelt ist die Arbeitszeitflexibilisierung. Hörning et al. (1998: 44) machen zu Recht auf die Unschärfe dieses „Sammelbegriff[s] für sämtliche Alternativen zu einer starren Arbeitszeitregelung“ aufmerksam. Eine handhabbare Definition bietet Hielscher (2006: 78/79); er versteht unter Arbeitszeitflexibilisierung „die Variation der Dauer, der Lage und der Regelmäßigkeit der Arbeitszeiten gegenüber der Normalarbeitszeit.“ Neuere Modelle der Arbeitszeitflexibilisierung reichen weit über konventionelle Formen flexibler Arbeitszeit, zum Beispiel Schicht- oder Nachtarbeit, hinaus, indem die so genannte „Flex-Zeit“ (Sennett 2000: 72) – als Gegenmodell zum starren Arbeitszeitarrangement des Fordismus – entweder über Arbeitszeitkonten (vgl. Jürgens 2003: 50) oder über die nochmals erweiterte Arbeitszeitflexibilität zulassende Vertrauensarbeitszeit (vgl. Trinczek 2005: 388) organisiert wird. Im Extremfall handelt es sich bei flexibler Arbeit um „Arbeit auf Abruf“ (Orthey 1998: 86), wie sie beispielsweise für die Auftragsabhängigkeit so genannter Freelancer, also freier Mitarbeiter, kennzeichnend ist.

Auf den ersten Blick mag es den Anschein haben, als führe Arbeitszeitflexibilisierung zu einer „Win-win-Situation“ (Trinczek 2005: 376): Der Arbeitnehmer erhält die Möglichkeit, souveräner über seine (Arbeits-)Zeit zu verfügen – dies steigert mutmaßlich seine Zufriedenheit –, und der Arbeitgeber verfügt vor diesem Hintergrund über motiviertere und vor allem flexibler einsetzbare Arbeitskräfte.

¹⁴ Es ist vorstellbar, dass Langzeitarbeitslose die Kompetenz des routiniert-ökonomischen Zeitumgangs – man könnte sagen: mangels Training – irreversibel verlieren. Zu durch Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Zeitproblemen und Zeitstrukturkrisen vgl. Heinemeier (1991) und Luedtke (2001). Zu den Auswirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit vgl. auch die klassische Studie der Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda et al. 1975). Im Internet findet sich dazu eine informative Quelle: <<http://www.sozpsy.uni-hannover.de/marienthal/>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

Diesem gedanklichen Ansatz zufolge kann Arbeitszeitflexibilisierung als ein der Idee des Gebens und Nehmens folgendes Modell verstanden werden.¹⁵

Zahlreiche Autoren betonen allerdings die „Janusköpfigkeit der Individualisierung und Flexibilisierung“ (Brose et al. 1993: 14). Anstelle von einem Doppelsieg – nämlich für Arbeitgeber und Arbeitnehmer – wird vielmehr vom „Mythos der Deregulierung“ (Garhammer 2000: 307) gesprochen und der ambivalente Charakter der Arbeitszeitflexibilisierung thematisiert: Arbeitszeitflexibilisierung bringt Chancen und Risiken mit sich – für den Arbeitgeber mehr Chancen, für den Arbeitnehmer mehr Risiken.

Für den Arbeitgeber bieten flexibilisierte Arbeitszeiten die Chance, vorhandene Arbeitskräfte kostensenkend beziehungsweise ertragsmehrend, nämlich bedarfs- und nachfrageorientiert einsetzen zu können (vgl. Fock 1992: 28; Stanko/Ritsert 1994: 201; Rinderspacher 1987: 13; Steinrücke/Jürgens 2003: 143). Auf diese Weise dient Arbeitszeitflexibilisierung den ökonomischen Interessen der Arbeitgeber.¹⁶

Für den Arbeitnehmer bedeutet dies: Wenn der konkrete Arbeitsanfall des Betriebs zur entscheidenden Größe dafür wird, zu welchen Zeiten er eingesetzt wird, dann geht mit der Arbeitszeitflexibilisierung „eine Zunahme an Fremdbestimmung durch die Chronokratie des Kapitals“ (Wotschack 1997: 43) einher. Diese zunehmende zeitliche Fremdbestimmung wiederum zieht für den Arbeitnehmer soziale Kosten nach sich: Weil Arbeitszeitflexibilisierung Individualisierung von Arbeitszeiten bedeutet, lösen sich kollektive Rhythmen auf (vgl. Garhammer 2000: 304; Gross 1994: 15; Henckel 1998: 314; Hielscher 2006: 202/203; Opaschowski 1996: 7). Daraus erwachsen dem Individuum ganz konkrete Prob-

¹⁵ Stanko/Ritsert (1994: 195) weisen darauf hin, dass „[d]er Einstieg in die 35-Stunden-Woche ... 1984 nur dadurch zu erreichen [war], daß die Gewerkschaften sich auf die Kompromißformel: *Arbeitsverkürzung nicht ohne Arbeitszeitflexibilisierung* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) einließen.“ Mit anderen Worten: Hochflexible und damit für die Arbeitgeberseite ökonomisch hochattraktive Arbeitszeiten sollen durch eine Verkürzung der Gesamtarbeitszeit kompensiert werden.

¹⁶ Es gilt aber auch: Geht es dem Arbeitgeber gut, profitiert zugleich der Arbeitnehmer durch die Sicherung seines Arbeitsplatzes.

leme außerhalb der arbeitsweltlichen Sphäre.¹⁷ Gemeinsame Frei-Zeiten müssen aufwändig koordiniert werden, weil es nicht mehr zutrifft, dass nahezu jeder Arbeitnehmer ab siebzehn Uhr Feierabend hat. Zudem sind zahlreiche Infrastruktureinrichtungen nach wie vor auf das Modell der Normalarbeitszeit – montags bis freitags von neun bis siebzehn Uhr – zugeschnitten, sodass etwa allein erziehenden berufstätigen Müttern beträchtliche Koordinations- und Synchronisationsleistungen abverlangt werden.

Hielscher (2006: 209) fasst die Problemlage prägnant zusammen: „In dem Maße, wie die Dauer und Lage der Arbeitszeit an Kalkulierbarkeit einbüßt, entzieht sich auch die erwerbsungebundene Zeit der Verlässlichkeit und Planbarkeit.“ Die Nachteile der Arbeitszeitflexibilisierung trägt also das erwerbstätige Individuum, und zwar vor allem innerhalb seines lebensweltlichen Kontexts.¹⁸

In Folge der Arbeitszeitflexibilisierung ergibt sich ein Doppeltrend, mit dem steigende Anforderungen an die Erwerbstätigen verbunden sind: die „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ (Gottschall/Voß (Hrsg.) 2003) sowie die „Subjektivierung von Arbeit“ (Moldaschl/Voß (Hrsg.) 2003).

Arbeitszeitflexibilisierung forciert die Erosion der Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, und zwar sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht.¹⁹ Die vormals im industriellen Arbeits- und Zeitregime distinkten „Felder ‚Arbeit und Leben‘ sind zunehmend nicht mehr eindeutig konturiert und abgegrenzt, sondern verwischen sich, und ihr Verhältnis zueinander wird dadurch zu einer nun aktiv individuell zu leistenden *Aufgabe der (Neu-)Formierung* (Hervorh. im Origin-

¹⁷ Man kann hier also von Spill-over-Effekten von der arbeitsweltlichen in die lebensweltliche Zeitsphäre sprechen (vgl. Rinderspacher 1985: 294).

¹⁸ Die Umwelt kann als eine weitere Leidtragende der Arbeitszeitflexibilisierung genannt werden. Henckel (1998: 315) schreibt: „Zeitliche Flexibilisierung bedeutet auch eine Begünstigung individueller Verkehrsmittel, weil gerade öffentliche Transportmittel auf kollektive Rhythmen angewiesen sind.“ Individualisierte Arbeitszeiten erschweren zudem die Bildung von Fahrgemeinschaften.

¹⁹ Als anschauliches Beispiel für diesen Entgrenzungstrend dient die Arbeitsform des Tele- und Homeworkings: Der Arbeitnehmer kann sich seine Arbeitszeit gegebenenfalls frei einteilen, und sein Homeoffice befindet sich unter Umständen in einer Ecke des – selbstverständlich privaten – Wohnzimmers.

nal; Anm. der Verf.)“ (Gottschall/Voß 2003: 19).²⁰ Diese Steigerung der vom Individuum eigenverantwortlich zu leistenden Arbeits(zeit)organisation sowie die damit einhergehenden steigenden Anforderungen an ein intelligentes Selbst- und Zeitmanagement tragen dazu bei, dass Arbeit unter zeitflexibilisierten Bedingungen oftmals als intensiviert und belastend erlebt wird (vgl. Castells 2001: 498; Hörning et al. 1998: 71-78; Orthey 1998: 89).

Hielscher (2006: 211) resümiert zutreffend: „Die Beschäftigten sind ... von Objekten zu Subjekten der Rationalisierung geworden.“ Voß/Pongratz (1998) und Pongratz/Voß (2001) haben für diesen strukturell neuen, sich selbst organisierenden Beschäftigtentypus eine überzeugende Etikettierung gefunden: Sie bezeichnen ihn als „Arbeitskraftunternehmer“. Die Arbeitsweise dieser „„Unternehmer-ihrer-selbst““ (Voß/Pongratz 1998: 133) ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Selbst-Kontrolle, Selbst-Ökonomisierung und Selbst-Rationalisierung.²¹ Der Arbeitnehmer wird zum hochflexiblen Auftragnehmer für tendenziell projektförmige Arbeitsleistungen. Hauptnutznießler dieser Form der Arbeitsorganisation ist der Arbeitgeber beziehungsweise – zutreffender – der Auftraggeber, denn es ist ihm auf diese Weise möglich, Arbeitskraft sehr gezielt einzusetzen.

Gemäß Fock (1992: 28) „weist die Flexibilisierung der Arbeitszeiten den Weg in die ‚Rund um die Uhr‘ Gesellschaft.“ Bereits traditionelle Formen flexibler Arbeitszeit wie die Schicht- und Nachtarbeit bereiteten die Grundlage, auf der die insbesondere von K. A. Geißler (1998 und vgl. K. A. Geißler/Adam 1998) kritisierte Nonstopp-Gesellschaft – als ein weiterer Trend – aufbaut.

Als Hintergrundtrends der Arbeitszeitflexibilisierung können zum einen der Trend zur Akademisierung und Professionalisierung und zum anderen der Trend zur Tertiärisierung genannt werden. Die Akademisierung und Professionalisierung

²⁰ Bemerkenswerterweise handelt es sich bei diesen neuen raum-zeitlich entgrenzten Arbeitsformen um eine Art Retro-Trend, der dadurch gekennzeichnet ist, dass – wie in vormoderen Zeiten – wieder aufgabenbezogen gearbeitet wird. Rosa (1999: 394) schreibt dazu: „Immer häufiger ist die ‚Arbeit‘ in der spätmodernen Gesellschaft nicht mehr dann zu Ende, wenn die Uhr fünf zeigt, sondern ..., wenn die gestellte Aufgabe erledigt ist.“

²¹ Anstatt von Arbeitsweise müsste streng genommen von Daseinsweise gesprochen werden, denn die gesamte Lebensführung der Arbeitskraftunternehmer erfährt eine Verbetrieblichung (vgl. Voß/Pongratz 1998: 143-145). Der Arbeitskraftunternehmer lebt in einem Dauerzustand des Stand-bys, indem er potentiell permanent verfügbar ist.

verweist auf die empirisch beobachtbare Entwicklung, dass „[i]mmer weniger ... die rein physischen Eigenschaften Kraft oder Geschicklichkeit Kriterien von Leistung“ (Ermert/Rinderspacher 1981: 25) sind, sondern dass in zunehmendem Maß intellektuelle Kompetenzen – und damit höhere Bildungsabschlüsse – nachgefragt werden. Mit dem Trend zur Tertiärisierung ist der Bedeutungsgewinn des Dienstleistungssektors angesprochen. Die Nachfrage nach Dienstleistungen, die in einer hoch entwickelten und ausdifferenzierten Gesellschaft zunimmt, endet eben nicht um siebzehn Uhr – im Gegenteil: Dienstleistungen sehr unterschiedlicher Art werden vor allem außerhalb konventioneller Arbeitszeiten nachgefragt (vgl. Garhammer 1999: 435-438).²²

Die von den Arbeitgebern forcierte Arbeitszeitflexibilisierung soll die Arbeitsproduktivität steigern, doch mit diesen Produktivitätssteigerungen erhöht sich tendenziell auch das Risiko der Arbeitslosigkeit: „Immer mehr (Arbeit) muß kontinuierlich von immer weniger (Menschen) geleistet werden.“ (Zulley 1998: 107) Der für die gegenwärtige Arbeitsgesellschaft charakteristische „Konkurrenz- und Rationalisierungsdruck“ (Ruh 1997: 102) exkludiert tendenziell immer mehr Menschen aus ihren bisherigen Arbeitsverhältnissen.

5.1.2 Die Zeit des Individuums in der Lebenswelt

Den nachfolgenden Ausführungen möchte ich eine Erläuterung des von mir verwendeten Lebensweltbegriffs voranstellen.

Der phänomenologische Lebensweltbegriff geht auf Edmund Husserl (1859 bis 1938) und – soziologisiert – auf Alfred Schütz (1899 bis 1959) zurück.²³ Er ist allerdings weder bei Husserl noch nach Übernahme durch die Soziologie klar defi-

²² Man denke in diesem Zusammenhang zum Beispiel an großstädtische Tankstellen, die nicht selten rund um die Uhr geöffnet sind, und die zu später Stunde vor allem die Möglichkeit des Einkaufens – zunehmend unterschiedlicher – Produkte bieten. In diesem Kontext sei auch an den Trend zur Deregulierung der Ladenöffnungszeiten erinnert, mit dem eine Ausweitung der Geschäftszeiten einhergeht. Und schließlich bieten immer mehr Kleinunternehmer ihre Dienstleistungen – selbstverständlich gegen gute Bezahlung – rund um die Uhr an, so etwa PC-Nothelfer.

²³ Zum Lebensweltbegriff vgl. Husserl (2002) und Schütz/Luckmann (1979).

niert; vielmehr bleibt er bis heute uneinheitlich und facettenreich (vgl. Bergmann 1981a; Hillmann 1994: 478).

Der Lebensweltbegriff, so wie ich ihn in dieser Arbeit verwende, steht für einen spezifischen Ausschnitt der vorgefundenen Welt, nämlich für die Lebenswelt des Alltags, fernab der Erwerbstätigkeit.²⁴ Das heißt, mein Lebensweltbegriff verweist auf den – selbstverständlich auch zeitlich fassbaren – Bereich der Nicht-Arbeitswelt. Arbeitswelt und Lebenswelt werden von mir als Komplementärkategorien verstanden.

Sofern also die Lebenswelt als Sphäre der Nicht-Arbeitswelt begriffen wird, lässt sie Assoziationen mit dem Begriff der Freizeit zu. Der Freizeitbegriff wiederum kann enger oder weiter gefasst werden: Der enge Freizeitbegriff verweist auf die tatsächlich frei disponible Zeit, wie sie etwa für die Verfolgung privater Interessen oder die Ausübung von Hobbies genutzt werden kann. Der weite Freizeitbegriff schließt erwerbsarbeitsunabhängige „Pflichtzeiten“ (Kratzer et al. 2005: 383), beispielsweise Hausarbeit und Kinderbetreuung, ein. Nach diesem Freizeitverständnis ist die erwerbsungebundene Zeit also nicht notwendigerweise frei bestimmbare Zeit, sondern Zeit, die lediglich frei von unmittelbarer Berufsarbeit ist.²⁵ Die Freizeit, selbst nach dem weiten Freizeitbegriff definiert, ist der Zeitraum mit erhöhtem zeitlichen Gestaltungsspielraum. Dies liegt vor allem daran, dass zum Beispiel über die zeitliche Gestaltung von Hausarbeit und Kinderbetreuung in höherem Maß selbstbestimmt verfügt werden kann als über die Arbeitszeit.

Fürstenberg (1994: 91/92) unterscheidet vier Freizeitbereiche im Rahmen des engen Freizeitbegriffs: „1. die persongebundene Freizeit, die im wesentlichen durch soziale Kontakte im Kreis der Familie, der Freunde, eines Vereins usw.

²⁴ Damit schließe ich mich Bergmanns (1981a: 70) Definition von Lebenswelt als Alltagswelt und „Sinnprovinz‘ neben anderen“ an. Es ist mir bewusst, dass sich der Lebensweltbegriff auch umfassender begreifen lässt, so wie es beispielsweise Lenz (2002: 553) tut: „Die Lebenswelt des Alltags ist der Wirklichkeitsbereich, an dem die Menschen unausweichlich regelmäßig teilnehmen, in die sie eingreifen, die sie verändern und in der sie sich mit Mitmenschen verständigen können. Sie ist der selbstverständliche, unbefragte Boden jeglichen Handelns und Denkens.“ Dieser Lebensweltbegriff schließt – im Gegensatz zu meinem – die Arbeitswelt (siehe vorangegangener Abschnitt) ein.

²⁵ Dieser weite Freizeitbegriff entspricht mithin meinem Lebensweltbegriff.

geprägt wird und 2. die sachgebundene Freizeit, die als tätige Auseinandersetzung des Individuums mit einem Gegenstand erscheint, zum Beispiel in Form eines Hobbies und der Lektüre; der 3. Freizeitbereich, in dem das Geschehen durch Massenmedien vermittelt wird (Fernsehen, Kinobesuch, Rundfunkhören usw.), ist ebenfalls sachgebunden, setzt aber weitgehend die Passivität des Individuums voraus. Als 4. Freizeitbereich können wir schließlich das bloße Ausruhen nennen.“ Allen vier Freizeitbereichen ist gemeinsam, dass sie durch ein hohes Maß an Selbstbestimmtheit und damit individueller zeitlicher Disponibilität gekennzeichnet sind. Freizeit stellt den Lebensbereich dar, „der für den arbeitenden Menschen die Kompensation für die Disziplin bieten soll, der er sich in der beruflichen Arbeit unterzieht.“ (Garhammer 1999: 102) Freizeit wird so als wohlverdienter Ausgleich zur Arbeit, als Phase der Regeneration, verstanden.

Im Fall des weiten Freizeitbegriffs handelt es sich um eine „Restkategorie, die sich ausschließlich über die Arbeit definiert, ansonsten aber völlig unbestimmt bleibt.“ (Kuhn 1992: 13)²⁶ Freizeit als von der Erwerbszeit abgeleitete Zeit “may be defined residually as waking hours not spent at work.” (Moore 1963: 33) Für diese gilt jedoch: “Residual nonwork time is by no means ‘free’ or unconstrained.” (Moore 1963: 34) So ist Freizeit gemäß dem engen Freizeitbegriff lediglich das, was übrig bleibt, wenn alle Arbeiten – erwerbsgebundene und erwerbsungebundene – erledigt sind.

Historisch betrachtet hat sich das Kontingent erwerbsungebundener Zeit erheblich ausgeweitet; in der Gegenwartsgesellschaft übersteigt es bei weitem die Zeit, die zur Reproduktion der Arbeitsleistungen notwendig ist.²⁷ Blumenberg (2001: 291/292) deutet diese „Verschiebung des Verhältnisses von Mußzeit auf Kannzeit“ als ein Merkmal „menschheitliche[n] Fortschritt[s]“. Freizeit gewinnt aber nicht nur quantitativ an Bedeutung, auch ihre Gestaltung erfährt – auf der Basis ihrer quantitativen Bedeutungszunahme – eine höhere Aufmerksamkeit.

²⁶ Dahrendorf (1980: 750) beschreibt Freizeit als „immer eingeklemmt zwischen die letzte und die erste Arbeitsstunde.“

²⁷ Wendorff (1988: 63) quantifiziert diese Feststellung: „Der durchschnittliche Anteil der erwerbswirtschaftlichen Arbeitsstunden an der Gesamt-Lebensstundenzahl eines Erwerbstätigen in Deutschland verminderte sich von über 30% in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf knapp 14% heute.“

Dazu schreibt Wendorff (1988: 63): „In dieser neuen Lage hat jeder Anlaß, sich zu fragen: Was fange ich mit der längeren Lebenszeit an? Wie möchte ich neben der beruflichen Tätigkeit meine Tage ausfüllen, welche Schwerpunkte will ich setzen?“

Entgegen der Annahme von Lübke (1992: 340), der in der Freizeit der Gegenwartsgesellschaft „Selbstverwirklichungsambitionen“ zu erkennen glaubt, wird ein Großteil der frei disponiblen Zeit, die nicht mit Schlafen zugebracht wird, vergleichsweise passiv ausgefüllt, und zwar durch Medien- beziehungsweise Fernsehkonsum, denn letztgenannte Freizeitverbringungsform „verspricht ‚instant gratification‘ ohne vorherigen Zeit- und Energieaufwand“ (Rosa 2005: 225). Grundsätzlich eignet sich jede Form des Medienkonsums – nicht nur Fernsehen, sondern auch Radiohören, Zeitschriftenlesen, Internetsurfen – hervorragend als Zeitlückenfüller.²⁸ Pronovost (1989: 60) verdeutlicht diesen Gedanken des Medienkonsums als Zeitlückenfüller: “[T]he media consume time much as gas occupies all available space.”

Die Vorstellung liegt nahe, dass die echte Freizeit gemäß dem engen Freizeitbegriff die Domäne positiver Empfindungen ist. Dem ist aber durchaus nicht notwendigerweise so, denn Freizeit stellt sich in der Gegenwartsgesellschaft bei weitem nicht immer so positiv dar, wie es anzunehmen wäre. Für das mitunter problematische Verhältnis des Individuums zu seiner Freizeit sind drei Gründe anzuführen:

Erstens, das moderne durch die Normen der Arbeitswelt geprägte Individuum begreift nicht nur sein Berufsleben, sondern auch sein Privatleben als ein zu absolvierendes Pensum (vgl. Fürstenberg 1994: 89; Hinz 2000: 136). Leistungs- und produktionsorientiert hat dieses Individuum kein Privatleben, sondern es „„macht‘ Privatleben, aber auch nur ein ‚bißchen‘.“ (Bents 1988: 296) Vor diesem Hintergrund wird „Freizeit ... zur Fortsetzung der Berufsarbeit mit anderen Mitteln“ (K. A. Geißler 1992: 44).

²⁸ Die vom Statistischen Bundesamt durchgeführte Zeitbudgeterhebung 2001/02 ermittelte für die Personengruppe der 18 bis 65 Jahre alten Befragten eine tagesdurchschnittliche Zeitverwendung für Massenmedienkonsum von zwei Stunden und 22 Minuten (Quelle: eigene Berechnungen auf der Datenbasis des Scientific Use Files).

Zweitens, mit Freizeit werden so viele Glückserwartungen verknüpft, „dass der Freizeit-Alltag dies[e] gar nicht erfüllen kann und Frustrationen entstehen.“ (Muri 2004: 190)²⁹ Dabei intensiviert das spezifisch moderne Opportunitätskostendenken – „was hätte verdient werden können, wenn gearbeitet worden wäre“ (Nowotny 1989: 136) – den Erwartungsdruck, der auf der Freizeit lastet: Wenn schon nicht gearbeitet wird, so muss für die Freizeit etwas besonders Extravagantes arrangiert werden. Das moderne Individuum trachtet nach Erlebnissen, die Glückserfahrungen bedeuten (vgl. Schulze 2005).

Für die Erklärung von Freizeitstress lässt sich, drittens und einmal mehr, Linders (1970: 4) zentrale Erkenntnis heranziehen: “[E]conomic growth entails a general increase in the scarcity of time”, da auch für die Freizeitverbringung gilt: “[C]onsumption takes time.” (Linder 1970: 11)

5.1.3 Das Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben

Das Individuum der Gegenwartsgesellschaft wünscht sich ein ihm behagendes Verhältnis von Arbeit und Leben, wofür das neomodische Schlagwort der Work-Life-Balance steht.³⁰

Das individuelle Austarieren der zeitlichen Anwesenheiten in den beiden Sphären von Arbeit und Leben – “a search for some kind of equilibrium” (Pronovost 1989: 59) – stellt jedoch eine große Herausforderung dar, denn das Verhältnis von Arbeit und Leben muss als tendenziell angespannt beschrieben werden. Um dieses Spannungsverhältnis verstehen zu können, ist es wichtig, sich nochmals die Beziehung von Arbeit und Leben zu vergegenwärtigen: Es handelt sich um eine asymmetrische Beziehung, in der die arbeitsweltliche Sphäre das „Gravitationszentrum“ (Wotschack 2002: 149) darstellt und dieses die lebensweltliche Sphäre dominiert. Zeitnormen, die in der Arbeitswelt gelten – etwa der Zeitnutzungs-

²⁹ Für das moderne Individuum dürften auch diese Glückserwartungen selbst auferlegte Aufgaben darstellen, die es zu meistern gilt. Der Leistungsgedanke ist allgegenwärtig.

³⁰ Leben steht hier für alle erwerbsungebundenen Zeiträume. Siehe dazu auch die Erläuterungen zum von mir verwendeten Lebensweltbegriff im vorangegangenen Abschnitt.

perativ –, diffundieren in die Lebenswelt. Die Sphäre der Arbeit wird zum Einfallstor zeitökonomischen Denkens in das gesamte Leben (vgl. K. A. Geißler 1992: 99).

Bemerkenswerterweise kann sowohl die für das Zeitarrangement der Moderne stehende Segmentierung der individuellen Zeit als auch die als spätmodern³¹ zu bezeichnende und im Abschnitt 5.1.1 angesprochene Entgrenzung von Arbeit und Leben Ursache dieses Spannungsverhältnisses sein: Entweder es kommt zu Spannungen zwischen der räumlich und zeitlich getrennten Berufs- und Privatrolle, weil die eine Rolle die andere dominiert; üblicherweise dominiert die Berufsrolle – zumindest im Bewusstsein der Erwerbstätigen – die Privatrolle. Oder es kommt zu Spannungen, gerade weil die beiden Rollen weder räumlich noch zeitlich klar voneinander getrennt sind, aber auch in diesem Fall gilt üblicherweise die Dominanz der Berufsrolle, indem diese sich räumlich und zeitlich – gewissermaßen schrankenlos – ausbreitet.³²

Den Lebensmodus der raum-zeitlichen Trennung von Arbeit und Leben, der in der Redewendung *Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps* widerspiegelt wird, begründen Hielscher/E. Hildebrandt (1999: 149) mit dem Wunsch zahlreicher Erwerbstätiger, „eine innere und äußere Distanz zur Arbeit zu schaffen und in der Distanzierung die ‚Batterien wieder aufzuladen‘“. Rinderspacher/Ermert (1986: 322) weisen zudem darauf hin, dass dieses Bedürfnis nach räumlich und zeitlich getrennten Sphären mit wachsender Fremdbestimmtheit der Arbeit zunimmt.

Das Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben wird darüber hinaus beeinflusst durch die verschiedenen sozialen Rollen, die ein Individuum in diesen zwei Berei-

³¹ In diesem Zusammenhang bietet es sich an, den Begriff der Spätmoderne zum Zweck der Kontrastierung heranzuziehen. Die Spätmoderne entspricht meiner Definition der Gegenwartsgesellschaft.

³² In entgrenzten Arbeits-/Lebensverhältnissen, mit denen selbstständig beziehungsweise freiberuflich Tätige konfrontiert sind, dürfte das Spannungspotential folglich höher sein als in traditionellen, das heißt räumlich und zeitlich abgegrenzten Sphären von Arbeit und Leben. Alheit (1988: 382) beschreibt die spezifischen Zeitprobleme der Freischaffenden: „Als Künstler oder Wissenschaftler plagt uns nicht selten ein eigenartiges Schuldgefühl, wenn wir Mußzeiten nutzen, statt die liegengebliebenen Projekte zu bearbeiten. Die Trennung von ‚Arbeit‘ und ‚Freizeit‘ erscheint aussichtslos.“

chen annimmt (vgl. Zerubavel 1990). Es ist davon auszugehen, dass kein Erwerbstätiger ausschließlich Erwerbstätiger ist – wohl alle sind darüber hinaus: Lebenspartner, Familienväter, Mütter, Sportvereinskameraden, Kirchenchormitglieder und so weiter. Jedes Individuum, so drückt es Michailow (1989: 398) zutreffend aus, „präsentiert sich als Teilzeit-Teilnehmer an unterschiedlichen Teilzeit-Welten.“ Alle Akteure sind – jeweils auf Zeit teilsystemisch inkludiert – verwoben in ein engmaschiges Netz zeitlicher Anforderungen; sie sind eingebunden in eine Vielzahl unterschiedlicher Welten mit sich überschneidenden oder gar widersprüchlichen Zeitansprüchen. Mit zunehmender Anzahl unterschiedlicher und zu integrierender Rollenanforderungen steigt tendenziell auch die Zeitnot des Individuums, das über ein festes Zeitkontingent – 1.440 Minuten pro Tag – verfügt.

Virulente Zeitkonflikte, die also auch als Rollenkonflikte zu verstehen sind, entstehen vor allem “at the point of intersection of diverse systems of social time” (Lauer 1981: 107), denn der Übergang von einem Teilsystem zu einem anderen erfordert oftmals einen Tempowechsel. Nicht selten gelten unterschiedliche Zeitverständnisse: Während im Beruf linear-abstraktes Zeitdenken und zeitliche Effizienz eingefordert werden, wird zu Hause und in der Familie etwas anderes erwartet – hier soll der erwerbstätige Familienvater Zeit haben für die Kinder und für seine Gattin. Zudem steht jedes Individuum vor der Aufgabe, sich entscheiden zu müssen, wie viel Zeit es für seine einzelnen teilsystemischen Rollen aufwendet. Lewis/Weigert (1981: 448) unterscheiden unter anderem zwischen “organizational time” und “family time” (siehe Abschnitt 1.1.2 zur Differenzierung zwischen öffentlicher und privater Zeit) und weisen darauf hin, dass es zu “over- and under-commitment to multiple roles” kommen kann: Wenn die Entscheidung zu Gunsten eines sehr hohen beruflichen Engagements ausfällt (over-commitment), so mag darunter das Privatleben leiden (under-commitment).³³

³³ Zerubavel (1981: 139) beschreibt diesen Sachverhalt wie folgt: “Multiple participation means segmented participation. ... [M]odern social structures are typically characterized by the pattern of *divided commitment* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).”

5.2 Temporalisierung der modernen Alltagszeit

In diesem Abschnitt geht es explizit um die „totale ‚Verzeitlichung‘ des Alltags“ (Hohl/von Thüngen 1998: 24). Besonders augenfällig wird diese hohe Zeitpräsenz im Alltag der Gegenwartsgesellschaft mit Blick auf Uhren und Kalender, die als Zeitorganisationshilfen dienen, indem sie Zeit rastern. Man könnte auch sagen: Zeit wird erst durch die Zeitrasterung von Uhren und Kalender handhabbar. Während Uhren eine chronometrische Feinstrukturierung der Alltagszeit ermöglichen, stehen Kalender für darüber Hinausgehendes; sie sind behilflich bei der Ordnung und Erfassung größerer Zeiteinheiten.

Wenn Lauer (1981: 13) von der „clock-tyrannized society“ spricht, so fordert diese Etikettierung der Gesellschaft zu einer näheren Betrachtung auf: Wofür steht die Uhr, und inwiefern findet durch sie eine Tyranisierung statt?

Für Wendorff (1988: 16) stellt der „Siegeszug der Uhr ein einmaliges, ein fast unvergleichliches Phänomen in der Geschichte der Technik“ dar. So ähnlich sieht es auch Dohrn-van Rossum (1992: 14), der die Geschichte der mechanischen Uhr als „Pflichtthema jeder Geschichte der Erfindungen oder der Technik“ betrachtet. Vor dem Hintergrund dieser sozialhistorischen Einschätzungen lässt sich die große gesellschaftliche Bedeutung der Uhr als beinahe omnipräsentes Zeitmessinstrument der Moderne verstehen. Laermann (1988: 324) geht davon aus, dass sich „[d]as Gefühl, im Alltag zu leben“, mit der Durchsetzung des Gebrauchs von Uhren – also gegen Ende des 18. Jahrhunderts – entwickelt hat. Seit nahezu alle Mitglieder dieser Gesellschaft per Uhr Anschluss an die allgemein gültige Zeit gefunden haben, ist der Alltag zugleich auch der Tag aller.

In der vorliegenden Arbeit ist bereits mehrfach angeklungen, dass Uhren Repräsentanten einer sozial geschaffenen, artifiziellen Zeit sind; das, was die Uhr anzeigt – die Zeit –, wird intersubjektiv verstanden und in aller Regel nicht hinterfragt. Der weit verbreitete Einsatz von Uhren ermöglicht soziale Synchronisation und erleichtert soziale Koordination (siehe Abschnitt 3.1.1). Zweifellos ist diese zivilisatorische Errungenschaft von großer Wirkmächtigkeit, denn in der Gegenwartsgesellschaft steht beinahe jedes alltägliche und auch weniger alltägliche

Handeln unter dem Regime der Uhrzeit – “[e]ven nonproductive, expressive interaction is affected by the obsession with clock time.” (Lauer 1981: 91)

Gegen die Omnipräsenz der Uhren und der Uhrzeit richtet sich – trotz aller Vorzüge, die eine uhrzeitgestützte Sozialität mit sich bringt – auch Kritik: Ein häufiger Blick auf die Uhr mag eine Unterwürfigkeitshaltung des “clock-ridden member of a modern industrial society” (Moore 1963: 17) signalisieren. Weis (1996: 39) erinnert die Auskunft gebende Uhr an die Rolle, die früher Propheten und Orakel spielten.³⁴ Für Hohl (1990: 60) bilden Mensch und (Armband-)Uhr eine Einheit; die Uhr „wird zu einer Art Körperteil: Sinnfälliger Ausdruck dessen, daß die Zeit, die sie anzeigt, das Erleben ihres Trägers endgültig bestimmt.“ Auch Burckhardt (1997: 44) bezeichnet die Uhr als zutiefst akzeptierte und inkorporierte „Zeitprothese“. Selbst jene Individuen, die auf das gewohnheitsmäßige Mitführen einer Uhr – sei es Armband- oder Taschenuhr oder Mobiltelefon (mit Uhrenfunktion) – verzichten, sind im Alltag umgeben von alternativen Zeitanzeigern. Es gibt praktisch keine Räume mehr, in denen Zeit keine Rolle spielt. Nahezu alle Aktivitäten finden unter dem „Diktat der Uhr“ (Adam 2005) statt.

Die tyrannischen Charakterzüge der Uhr treten besonders in Form der Wecker – gewissermaßen Uhren mit Spezialfunktion – hervor. K. A. Geißler (1997: 219) bezeichnet den Wecker als „unerbittliche[n] Funktionär der wachsamten Zeitjustiz, den wir selbst eingesetzt haben, um über uns zu herrschen.“ Ihm zufolge entspricht der Wecker einer „Selbstzwangapparatur“ (K. A. Geißler 1997: 220). Es ist anzunehmen, dass derartige Weckinstrumente zum festen Inventar der meisten Schlafzimmer zählen, und nach Ansicht von Gleick (2000: 127) weist „[a]llein das Vorhandensein eines Weckers ... auf Schlafentzug hin“, denn das Klingeln eines Weckers beendet den Schlaf auf sehr abrupte, geradezu unnatürliche Weise.³⁵

³⁴ Diese Hochstilisierung der Uhr in ihrer Funktion als Orakel kommt sehr anschaulich in der nicht selten zu hörenden Frage zum Ausdruck: Was sagt die Zeit?

³⁵ Einmal mehr greift Friedrich Hölderlins Ausspruch *Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch*: Boris Eis und Axel Ferro, zwei findige Entwickler, haben einen so genannten Schlafphasenwecker entwickelt, der – sensorengestützt – auf der Basis unterschiedlicher Schlafphasen und mit ihnen assoziierter Körperbewegungen den optimalen Aufweckzeitpunkt innerhalb eines vom Schläfer vorab definierten 30-minütigen Zeitfensters berechnet. Quelle: <<http://www.axbo.com>> [Datum der Recherche: 08.06.2008].

Kalender als weitere Repräsentanten einer sozial geschaffenen, artifiziellen Zeit dienen ebenfalls der Zeitrasterung. Auch für sie gilt – ebenso wie für die Uhren –, dass sich im Lauf des Zivilisationsprozesses ein gesellschaftlicher Bedarf herausgebildet hat. Wie Uhren dienen auch sie der sozialen Synchronisation und Koordination. Zudem entlasten sie das Gedächtnis ihrer Nutzer, indem sie als Vormerkbuch auf dem Prinzip der Schriftlichkeit beruhen. Kalender sind „selbstverständlich gewordene Instrument[e] der Lebenstechnik im öffentlichen wie im privaten Bereich“ (Wendorff 1988: 13) und beinahe ebenso verbreitet wie Uhren. Durch die größeren Zeiträume, die sie abbilden, wirken sie nach Ansicht von Wendorff (1993: 7/8) jedoch stiller und weicher als Uhren, deren Zeitmessung sich alle zwölf beziehungsweise 24 Stunden wiederholt. Nichtsdestotrotz tragen auch Kalender entscheidend zur Temporalisierung der Alltagszeit bei.

In Form des so genannten Terminkalenders werden Kalender und Uhr miteinander kombiniert. Charakteristisch für die Gegenwartsgesellschaft ist die Ausweitung von Zukunftsbezügen: Immer weiter in die Zukunft reichen die (Ver-)Planungen und inhaltlichen Füllungen der Tage, Wochen, Monate und Jahre.³⁶ Nicht nur als vielbeschäftigter Manager läuft ein Individuum heute nicht mehr Gefahr, ungläubige Blicke auf sich zu ziehen, wenn es Anfang des Jahres beginnt, die Planung des darauf folgenden Jahres in Angriff zu nehmen. Auch im Privatleben ist es längst üblich geworden, Treffen mit Freunden Wochen oder gar Monate im Voraus anzuvisieren.

In der Moderne – vor allem im arbeitsweltlichen und bürokratisch organisierten Kontext – nimmt die Bedeutung von Terminen und Fristen zu (vgl. Schöps 1980: 160).³⁷ Von derartigen Zeitmarkern geht ein erheblicher Erwartungsdruck aus, der sich – eigendynamisch – in Zeitdruck umwandelt: „Termine erzeugen Termine“, konstatiert Luhmann (1975: 147). Dabei ist zu beachten, dass es Fristgeber beziehungsweise Fristsetzer und Fristnehmer gibt, und dass „[b]eide Seiten

³⁶ So bietet ein renommierter Hersteller von Kalendern Übersichten an, die neun Jahre in die Zukunft reichen. Quelle: <[http://www.tempus.de/shop/webshop/catalog/\(9669,2,0\).html](http://www.tempus.de/shop/webshop/catalog/(9669,2,0).html)> [Datum der Recherche: 08.06.2008].

³⁷ Während sich Termine auf einen bestimmten Zeitpunkt beziehen, verweist die Frist auf eine Zeitstrecke (vgl. Luhmann 1975: 147).

(die Geber- und die Nehmerseite; Anm. der Verf.) ... ein gemeinsames, aber unterschiedlich akzentuiertes Interesse am ‚reibungslosen‘ Ablauf der Fristen“ (Weinrich 2004: 172) haben. Es ist unmittelbar einleuchtend, dass der größere Druck vom Fristsetzer ausgeht; indem Person X beispielsweise einen Zeitpunkt benennt, zu dem eine Aufgabe erledigt sein muss, sieht sich Person Y dazu veranlasst, alle dazu notwendigen Arbeitsschritte ebenfalls zu terminieren. Der Fristnehmer entscheidet und handelt – aufgrund von Zeitknappheit – oftmals nicht auf der Grundlage sachnotwendiger Wichtigkeit, sondern auf der Grundlage reiner Dringlichkeit, denn es gilt: „Eine Sache, die eilt, begründet ihre Wichtigkeit fast wie von selbst.“ (Michailow 1989: 394) Mit Luhmann (1975: 143) gesprochen: Jene „Eilt-sehr-Mappen“, die mit dem hervorstechendsten Vermerk „Terminsache!“ gekennzeichnet sind, haben die größte Chance, sich „im Wettbewerb um Aufmerksamkeit“ durchsetzen.³⁸ Zwar differenzieren die Methoden und Techniken des Zeitmanagements zwischen Wichtigkeit und Dringlichkeit – und sie legen ihren Adressaten Handlungsentscheidungen gemäß dem Primat der Wichtigkeit nahe –, aber in der Alltagsrealität geht es mehr um die Frage der „Hierarchie der Dringlichkeit“ (Salzwedel 1988: 143): Was eilt sehr, und was eilt nur ein bisschen?

Die Pünktlichkeitsthematik wurde in dieser Arbeit bereits an verschiedenen Stellen angesprochen (siehe vor allem Abschnitte 3.1.3 und 4.3.3), da sie in einem engen Zusammenhang mit der Zeitthematik steht. Hier soll dieses Thema nochmals fokussiert betrachtet werden, denn das „Pünktlichkeitspostulat“ (Wendorff 1988: 126) trägt ebenfalls zur Temporalisierung der Alltagszeit bei.

Pünktlichkeit, die ursprünglich für „Genauigkeit oder Präzision“ (Wendorff 1988: 123) stand, kann zum einen als Geste der Höflichkeit, des Respekts (vor der Zeit anderer) und der „Gemeinschaftsgesinnung“ (Wendorff 1980: 623) interpretiert werden; zum anderen kann sie als zivilisatorischer Wert begriffen werden, denn Pünktlichkeit hat – vor dem Hintergrund einer immer komplexer gewordenen

³⁸ Dieses „Primat der Fristsachen“ (Luhmann 1975: 148) führt leicht zu einer Steigerungsspirale. Die Sondervermerke, die dazu beitragen sollen, des Empfängers Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, dürften immer bunter werden, doch das Spektrum der Neonfarben ist begrenzt.

Gesellschaft – zunehmend an Notwendigkeit gewonnen.³⁹ Pünktlichkeit ist zeitliche Gewissenhaftigkeit im Hinblick auf Termine und Fristen. Nach Lübbe (1994: 56) handelt es sich bei Pünktlichkeit um „eine Sozaltugend von herausragender Wichtigkeit“. Aus diesem Grund verwundert es auch nicht, dass er Pünktlichkeitsverweigerungshaltungen, wie sie zuweilen beobachtbar sind, scharf verurteilt: Für Lübbe (1992: 331) bedeutet die „Kultur der Unpünktlichkeit“ eine „Selbstausschließung von sozialen Kommunikations- und Kooperationschancen“. Wie stark im Einzelfall die Bereitschaft zur Befolgung der Pünktlichkeitsnorm auch ausgeprägt sein mag – die Norm existiert im Bewusstsein der Mitglieder der Gegenwartsgesellschaft, und allein diese Tatsache untermauert die These der Temporalisierung der Alltagszeit.

5.3 Ökonomisierung der modernen Alltagszeit

Die Ausgangsthese dieses Abschnitts lautet: Die Zeit der Individuen in der Gegenwartsgesellschaft erfährt eine flächendeckende Ökonomisierung (vgl. Rinderspacher 2002: 71). Mit der Omnipräsenz der Zeit im Alltag (siehe vorangegangener Abschnitt) wächst der Wunsch, diese möglichst effizient zu nutzen. Nachfolgend werden Ausprägungen sowie Ursachen der Zeitökonomisierung benannt und erläutert.

Die Hauptursache der Zeitökonomisierung kann mit Imhof (1995) in der – im Vergleich zu früheren Generationen – gestiegenen Lebenserwartung der heute lebenden Individuen gesehen werden. Wer in der Gegenwartsgesellschaft lebt, kann mit einem langen Leben rechnen. Man könnte sogar sagen: Er muss mit einem langen Leben rechnen. Aus diesem Grund wird ein durchdachtes Lebenszeitmanagement zu einem lohnenswerten Vorhaben. Wer lediglich in den Tag hinein lebt, riskiert, zu einem späteren Zeitpunkt des Lebens – im wahrsten Wortsinn – keinen Plan mehr zu haben; entweder er ist krank und gebrechlich

³⁹ Schlote (1996: 115) weist darauf hin, dass die Pünktlichkeitsforderung in asymmetrischen Sozialbeziehungen, wie sie zum Beispiel im arbeitsweltlichen Kontext üblich sind, darüber hinaus als „Disziplinierungsmittel“ fungieren kann.

(weil er keine ausreichende Gesundheitsvorsorge betrieben hat), oder es mangelt ihm an ökonomischen Ressourcen (weil er keine ausreichende finanzielle Altersvorsorge getroffen hat), oder ihm fehlen schlicht sinnvolle Lebensinhalte (weil er sich beispielsweise während seiner aktiven Lebensjahrzehnte primär um sein berufliches Fortkommen gekümmert und soziale Aspekte vernachlässigt hat).

Lebenszeitmanagement wird aber auch aus einem weiteren Grund zunehmend wichtig. Dieser Grund wurde bereits bei der Betrachtung der Zeit des Individuums in der Arbeitswelt (siehe Abschnitt 5.1.1) benannt: die Selbst-Ökonomisierung des erwerbstätigen Individuums. Der Druck, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen, wächst in dem Maß, in dem biografische Verläufe individualisierter werden. Es gibt kaum noch Vorgaben – nahezu alle Individuen müssen die Gestaltung ihres Lebens in die eigene Hand nehmen. Die Einsicht in die Offenheit und Gestaltbarkeit des eigenen – zukünftigen – Lebens fördert die Rationalität von Handlungen. Rationalität wiederum geht zeitthematisch eng einher mit einer grundlegenden Ökonomisierung der Alltagszeit. Es liegt nahe, das Leben und die in ihm zu treffenden Entscheidungen als Kosten-Nutzen-Analyse aufzufassen. Die Individuen in der Gegenwartsgesellschaft werden auf diese Weise zu „Organisatoren ihres Lebensverlaufs“ (Garhammer 1999: 58). In Anlehnung an den von Voß/Pongratz (1998) und Pongratz/Voß (2001) geprägten Terminus des Arbeitskraftunternehmers könnte man sagen: Sie werden zu Lebenszeitunternehmern.

Die Methoden der rationalen Zeitbewirtschaftung, die für diese Lebenszeitunternehmer von Bedeutung werden, entstammen der arbeitsweltlichen Sphäre. Als eher willkürlich gewählte Beispiele für dieses umfassende Streben nach Zeiteffizienz⁴⁰ können genannt werden: die Taylorisierung der Privathaushalte, die sich über den vermehrten Einsatz zeitsparender Haushaltstechnologien präsentiert (vgl. Garhammer 1993); die „Schlafverkürzung als Mittel der Lebensverlänge-

⁴⁰ Während manche Synonymlexika Effektivität und Effizienz einer gemeinsamen Rubrik zuordnen, muss streng genommen zwischen diesen beiden Begriffen unterschieden werden: Effektivität bedeutet, das Richtige zu tun; Effizienz bedeutet, etwas richtig zu tun – wobei dies auch das Falsche sein kann.

„rung“ (Lübbe 1992: 361); organisierte Visitenkarten-Parties, die vielerorts angeboten werden und der (beruflichen) Netzworkebildung dienen sollen.⁴¹ Selbst wenn sich durch zeitsparende Haushaltstechnologien, zeitökonomische Schlafgewohnheiten und zeiteffizientes Kontakteknüpfen jeweils nur vergleichsweise geringe Zeitgewinne erzielen lassen sollten – auf die Gesamtlebenszeit betrachtet, dürften sich diese Zeitvorteile zu einer ansehnlichen Summe addieren; dies ist zumindest die Hoffnung der so Verführenden.⁴²

Zeitökonomisches Entscheiden und Handeln stellen das Fundament des Lebens- und Leistungsprinzips der Gegenwartsgesellschaft dar. Zeitökonomisches Entscheiden und Handeln sind gesellschaftlich unmissverständlich positiv besetzt; die produktive Zeit(aus)nutzung kann als Credo der meritokratischen Gesellschaft aufgefasst werden (vgl. Hörning 1992: 5; Michailow 1989: 399). Es ist der Wille zum Erfolg, der zeitökonomisches Entscheiden und Handeln forciert. Diese Zusammenhänge sind so funktionsstark, dass Wotschack (2002: 149) befindet: „[W]enn Erfolg daran gemessen wird, daß jeder freie Augenblick gefüllt wird, bedeutet freie Zeit, daß man nicht erfolgreich ist“.

Temporalisierung und Zeitökonomisierung der modernen Alltagszeit führen dazu, dass Methoden und Techniken des Zeitmanagements für das Individuum an Relevanz gewinnen. Man kann von einem regelrechten Boom des Zeitmanagements sprechen.⁴³ Zeitumgangskompetenzen gelten als erlernbar, entweder autodidaktisch oder angeleitet. In der Zeitmangelgesellschaft werden sie als eine

⁴¹ Lauer (1981: 92) bietet eine gute Erklärung für die Attraktivität solcher Veranstaltungen: „[W]e have a preference for larger groups – banquets, conventions, cocktail parties, and such. These groups provide a very efficient use of the time available for socializing.“ Ein Beispiel, das sich im Internet präsentiert: <<http://www.kontaktemachen.de>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

⁴² Wenn von Zeitgewinnen die Rede ist, ist damit meiner Ansicht nach nicht etwa eine Zeitvermehrung, sondern eine effiziente Zeitznutzung gemeint. Zeit an sich lässt sich nicht vermehren! Insofern ist der Titel eines Zeitratgebers von Regenscheidt (1997) irreführend: „Die meisterhafte Zeitvermehrung. Wege zum bewußten Umgang mit der Zeit – Zeitmanagement als Gestaltungschance.“

⁴³ Als Indikatoren dieses Booms mögen zwei eindrucksvolle Zahlen dienen: Eine gängige das Internet durchpflügende Suchmaschine bringt es auf „ungefähr 2.960.000“ deutschsprachige Einträge zum Stichwort „Zeitmanagement“, und der Marktführer der Online-Buchhandlungen listet zum selben Stichwort 622 deutschsprachige Buchtitel auf [Datum der Recherche: 08.06.2008].

„private Aufgabe“ (Garhammer 2000: 305) und „individuelle Qualifikation“ (Henckel 1998: 317) aufgefasst, die durch eine hohe Arbeitsmarktkompatibilität gekennzeichnet ist.⁴⁴

Die Methoden und Techniken des Zeitmanagements werden den Lebenszeitmanagern vor allem in Form von Seminaren oder gedruckter Ratgeberform vermittelt; angesichts der Zeitersparnis, die die Nutzung von Hörbüchern mit sich bringen kann, dürfte aber auch diese dritte Vermittlungsform an Bedeutung gewonnen haben.⁴⁵

Die Mehrheit populärwissenschaftlicher Zeitratgeber, die sich an die unterschiedlichsten Zielgruppen wenden und in Abhängigkeit von der jeweiligen Ordnungssystematik im Buchhandel entweder unter Wirtschaft/Karriere oder Lebensberatung zu finden sind, betrachtet Zeit als die wertvollste Ressource unseres Lebens. Zeitmanagement wird definiert als „eine bewusste Abkehr von bisher gepflegten Lebensgewohnheiten und Routinen“ (Wieke 2001: 8), lässt sich abstrakt fassen als „Analyse und Planung“ (Haynes 2003: 7) und steht in Verbindung zu folgenden Schlagworten: „Selbstmanagement“ (Bossong 2000: 5), „Lebensmanagement“ (Seiwert 2003: 69), „Zielmanagement“ (Knoblauch/Wöltje 2003), „Stressmanagement“ (Mackenzie 1991). Allen Zeitratgebern gemeinsam ist die zum Ausdruck gebrachte Absicht, dem Leser mehr Zeit für die wirklich wichtigen Dinge des Lebens zu verschaffen.⁴⁶

⁴⁴ Es ist Pronovost (1989: 55) sicherlich zuzustimmen, der behauptet: "[T]he issue of *the management of time* deals mainly with the management of *work time* (alle Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)." In diesem Kontext ist auch Scheppachs (1997: 153) nachfolgende Empfehlung, die zu den von ihm benannten „14 Gebote[n] für ein erfolgreiches Management“ zählt, zu verstehen: „Zeitdruck motiviert! Der wichtige Wettbewerbsfaktor ‚Zeit‘ sollte im Unternehmen gespürt werden. Zeitbewußtsein als Teil der Unternehmenskultur wird automatisch zum Feind der Bürokratie und baut diese fast von selbst ab.“ (Scheppach 1997: 155)

⁴⁵ Der Einfachheit halber spreche ich nachfolgend einheitlich von Zeitratgebern und meine damit grundsätzlich jegliche Vermittlungsform von Zeitmanagementwissen, hier vor allem jedoch die Buchform.

⁴⁶ Ungeklärt bleiben dabei allerdings zwei Fragen. Erstens: Was zählt zu den wirklich wichtigen Dingen des Lebens? Und zweitens: Ist der Einzelne in der Lage, den mühsam erworbenen Zeitgewinn überhaupt erkennen zu können? Schließlich ist das Erkennen eines Zeitgewinns Voraussetzung für dessen Nutzung!

Zeitmanagement setzt zwar in der Gegenwart an – Motto: Organisieren Sie Ihr Leben, heute! –, doch seine Zukunftsausrichtung ist offensichtlich: Zeitmanagement ist dazu gedacht, ein besseres Morgen zu ermöglichen. Der Lohn heutiger Selbstorganisation wird im gesteigerten morgigen Wohlbefinden gesehen; wer Zeitmanagement betreibt, tritt mithin in Vorleistung.

Schwierigkeiten im Umgang mit Zeit lassen sich zunächst plausibel zurückführen auf im Individuum begründete und potentiell Zeitprobleme verursachende Charaktereigenschaften sowie individuell gewählte, sich zeitlich negativ auswirkende Handlungen; so dürfte beispielsweise leicht nachvollziehbar sein, dass die Neigung, Aufgaben vor sich herzuschieben (Procrastination), zu erheblicher Zeitnot führen kann. Nach verschärfter Reflexion lassen sich diese vermeintlich individuell bedingten Zeitprobleme jedoch – auch und vor allem – zurückführen auf soziale Wirkungsgeflechte, die dem Einflussbereich eines Individuums weitgehend entzogen sind und die Thema der vorangegangenen Kapitel waren.

Doch warum stellen Zeitratgeber Zeitprobleme so dar, als seien sie individuell lösbar? Diese einseitige Darstellung – die Philosophie der Machbarkeit des Zeitmanagements – kann damit erklärt werden, dass sich Beratung am Einzelnen, dem Individuum, leichter realisieren lässt als am Aggregat vieler Einzelner, also der Gesellschaft. Dem Leser der Zeitratgeber wird zudem vermittelt, er erwerbe durch die Beschäftigung mit der Zeitmanagementthematik einen Konkurrenzvorteil gegenüber jenen Zeitgenossen, die sich nicht mit diesem Sujet beschäftigen (vgl. Beyer/Beyer 1995: 18). Wenn es so ist, dass Zeitprobleme – also Zeitknappheit, Zeitmangel – „eine schützende und zugleich karrierefördernde Funktion“ (Plattner 1996: 91) haben, indem sie dem Zeitgestressten Ansehen, Wertschätzung und Protektion gegenüber (weiteren) Ansprüchen anderer Menschen versprechen, dann müssen die guten Zeitmanagementratschläge konsequenterweise ins Leere laufen; sie erscheinen geradezu kontrafunktional. Oder wie könnte die kraft Zeitmanagement gewonnene Zeit wirksam geschützt werden, wenn nicht – abermals – durch zumindest vorgetäuschte Zeitprobleme?

Gegen die Idee des Zeitmanagements ist ferner anzuführen, dass dieser Idee zufolge das Leben in erster Linie als abzuarbeitender Plan begriffen wird. Pläne haben – wie Termine und Fristen – die Eigenschaft, immer mehr Pläne nach sich

zu ziehen. In der Konsequenz gerät der Zeitmanager in eine Planungs- und Zeitnutzungsspirale, die ihn dazu veranlasst, noch mehr in begrenzter Zeit unterzubringen. Aus der Planungs- und Zeitnutzungsspirale wird schnell eine Tempospirale.

Es ist auch die Vorstellung, Lebenszeit ließe sich managen wie beispielsweise ein Aktienportfolio, die irritiert – denn: “[M]uch of the advice given by the time-efficiency experts can depersonalize interaction. The individual who follows the advice may have far more hours in which to do things and far fewer friendships and intimate relationships.” (Lauer 1981: 90) Hier stellt sich die Frage, welchen Ertrag es darstellt, eine Stunde zu gewinnen und dabei einen Freund zu verlieren – weil man zum Beispiel im entscheidenden Augenblick nicht da war, als man gebraucht wurde.

Es lässt sich festhalten: Bei der Idee des Zeitmanagements handelt es sich in gewisser Weise um eine Gratwanderung. Auf der einen Seite hat Zeitmanagement zweifellos seine Berechtigung – in der Gegenwartsgesellschaft kann es sich kaum ein erwerbstätiges Individuum leisten, nicht über Zeit und Zeitumgang nachzudenken –, auf der anderen Seite läuft der perfekte Zeitmanager Gefahr, nichts weiter als ein „Leben nach dem Drehbuch“ (K. A. Geißler 1997: 69) zu führen. Konventionelles Zeitmanagement stellt nicht wesentlich mehr dar als eine Symptombehandlung der konstatierten Zeitprobleme, und es bietet ein anschauliches Beispiel für eine hohe Beratungsbedürftigkeit des Individuums in der Zeitmangelgesellschaft – bei gleichzeitiger Begrenztheit der Beratungsmöglichkeiten.

6 Theoretische Rahmenkonzepte

In diesem Kapitel werden zwei theoretische Rahmenkonzepte für die in der vorliegenden Arbeit im Mittelpunkt stehende Individualebene besprochen. Im Abschnitt 6.1 werden zentrale ungleichheitstheoretische Aspekte der Zeit angesprochen und erläutert. Diese Vorgehensweise lässt sich begründen mit der wichtigen und deshalb auch in vielen anderen soziologischen Forschungszusammenhängen thematisierten Frage, inwieweit sozialstrukturelle Größen als Prägefaktoren – hier im Hinblick auf die individuelle Zeit – betrachtet werden können. Das im Abschnitt 6.2 vorgestellte Konzept der Alltäglichen Lebensführung wird herangezogen, da geprüft werden soll, in welcher Weise Zeittypen, die im empirischen Teil dieser Arbeit im Zentrum der Betrachtung stehen (siehe Kapitel 12 und 13), mit Lebensführungstypen, wie sie in diesem Konzept angesprochen werden, in Verbindung gebracht werden können.

6.1 Ungleichheitstheoretische Aspekte der Zeit

Die Betrachtung sozialstruktureller Differenzierungsmerkmale ist zweifellos eine der soziologischen Hauptbeschäftigungen.¹ In diesem Abschnitt geht es um die Darstellung und Erläuterung ungleichheitstheoretisch fassbarer Faktoren, die Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln des Individuums in der Gesellschaft prägen. Das heißt, es geht in Anlehnung an Young (1988: 75) um die Suche nach Bauteilen der “sociological clock”, wobei dieser metaphorische Ausdruck für die Zeit des vergesellschafteten Individuums steht.

Im Einzelnen werden – nach einer generellen Betrachtung ungleichheitstheoretischer Aspekte – die von mir für die Zeitthematik als zentral erachteten Lage-

¹ Allgemein zur Sozialstruktur der gegenwärtigen Bundesrepublik Deutschland vgl. R. Geißler (2006), Hradil (2001 und 2004), Klein (2005), Schäfers (2004). Diese Titel stehen stellvertretend für zahlreiche weitere Veröffentlichungen zu diesem Themenbereich.

merkmale Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen sowie gesellschaftlicher Status angesprochen.²

Zeit ist sowohl eine objektive als auch eine subjektive Angelegenheit (siehe Abschnitte 1.1.1 und 1.1.2). Trotz ihres – im Fall der objektiven Zeit – überindividuellen Charakters stellt sie sich nicht für alle Menschen gleich dar. Und trotz ihrer subjektiven Komponente, der Komponente des Erlebens, dürfen „die Wechselwirkungen mit sozialen Abläufen und Bedingungsfaktoren wie etwa der Schichtzugehörigkeit und bestimmten Rollenvorschriften“ (Tismer 1985: 677) nicht ignoriert werden. Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln – die drei zentralen Untersuchungsgegenstände der vorliegenden Arbeit – fallen intersubjektiv unterschiedlich aus, und diese Unterschiede sind in hohem Maß sozialstrukturell begründet.³

Als Pionier der ungleichheitstheoretischen Betrachtung von Zeit kann LeShan (1952) genannt werden, der die Zeitperspektive im Zusammenhang mit zielgerichtetem Handeln als eine abhängige Variable der sozialen Schichtzugehörigkeit erklärt hat. Die Quintessenz seines durchaus als bahnbrechend zu bezeichnenden Aufsatzes „Time Orientation and Social Class“ lautet: Die soziale Unterklasse handelt aufgrund der ihr – ökonomisch, aber auch generell – als äußerst ungewiss erscheinenden Zukunft primär gegenwartsorientiert; “[i]n this social class, one eats when he is hungry” (LeShan 1952: 589). Die sozialen Mittelklassen handeln vor dem Hintergrund ihrer berechtigten Aufstiegsaspirationen primär zu-

² In der soziologischen Ungleichheitstheorie wird zwischen horizontalen und vertikalen Merkmalen sozialer Lage unterschieden, und es ist unbestritten, dass von beiden Lagemerkmalsarten eine mehr oder weniger starke Prägung der Lebenschancen und Lebensführung eines Individuums ausgeht. Bei den Lagemerkmalen Geschlecht und Alter handelt es sich um horizontale Differenzierungsmerkmale. Bildung und Einkommen hingegen stellen vertikale Differenzierungsmerkmale dar; diese beiden Variablen werden im Folgenden zusammengefasst betrachtet, weil Bildungsabschluss und Einkommen bekanntermaßen deutlich korrelieren. Bei dem Lagemerkmal gesellschaftlicher Status handelt es sich um ein aggregiertes Konstrukt, das die vertikalen Ungleichheitsaspekte Bildung, berufliche Position sowie Einkommen miteinander verknüpft.

³ Garhammer (1999: 461), der die Zeitnutzung verschiedener europäischer Gesellschaften untersuchte, unterstützt diese These: „Die *interkulturellen* Unterschiede werden stärker durch *intrakulturelle* Disparitäten überlagert (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.): Wie die multivariate Analyse gezeigt hat, sind die basalen Merkmale sozialer Ungleichheit: Geschlecht, Familienstatus und Einkommen wichtiger für die Zeitnutzung als die Frage, in welcher Nation die Menschen leben.“

kunftsorientiert. Und die soziale Oberklasse handelt, da das privilegierte Individuum sich als Element in einer Abfolge mehrerer gesellschaftlich etablierter Generationen verstehen kann, primär vergangenheitsorientiert.

Die zeitthematisch interessierende Wirkmächtigkeit ungleichheitstheoretisch relevanter Merkmale zeigt sich jedoch nicht nur in der frühzeitig durch LeShan untersuchten Zeitperspektive von Individuen, die unterschiedlichen sozialen Schichten angehören. Soziale Ungleichheit zeigt sich auch in der Zeitsouveränität als Grad der Selbstbestimmung über Zeit (vgl. Fock 1999: 99; Nowotny 1989: 136; Pronovost 1989: 65; Schlote 1996: 153; Wotschack 1997: 16). So ist davon auszugehen, dass Angehörige privilegierter sozialer Schichten im Allgemeinen über höhere zeitliche Dispositionschancen verfügen. Aus diesem Grund müssen auch die Bedingungen und Chancen für ein in zeitlicher Hinsicht zufrieden stellendes Leben als sozial ungleich verteilt erachtet werden. Und schließlich variiert auch die Prägekraft von Zeitnormen (siehe Abschnitt 3.1.3) in Abhängigkeit von der sozialen Schichtzugehörigkeit. Müller-Wichmann (1984: 182) bietet ein überzeugendes Beispiel: „[N]irgendwo sind Partnerwahl-, Heirats- und Familiengründungsmuster (drei Handlungsmuster, die unter anderem geprägt sind von Zeitnormen; Anm. der Verf.) zeitlich flexibler als bei Männern der oberen Mittelschichten.“⁴

Geschlecht

An Frauen und Männer werden unterschiedliche Rollenerwartungen gerichtet, und auch diese Unterschiede sind von zeitthematischem Interesse. Zeit ist keineswegs ein geschlechtsloses Phänomen (vgl. Jurczyk 2000). Pinl (2004: 25), die die Daten der vom Statistischen Bundesamt durchgeführten Zeitbudgeterhebung 2001/02 analysierte, konstatiert eine weitgehende Beständigkeit tradierter Geschlechtsrollenmuster – trotz zunehmend egalitärer Erziehung von Mädchen und Jungen. Ravaioli (1987: 58) erklärt die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung mit dem ihrer Meinung nach bis heute geltenden „Verhältnis

⁴ Hier ist präzisierend anzumerken, dass nicht nur die soziale Schichtzugehörigkeit, sondern auch das Geschlecht als horizontales Lagemerkmal von Bedeutung ist.

Mann-Produzent/Frau-Reproduzentin-der-Produzenten“. Hinter dieser Form der Arbeits- beziehungsweise Rollenteilung verbirgt sich das Modell des (männlichen) Familienernährers, dessen Frau ihm mit Haus- und Beziehungsarbeit – kurz: Arbeiten in der „Versorgungswelt“ (von Winterfeld 1999: 69) – den Rücken freihält. Zugespitzt formuliert: Ohne die Hausarbeit der Reproduzentin hinter dem Rücken des Produzenten könnte Letzterer (am Markt) nicht so gut funktionieren. Dass mit diesem Modell der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung Machtasymmetrien zwischen den Geschlechtern verbunden sind, ist offensichtlich.

In zeitthematischer Hinsicht besonders problematisch werden diese Machtasymmetrien, wenn sich Frauen als Mütter am Erwerbsleben beteiligen, denn sobald Kinder zu betreuen sind, büßen zuvor vielleicht sogar weitgehend gleichberechtigte Geschlechterarrangements an Egalität ein (vgl. Gille/Marbach 2004). Der weibliche Balanceakt zwischen Familie und Beruf führt aufgrund der geschlechtsrollenspezifisch nach wie vor Frauen zugeschriebenen Familien- und Sozialorientierung (vgl. Sellach et al. 2004) zur Benachteiligung von Frauen beziehungsweise Mütterzeiten, sodass Maurer (1992c: 285) schreibt: „In einem sozialen Sinn haben manche Menschen mehr und andere weniger als 24 Stunden am Tag zur Verfügung, eine Feststellung, die die Situation von erwerbstätigen Müttern in besonderem Maße charakterisiert.“ Vor dem Hintergrund dieser Zeitproblematik stehen erwerbstätige Mütter vor der Wahl, entweder – im Fall einer Vollzeitbeschäftigung – eigene (Regenerations-)Zeit einzusparen (vgl. Funder 1992: 74) oder einer geringer bezahlten und weniger prestigeträchtigen Teilzeitbeschäftigung nachzugehen (vgl. Rindespacher/Herrmann-Stojanov 2006: 125).

Es mag der spezifisch weiblichen „Ethik der Fürsorge“ (Shaw 1998: 78) entsprechen, dass selbst erwerbsungebunde Frauenzeiten tendenziell zu Zeiten für andere (Familienmitglieder, sonstige Hilfebedürftige), Männerzeiten hingegen zu Zeiten für sich selbst werden (vgl. Glanz 1992: 81).⁵ Im alten englischen Sprich-

⁵ Eine auf den Daten der Zeitbudgeterhebung 2001/02 basierende differenzierte Darstellung männlicher Zeitverwendung findet sich bei Döge/Volz (2004). Die beiden Autoren verwerfen allerdings – empirisch gestützt – die „These vom ‚faulen Geschlecht Mann‘“ (Döge/Volz 2004: 214).

wort “a woman’s work is never done” (Moore 1963: 31) wird dieser Sachverhalt sehr gut widergespiegelt; „[f]ür sich selbst darf die Zeit (von Frauen; Anm. der Verf.) nur gebraucht werden, wenn sie ‚übrig‘ bleibt.“ (Schräder-Naef 1989: 22) Da jedoch jede Form von Arbeit die Tendenz hat, sich wie ein Gas auszubreiten (vgl. Parkinson 2001), dürften nur selten tatsächlich nutzbare freie Zeiten übrig bleiben. Folglich sind Frauenzeiten hochgradig verletzliche Zeiten.⁶

Auch der gesellschaftspolitische Ansatz von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird kritisiert: Pasero (1990: 169) verdeutlicht den „schiefe[n] Gehalt dieser Formel“, indem sie darauf hinweist, dass dieser Balanceakt zwischen Familien- und Erwerbsarbeit „nur auf die Frauen zielt und von der Tatsache der Anwesenheit männlicher Erwachsener im Haushalt weiterhin absieht.“ Frauen soll es arbeitszeitpolitisch ermöglicht werden, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen; an die Männer, die zum Gelingen dieses Ziels beitragen könnten, wird dabei gar nicht gedacht. Orthey (1998: 87) tadelt diesen Ansatz ebenfalls: „Mit dem verführerischen Versprechen flexibler und bedürfnisorientierter Arbeitszeiten und mit der Suggestion, damit Familie und Arbeitstätigkeit vereinbaren zu können, werden (nicht nur; Anm. der Verf.) im Einzelhandel Arbeitskräfte, vor allem Frauen, angeworben und – aufgrund der vielen vermeintlichen zeitlichen ‚Freiheiten‘ – zu Minimallöhnen beschäftigt.“ Letztlich profitieren in erster Linie nicht die Frauen von diesem Vereinbarkeitsversprechen, sondern die Arbeitgeber und die vollzeiterwerbstätigen Ehemänner. Diese beiden Akteurgruppen erhandeln sich Wettbewerbsvorteile auf Kosten der Frauen, denn es sind – weiterhin – die Frauen, von denen erwartet wird, dass sie, doppelt vergesellschaftet (vgl. Becker-Schmidt 1987), die (Zeit-)Belastungen beider Sphären tragen.

⁶ Gille/Marbach (2004: 101-112) haben auf der Basis der Daten der Zeitbudgeterhebung 2001/02 einen Stressindikator entwickelt, der die Zeitbelastung, die sich aufgrund unterschiedlicher Strukturen der Zeitverwendung ergibt, quantifiziert. In die Berechnung dieses Indikators „*Turbulenz der Zeitverwendung*“ (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Gille/Marbach 2004: 103) fließen die drei Merkmale Anzahl der Aktivitäten, Dichte der Zeitverwendung (Haupt- und Nebentätigkeiten) sowie Anzahl der Tätigkeitswechsel – jeweils pro Zeiteinheit – ein. Dieser Indikator bestätigt die hohe Verletzbarkeit der Frauenzeiten: Frauen erleben, zumindest an Werktagen, deutlich größere (Zeit-)Turbulenzen als Männer (vgl. Gille/Marbach 2004: 112)

Soweit die zeitpraktischen Befunde im Hinblick auf die Geschlechterdifferenzen. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass es bereits auf der mentalen Ebene zeitthematisch interessante Unterschiede zwischen Frauen und Männern beziehungsweise Mädchen und Jungen gibt, auf die Trommsdorff et al. (1980) hinweisen: Mädchen trauen sich weniger zu und haben auch mehr Angst vor ihrer (beruflichen) Zukunft. Wenn Frauen Erfolg haben, so externalisieren sie diesen, indem sie ihren Erfolg wahlweise dem Glück oder dem Zufall zuschreiben.⁷ Es liegt auf der Hand, dass es sich dabei um mentale Ausgangsbedingungen handelt, die einem erfolgsorientierten (Berufs-)Leben abträglich sind. Doch diese weibliche Grundhaltung passt zu den eingangs angesprochenen geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen: „Gemäß traditionellen Geschlechtsmustern ist zu erwarten, daß Mädchen ihre Zukunft weniger als Jungen auf den Berufsbereich, aber dafür stärker auf den Bereich der Familie ausrichten.“ (Trommsdorff et al. 1980: 367)

Alter

Der Zusammenhang zwischen Alter und Zeit ist offensichtlich: Das Individuum lebt in der Zeit, es altert in der Zeit, und Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln sind Variablen, die in hohem Maß vom Lebensalter abhängen. So gehen Lewis/Weigert (1981: 443) beispielsweise davon aus, dass die Zeit mittels impliziter Zeitschienen zur temporalen Steuerung von Biografien beiträgt: „Society lays out a time track for persons, and, from the track, we derive appropriate timetables and schedules.“⁸

⁷ Shaw (1998: 78) bestätigt die Einschätzung von Trommsdorff et al.: „Frauen schreiben persönlichen Erfolg charakteristischerweise Zufallsfaktoren wie Glück und Mißerfolge eher stabilen Faktoren wie etwa geringe Intelligenz zu, während sich bei den Männern genau das gegenteilige Bild zeigt.“

⁸ Ein Beispiel für solch eine Zeitschiene stellt die Lebensphase zwischen 25 und 45 Jahren dar, die wegen ihrer vielfältigen beruflichen und privaten Herausforderungen zuweilen als „rush hour of life“ bezeichnet wird (vgl. beispielsweise im Manifest „Zeit ist Leben“, das 2005 von der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik herausgegeben wurde). Andererseits dürfte die Prägekraft derartiger biografiekonstituierender Zeitschienen in der Gegenwartsgesellschaft geringer sein als zu früheren Zeiten: Es ist heutzutage nicht undenkbar, ein Kind mit 45 zu bekommen, ein Studium mit 60 aufzunehmen oder im Alter von 70 (nochmals) zu heiraten.

Man kann sich das Leben – in grober Betrachtung – in Form einer dreiteiligen Lebenskurve vorstellen.⁹ Wendorff (1988: 64) vergibt für diese drei Lebensphasen die folgenden Etiketten: „a) Jugendalter und Vorbereitung zum Beruf, b) Berufstätigkeit und c) Altersruhezeit.“ Jede dieser drei Lebensphasen geht einher mit einem spezifischen Zeitverständnis und – da das Lebensalter als Rahmenbedingung begriffen werden kann – einer ebenso spezifischen, identitätsprägenden Lebenslaufstrategie. Im Hinblick auf das lebensaltersspezifische Zeitverständnis geht Lüdtke (2005: 122) davon aus, dass die Phase der Jugend durch ein primär lineares Zeitverständnis gekennzeichnet ist; im höheren Alter hingegen „kommt es zu einem Rückgang der aktiven Lebensgestaltung und damit auch zu einer tendenziellen Abkehr von einem linearen Zeitverständnis.“ (Sievers 1998: 147) Während die Identität der Jüngeren primär über die Zukunft bestimmt wird, basiert sie bei den Älteren vor allem auf deren Vergangenheit. Schöps (1980: 125/126) beschreibt den Zusammenhang von Lebensalter und Zeit – nachfolgend für das mittlere Lebensalter – sehr überzeugend: „Retrospektive Elemente mischen sich in die vormals eher prospektive Sicht den Lebens.“ Diese lebensaltersabhängige Perspektivenverschiebung begründet Fraisse (1985: 181) damit, dass der Mensch dazu neigt, „dem längeren Abschnitt seines Lebens ... eine größere Bedeutung beizumessen, d.h. dem noch nicht Erlebten, wenn er jung ist, und dem bereits Erlebten, wenn er alt ist.“¹⁰ Fraisse (1985: 181) sieht darin auch eine Erklärung dafür, „daß zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr bei jedem Menschen eine kritische Periode auftritt, u. zw. (sic!) genau in der Lebensmitte, wenn der langsame Übergang ins Alter mit den damit zusammenhängenden Zeitperspektiven, die dieser Wechsel zur Folge hat, stattfindet.“

Alter und Altern stellen für viele Menschen eine große mental-biografische Herausforderung dar. In dieser dritten Lebensphase erwartet Erwerbstätige der

⁹ Das Bild der Kurve spielt an auf den dramaturgischen Auf- und Abstieg des Lebens, von der Geburt bis zum Tod. Eine Alternativvorstellung der menschlichen Biografie ist die der linearen Zeitstrecke, die von Geburt bis Tod zu absolvieren ist (vgl. K. Beck 1994: 137).

¹⁰ Diese Perspektivenverschiebung vermag auch zu erklären, warum das Zeiterleben, beispielsweise in Form der Zeit(raum)schätzung, eine Abhängige des Lebensalters ist. Young (1988: 9) schreibt: „For a child a day may seem a year; for an old person a year may seem a day.“ Individuen schätzen Zeiträume in Relation zu ihrem Lebensalter ein.

Ruhestand, der, wie Anders (2002: 346) durchaus kritisch anmerkt, nicht selten „das Ende ihrer Zeit [darstellt], weil es Zeit für sie nur so lange gibt, als sie einem Ziel entgegenlaufen“ und sie fortan neue Sinngeber beziehungsweise Lebensinhalte suchen müssen.¹¹ Vielen Menschen erscheint es zudem, als vergehe die Zeit mit zunehmendem Alter zunehmend schneller (vgl. Schäuble 1985: 17/18).¹² Auch dieses subjektive Erleben rasch eilender Zeit – obgleich geteilt mit vielen Altersgenossen – verunsichert ältere Menschen.

Es kann nicht oft genug betont werden, dass das mentale Problem des Alter(n)s in engem Zusammenhang mit der Sterblichkeit des Menschen steht (vgl. Elias 1988: 109; Fraser 1988: 28; Lauer 1981: 2; Nowotny 1989: 145; Simsa 1996: 26; Weinrich 2004: 15 und 177; Wendorff 1988: 55). An diesem Grundproblem der limitierten Lebenszeit ändert auch die medizinisch ermöglichte, statistisch zunehmende Lebenserwartung nichts, denn die Lebenszeit ist und bleibt begrenzt. Mit der fast schon als wahnhaft zu bezeichnenden Absicht, das Inkongruenzproblem zwischen Lebenszeit und Weltzeit (vgl. Blumenberg 2001) zu lösen, versucht es das Individuum mit einem „ausgeklügelte[n] Todesverdrängungsprogramm“ (Heintel 1999: 108). Indem es – etwa über den Weg eines blinden Aktionismus – die Gewissheit der Endlichkeit des Lebens ausblendet, erlangt es ein temporäres Gefühl der Unsterblichkeit, „zumindest bis um die sechzig“ (Imhof 1987: 194). Doch die „Offensive gegen den Tod“ (Castells 2001: 508) findet ein jähes Ende eben in demselben, sodass Nassehi (1993: 314) zu Recht befindet, dass der Tod ein „letztes Monopol“ religiöser Macht und die „Unwandelbarkeit göttlicher Ordnung“ darstellt. Am Ende eines jeden Lebens steht immer der Tod.

¹¹ Zur Zeitgestaltung im Alltag älterer, nicht (mehr) erwerbstätiger Menschen vgl. Burzan (2002).

¹² Draaisma (2004: 247) bietet eine schöne Metapher, die eine Parallelität zwischen Sanduhren und Menschenleben herstellt: „Je älter eine Sanduhr ist, desto schneller läuft sie. Unbemerkt zählt das Stundenglas fortwährend kürzere Stunden ab.“ Für dieses chronometrische Phänomen der Sanduhr liefert Draaisma (2004: 246/247) auch eine einleuchtende Erklärung: „In Sanduhren scheuern sich die Körner gegenseitig immer glatter, bis sie schließlich fast reibungslos von einem ins andere Glas rinnen, wobei sie die Öffnung immer weiter ausschleifen.“ Das beschleunigte Zeiterleben im höheren Alter lässt sich auch neurophysiologisch begründen: Da die Dopamin-Konzentration im Blut sinkt, verlangsamen sich die Meldungen dieses Botenstoffs an das Gehirn, dass Zeit vergangen ist; je langsamer jedoch die innere Uhr tickt, desto schneller vergeht die reale Zeit (vgl. Tarmas 2005: 102).

Bildung und Einkommen

Interessanterweise wird die weiter oben beschriebene starke Prägekraft des Lagemerkmals Geschlecht auf zeitthematisch relevante Einstellungs- und Handlungsmuster durch die Wirkung eines weiteren Lagemerkmals potentiell entschärft: die Bildung. Mit zunehmender Bildung werden geschlechtsspezifische Differenzen nivelliert (vgl. Trommsdorff et al. 1980: 367) – ebenso wie sich die Arbeitszeitmuster von Karrierefrauen jenen der Karrieremänner annähern (vgl. Rinderspacher/Herrmann-Stojanov 2006: 128).

Mit hoher Bildung geht tendenziell auch ein lineares Zeitverständnis einher (vgl. Häder 1996: 33; Lüdtke 2005: 122), und das ist leicht erklärbar: Ein Individuum, das in seine Bildung investiert hat, verfolgt in aller Regel berufliche Ziele, die mitunter in ferner Zukunft liegen. Zu dieser Zielverfolgung bedarf es eines linearen Zeitverständnisses.

Aus einer hohen formalen Qualifikation, die tendenziell zu längerer Arbeitszeit führt (vgl. Castells 2001: 498), ergibt sich tendenziell auch ein hohes Einkommen. Gut Verdienende – also jene Individuen mit viel Geld, aber wenig Zeit – verfügen über die Möglichkeit, sich einen Teil der durch ihre Erwerbstätigkeit okkupierten Zeit über den Einkauf von Dienstleistungen und zeitsparenden Gütern wiederzubeschaffen (siehe Abschnitt 4.3.2). So kann es zur paradox anmutenden Konstellation von Müßiggang trotz langer Arbeitszeiten kommen, über die Linder (1970: 16) schreibt: “At a higher level of income we find voluntarily chosen idleness, which is reflected in people taking life easy and finding this enjoyable.”

Gesellschaftlicher Status

Status als ein zentraler Begriff der Ungleichheitssoziologie verweist auf die „Position einer Person, die sie im Hinblick auf bestimmte sozial relevante Merkmale im Verhältnis zu anderen Personen einer Ges. (sic!) einnimmt.“ (Hillmann 1994: 839) Da der Statusbegriff die vertikalen Ungleichheitsaspekte Bildung, berufliche Position sowie Einkommen zusammenfasst, impliziert er die Vorstellung eines Oben und Unten, also einer vertikal strukturierten Gesellschaft (vgl. Hradil 2001: 33). Unterschiede im Status bewirken – in zeitthematischer Hinsicht bedeutsam –

Differenzierungen von Macht und Einfluss. Simsa (1996: 34/35) plädiert deshalb dafür, das Zeitproblem, das heißt „die unterschiedliche Chance von Menschen, sich Zeit aneignen zu können und über Zeit zu verfügen, ... als Verteilungsproblem im herrschaftssoziologischen Sinn“ zu begreifen. Die Verfügungsgewalt über Zeit ist eine Machtfrage; unterschiedliche Grade an zeitlicher Verfügungsgewalt drücken Machtdifferentiale aus, die im Allgemeinen sozial akzeptiert sind. Lauer (1981: 99) meint dazu: “To the extent that such characteristics are accepted, power relationships are legitimated.”

Wenn ein hoher Status mit Macht und Einfluss verbunden ist, dann folgt daraus, dass mit der Wichtigkeit und Mächtigkeit eines Individuums neben seiner zeitlichen Dispositionsmacht auch die Nachfrage nach seiner Zeit und mithin der Wert seiner Zeit steigt. Dieser Wirkmechanismus begründet Maurers (1992c: 285) Feststellung, dass „[i]n einem sozialen Sinn ... die Zeit mancher Menschen wertvoller [ist] als die anderer“. Statushöhere verfügen über eine höhere Zeitsouveränität als Statusniedrigere; sie können sich wirksam gegen die Zeitanprüche Statusniedrigerer abschotten und damit für Letztere unverfügbar werden. Des Weiteren genießen sie das Recht lediglich tentativer Zeitzusagen; bei Bedarf können sie ihre Zusagen – auch kurzfristig – widerrufen. Es wird Statushöheren auch zuerkannt, dass sie während des Gesprächs mit einem Statusniedrigeren diesem nicht ihre ungeteilte Aufmerksamkeit widmen, sondern weiteren Tätigkeiten – wie etwa Durchsicht der Post, Unterschreiben dringlicher Dokumente – nachgehen.¹³

Im so genannten „Wartenspiel“ (Levine 2002: 166) werden Status- und Machtdifferentiale besonders gut erkennbar. Wartezeiten, die im Regelfall als unangenehm erlebt werden (siehe Abschnitt 4.1.3), sind sozial äußerst ungleich verteilt (vgl. Bergmann 1983: 484; Lewis/Weigert 1981: 449). Manche Individuen müssen – auf die Gesamtlebenszeit betrachtet – weitaus mehr Zeit mit Warten zubringen als andere. Young (1988: 217) unterscheidet zwischen “one-dayers” und “one-weekers”: Erstere sind so wichtig und mächtig, dass sie noch am selben Tag das

¹³ Solch eine „Zeitvertiefung“ (vgl. von Winterfeld 1999: 71) mag als unhöflich oder gar respektlos angesehen werden, aber es dürfte außer Frage stehen, dass sie empirisch beobachtbar und in der Tat das Ergebnis einer ungleichen Statusverteilung ist.

erreichen können, was sie erreichen wollen, beispielsweise die Vereinbarung eines Termins mit einem (ebenso wichtigen) Menschen; Letzteren hingegen kann es passieren, dass sie aufgrund eines “one-dayers” in der Wartereihe eine Position nach hinten rutschen – möglicherweise ohne es jemals zu erfahren.¹⁴

Neben der Vielzahl materieller Statussymbole eignet sich in der Gegenwartsgesellschaft auch kommunizierte Zeitknappheit als Prestigefaktor (vgl. Garhammer 1999: 69; K. A. Geißler 1992: 40; Rosa 2005: 219; Schöps 1980: 167). Zeit im Überfluss zu haben, ist dagegen eine Art Sozialmanko: „Wer zugibt, viel Zeit zu haben, disqualifiziert sich selbst und scheidet aus der Gesellschaft derer, die etwas leisten, etwas fordern, etwas erhalten können, aus.“ (Luhmann 1975: 156)

6.2 Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung¹⁵

In diesem Abschnitt werde ich zunächst die Grundpfeiler des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung skizzieren. Anschließend werde ich auf Gemeinsamkeiten zwischen diesem Konzept und der vorliegenden Arbeit eingehen. Es folgt eine knappe, jedoch für diese Arbeit ausreichende Darstellung der Typologie Alltäglicher Lebensführung.

¹⁴ Dass manche Zeitenteignung – als solche ist die oben beschriebene Ausprägung des Wartspiels zu verstehen – unbemerkt bleibt, unterstreicht den zuweilen subtilen Charakter der Machtausübung über Zeit.

¹⁵ Die Wurzeln dieses Konzepts reichen weit zurück. Es wurde vorbereitet in den beiden an der Ludwig-Maximilians-Universität München angesiedelten Sonderforschungsbereichen 101 („Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung“; Laufzeit: 1972 bis 1986) und 333 („Entwicklungsperspektiven von Arbeit“; Laufzeit: 1984 bis 1996) (vgl. Bolte 1995; Bolte 2000; Voß/Pongratz 1997). Einen knappen Überblick zur Entstehungsgeschichte und den einzelnen Phasen der Konzeptentwicklung bietet Dunkel (2001).

Die der Projektgruppe Alltägliche Lebensführung angehörenden Forscher haben im Lauf der Jahre eine Vielzahl von Veröffentlichungen vorgelegt (vgl. beispielsweise Jurczyk/Rerrich (Hrsg.) 1993; Kudera/Voß (Hrsg.) 2000; Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) 1995; Voß 1991; Voß/Pongratz (Hrsg.) 1997; Voß/Wehrich (Hrsg.) 2001; Wehrich/Voß (Hrsg.) 2002).

Skizzierung des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung

Im Zentrum dieses empirisch nutzbaren Theorieansatzes steht die alltägliche Lebensführung von Individuen unter modernen Lebensbedingungen. In Folge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses – Leitbegriffe: Individualisierung, Wertewandel, Pluralisierung, Deregulierung, Rationalisierung – kommt es zu erheblichen Ambivalenzen: Auf der einen Seite erfährt das Individuum „ein[en] Verlust an Eindeutigkeit und Verhaltenssicherheit im Bereich biographischer Konstruktion und privater Lebensführung“ (Kudera/Voß 2000: 12) und gelangt mithin auf ein historisch neues Niveau von Selbstverantwortung; auf der anderen Seite erwachsen ihm daraus auch neue Optionen und Chancen gesteigerter Selbstbestimmtheit.¹⁶ Die Gestaltung des Alltagslebens wird in einem zuvor nicht gekannten Ausmaß zur herausfordernden Privatsache (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 25; Kudera 2000: 77; Rerrich/Voß 2000: 148).

Obgleich es zweifellos „verkürzt [ist], gesellschaftlichen Wandel lediglich auf den Wandel der Erwerbsarbeit zu reduzieren“ (Jürgens 2002: 73), zieht sich die Arbeitsthematik wie ein roter Faden durch die Forschungsarbeit der im Rahmen des Projekts Alltägliche Lebensführung tätigen Wissenschaftler. Nicht nur den „Veränderungen im Verhältnis von *Arbeit und Leben* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)“ (Kudera 1995: 45) wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, sondern es wird auch die These von der Verarbeitung des Alltagslebens zugrunde gelegt, das heißt, alltägliche Lebensführung unter den Bedingungen der Moderne wird als eine Form von Arbeit begriffen (vgl. Jurczyk/Voß 1995: 398; Kudera 1995a: 10; Rerrich 1993: 311; Weihrich 2001: 219).¹⁷

Die im Projekt Alltägliche Lebensführung arbeitenden Forscher verfolgen den Ansatz einer subjektorientierten Soziologie, demzufolge der Fokus auf die Individualperspektive – konkret: die Ebene alltäglichen Lebens – gerichtet ist (vgl. Bolte 1995: 17; Rerrich/Voß 2000: 157). Auf der Grundlage dieser Individualpers-

¹⁶ Zur facettenreichen Zwiespältigkeit des modernen Individuums vgl. Schimank (2002).

¹⁷ Dies zeigt sich bereits in den Titeln der beiden genannten Sonderforschungsbereiche (siehe Fußnote 15 in diesem Kapitel), und es wird besonders deutlich im Titel der von Voß 1991 vorgelegten Monografie: „Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft.“

pektive geht es gemäß Bolte (1995: 17) darum, in einem Dreischritt zunächst die „Betroffenheit und Prägung von Individuen durch gesellschaftliche Strukturen“ zu erkennen, daraufhin „nach den Aktionen und Reaktionen von Individuen in und gegenüber diesen Strukturen“ sowie schließlich „nach der dadurch erfolgenden Beeinflussung dieser Strukturen“ zu fragen. Mit anderen Worten: Es interessieren Genese, Reproduktion und gesellschaftliche Folgen alltäglicher Lebensführung.¹⁸

Als Hintergrundfolie für die Entwicklung des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung dient Max Webers Konzept der methodischen Lebensführung und die dahinter stehende Rationalisierungsthese (vgl. Voß/Wehrich 2001: 10). Dieser Rückgriff auf Max Weber ergibt sich aus dem Umstand, dass die industriell geprägte Moderne den Startpunkt der methodischen Lebensführung markiert.

Voß (1995: 30) definiert Lebensführung recht umfassend als „die Gesamtheit aller Tätigkeiten im Alltag von Personen ..., die das Leben eines Menschen ausmachen.“ Jurczyk/Rerrich (1993: 11) sprechen diesbezüglich – etwas salopp, aber dem Gegenstand durchaus angemessen – vom „Ort, wo ‚alles zusammenkommt‘“. Als Determinanten der Lebensführung – Dunkel (1993: 167) bezeichnet sie als „Komponenten des Lebensführungsarrangements“ – können genannt werden: externe Anforderungen, verfügbare Ressourcen sowie individuelle Ansprüche. Diese drei Aspekte decken alle relevanten entscheidungs- und handlungsleitenden Einflussgrößen ab.

Obgleich auch den Vertretern der subjektorientierten Soziologie der handlungsprägende Charakter sozialer Strukturen bewusst ist (vgl. Voß 1997: 211), ist es ihr primäres Ziel, danach zu fragen, „wo unter diesen Verhältnissen Potentiale des Agierens, des Wehrens und Gestaltens liegen, durch die soziale Strukturen lebendig und entwicklungsoffen werden.“ (Voß/Pongratz 1997: 16) Da es sich bei den im Mittelpunkt dieses Forschungsansatzes stehenden Tätigkeiten um typische Routinen des Alltags handelt, die vom Individuum aktiv zu koordinieren

¹⁸ An dieser Forschungslogik wird die gedankliche Nähe zur Coleman'schen Badewanne, dem soziologischen Makro-Mikro-Makro-Modell, erkennbar. Zur Coleman'schen Badewanne vgl. Coleman (1991: 1-29), Esser (1999: 1-28) sowie Wehrich (2001).

sind, wird vielfach der Arbeits- und Leistungscharakter der Lebensführung betont; daher bezeichnen beispielsweise Rerrich/Voß (2000: 148) Lebensführung als „eine aktive *Konstruktionsleistung* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) des Subjekts ..., mit der die verschiedenen sozialen Bezüge einer Person alltagspraktisch zu einem ‚lebberen‘ Zusammenhang vermittelt werden“.

In dieser von Rerrich/Voß formulierten Charakterisierung wird eine erste wichtige Funktion der Lebensführung deutlich: Für das Individuum übernimmt sie die Steuerung alltäglichen Entscheidens und Handelns (vgl. Kudera 2000: 82; Voß 2000: 99; Weihrich 2001: 223). Darüber hinaus erfüllt Lebensführung eine zweite, nämlich gesellschaftliche Funktion, indem sie – vermittelt über ihr Wirken auf der Individualebene – zur „Integration und Stabilisierung sozialer Zusammenhänge“ (Voß 2000: 99) beiträgt. So betrachtet kann alltägliche Lebensführung verstanden werden als „die Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Kudera 1995a: 8), indem sie zwischen gesellschaftlichen Strukturen einerseits und Subjekten andererseits vermittelt.¹⁹

Just dieser etwas normativ anmutende Funktionalismus veranlasst Teile der das Forschungsprogramm der Alltäglichen Lebensführung rezipierenden Scientific Community zu Kritik (vgl. insbesondere Schmid 2001 und 2002).²⁰

Gemeinsamkeiten mit der vorliegenden Arbeit

Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung weist eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit der vorliegenden Arbeit auf.

¹⁹ So ist plausibel, dass Bolte (2000a: 145) die alltägliche Lebensführung als „das zentrale ‚Kupplungssystem‘ ..., über das sich Individuum und Gesellschaft miteinander verzahnen“, bezeichnet. Voß (2000: 94) fasst die alltägliche Lebensführung – neben dem Beruf – als „Brückeninstanz zwischen Person und Gesellschaft“ auf.

²⁰ Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass Voß sehr wohl auf die Eigenlogik und die Möglichkeit der unter Umständen sich dysfunktional auswirkenden Verselbständigung alltäglicher Lebensführung aufmerksam macht. In dieser Form kann Lebensführung dann für „Alltagstrott“ und „Entfremdung“ (Voß 2001: 212) stehen.

Als zwei weitere, hier allerdings nicht näher zu thematisierende Kritikpunkte am Konzept der Alltäglichen Lebensführung seien genannt: die Theorieferne und Deskriptionslastigkeit der ethnografischen Methode (vgl. Pongratz 2002: 65; Schmid 2001: 253) sowie die Vernachlässigung der Frage nach der Genese spezifischer Lebensführungstypen (vgl. Jürgens 2002: 87).

Moderne Lebensbedingungen, das heißt die Lebensbedingungen in der Gegenwartsgesellschaft, konstituieren auch in dieser Arbeit den Rahmen von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln. Der zwiespältige Charakter der Moderne, der durch Chancen und Risiken für die Lebensführung gekennzeichnet ist, wird auch hier explizit thematisiert. Dass der Umgang mit Zeit unter den Bedingungen der Moderne zu einer hochgradig persönlichen Angelegenheit wird, sollte bisher ebenfalls deutlich geworden sein.

Auch die Arbeitsthematik spielt in der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle: Zum einen im Abschnitt 5.1, in dem es um die Segmentierung der individuellen Zeit in die beiden zeitlichen Sphären der Arbeits- und der Lebenswelt geht; zum anderen, indem Formen des Zeithandelns – ebenso wie alltägliche Lebensführung – als Arbeit aufgefasst werden können beziehungsweise einen arbeitsähnlichen Charakter aufweisen. Zeithandeln steht für ein aktives Tun, das unter modernen Bedingungen höchst voraussetzungs- und anspruchsvoll ist.

Der Ansatz einer subjektorientierten Soziologie wird auch in dieser Arbeit verfolgt, indem konkrete alltägliche Formen des Zeiterlebens und Zeithandelns erwerbstätiger Individuen thematisiert werden. Insbesondere das Zeithandeln stellt ein Element der – umfassender konzipierten – alltäglichen Lebensführung dar.

Die vorliegende Arbeit teilt zwei der drei von Bolte angesprochen Forschungsfokusse: Auch in dieser Arbeit geht es – zeitthematisch zugespitzt – um die „Betroffenheit und Prägung von Individuen durch gesellschaftliche Strukturen“ (Bolte 1995: 17). Welcher wie ausgestalteten Gegenwartsgesellschaft begegnen die Individuen? Mit welchen gesellschaftlich bedingten Anforderungen sehen sich die Individuen konfrontiert? Dies sind die impliziten Leitfragen der Theoriekapitel 3 und 5.²¹ Ebenso geht es in dieser Arbeit um „Aktionen und Reaktionen von Individuen in und gegenüber diesen Strukturen“ (Bolte 1995: 17). Wie erleben Individuen diese gesellschaftlichen Vorgaben und Tatbestände, wie gehen

²¹ Auf Kapitel 5 wird verwiesen, weil in ihm Gesellschaftsperspektive mit Individualperspektive verknüpft wird.

sie mit ihnen um? Dies sind die impliziten Leitfragen der Theoriekapitel 4 und 5²² sowie der empirischen Auswertungen (siehe Kapitel 12 und 13).²³ Das heißt: Auch in dieser Arbeit geht es um die „Wechselwirkung von ‚Subjekt und Struktur‘“ (Voß/Pongratz 1997: 7). Zeithandeln als Element der alltäglichen Lebensführung übernimmt ebenfalls eine Scharnierfunktion im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft.

Die als zentral zu bezeichnende Fragestellung des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung, wie alle Alltagsaktivitäten zu bewältigen sind (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993), ist auch das im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehende Thema. Der zeitthematische Gehalt dieser Frage liegt auf der Hand: Die Koordination, Synchronisation und Integration verschiedener Lebensaspekte und Lebensbereiche wird vollzogen über Handeln in der Zeit. Wenn es im Konzept der Alltäglichen Lebensführung um das Management des Alltags geht, so geht es in dieser Arbeit – fokussiert – um das Management der Alltagszeit.

Schließlich ähneln auch die Forschungsmethoden und Forschungsziele der vorliegenden Arbeit jenen des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung: In beiden Fällen ist die methodische Herangehensweise (primär) qualitativ ausgerichtet (für das Konzept der Alltäglichen Lebensführung vgl. beispielsweise Jurczyk/Rerrich 1993: 16-18; Kudara 1995: 49-51), es interessiert „das Leben ... in seiner ganzen ‚Breite‘“ (Voß 1995: 31)²⁴, und es wird das Ziel einer empirisch begründeten Typenbildung verfolgt.

Aus der Darstellung der Gemeinsamkeiten des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung mit der vorliegenden Arbeit ergeben sich inhaltliche Anknüpfungsmöglichkeiten. Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung dient als Rahmenkonzept, indem Zeithandeln als Teilaspekt des Alltagshandelns verstanden werden kann. Die nachfolgend skizzierte Klassifikation der Lebensführungstypen legt den

²² Hier gilt Entsprechendes wie in der vorangegangenen Fußnote.

²³ Auf die durch individuelles Agieren und Reagieren erfolgende „Beeinflussung dieser Strukturen“ (Bolte 1995: 17) geht die vorliegende Arbeit nicht ein.

²⁴ Dies unterscheidet das Konzept der Alltäglichen Lebensführung wie auch die vorliegende Arbeit beispielsweise von der Biografieforschung, die sich für das Leben in seiner gesamten Länge interessiert.

Gedanken nahe, die im empirischen Teil dieser Arbeit ermittelten ex post Zeit-typen mit denen des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung in Verbindung zu setzen.

Typologie der Alltäglichen Lebensführung

Jurczyk/Rerrich (1993: 39-42) und Jurczyk/Voß (1995: 378-381) benennen – teils in Anlehnung an Max Weber Handlungsidealtypen – drei grundlegende Typen Alltäglicher Lebensführung:²⁵

- Der traditionale Lebensführungstypus ist geprägt durch unreflektierte Alltags-Routinen. Dieser Lebensführungstypus kann der frühen Moderne mit ihren vergleichsweise stabilen Lebensbedingungen (vgl. Dunkel 1993: 173) zugeordnet werden.
- Der strategisch-methodische Lebensführungstypus ist gekennzeichnet durch eine rational gestaltete Alltags-Organisation. Dieser Lebensführungstypus kann vor allem der insbesondere von Weber (1992) beschriebenen Moderne zugeordnet werden.²⁶
- Der situativ-reflexive Lebensführungstypus steht für eine an die instabiler gewordenen Bedingungen und komplexer gewordenen Erfordernisse der Gegenwartsgesellschaft besonders angepasste Alltags-Kunst. Dieser Lebensführungstypus kann folglich der Postmoderne (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 41) zugeordnet werden.

²⁵ Eine ausdifferenziertere Typologie Alltäglicher Lebensführung stellt Bolte (2000a: 135-143) vor; er benennt elf Lebensführungstypen. Angesichts der kleinen Fallzahlen im empirischen Teil dieser Arbeit halte ich die gröbere Typologie für zielführender.

²⁶ Daher bezeichnen Jurczyk/Rerrich (1993: 40) diesen Lebensführungstypus auch als den „klassisch-moderne[n]“ Lebensführungstypus.

Pongratz (2002: 64), der sich dem Vergleich von Erwerbsorientierungs- und Lebensführungstypen widmet, gelingt es, drei Erwerbstätigentypen in die Weber'sche Typologie der Handlungsorientierungen (vgl. Weber 1984: 44-46) einzuordnen:

- Im proletarisierten Lohnarbeiter zeigt sich eine Verbindung aus Zweckrationalität und Traditionalität; dieser Erwerbstätigentypus korrespondiert am ehesten mit dem traditionellen Lebensführungstypus.
- Der Erwerbstätigentypus des verberuflichten Arbeitnehmers ist gekennzeichnet durch eine Mixtur aus Zweck- und Wertrationalität; er korrespondiert am ehesten mit dem strategisch-methodischen Lebensführungstypus.
- Im leistungsoptimierenden Arbeitskraftunternehmer treffen Zweckrationalität und Emotionalität aufeinander²⁷; dieser Erwerbstätigentypus korrespondiert am ehesten mit dem situativ-reflexiven Lebensführungstypus.

Auffallend ist, dass bei allen drei Erwerbstätigentypen die spezifisch moderne Zweckrationalität eine bedeutende Rolle spielt. Diese Feststellung geht konform mit Webers Rationalisierungsthese.

Ausgehend von den oben skizzierten Typen Alltäglicher Lebensführung wird im Abschnitt 12.4 geprüft, welche Beziehungen zwischen ihnen und den beiden im Zentrum dieser Arbeit stehenden Dimensionen Zeiterleben und Zeithandeln existieren.

²⁷

Hier wird ein kleiner begrifflicher Unterschied zu Webers (1984: 44) „Bestimmungsgründen sozialen Handelns“ erkennbar: Während Weber von affektuellen Handeln beziehungsweise Sichverhalten spricht, wählt Pongratz den moderner klingenden Begriff der Emotionalität. Es ist aber unmissverständlich, dass beide Bezeichnungen auf sehr Ähnliches hinauslaufen.

Teil II

Methodik der Arbeit

7 Methodische Grundlagen dieser Arbeit

Dieses Kapitel dient der Vorbereitung der methodischen Überlegungen, die in den Kapiteln 8 bis 10 vorgestellt werden. Damit wird das Ziel verfolgt, den Zusammenhang zwischen den theoretischen Ausführungen der Kapitel 1 bis 6 und den empirischen Untersuchungen der Kapitel 11 bis 13 zu skizzieren (siehe Abschnitt 7.1). Zudem ist es – unter dem genannten Stichwort der Vorbereitung – erforderlich, einige grundsätzliche Überlegungen zum in dieser Arbeit gewählten methodischen Zugriff, der Integration quantitativer und qualitativer Methoden, vorzustellen (siehe Abschnitt 7.2).

7.1 Zusammenhang zwischen Theorie und Empirie

Aus den Darlegungen im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit lassen sich zwei zentrale Dimensionen der erforderlichen empirischen Daten herleiten, nämlich das Zeiterleben und das Zeithandeln Erwerbstätiger. Hinzu tritt – als intermediäre Dimension – das Zeitdenken.¹ Bei diesen drei Begriffen handelt es sich um Betrachtungskategorien der zeitsoziologischen Individualperspektive (siehe Kapitel 4), die an dieser Stelle nochmals kurz erläutert werden sollen:

- Unter Zeiterleben verstehe ich das individuelle Erleben von Zeit und Zeitlichkeit, das eine Bewertung derselben einschließt. Erlebte Zeit in Form von Zeitdauer oder Zeitverlauf kann sich – vereinfacht ausgedrückt – gut anfühlen, und sie kann sich weniger gut anfühlen.²

¹ Der intermediären Dimension des Zeitdenkens kam im theoretischen Teil eine nachrangige Bedeutung zu, da aus soziologischer Sicht Zeiterleben und insbesondere Zeithandeln von größerem Interesse sind; darauf wurde bereits in der Einleitung zu Kapitel 4 aufmerksam gemacht.

² Da das Zeiterleben als Grundlage des Zeitdenkens und des Zeithandelns aufgefasst werden kann, halte ich es für wichtig, diese Dimension aufmerksam zu betrachten, obgleich sie auch als zeitpsychologische Dimension gelten kann.

- Unter Zeitdenken verstehe ich die individuelle Reflexion über Zeit. Zeitdenken ist eine kognitive Leistung des Individuums, die auf dem Zeiterleben aufbaut, das heißt: Zeitdenken setzt Zeiterleben voraus.
- Unter Zeithandeln verstehe ich schließlich den individuellen Umgang mit Zeit, das heißt, es ist zu betrachten, wie Individuen – auf der Grundlage ihres Zeiterlebens und Zeitdenkens – in der Zeit und mit der Zeit handelnd umgehen. Die Kategorie des Zeithandelns wird in dieser Arbeit als die wichtigste Betrachtungskategorie angesehen.

Diese drei Betrachtungskategorien bilden eine gerichtete Beziehung:

Zeiterleben > Zeitdenken > Zeithandeln

Die Differenzierung dieser drei zentralen Dimensionen darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch wechselseitige Beziehungen zwischen den Sachverhalten, die durch diese drei Begriffe angesprochen werden, vorliegen.³ Die Annahme derartiger rückkoppelnder Mechanismen wiederum führt dazu, dass eine trennscharfe Differenzierung zwischen den einzelnen Dimensionen nicht möglich ist. Insbesondere die Trennung zwischen dem Zeitdenken und dem Zeithandeln erweist sich als schwierig: Zeithandeln basiert in hohem Maß auf Zeitdenken; es ist das unmittelbare Resultat von Zeitdenken.⁴

Von den drei Betrachtungskategorien Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln ausgehend, lassen sich die für die vorliegende Arbeit relevanten Verbindungen zwischen Theorie und Empirie wie folgt darstellen:

³ So beeinflusst eine konkrete Form des Zeithandelns, wie beispielsweise die Befolgung des Zeitznutzungsimperativs, auch das Zeiterleben – mutmaßlich, indem sich das Individuum in akzeleriertem Maß getrieben fühlt.

⁴ Wo ist zum Beispiel die Grenze zu ziehen zwischen dem Zeitdenken und dem Zeithandeln, wenn ein Individuum mit seiner Zeit hochgradig ökonomisch umgeht? Es handelt zeitökonomisch, doch diese Ausprägung des Zeithandelns lässt sich unmittelbar zurückführen auf sein Zeitdenken – in diesem Fall auf die Überzeugung, es sei erstrebenswert, ökonomisch mit Zeit umzugehen.

Auf diese Weise kann die zentrale Frage der vorliegenden Arbeit beantwortet werden: Wie erleben Erwerbstätige Zeit, wie denken sie über Zeit, und wie gehen sie mit ihr um? Und können sie – nach empirisch begründeter Beantwortung dieser Frage – zu unterschiedlichen Zeittypen klassifiziert werden?

Dabei konzentriere ich mich im Folgenden auf die zwei zentralen Dimensionen Zeiterleben und Zeithandeln, während die Dimension Zeitdenken durch die beiden zuerst genannten Dimensionen als hinreichend abgedeckt angesehen wird.

Die Dimensionen Zeiterleben und Zeithandeln werden – mit Blick auf das primäre Erhebungsinstrument – konkretisiert durch die Themenbereiche, die im Interviewleitfaden angesprochen sind (siehe Abschnitt 8.3), wodurch empirische Untersuchungsdimensionen kreiert werden. Diese können folgendermaßen benannt werden:

theoretische Dimensionen	empirische Untersuchungsdimensionen im Interviewleitfaden
Zeiterleben	Zeitbewusstsein: Wie, das heißt zu welchen Gelegenheiten nehmen die Interviewpartner Zeit bewusst wahr?
	Zeit für Persönliches: Haben die Interviewpartner genügend Zeit, ihren persönlichen Interessen nachzugehen?
	grundsätzliches Zeitempfinden: Fühlen sich die Interviewpartner in zeitlicher Hinsicht eher getrieben oder eher ausgeglichen?
	intersubjektiver Vergleich: Wie sehen die Interviewpartner ihr Zeiterleben und Zeithandeln im Vergleich zu Angehörigen ihres sozialen Umfelds?
	Einflussfaktor Elternhaus: Welche Zeitsozialisation haben die Interviewpartner im Elternhaus erfahren? Welche Zeitnormen und Zeittugenden wurden ihnen vermittelt?
	Einflussfaktor Medien: In welcher Weise beeinflusst die Nutzung von Massenmedien das Zeiterleben der Interviewpartner?
Zeithandeln	Ablauf eines typischen Arbeitstags: Wie sieht ein typischer Arbeitstag der Interviewpartner aus? ⁶
	Nutzung unvorhergesehen freier Zeit: Wie beziehungsweise wozu würden die Interviewpartner unvorhergesehen freie Zeit nutzen?
	Arbeit versus Leben: Bevorzugen die Interviewpartner eine klare – zeitliche und/oder räumliche – Trennung von Arbeit und Leben?

⁶ Diese Untersuchungsdimension wird im Rahmen der clusteranalytischen Auswertungen der Interviewdaten im Kapitel 12 nicht berücksichtigt, da der Ablauf eines typischen Arbeitstags erst ab dem fünften Interview erfragt wurde.

theoretische Dimensionen	empirische Untersuchungsdimensionen im Interviewleitfaden
	primäre Zeitorientierung: Welche Rangordnung weisen die Interviewpartner den drei Zeiträumen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft zu?
	Planungsmodus privater Zeit: Wie gehen die Interviewpartner mit ihrer privaten Zeit um? Planen sie eher fest-längerfristig, oder füllen sie private Zeit bevorzugt auf der Grundlage spontaner Entscheidungen?
	Zeiterziehung eigener Kinder: Welche Zeitnormen und Zeittugenden versuchen die Interviewpartner ihren Kindern zu vermitteln? ⁷
	Strategien im Umgang mit Zeit: Welche Strategien im Umgang mit ihrer Zeit verfolgen die Interviewpartner?
	Veränderungsabsichten im Hinblick auf den eigenen Umgang mit Zeit: Verfolgen die Interviewpartner Veränderungsabsichten hinsichtlich ihres Umgangs mit Zeit?
	Beschäftigung mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements: Haben sich die Interviewpartner bereits mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements beschäftigt? ⁸

Tabelle 7.1: Theoretische Dimensionen und empirische Untersuchungsdimensionen im Interviewleitfaden

In der im Abschnitt 12.2 vorgestellten Variablenliste (siehe Tabelle 12.1) finden sich zwei weitere empirische Untersuchungsdimensionen, die mit den theoretischen Dimensionen nicht direkt angesprochen sind; es handelt sich vielmehr um Aspekte, die sich quasi als Derivate aus den Interviews ergeben:

- generelle Haltung zur Arbeit (als Aspekt des Zeiterlebens): Weisen die Interviewpartner – in der Betrachtung des gesamten Interviews – eine positive, ambivalente oder negative Einstellung zu ihrer Arbeit auf?
- geschlechtsrollentypisches Verhalten (als Aspekt des Zeithandelns): Weisen die Interviewpartner – in der Betrachtung des gesamten Interviews – geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich Zeiterleben und Zeithandeln auf?

⁷ Diese Untersuchungsdimension wird im Rahmen der clusteranalytischen Auswertungen der Interviewdaten im Kapitel 12 nicht berücksichtigt, da lediglich 14 der 24 Interviewpartner Kinder haben.

⁸ Diese Untersuchungsdimension wird im Rahmen der clusteranalytischen Auswertungen der Interviewdaten im Kapitel 12 nicht berücksichtigt, da Aspekte des Zeitmanagements – gewissermaßen implizit – in zahlreiche Formen des Zeithandelns einfließen.

Die mit diesen Stichworten gekennzeichneten empirischen Untersuchungsdimensionen werden im Interviewleitfaden durch Fragen zu distinkten Themenbereichen beziehungsweise durch Statements zur Initiierung von Äußerungen der Interviewpartner angesprochen.⁹

Wie die empirisch fassbaren Sachverhalte der zweiten Spalte der obigen Tabelle 7.1 konkret erhoben wurden, kann dem Interviewleitfaden (siehe Abschnitt 8.3 sowie im Anhang) entnommen werden. Diese Tabelle 7.1 verdeutlicht auch, dass durch die Konzentration auf vergleichsweise wenige empirisch fassbare Sachverhalte eine Reduktion der Komplexität erfolgt: Diese kommt darin zum Ausdruck, dass den relativ offenen und umfassenden Kategorien Zeiterleben und Zeithandeln, die als theoretische Dimensionen benannt wurden, auf der empirischen Ebene Sachverhalte zugeordnet werden, die enger gefasst sind, sodass sie der Datenerhebung zugänglich wurden.

Die Erfassung dieser Sachverhalte genügt den folgenden drei Ansprüchen:

- Die in den Theoriekapiteln angesprochenen Themenbereiche können durch die genannten empirisch fassbaren Sachverhalte angemessen abgebildet werden.
- Erwerbstätige lassen sich anhand dieser empirischen Sachverhalte wirksam klassifizieren; das Ergebnis dieser Klassifikation bezeichne ich als ex post Zeittypenbildung.
- Die Klassifikation in ex post Zeittypen lässt sich in Verbindung setzen sowohl mit sozialstrukturellen Merkmalen als auch mit der Typologie der Alltäglichen Lebensführung.

Zentrales Ziel der empirischen Untersuchungen ist also der Versuch, mit Hilfe von Daten, die aus leitfadengestützten Interviews gewonnen wurden, zu einer empirisch gesättigten ex post Zeittypenbildung zu gelangen. Dieser qualitative Ansatz wird vorbereitet und ergänzt durch quantitativ orientierte Arbeitsschritte; das

⁹ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Interviews in angemessener Zeit durchzuführen waren, weshalb thematische Beschränkungen erforderlich wurden.

Zusammenwirken der qualitativen und quantitativen Arbeitsschritte verdeutlicht die folgende Abbildung 7.2:

Abbildung 7.2: Zusammenwirken qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Diese Abbildung 7.2 zeigt, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit der empirische Teil in der folgenden Weise strukturiert wird:

1. Zunächst wird auf der Grundlage der quantitativen Daten des DFG-Projekts Inklusionsprofile¹⁰ eine ex ante Zeittypenbildung vorgenommen, die dazu dient, eine theoretisch begründete Auswahl der Interviewpartner für die qualitative Datenerhebung zu treffen (siehe Kapitel 9).
2. Die ausgewählten Interviewpartner werden gebeten, vor Beginn der Interviews einen standardisierten Kurzfragebogen auszufüllen (quantitativer Datenerhebungsschritt; siehe Abschnitt 8.2).
3. Im Anschluss daran werden die leitfadengestützte Interviews geführt (qualitativer Datenerhebungsschritt; siehe Abschnitt 8.3).
4. Ausgehend von den qualitativen Interviewdaten wird die Klassifikation der Befragten (ex post Zeittypenbildung) vorgenommen, wobei ein clusteranalytischer Auswertungsschritt (siehe Abschnitt 12.3) genutzt wird, um die große Menge qualitativer Daten zu komprimieren.
5. Es folgt ebenfalls im Abschnitt 12.3 ein Vergleich zwischen den so gebildeten Klassen von Befragten (ex post Zeittypen; siehe 4. Schritt) und den ex ante Zeittypen (siehe 1. Schritt).
6. Anschließend werden die den verschiedenen Clustern zugeordneten Interviewpartner anhand der Daten des Kurzfragebogens (siehe 2. Schritt) sowie ausgewählter Daten aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile zusammenfassend charakterisiert (siehe Abschnitt 12.4).
7. Schließlich wird im Kapitel 13 anhand der Interviewäußerungen auf der Grundlage der ex post Zeittypenbildung ausgewählter Präsentationsfälle eine qualitative Belegung und Vertiefung der erzielten Typologie geleistet;

¹⁰ Bei dem DFG-Projekt Inklusionsprofile handelte es sich um ein an der FernUniversität in Hagen angesiedeltes Forschungsprojekt (Laufzeit: Juli 2003 bis Juni 2005), das eine ungleichheitstheoretische mit einer differenzierungstheoretischen Perspektive verknüpfte. Zentraler Untersuchungsgegenstand dieses Projekts waren die Publikumsrollen, die ein Individuum in verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen einnehmen kann; das Individuum ist beispielsweise Patient im Gesundheitssystem, Angeklagter im Rechtssystem, Zeitungsleser im System der Massenmedien oder Wähler im politischen System.

Zum Projektteam zählten die Projektleiter Nicole Burzan und Uwe Schimank sowie die Mitarbeiterinnen Brigitta Lökenhoff und Nadine M. Schöneck.

Zu den Ergebnissen des DFG-Projekts Inklusionsprofile vgl. Burzan et al. (2008).

dabei erfolgt auch eine Rückführung auf die Erörterungen in den Theoriekapiteln 3 bis 6, denn diese Kapitel bilden das Fundament für das Verstehen von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln erwerbstätiger Individuen.

Durch die so beschriebene Vorgehensweise wird die empirische Belegung der theoretischen Erörterungen gewährleistet. Dabei kommt – neben dem 7. Schritt – dem 4. Schritt eine besondere Bedeutung zu, denn mit ihm wird dem Anspruch Rechnung getragen, eine methodenintegrative Arbeit vorzulegen. Dieser Aspekt der Methodenintegration wird im nachfolgenden Abschnitt näher beleuchtet.

7.2 Integration quantitativer und qualitativer Methoden

In diesem Abschnitt soll auf die wesentlichen Vorzüge eines methodenintegrativen Ansatzes eingegangen werden.

Wenn von Methodenintegration die Rede ist, so sind damit zwei Wege der Nutzung der beiden methodischen Ansätze gemeint: Zum einen geht es um das so genannte Phasenmodell, zum anderen um das Konzept der Triangulation (vgl. Kelle 2004). Bei der Betrachtung des Phasenmodells können zwei Varianten voneinander unterschieden werden: erstens die Ergänzung quantitativer durch qualitative Methoden; zweitens die Ergänzung qualitativer durch quantitative Methoden. Ebenso kann das Konzept der Triangulation unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: Erstens spricht man von Triangulation, wenn ein zu untersuchender Gegenstandsbereich mit Hilfe zweier unterschiedlicher methodischer Ansätze analysiert wird; zweitens geht es um den Einbau zum Beispiel eines quantitativen Ansatzes in einen umfassenderen qualitativen Ansatz (oder umgekehrt). Letztgenanntes Forschungsdesign bezeichne ich als Methodenintegration in einem engeren Wortsinn.¹¹

Ausgangspunkt ist bei allen Wegen der Methodenintegration im weiteren Sinn die Einsicht, dass die langjährige Konkurrenz beziehungsweise Rivalität zwischen

¹¹ Hier sei erwähnt, dass detailliertere Unterscheidungsmöglichkeiten des Triangulationskonzepts möglich sind (vgl. beispielsweise Flick 2004: 67-85).

den beiden methodischen Ansätzen – qualitativ versus quantitativ – durch eine fruchtbare Verbindung beider Ansätze abgelöst werden sollte.

Von der Rivalität zur Gemeinsamkeit

Wilson (1982: 487) bringt die lange Zeit währende Rivalität der beiden methodischen Ansätze, die zwei unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungstraditionen repräsentieren, treffend zum Ausdruck: „Die Kontroverse um qualitative und quantitative Methoden ist vielleicht die hartnäckigste in der Sozialwissenschaft. Das eine Extrem ist die Auffassung, zu objektiver Erkenntnis des sozialen Lebens komme man nur durch Klassifizieren, Messen, Tabellieren und die Anwendung statistischer Methoden. ... Das andere Extrem ist die radikale qualitative Auffassung, nach der quantitative Methoden eine wesensfremde Struktur und Form an das Geflecht des sozialen Lebens herantragen, das vielmehr nur in seiner einzel- und ganzheitlichen Komplexität erfaßbar sei.“ Die Einschätzung Wilsons steht als Beleg dafür, dass quantitative und qualitative Methoden in der Historie der empirischen Sozialforschung als Gegensatzpaar angesehen wurden.

Doch seit etwa Anfang der 1980er Jahre¹² setzt sich die Vorstellung durch, dass die integrative Nutzung qualitativer und quantitativer Verfahren zu Erkenntniszuwächsen führen kann. Mohler (1981: 718) illustriert dies am Beispiel der Datenerhebungsphase: „Es zeichnet sich ab, daß Quantitative vermehrt dazu übergehen, Erhebungsverfahren wie z.B. Leitfadeninterviews, ‚narrative‘ Interviews, Gruppendiskussionen, Beobachtungen usw. nicht mehr nur noch in der explorativen, sondern auch in der Durchführungsphase ihrer Untersuchungen verwenden. Andererseits stehen Qualitative vor so großen ‚Datenbergen‘, daß sie pragmatisch gezwungen werden, bestimmte reduktive Klassifikationsverfahren einzusetzen.“ Diese Feststellung verweist auf die Sinnhaftigkeit der Nutzung beider Ansätze, die weiter oben als Methodenintegration in einem engeren Wortsinn bezeichnet wurde.

¹² Aus dieser Zeit stammen zahlreiche deutschsprachige Abhandlungen über die Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten qualitativer und quantitativer Methoden (vgl. beispielsweise Küchler 1981; Mohler 1981; Wilson 1982).

Fasst man quantitative Methoden als traditionelle Vorgehensweisen auf (vgl. Bortz/Döring 2006: 302), so lässt sich „[a]ls Motiv der Abkehr von traditionellen Forschungstechniken ... der Wunsch nach einer ‚lebensweltlichen Anreicherung soziologischer Forschung‘“ (Küchler 1981: II) erkennen.¹³ Vor diesem Hintergrund gilt, dass sich qualitative und quantitative Ansätze gegenseitig ergänzen – und nicht länger miteinander rivalisieren. Nochmals mit den Worten Wilsons (1982: 501): „Jeder (Ansatz; Anm. der Verf.) liefert eine Art von Information, die sich nicht nur von der anderen unterscheidet, sondern auch für deren Verständnis wesentlich ist. Quantitative Untersuchungen legen regelhafte Strukturen in situativen Handlungen bloß und liefern im Wesentlichen Informationen über Häufigkeitsverteilungen; qualitative Untersuchungen beleuchten konkrete soziale Vorgänge, die bestimmte Strukturen situativer Handlungen hervorbringen.“

Durch die Kombination qualitativer und quantitativer Ansätze können „unterschiedliche Aspekte und Facetten des Untersuchungsgegenstandes beleuchtet werden, die Komplexität des sozialen Geschehens [kann] dargestellt und analysiert werden“, hält Engler (1997: 126) fest und fährt fort: „Ebenso wird ein Vorteil darin gesehen, daß die Schwächen der jeweiligen Einzelmethode durch die Kombination mit anderen erkannt und ausgeglichen werden können.“¹⁴

Integrationsformen

Die vorangegangenen Überlegungen empfehlen also den Versuch der Integration beziehungsweise der Kombination beider Ansätze.¹⁵

Wie weiter oben bereits skizziert wurde, können vier verschiedene gedankliche Muster voneinander unterschieden werden, die auf „die Fruchtbarkeit einer

¹³ „Das rein quantitative Denken ist brüchig geworden“, bringt es Mayring (2002: 9) auf den Punkt.

¹⁴ Engler (1997: 125) verweist in diesem Zusammenhang auf die klassische Studie der Arbeitslosen von Marienthal (vgl. Jahoda et al. 1975), die bereits methodenintegrativ angelegt war.

¹⁵ Der Begriff der „Methodenkombination“ (Seipel/Rieker 2003: 214) scheint den in Frage stehenden Sachverhalt zutreffender zu beschreiben als der der Integration, da Integration eine engere Verzahnung impliziert, als sie in der Verwendung der beiden methodischen Ansätze im Allgemeinen verwirklicht wird. Siehe aber weiter unten: Triangulationsmodell 2.

möglichen Verbindung der beiden Richtungen“ (Garz/Kraimer 1991: 14) verweisen:

- Phasenmodell 1: Qualitative Methoden gehen quantitativen Methoden voraus

Qualitative Methoden können in einer explorativen Vorstudie zur Vorbereitung einer quantitativen Untersuchung eingesetzt werden. Dies ist die erste Variante des oben genannten Phasenmodells. Dabei dient die qualitative Untersuchung (Phase 1) der Generierung von Hypothesen, und die quantitativ-statistische Untersuchung (Phase 2) wird zur Hypothesenüberprüfung genutzt.

Diese Aufeinanderfolge im Methodeneinsatz ist immer dann anzuraten, wenn ein Forschungsfeld betreten wird, über das wenige oder gar keine Informationen vorliegen, sodass beispielsweise die dimensionale Analyse (vgl. Kromrey 2002: 111-147), einer der wichtigsten Arbeitsschritte bei der Vorbereitung empirisch-quantitativer Untersuchungen, erst nach entsprechenden explorativen Studien möglich ist.

- Phasenmodell 2: Quantitative Methoden gehen qualitativen Methoden voraus

Auch hier liegt ein Phasenmodell vor, in dem die quantitativ-statistische Untersuchung (Phase 1) der qualitativen Untersuchung (Phase 2) vorangeht.

Diese Vorgehensweise ist dann angemessen, wenn quantitativ ermittelte Befunde einer vertiefenden Detailbetrachtung unterzogen werden sollen – etwa mit dem Ziel, Motive oder andere begründende Hintergrundfaktoren aufzudecken, die beispielsweise das Antwortverhalten befragter Personen in standardisierten Befragungen beeinflussen. Mit dieser Vorgehensweise wird der Anspruch erhoben, „Problemstellungen, für deren Durchdringung quantifizierende Verfahren sich als unzureichend herausstellten, besser bearbeiten zu können.“ (Garz/Kraimer 1991: 6)

Auch dieses Phasenmodell kann als durchaus ertragreich angesehen werden, obgleich es Seipel/Rieker (2003: 243) zufolge weniger bekannt ist und seltener eingesetzt wird.

- Triangulationsmodell 1: Betrachtung eines Gegenstandsbereichs aus zwei methodischen Perspektiven

Die Triangulation stellt eine besondere, möglicherweise die ertragsreichste Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden her. Flick (2003: 161) definiert den Begriff der Triangulation in der empirischen Sozialforschung als „die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus.“

Mit diesem Modell wird erreicht, dass sich die Befunde aus beiden Ansätzen wechselseitig kontrollieren und ergänzen. Diese Vorgehensweise führt potentiell zu einer Erkenntnissteigerung im Rahmen der Interpretation der empirischen Befunde: Entweder bestätigen sich die Befunde beider Ansätze gegenseitig, oder die beiden Ansätze führen zu widersprüchlichen Ergebnissen – beide Resultate stellen Erkenntnisgewinne dar.¹⁶ Kelle/Erzberger (2003: 300) führen dazu Folgendes aus: „Von qualitativ orientierten Autoren wird ... oft ein Ansatz vertreten, wonach die Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden denselben Gegenstand aus unterschiedlichen Richtungen auf unterschiedliche Weise beleuchten und damit zu einem umfassenderen und valideren Bild führen soll“. Es muss dabei allerdings einschränkend angemerkt werden, dass die Ergebnisse beider Ansätze nicht notwendigerweise ein stimmiges Gesamtbild ergeben und daher eine wechselseitige Validierung der Befunde in Frage steht (vgl. Kelle/Erzberger 2003: 304). In einem solchen Fall kann die „Revision und Modifikation theoretischer Vorannahmen oder sogar die Entwicklung neuer theoretischer Konzepte“ (Kelle/Erzberger 2003: 307) sinnvoll sein.

¹⁶ Erkenntnissteigerung ist schließlich auch das Ziel in dem Anwendungsbereich, dem der Begriff der Triangulation entstammt, nämlich der Navigation, bei der Triangulation als Instrument der präziseren Ortsbestimmung dient (vgl. Lamnek 2005: 277).

- Triangulationsmodell 2: Einbettung quantitativer Methoden in einen qualitativen Ansatz¹⁷

Insbesondere bei der Auswertung qualitativer Daten, die in größeren Mengen anfallen, empfiehlt es sich zum Zweck der Datenreduktion, quantitative Auswertungsschritte zwischenschalten, um die gegebene Datenmenge zu überschaubaren Befunden zusammenfassen zu können.

Diese Integrationsform, wie sie beispielsweise von Kuckartz (1999 und 2007) vorgeschlagen wird, kommt in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz (siehe Abschnitte 10.2 und 12.2).

Zunächst aber werden – dem üblichen Ablauf eines empirischen Forschungsprojekts entsprechend –, im Kapitel 8 die verschiedenen Datenerhebungsinstrumente vorgestellt. Im Kapitel 9 wird die Samplingstrategie der leitfadengestützten Interviews erläutert. Kapitel 10 ist den unterschiedlichen Methoden der Analyse quantitativer und qualitativer Daten gewidmet.

¹⁷

Dieses Triangulationsmodell 2 hatte ich weiter oben als Methodenintegration in einem engeren Wortsinn bezeichnet. Der Vollständigkeit halber sei daran erinnert, dass auch der umgekehrte Fall vorstellbar ist: die Einbettung qualitativer Methoden in einen quantitativen Ansatz, wie es zum Beispiel bei der inhaltsanalytischen Kategorisierung von Antworten auf offene Fragen im Rahmen eines standardisierten Fragebogens geboten ist. Darauf muss aber hier nicht eingegangen werden, weil dieser Fall, erstens, in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet wird, und weil, zweitens, die Erklärung dieses zweiten Triangulationsmodells mit der Betrachtung der ersten Variante hinreichend gut möglich ist.

8 Datenerhebungsinstrumente

In diesem Kapitel werden die drei in dieser Arbeit eingesetzten Datenerhebungsinstrumente vorgestellt und erläutert. Bei den ersten beiden handelt es sich um standardisierte Erhebungsinstrumente (siehe Abschnitte 8.1 und 8.2); das dritte ist ein Interviewleitfaden (siehe Abschnitt 8.3), mit dem die verbalen Interviewdaten erhoben wurden, auf deren Basis die in den Kapiteln 12 und 13 vorgestellte ex post Zeittypenbildung vorgenommen wird.¹

Das erste Erhebungsinstrument ist der Fragebogen des DFG-Projekts Inklusionsprofile. Sowohl das zweite Erhebungsinstrument, der Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit, als auch das dritte Erhebungsinstrument, der Interviewleitfaden, wurden von mir entwickelt. Beide Erhebungsinstrumente habe ich in Pretests auf ihre Tauglichkeit überprüft.

Alle drei Erhebungsinstrumente finden sich im Anhang dieser Arbeit.

8.1 Telefonbefragung des DFG-Projekts Inklusionsprofile

Die mittels einer computergestützten CATI-Telefonbefragung² durch das Duisburger Sozialwissenschaftliche Umfragezentrum (SUZ) im Herbst 2003 für das quantitativ ausgerichtete DFG-Projekt Inklusionsprofile erhobenen Daten bilden, wie im nachfolgenden Kapitel ausführlich vorgestellt wird, die Basis der theoretisch

¹ Dem Interviewleitfaden als qualitatives Datenerhebungsinstrument kommt eine gewisse Zentralität zu – sowohl im Rahmen der Methodik dieses Forschungsprojekts als auch in Bezug auf die empirischen Auswertungsergebnisse.

² CATI steht für Computer Assisted Telephone Interview(ing); dabei handelt es sich um eine Methode, bei der das Erhebungsinstrument, inklusive aller Filterführungen, im Computer gespeichert ist und die zu stellenden Fragen auf dem Monitor des Interviewers erscheinen. Die Antworten der Befragten werden über die Tastatur direkt in den Rechner eingegeben und können auf diese Weise umgehend elektronisch weiterverarbeitet werden. Weiterführend zu (computergestützten) Telefonbefragungen vgl. Gabler et al. (Hrsg.) (1998); Gabler/Häder (Hrsg.) (2002); Hüfken (Hrsg.) (2000).

begründeten ex ante Zeittypenbildung sowie der daraufhin vorgenommenen Interviewpartnerauswahl.³

Der Fragebogen des DFG-Projekts Inklusionsprofile bestand aus 79 Fragen zuzüglich zahlreicher Unterfragen, sodass dem Projektteam schließlich ein Datensatz mit 362 Variablen im SPSS-Format vorlag.

Die Fragen thematisieren (potentielle) Aktivitäten und Aktivitätsmuster der Befragten in zwölf verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen: (1) Intimbeziehungen (Familie, Verwandtschaft, Freundschaften); (2) Konsum; (3) Massenmedien; (4) Bildung (insbesondere Fort- und Weiterbildung); (5) Kunst; (6) Sport; (7) Politik; (8) Religion; (9) Gesundheit; (10) Recht; (11) Militär; (12) Wissenschaft.

Darüber hinaus wurden weitere, unter anderem in zeitthematischer Hinsicht interessante Fragen gestellt, die in den empirisch orientierten Kapiteln 11 bis 13 herangezogen werden, sowie – gegen Ende der Telefonbefragung – die für derartige Untersuchungen üblichen sozialstrukturellen Fragen.

8.2 Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit⁴

Unmittelbar vor Beginn der leitfadengestützten Interviews kam ein standardisierter Kurzfragebogen zum Einsatz. Die Interviewpartner wurden gebeten, möglichst spontan 23 zeitthematisch relevante Aussagen anhand einer vierstufigen

³ Diese Anbindung an ein bestehendes Forschungsprojekt war deshalb zweckmäßig und dankenswert, weil sie den für die vorliegende Arbeit erforderlichen Feldzugang deutlich erleichterte.

⁴ Im Folgenden wird der Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit im Regelfall – abgekürzt – als Kurzfragebogen bezeichnet.

Dieses standardisierte Erhebungsinstrument wurde bereits in zwei vorangegangenen, von mir durchgeführten zeitthematischen Untersuchungen eingesetzt (Wettbewerbsbeitrag für den Deutschen Studienpreis 2002; Diplomarbeit an der Ruhr-Universität Bochum 2003). Für die vorliegende Arbeit wurde es geringfügig modifiziert, wobei zahlreiche Items, die sich zuvor als ergiebig erwiesen hatten, übernommen wurden.

Ich danke Hartmut Rosa für Hinweise zur Formulierung der Items.

Skala von (1) *ja, ganz sicher* bis (4) *nein, ganz sicher nicht* zu bewerten beziehungsweise einzuschätzen.⁵

Zwölf dieser Aussagen beziehen sich auf zeitliche Aspekte des Alltags, neun auf zeitliche Aspekte des Berufslebens und zwei auf in zeitthematischer Hinsicht interessierende Lebenseinstellungen. Die zu bewertenden Aussagen finden sich in Tabelle 8.1 auf der folgenden Seite.

Der Zweck dieses Kurzfragebogens, dessen Beantwortung kaum mehr als zehn Minuten in Anspruch nahm, bestand darin, die Interviewpartner auf die Thematik des sich anschließenden Gesprächs vorzubereiten und Gedächtnisinhalte zu aktivieren (vgl. Lamnek 2005: 366).⁶

Im Abschnitt 11.3 werden Ergebnisse dieser standardisierten Erhebung vorgestellt. Zudem werden die Daten dieses Kurzfragebogens im Rahmen der empirisch begründeten ex post Zeittypenbildung zur Beschreibung der sich ergebenden Klassifikation (siehe Abschnitt 12.4) beziehungsweise der ausgewählten Präsentationsfälle (siehe Abschnitte 13.1.1 bis 13.1.4) herangezogen.

⁵ Bei den Bewertungskategorien soll der bewusste Verzicht auf eine mittlere Kategorie (*teils/teils beziehungsweise unentschieden*) in Form eines dezenten Zwangs, sich für eine (tendenzielle) Zustimmung beziehungsweise eine (tendenzielle) Ablehnung einer Aussage zu entscheiden, zu trennschärferen Ergebnissen führen (vgl. Bortz/Döring 2006: 217). Zusätzlich wurde den Befragten jedoch – optisch leicht abgesetzt – die Möglichkeit geboten, eine Antwortkategorie (5) *kann ich nicht beurteilen* zu wählen.

⁶ Für diese thematische Sensibilisierung zeigten sich die Interviewpartner in der Regel dankbar; in Einzelfällen nahmen sie im Verlauf der leitfadengestützten Interviews auf die zuvor von ihnen bewerteten Aussagen Bezug.

Nr.	Alltag
01	Ich habe mein Leben schon immer als recht schnell ablaufend empfunden.
02	Mein Leben hat sich in den letzten Jahren wesentlich beschleunigt.
03	Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte.
04	Manchmal habe ich das Gefühl, zuviel Zeit zu haben, und ich langweile mich dann.
05	Durch zahlreiche Freizeitaktivitäten fühle ich mich nicht selten richtig gestresst.
06	Mir ist es wichtig, jeden Tag Zeit für mich selbst zu haben.
07	Ich kann spontan von Plänen abweichen, die ich mir für den Tag vorgenommen habe.
08	Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind.
09	Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck, obwohl ich gar nicht soviel zutun habe.
10	Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt.
11	Ich kann gut zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden.
12	Ich schaue während des Tages häufig auf die Uhr.
	Beruf
13	Ich erledige meine Arbeit häufig unter Zeitdruck.
14	Meine Arbeitsabläufe haben sich im Laufe meiner Berufstätigkeit beschleunigt.
15	Zeitdruck motiviert mich und sorgt dafür, dass ich bei der Sache bleibe.
16	Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein.
17	Wie meine berufliche Entwicklung verläuft, habe ich zeitlich genau vorgeplant.
18	Es ist heute nicht mehr sinnvoll, berufliche Ziele über Jahre hinweg zu planen.
19	Ich arbeite vor allem, um meinen Lebensunterhalt zu sichern.
20	Ich arbeite vor allem, da mir meine Arbeit großen Spaß macht.
21	Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm.
	Lebenseinstellungen
22	Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden.
23	Zeit ist nicht zum Nutzen, sondern zum Genießen da.

Tabelle 8.1: Aussagen des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit

8.3 Interviewleitfaden zum Zeiterleben und Zeithandeln⁷

Im Anschluss an die Beantwortung des Kurzfragebogens begannen die leitfadengestützten Interviews, die als primäre Datenbasis der in den Kapiteln 12 und 13 vorgestellten Analysen zu betrachten sind.

Zu dieser qualitativen Datenerhebung sind an dieser Stelle die folgenden Anmerkungen angebracht, bei denen jedoch auf Details verzichtet wird, da sie der einschlägigen Methodenliteratur entnommen werden können:

Um der im Analysefokus stehenden Frage nachzugehen, „*was die befragten Personen für relevant* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert“ (Froschauer/Lueger 2003: 16), ist eine offener, weniger vorstrukturierte Form der Datenerhebung zielführender als die standardisierte Datenerhebung. Mit der offenen, leitfadengestützten Datenerhebung ist die Absicht verbunden, Zugang zum Wissen der Akteure und ihren Relevanzsetzungen zu erhalten.

Als Teilbereich qualitativer Interviews können verschiedene Typen leitfadengestützter Interviews unterschieden werden; so nennt beispielsweise Flick (2002: 117-145) das fokussierte, das halbstandardisierte, das problemzentrierte, das ethnografische und das Experten-Interview.⁸ Die präzise Etikettierung des nachfolgend erläuterten Interviewleitfadens fällt aufgrund der Vielzahl zuweilen in der Methodenliteratur uneinheitlich beschriebener Leitfadeninterviewformen schwer, sodass ich es bei dem Etikett des Leitfadeninterviews belassen möchte.⁹

⁷ Der Begriff des Zeitdenkens, der bisher zusammen mit den Begriffen Zeiterleben und Zeithandeln genannt wurde, entfällt hier, da seine intermediäre Position und seine partielle Abdeckung durch Zeiterleben und Zeithandeln dies erlauben.

⁸ Allgemein zu qualitativen Interviews vgl. beispielsweise Lamnek (2005: 329-407).

⁹ Sofern Interviewpartner als Experten ihrer eigenen Lebenswelt – also als Experten im weiteren Wortsinn – begriffen werden (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 36), könnte das Etikett des Experteninterviews angemessen sein. Zur Methode des Experteninterviews vgl. Gläser/Laudel (2006).

Für den Einsatz eines Leitfadeninterviews sprechen drei Gründe:

- Der halboffene Charakter des Interviewleitfadens stellt die Thematisierung bestimmter Untersuchungsaspekte, die dem Forscher a priori wichtig erscheinen, sicher.¹⁰
- Dieser halboffene Charakter gewährleistet zugleich aber ausreichend Flexibilität für Schwerpunktsetzungen durch die Befragten (vgl. Seipel/Rieker 2003: 149).
- Durch den konsequenten Einsatz des Interviewleitfadens wird die Vergleichbarkeit der erhobenen Daten erhöht (vgl. Flick 2002: 144).

Eingeleitet wurde das Leitfadeninterview mit dem folgenden Statement von mir:

Eben haben Sie ja einige Aussagen zum Umgang mit der Zeit mit Kreuzchen beantwortet. Möglicherweise fiel Ihnen da schon Einiges zum Thema ein.

Der Interviewleitfaden bestand aus vier Themenbereichen:

- allgemeine Fragen zur Zeitthematik
- Ausprägungsformen von Zeiterleben und Zeithandeln¹¹
- Ursachen und Gründe von Zeiterleben und Zeithandeln
- Coping-Strategien im Umgang mit Zeit als limitierter Ressource

Die einzelnen Aspekte dieser vier Themenbereiche werden im Folgenden vorgestellt.

¹⁰ Dieser Charakter des Leitfadeninterviews als Kompromiss zwischen einem (rein quantitativ ausgerichteten) standardisierten und einem (rein qualitativ ausgerichteten) nicht-standardisierten Datenerhebungsinstrument führt dazu, dass das Leitfadeninterview auf dem Kontinuum der Offen- beziehungsweise Geschlossenheit der Gesprächsführung eine mittlere Position einnimmt (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 34).

¹¹ Im Interviewleitfaden, der sich im Anhang befindet und exakt das im Jahr 2004 eingesetzte Erhebungsinstrument darstellt, ist anstelle von Zeithandeln von Zeitpraktiken die Rede. Dies gilt im Zusammenhang mit der Vorstellung dieses Erhebungsinstruments an allen Stellen, an denen hier von Zeithandeln gesprochen wird. Im Lauf der Arbeit an der vorliegenden Dissertation hat es sich als zweckmäßig erwiesen, den Begriff der Zeitpraktiken durch den des Zeithandelns zu ersetzen.

Themenbereich I: Allgemeine Fragen zur Zeitthematik

1. Zeitbewusstsein

Wann fällt Ihnen Zeit eigentlich auf? Wann nehmen Sie Zeit wahr, bei welchen Gelegenheiten?

Hintergrund dieser Frage ist der latente Charakter der Zeit: Zeit ist einfach da. Für den Erhalt des Zeitkontingents der 24 täglich zur Verfügung stehenden Stunden muss nichts getan werden; oftmals wird Zeit gar nicht bewusst wahrgenommen, aber manchmal eben doch.

2. Ablauf eines typischen Arbeitstags¹²

Beschreiben Sie mal einen typischen Tag, der für Sie auch ein Arbeitstag ist. So von morgens bis abends.

Hier interessiert das temporale Muster eines typischen Arbeitstags des Interviewpartners.

3. Nutzung unvorhergesehen freier Zeit

a) Stellen Sie sich vor, Sie haben inmitten eines Arbeitstags unerwartet dreißig Minuten Zeit zur freien Verfügung – vielleicht, weil ein Termin ausfällt –, was würden Sie tun?

Von Interesse ist hierbei das individuelle Arrangement mit Zeitfragmenten, das heißt Zeiträumen von kurzer Dauer.

b) Stellen Sie sich vor, Sie haben – wiederum inmitten eines Arbeitstags – drei Stunden Zeit zur freien Verfügung, was würden Sie tun?

Hier geht es um das individuelle Arrangement mit etwas größeren freien Zeitblöcken.

¹² Dieser Aspekt wurde explizit erst ab dem fünften von insgesamt 24 Interviews angesprochen.

- c) *Stellen Sie sich vor, Sie haben drei Tage Zeit zur freien Verfügung, was würden Sie tun?*

Schließlich interessiert auch das individuelle Arrangement mit längeren Phasen freier Zeiteinteilung.

Themenbereich II: Ausprägungsformen von Zeiterleben und Zeithandeln

4. Trennung von Arbeit und Leben

Manche Menschen trennen deutlich zwischen Arbeitszeit und Freizeit; Sie kennen bestimmt diese Aussage: Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps.¹³ Wie sieht das bei Ihnen aus?

Hier wird der Aspekt der Work-Life-Balance sowie die raum-zeitliche Trennung von Arbeit und Leben thematisiert.

Gegebenenfalls kam es auch zu einer Thematisierung des Stellenwerts der Arbeit in der alltäglichen Lebensführung, sowohl quantitativ als auch qualitativ.

5. Zeit für Persönliches

Haben Sie genügend Zeit für die Dinge, die Ihnen persönlich wirklich wichtig sind?

Hintergrund dieser Frage ist die Erörterung individueller Präferenzen und Prioritätensetzungen.

Dabei konnte es auch zur Frage kommen, ob der Interviewpartner einen Unterschied sieht zwischen den Dingen, die wichtig sind und den Dingen, die dringend sind.

¹³ Nach dieser Redensart sollte es eine scharfe Trennung zwischen Berufsleben/Arbeitszeit und Privatleben/Freizeit geben. Von allen Interviewpartnern – bis auf eine Ausnahme – wurde diese Redensart auf Anhieb korrekt verstanden. Die Ausnahme, Horst Gärtner (Fall 23), betonte: „Also, wenn ich auf der Arbeit bin, trinke ich überhaupt nichts.“

6. Spezifisches Zeiterleben

a) *Wann fühlen Sie sich eher getrieben? In welchen Momenten?*

Welche Umstände, welche Situationen führen zu (innerer) Getriebenheit?

b) *Wann fühlen Sie sich eher ausgeglichen? In welchen Momenten?*

Welche Umstände, welche Situationen führen zu (innerer) Ausgeglichenheit?

c) *Wenn Sie an Ihr grundsätzliches persönliches Zeitempfinden denken – wie steht es darum: Fühlen Sie sich insgesamt eher getrieben oder eher ausgeglichen?*

Diese Frage zielt ab auf die Gesamttendenz persönlichen Zeiterlebens.

7. Primäre Handlungsorientierung an den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Es gibt ja drei Abschnitte in jedem Leben: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Welcher Lebensabschnitt hat für Sie persönlich die größte Bedeutung?

Die Interviewpartner mögen sich unterscheiden in ihrer primären Handlungsorientierung mit Blick auf die drei unterschiedlichen Zeiträume. Sie wurden ausdrücklich gebeten, die drei Zeiträume – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – in eine persönliche Rangfolge zu bringen und diese auch zu begründen.

Im Zusammenhang mit der Gegenwart wurde auch vielfach nach der Breite des Zeitfensters der Gegenwart gefragt: Handelt es sich bei der Gegenwart wirklich nur um den jeweiligen Augenblick, oder reicht das Gegenwartserleben sehr wohl ein Stück in die Vergangenheit und ebenso ein Stück in die Zukunft hinein? Anders gefragt: Wie lang ist Gegenwart?

8. Planungsmodus privater Zukunft

Wie gehen Sie die Zukunft an: Planen Sie Termine lange im Voraus, oder halten Sie Termine möglichst lange offen?

Diese Frage zielt ab auf einen Aspekt des Zeithandelns, dessen Ausprägungen auf unterschiedliche Planungstypen – mit unterschiedlichen Planungsmodi – verweisen.

Themenbereich III: Ursachen und Gründe von Zeiterleben und Zeithandeln

9. Einflussfaktoren

a) Welche Rolle spielten Ihre Eltern, das heißt die Erziehung, die Sie im Elternhaus genossen haben, mit Blick auf Ihre persönliche Zeitwahrnehmung? Was wurde Ihnen bezüglich des Umgangs mit der Zeit von Ihren Eltern mitgegeben?

Hier geht es um die Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln.

b) Und Ihr Umfeld – also die Verwandten, Freunde und Arbeitskollegen –, welche Rolle spielen diese Menschen in Bezug auf Ihr persönliches Zeitempfinden? Gibt es eine bestimmte Person, an die Sie da denken?

Neben den Eltern mögen – in einer späteren Lebensphase – auch andere Bezugspersonen einen Einfluss ausüben auf Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln.

c) Wie steht es um den Einfluss Ihres Berufs auf Ihre individuelle Zeitwahrnehmung?

Diese Frage wurde selten zu diesem fortgeschrittenen Zeitpunkt des leitfadengestützten Interviews gestellt, da der Beruf in der Regel bereits während einer früheren Interviewphase thematisiert wurde (siehe vor allem Fragen 2, 3 und 4) und auf diese Weise auch der Zusammenhang zwischen dem Beruf einerseits und Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln andererseits hervortrat.

- d) *Welches Bild vermitteln Ihnen die Medien, wenn Sie an Zeit und Zeitnutzung denken?*

Bei dieser Frage steht die massenmediale Vermittlung von Mustern zeitlichen Erlebens sowie von Empfehlungen zu einem guten Zeitumgang im Mittelpunkt.¹⁴

- e) *Welche Wirkung hat die Mediennutzung auf Ihr Zeitempfinden?*

Hier geht es um die Frage, ob – und falls ja: in welcher Weise – die Nutzung von Massenmedien das Zeiterleben des Interviewpartners beeinflusst.

- f) *Und wie steht es um Ihren eigenen Charakter, Ihre Mentalität, wenn Sie an den Umgang mit Zeit denken?*

Diese Frage wurde vergleichsweise selten gestellt, da der Einfluss des eigenen Charakters in dieser fortgeschrittenen Interviewphase in der Regel bereits mehrfach implizit thematisiert wurde.

10. Kindererziehung und Zeit¹⁵

Wie erziehen Sie ihre Kinder in Bezug auf Zeitnutzung?

Hier interessiert nicht nur die Frage, wie – und nachfolgend: warum – der Interviewpartner seine eigenen Kinder auf eine bestimmte Weise mit individuell definierten Zeitnormen und Zeittugenden konfrontiert, sondern auch, ob diese Erziehung eine Fortführung der einst selbst erfahrenen Zeiterziehung darstellt.

¹⁴ Eine Beantwortung dieser vergleichsweise komplexen und auch abstrakten Leitfadenfrage fiel einem großen Teil der Interviewpartner schwer.

¹⁵ Diese Frage wurde selbstverständlich nur gestellt, sofern der Interviewpartner eigene Kinder hat.

11. Intersubjektiver Vergleich

Glauben Sie, dass Ihr Umfeld Zeit ähnlich empfindet wie Sie, oder sind Sie da anders?

Mit der Antwort auf diese Frage, die je nach Gesprächsentwicklung gegebenfalls eine weitere Einflussgröße des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns enthüllt, wird die Möglichkeit der Selbstpositionierung mittels Abgrenzung geboten: Betrachtet der Interviewpartner sich als Ausnahmefall oder nicht?

Themenbereich IV: Coping-Strategien im Umgang mit Zeit als limitierter

Ressource

12. Strategien im Umgang mit der Zeit

Jeder Tag hat bekanntlich 24 Stunden. Was machen Sie, um all Ihre Aktivitäten – Pflichten und auch persönliche Interessen – unter einen Hut zu bringen?

Diese Frage zielt ab auf die persönlichen Strategien im Umgang mit der limitierten Ressource Zeit. Oftmals wurde bei der Beantwortung dieser Frage Bezug genommen auf eine zuvor zu bewertende Aussage des Kurzfragebogens (Aussage 3), nach der der Tag deutlich mehr als 24 Stunden haben sollte.

13. Veränderungsabsichten

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie Sie mit Ihrer Zeit umgehen könnten – eventuell anders, als Sie es bislang tun?

Mit dieser Frage wird eine eventuell vorhandene Absicht zur Veränderung des eigenen Zeithandelns angesprochen. Es soll also der Frage nachgegangen werden, ob der bisherige Umgang mit Zeit als problematisch erlebt wird.

Zuweilen wurden bereits an dieser Stelle Methoden und Techniken des persönlichen Zeitmanagements thematisiert.

14. Zeitmanagement

Manche Menschen beschäftigen sich mit Zeitmanagement, indem sie Ratgeber lesen oder Kurse besuchen. Welche Rolle spielt Zeitmanagement für Sie?

Hier geht es um die Methoden und Techniken des Zeitmanagements und die Haltung des Interviewpartners zu dieser Form des Zeithandelns.

15. Bislang nicht Angesprochenes zur Zeitthematik

Haben wir etwas vergessen, das Sie gerne noch ansprechen würden?

Dies ist eine übliche letzte Frage für nicht-standardisierte Interviews. Mit ihr soll dem Interviewpartner die Möglichkeit eröffnet werden, eventuell noch nicht Thematisiertes, aber in seinen Augen Wichtiges anzusprechen (vgl. Helfferich 2004: 161).

Mit Blick auf den vorgestellten Interviewleitfaden sowie in der Rückschau auf die geführten Interviews lässt sich festhalten, dass es sich bei dem vorliegenden Thema um ein vergleichsweise unverfängliches, da nicht-heikles Thema handelt, das zum einen zu einer relativ hohen Teilnahmebereitschaft führte und zum anderen die Durchführung der Interviews erleichterte. Gleichwohl bestand – typisch für weitgehend offene Gespräche in Forschungszusammenhängen – eine besondere Herausforderung in den unterschiedlichen, teils sozialmilieuabhängigen Kommunikationskompetenzen der Interviewpartner; so waren die einzelnen Interviewpartner unterschiedlich gesprächsfäh beziehungsweise gesprächsbereit.¹⁶ Vor diesem Hintergrund war es umso wichtiger, den eigenen Sprachstil an den des jeweiligen Interviewpartners anzupassen und grundsätzlich eine Illusion des Alltagsgesprächs zu wahren.

¹⁶ Andererseits gilt, dass auch kommunikativ vermeintlich schwache Interviewpartner, das heißt weniger Wortgewandte, für die vorliegende Forschungsfrage relevante Inhalte vermitteln können. Zudem sind sprachliche Fragmente wie zum Beispiel unvollständige oder grammatikalisch inkorrekte Sätze in der mündlichen Rede nicht nur gängig, sondern auch akzeptabel – und darüber hinaus ein sozialmilieuübergreifendes Phänomen.

Die Datenerfassung erfolgte mit Hilfe eines digitalen Aufnahmegerätes, das dank seiner optischen Unauffälligkeit zu keinen nennenswerten Irritationen auf Seiten der Interviewpartner führte.

Unmittelbar im Anschluss an die leitfadengestützten Interviews – jedoch nicht mehr in Gegenwart der Interviewpartner – wurden so genannte Postskripta (Interviewprotokolle) erstellt, die dem Festhalten der wichtigsten sozialstrukturellen Daten der jeweiligen Interviewpartner dienen¹⁷ und auch für Notizen zu den einzelnen Gesprächen und Gesprächssituationen verwendet werden können (vgl. Flick 2002: 138; Helfferich 2004: 168; Lamnek 2005: 391/392; siehe Anhang).

¹⁷ Dabei ist der Vollständigkeit halber anzumerken, dass mir durch die Mitarbeit im DFG-Projekt Inklusionsprofile die wichtigsten sozialstrukturellen Daten der Interviewpartner bereits im Vorfeld der Interviews vorlagen.

9 Sampling der leitfadengestützten Interviews

Dieses Kapitel dient der Erläuterung der Interviewpartnerauswahl. Im Abschnitt 9.1 wird die Konstruktion der theoretisch begründeten ex ante Zeittypenbildung erläutert und das Ergebnis dieser Zeittypenkonstruktion präsentiert. Im Abschnitt 9.2 werden die für die Interviewpartnerauswahl interessierenden ex ante Zeittypen vorgestellt. Im Abschnitt 9.3 werden weitere Kriterien der Interviewpartnerauswahl benannt. Schließlich wird im Abschnitt 9.4 ein Überblick über die zentralen sozialstrukturellen Daten der Interviewpartner geboten.

9.1 Theoretisch begründete ex ante Zeittypenbildung

Zum Zweck der theoriegeleiteten Interviewpartnerauswahl wurden die 2.110 für das DFG-Projekt Inklusionsprofile telefonisch Befragten auf der Basis dreier in zeitthematischer Hinsicht relevanter Kriterien differenziert und anschließend acht verschiedenen, theoretisch begründeten ex ante Zeittypen zugeordnet.¹ Nachfolgend werden diese drei Kriterien der dem Sampling dienenden ex ante Zeittypenbildung vorgestellt und erläutert.

Objektive Ebene: Teilsystemübergreifende Inklusion²

Der Grad teilsystemübergreifender Inklusion steuerte die erste Stufe der Interviewpartnerauswahl. Das individuelle Inklusionsprofil lässt sich zumindest als quasi-objektiv begreifen, da es auf den tatsächlich (mehr oder weniger regelmäßig) ausgeführten Aktivitäten in zwölf verschiedenen Lebensbereichen der im Herbst 2003 telefonisch Befragten basiert.

¹ Diese Form der qualitativen Stichprobenplanerstellung wird auch als selektives Sampling bezeichnet (vgl. Kelle/Kluge 1999: 46-53).

² Im Folgenden werden die Begriffe der teilsystemübergreifenden Inklusion und der Gesamtinklusion synonym verwendet.

Im Rahmen des DFG-Projekts Inklusionsprofile wurde – aufgrund der begrenzten Vergleichbarkeit der einzelnen gesellschaftlichen Teilsysteme – von der Quantifizierung einer teilsystemübergreifenden Inklusion durch einen additiv gebildeten numerischen Index abgesehen, doch für das Ziel der theoretisch begründeten ex ante Zeittypenbildung hielt ich es für zweckmäßig, solch einen die Befragten nach dem Grad ihrer teilsystemübergreifenden Inklusion differenzierenden Gesamtinklusionswert zu berechnen. Die Kalkulation dieses Gesamtinklusionswerts orientierte sich dabei an der im Projektzusammenhang vorgenommenen Bildung von drei Klassen für jeden teilsystemischen Inklusionsindex.³

Für diese drei Klassen wurden Punkte vergeben, um unterschiedliche Grade teilsystemischer Inklusion abbilden zu können:⁴

1. schwache teilsystemische Inklusion:	ein Punkt
2. mittlere teilsystemische Inklusion:	zwei Punkte
3. starke teilsystemische Inklusion:	drei Punkte

Das theoretisch erreichbare Maximum der Summe aller teilsystemischen Inklusionsverhältnisse beträgt somit 36 Punkte; das Minimum dieser Summe beträgt zwölf Punkte, sofern keine teilsystemischen Nullinklusionen ausgewiesen werden.

Das empirisch erreichte Maximum der Summe aller teilsystemischen Inklusionsverhältnisse beträgt 27 Punkte und wird von einem Befragten erreicht; das empirisch erreichte Minimum dieser Summe beträgt 13 Punkte und wird von neun Befragten erreicht.

³ Zu einem späteren Zeitpunkt, das heißt nach Festlegung der Samplingstrategie dieser Arbeit, wurden im DFG-Projekt Inklusionsprofile als metrisch definierte teilsystemische Inklusionsindizes berechnet und auf eine maximale Punktzahl von 1.000 normiert. Diese Indizes werden in den Kapiteln 12 und 13 herangezogen.

⁴ Diese drei Klassen wurden durch Drittelung der theoretisch maximal erreichbaren Punktzahl je Teilsystem gebildet.

Das Spektrum der empirisch ermittelten Gesamtinklusionswerte wurde ebenfalls in drei Klassen unterteilt:

1. schwache Gesamtinklusion (bis einschließlich 16 Punkte): 293 Befragte
2. mittlere Gesamtinklusion (17 bis einschließlich 22 Punkte): 1.696 Befragte
3. starke Gesamtinklusion (23 und mehr Punkte): 121 Befragte

Der Grad teilsystemübergreifender Inklusion bemisst sich mithin über die aufsummierte Punktzahl eines Befragten in allen zwölf untersuchten Teilsystemen. Im Rahmen der Forschungsfrage dieser Arbeit interessieren – mit dem Ziel der Kontrastgruppenbildung – ausschließlich Befragte mit einer starken Gesamtinklusion beziehungsweise einer schwachen Gesamtinklusion.⁵

Um den Pool der als insgesamt stark inkludiert Eingestuften zu vergrößern, wurden auch Befragte hinzugenommen, deren numerischer Gesamtinklusionswert 22 Punkte beträgt – dies entspräche eigentlich dem höchstmöglichen Wert einer mittleren Gesamtinklusion –, und die aber zugleich 50 und mehr Stunden pro Woche arbeiten; sie wurden als beruflich besonders stark engagiert eingeschätzt. Diese Vorgehensweise ist deshalb vertretbar, da in der vorliegenden Untersuchung ohnehin eine Konzentration auf die Gruppe der erwerbstätigen Befragten erfolgt und die im Rahmen der Telefonbefragung standardisiert erhobene Variable *Arbeitsstunden/Woche* im Projektzusammenhang quasi als dreizehntes Inklusionsverhältnis, nämlich als Inklusion in den Beruf, aufgefasst wurde. Nach der Erweiterung um 22 Befragte mit einem Gesamtinklusionswert von 22 Punkten und zugleich mindestens 50 Arbeitsstunden pro Woche kamen 143 Befragte als potentielle insgesamt stark inkludierte Interviewpartner in Frage.

Kognitive Ebene: Beschäftigkeit

Die Einschätzung der Befragten hinsichtlich ihrer Beschäftigkeit steuerte die zweite Stufe der Interviewpartnerauswahl. Diese Einschätzung lässt sich als kog-

⁵ Damit verkleinerte sich der Personenkreis der in Frage kommenden Interviewpartner: Ungeachtet weiterer Auswahlkriterien – sowie dem Aspekt der Interviewbereitschaft – waren es nun theoretisch 414 Personen, die in die engere Auswahl gelangten.

nitive Kategorie begreifen, da sie – so meine Annahme – die tatsächliche Gesamtinklusion eines Befragten widerspiegelt und dazu ein kognitiver Vorgang auf Seiten der Befragten erforderlich ist. Zweifellos erfolgt diese Einschätzung subjektiv – und als eine solche subjektive Einschätzung ist sie auch vorgesehen –, doch ist davon auszugehen, dass die aus der Telefonbefragung stammenden Inklusionsdaten einen statistisch signifikanten, in diesem Fall vermutlich aber auch kausalen Zusammenhang zwischen teilsystemübergreifendem Inklusionsgrad und Einschätzung des Grads von Beschäftigtheit belegen: Mit zunehmendem Gesamtinklusionsgrad steigt tendenziell auch der Grad der Einschätzung von Beschäftigtheit.⁶

Die Einschätzung des individuellen Beschäftigtheitsgrads wurde in der Telefonbefragung über folgende Aussage ermittelt: *„Ich bin immer sehr beschäftigt.“* *Trifft dies voll und ganz, eher ja, eher nicht oder überhaupt nicht zu?* Durch Zusammenfassen der jeweils ersten und zweiten beziehungsweise dritten und vierten Antwortkategorie zu einer tendenziellen Zustimmung beziehungsweise einer tendenziellen Ablehnung der Aussage wurde zwischen hoher und niedriger Beschäftigtheit differenziert.⁷

82,6% der Befragten stimmten der oben genannten Aussage tendenziell zu; 17,4% lehnten sie tendenziell ab. Einen statistisch signifikanten Zusammenhang von Gesamtinklusion und Einschätzung des Grads von Beschäftigtheit belegt die Berechnung des Rangkorrelationskoeffizienten Rho (ρ): Die Zustimmung zur oben genannten Aussage nimmt in der Tat – statistisch signifikant (bei einem Signifikanzniveau von 1% zweiseitig) – mit zunehmender Gesamtinklusion zu ($\rho = -0,103$).⁸ Dieser statistische Zusammenhang ist zwar vergleichsweise schwach – hohe Werte des Rangkorrelationskoeffizienten sind bei sozialwissen-

⁶ Ein deutliches Auseinanderfallen dieser beiden Variablenausprägungen entspräche wahrscheinlich einer kognitiven Fehleinschätzung durch den Befragten.

⁷ Von der konzentrierten Betrachtung von Extremtypen, das heißt von Befragten, die bei der Frage nach ihrer Beschäftigtheit mit (1) *trifft voll und ganz zu* beziehungsweise (4) *trifft überhaupt nicht zu* antworteten und die zugleich zu teilsystemübergreifend schwach beziehungsweise stark Inkludierten zählten, musste aufgrund zum Teil sehr kleiner Fallzahlen abgesehen werden.

⁸ Das negative Vorzeichen ergibt sich aus der Polung der Antwortvorgaben der zu bewertenden Aussage.

schaftlichen Datenbeständen in aller Regel nicht zu erwarten –, aber er ist, wie bereits erwähnt, statistisch signifikant von null verschieden, das heißt, der angesprochene Zusammenhang zwischen Gesamtinklusion und Einschätzung von Beschäftigkeit kann als empirisch gesichert angesehen werden.

Evaluativ-affektive Ebene: Getriebenheit

Das Empfinden der Befragten hinsichtlich ihrer Getriebenheit steuerte die dritte Stufe der Interviewpartnerauswahl. Dieses Empfinden lässt sich als evaluativ-affektive Kategorie begreifen, denn hierbei geht es um eine individuell-gefühlsmäßige Einschätzung des Zeiterlebens. Auch in diesem Fall ist davon auszugehen, dass folgender Zusammenhang Gültigkeit besitzt: Mit zunehmendem Gesamtinklusionsgrad steigt tendenziell auch der Grad des Empfindens von Getriebenheit.

Die Einschätzung des individuellen Getriebenheitsgrads wurde in der Telefonbefragung über folgende Aussage ermittelt: *„Ich fühle mich oft unter Zeitdruck und getrieben.“* Trifft dies voll und ganz, eher ja, eher nicht oder überhaupt nicht zu? Auch hier gilt: Durch Zusammenfassen der jeweils ersten und zweiten beziehungsweise dritten und vierten Antwortkategorie zu einer tendenziellen Zustimmung beziehungsweise einer tendenziellen Ablehnung der Aussage wurde zwischen hoher und niedriger Getriebenheit differenziert.⁹

42,8% der Befragten stimmten der oben genannten Aussage tendenziell zu; 57,2% lehnten sie tendenziell ab. Auch die Annahme eines möglichen Zusammenhangs von Gesamtinklusion und Einschätzung des Grads von Getriebenheit wird durch die Daten bestätigt: Die Zustimmung zur oben genannten Aussage nimmt in der Tat – statistisch signifikant (bei einem Signifikanzniveau von 1% zweiseitig) – mit zunehmender Gesamtinklusion zu ($\rho = -0,115$).¹⁰ Und auch für diesen statistischen Zusammenhang gilt: Er ist vergleichsweise schwach, jedoch statistisch signifikant von null verschieden.

⁹ Hier gilt Entsprechendes wie in Fußnote 7 in diesem Kapitel beschrieben.

¹⁰ Hier gilt Entsprechendes wie in Fußnote 8 in diesem Kapitel beschrieben.

Die Kombination der drei Auswahlkriterien – Gesamtinklusion, Beschäftigkeit, Getriebenheit; wobei alle Kriterien dichotom betrachtet werden – führt, wie die folgende Abbildung 9.1 zeigt, zu acht ex ante Zeittypen.

Abbildung 9.1: Theoretisch begründete ex ante Zeittypen

Ich gehe davon aus, dass sich Erwerbstätige im Hinblick auf Zeiterleben und Zeit handeln deutlich voneinander unterscheiden, je nachdem welchem ex ante Zeittypus sie angehören.

9.2 Auswahl interessierender ex ante Zeittypen für die Interviews

Mit Hilfe des im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten Rasters wurde eine Vorauswahl der Interviewpartner getroffen. Im Einzelnen sind in dieser Arbeit folgende fünf ex ante Zeittypen von Interesse:

- Ex ante Zeittypus 1: Die Konstellation aus starker Gesamtinklusion, hoher Beschäftigkeit und hoher Getriebenheit erscheint in sich stimmig. Dieser ex ante Zeittypus ist von Interesse, da er prototypisch für ein in vielerlei Lebenszusammenhänge eingebundenes, sich sowohl beschäftigt als auch getrieben fühlendes Individuum steht.
- Ex ante Zeittypus 2: Dieser ex ante Zeittypus unterscheidet sich vom vorangegangenen, indem er sich – bei sonst vergleichbaren Merkmalsausprägungen

gen – nicht getrieben fühlt und somit offenbar über ein dem ex ante Zeittypus 1 überlegenes individuelles Management der Zeit¹¹ verfügt.

- Ex ante Zeittypus 4: Dieser ex ante Zeittypus weist zwar eine starke Gesamtinklusion auf, fühlt sich jedoch weder beschäftigt noch getrieben. Diese Merkmalskonstellation ist überraschend und untersuchungswert.
- Ex ante Zeittypus 5: Trotz eines schwachen Gesamtinklusionswerts fühlt sich dieser ex ante Zeittypus sowohl beschäftigt als auch getrieben. Auch diese Merkmalskonstellation ist überraschend und untersuchenswert.
- Ex ante Zeittypus 6: Auch die Merkmalskonstellation dieses ex ante Zeittypus ist von Interesse – er ist zwar weder teilsystemübergreifend stark inkludiert noch fühlt er sich getrieben, aber seine Beschäftigtheit, von der angenommen wird, dass sie eng verknüpft ist mit der Gesamtinklusion (siehe vorangegangener Abschnitt), schätzt er hoch ein.

Mit Blick auf diese fünf ausgewählten ex ante Zeittypen (siehe folgende Abbildung 9.2, in der die ausgewählten Typen schattiert sind) fällt auf, dass sie alle entweder teilsystemübergreifend stark inkludiert sind oder sich zumindest hochgradig beschäftigt fühlen. Hinter dieser Samplingstrategie steht die in der vorliegenden Arbeit interessierende Fragestellung, wie sich individuelles Zeiterleben und Zeithandeln unter – für Erwerbstätige – typisch modernen Lebensbedingungen gestalten. Aus diesem Grund interessieren die drei ex ante Zeittypen 3, 7 und 8 nicht, denn sie weisen entweder eine schwache Gesamtinklusion auf, oder sie schätzen sich als nicht beschäftigt ein.

¹¹ Management der Zeit bedeutet nicht notwendigerweise, dass Befragte, die diesem ex ante Zeittypus 2 zugeordnet wurden, sich auch tatsächlich mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements, wie es in Ratgeberliteratur und Seminaren vermittelt wird, auseinandersetzen.

Abbildung 9.2: Ausgewählte theoretisch begründete ex ante Zeittypen

9.3 Weitere Kriterien der Interviewpartnerauswahl

Über die theoretisch begründeten Auswahlkriterien der fünf im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten und von mir für Leitfadeninterviews vorgesehenen ex ante Zeittypen hinaus wurden einige weitere Auswahlkriterien festgelegt. Zu diesen weiteren Kriterien der Interviewpartnerauswahl zählen die folgenden:

- **Erwerbstätigkeit:** Die Konzentration auf (vollzeit oder teilzeit) Erwerbstätige lässt sich mit der Annahme begründen, dass sich diese Personengruppe aufgrund einer Vielzahl beruflicher und oftmals auch familiärer Verpflichtungen sowie vielfältiger privater Interessen in besonderem Maß mit der Zeitthematik befassen muss – wenn auch nicht selten weitgehend unreflektiert. 59,5% der im Rahmen der Telefonerhebung Befragten sind vollzeit (46,7%) oder teilzeit (12,8%) erwerbstätig.¹²
- **Alter:** Mit der Konzentration auf Erwerbstätige geht nahezu zwangsläufig eine Fokussierung auf die Altersgruppe der 20- bis 60-Jährigen einher; damit handelt es sich bei meinen Interviewpartnern um Menschen, die sich in der Phase der vier aktivsten und in zeitlicher Hinsicht anspruchsvollsten Lebens-

¹² Von meinen letztlich 24 ausgewählten Interviewpartnern waren lediglich zwei teilzeit erwerbstätig.

jahrzehnte befinden. 75,8% der im Rahmen der Telefonerhebung Befragten zählen zu dieser Altersgruppe der 20- bis 60-Jährigen.

- Wohnort: Aus forschungsökonomischen Gründen werden für die leitfadengestützten Interviews vorzugsweise Personen mit Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen sowie benachbarten Bundesländern ausgewählt.¹³
- Geschlecht: Obgleich in dem von mir gewählten Forschungsdesign nicht das Ziel der statistischen Repräsentativität hinsichtlich sozialstruktureller Variablen verfolgt wird, wird dennoch auf ein möglichst ausgewogenes Geschlechterverhältnis geachtet. Diese Absicht erscheint sinnvoll, weil mich auch die zwischen Männern und Frauen zu erwartenden Unterschiede der Ausprägungen subjektiven Zeiterlebens und individuellen Zeithandelns im (Berufs-)Alltag interessieren. 49,3% der im Rahmen der Telefonerhebung Befragten sind männlichen, 50,7% sind weiblichen Geschlechts.
- Grundsätzliche Interviewbereitschaft: Eine Voraussetzung für die Durchführung der leitfadengestützten Interviews ist die grundsätzliche Bereitschaft der im Herbst 2003 telefonisch Befragten zur Teilnahme an einer solchen Nachbefragung. 83,1% der 2.110 telefonisch Befragten erklärten sich grundsätzlich zu einer Nachbefragung bereit.¹⁴

¹³ Da es sich bei der hier vorgestellten Untersuchung nicht um eine Studie handelt, die, wie quantitativ angelegte Forschungsdesigns, den Anspruch auf Repräsentativität im statistischen Sinn erhebt, erscheint die Verfolgung einer solchen forschungspragmatischen Strategie vertretbar.

¹⁴ Die Bereitschaft, an einer Nachbefragung teilzunehmen, wurde in der Telefonbefragung über folgende Frage ermittelt: Wären Sie gegebenenfalls bereit, sich in etwa einem halben Jahr noch einmal im Rahmen dieser wissenschaftlichen Untersuchung befragen zu lassen? Im Zug der telefonischen Kontaktaufnahmen, die im Sommer 2004 und damit etwa ein Dreivierteljahr nach der ersten Befragung erfolgten, zeigte sich jedoch, dass die tatsächliche Interviewbereitschaft – genauer: die Bereitschaft zu einem persönlichen Gespräch – etwas geringer ausgeprägt war als die ursprünglich signalisierte Bereitschaft zu einer Nachbefragung.

9.4 Die Interviewpartner im Überblick

In den Monaten Juli bis Oktober 2004 führte ich bundesweit 24 leitfadengestützte Interviews von in der Regel jeweils etwa ein- bis eineinhalbstündiger Dauer¹⁵ mit deutschsprachigen Erwerbstätigen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren.

In der folgenden Tabelle 9.1 wird ein Überblick über die zentralen sozialstrukturellen Daten der 24 ausgewählten Interviewpartner geboten. Die Buchstaben in den Spaltenköpfen bedeuten:

A = Fallnummer

B = Name (anonymisiert)

C = Geschlecht

D = Alter zum Zeitpunkt des jeweiligen Interviews

E = Wohnort¹⁶

F = Familie

G = Erwerbstätigkeit¹⁷

H = ex ante Zeittypus¹⁸

A	B	C	D	E	F	G	H
1	Monika Lahrhoff	w	55	Borken	Partnerschaft, 1 Kind	Angestellte in Kranken- hausverwaltung (38)	1
2	Klaus Kardowski	m	47	Königswinter	verheiratet, 2 Töchter	technischer Angestellter (45)	1
3	Rudolf Klusmann	m	36	Hildesheim	verheiratet, keine Kinder	selbstständiger Steuer- berater (55)	1
4	Hermann Mahren	m	47	Guldental	verheiratet, 1 Kind	Diplom-Ingenieur (55)	1
5	Johanna Groh-Stift	w	48	Marburg	verheiratet, 2 Kinder	Hochschullehrerin (50)	1
6	Renate Voller	w	38	Lünen	verheiratet, 1 Kind	Beamtin (20)	2

¹⁵ Das Minimum betrug 36 Minuten, das Maximum betrug 106 Minuten; die durchschnittliche Interviewdauer betrug 71 Minuten.

¹⁶ Die Namen der Wohnorte sind anonymisiert, entsprechen jedoch hinsichtlich regionaler Lage und Größe in etwa den Originalwohnorten.

¹⁷ In Klammern steht die durchschnittliche wöchentliche Arbeitsstundenzahl, wie sie von den jeweiligen Interviewpartnern entweder in der Telefonbefragung (Herbst 2003) oder im Rahmen der persönlichen Interviews (Sommer 2004) genannt wurde.

¹⁸ Die Interviewpartner wussten nichts von der von mir vorgenommenen ex ante Zeittypenbildung sowie ihrer individuellen Zuordnung zu einem der fünf von mir ausgewählten ex ante Zeittypen.

A	B	C	D	E	F	G	H
7	Werner Noll	m	53	Bergkamen	verheiratet, 1 Kind	Feuerwehrbeamter (56)	2
8	Wolfgang Rühl	m	52	Mannheim	verheiratet, 2 Kinder	Fernmeldetechniker (53)	2
9	Kristin Paulus	w	39	Halle/Saale	verheiratet, 2 Kinder	Erzieherin (30)	2
10	Timo Olsen	m	23	Regensburg	ledig, keine Kinder	Student, zuvor Rettungs- sanitäter (50)	2
11	Holger Müller	m	35	Braunschweig	verheiratet, 2 Kinder	Kaufmann (50)	4
12	Matthias Richter	m	37	Essen	verheiratet, 1 Kind	Diplom-Ingenieur FH (40)	4
13	Shirin Sari	w	22	Langenlonsheim	ledig, keine Kinder	Auszubildende zur Bank- kauffrau (45)	4
14	Manfred Stein	m	60	Köln	verheiratet, keine Kinder	Geschäftsführer (60)	5
15	Gabriele Dantz	w	45	Wetter/Ruhr	Partnerschaft, 2 Kinder	technische Sachbearbei- terin (38)	5
16	Angelika Rathgeber	w	48	Heidelberg	Partnerschaft, keine Kinder	Organisationsberaterin (60)	5
17	Detlev Lünemann	m	56	Köln	Partnerschaft, 1 Kind	Kurier- und Mietwagen- unternehmer (75)	5
18	Jutta Thulmann	w	33	Oldenburg	ledig, keine Kinder	Diplom-Kauffrau FH (50)	5
19	Arnold Kron	m	47	Wuppertal	verheiratet, 1 Kind	Programmierer und Soft- wareentwickler (45)	6
20	Rainer Hollmann	m	45	Finnentrop	ledig, keine Kinder	Förster (42)	6
21	Stefanie Erkenkorff	w	34	Kleve	verheiratet, keine Kinder	Telefonistin und Putzfrau (38)	6
22	Oliver Berewski	m	36	Herten	geschieden, 2 Kinder	arbeitslos, zuvor Stapler- fahrer (40)	6
23	Horst Gärtner	m	53	Heusenstamm	verheiratet, 2 Kinder	Schlosser und Monteur (55)	6
24	Jasmin Melodi	w	33	Steinfurt	ledig, keine Kinder	Fleischfachverkäuferin und Putzfrau (45)	6

Tabelle 9.1: Übersicht über die Interviewpartner

Die Fälle 10 (Timo Olsen) und 22 (Oliver Berewski) erfüllten zum Zeitpunkt der leitfadengestützten Interviews nicht mehr das Kriterium der Erwerbstätigkeit (siehe vorletzte Spalte); da sie jedoch zum Zeitpunkt der Telefonbefragung erwerbstätig waren, gelangten sie in dieses Sample.

10 Datenanalyseverfahren

In diesem Kapitel werden die in der vorliegenden Arbeit eingesetzten quantitativen und qualitativen Datenanalyseverfahren vorgestellt und – soweit dies erforderlich erscheint¹ – erläutert. Abschnitt 10.1 ist dabei der quantitativen Datenanalyse und Abschnitt 10.2 der qualitativen Datenanalyse gewidmet. Im Zusammenhang mit Letzterer sind zunächst Anmerkungen zur Transkription der Interviews angebracht (siehe Abschnitt 10.2.1). Im Abschnitt 10.2.2 erfolgt eine Beschreibung der im Kapitel 12 eingesetzten Methode der Typologischen Analyse nach Kuckartz, die den Einsatz spezieller Software nahe legt (siehe Abschnitt 10.2.3). Die Nutzung solch einer Software erleichtert die Entwicklung eines Kategoriensystems, welches Grundlage qualitativer Datenanalysen ist, indem es der Ordnung des Interviewmaterials dient (siehe Abschnitt 10.2.4).

10.1 Quantitative Daten

Für die Auswertung der aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile und dem Kurzfragebogen stammenden quantitativen Daten werden die üblichen statistischen Auswertungs- und Analyseverfahren eingesetzt. Im Einzelnen handelt es sich dabei um die im Folgenden kurz skizzierten Methodengruppen.

Univariate Statistik

Gegebene Daten können in Form von Häufigkeitstabellen beschreibend dargestellt und durch die Angabe von Maßzahlen (Anteilswerte, Mittelwerte, Streuungsmaße) zusammenfassend charakterisiert werden. Anteilswerte können bei allen Daten – unabhängig von ihrer Skalenqualität – bestimmt werden. Als Mittelwert wird bei metrischen Daten das arithmetische Mittel berechnet; bei Ordi-

¹ Auf Standardverfahren der quantitativen Datenanalyse braucht beispielsweise nicht im Detail eingegangen zu werden; sie dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.

naldaten ist der Median (Zentralwert) angemessen. Für Streuungsberechnungen wird die Standardabweichung verwendet.

Bivariate Statistik

Die Bemessung statistischer Zusammenhänge erfolgt bei metrischen Daten mit dem Korrelationskoeffizienten r von Bravais/Pearson. Bei Ordinaldaten wird der Rangkorrelationskoeffizient Rho (ρ) von Spearman eingesetzt und bei Nominaldaten der Kontingenzkoeffizient C von Pearson. Die Signifikanzüberprüfung derartiger Zusammenhangsmaße bezieht sich üblicherweise auf die Nullhypothese, die behauptet, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden betrachteten Variablen vorliegt.²

Multivariate Statistik

Bei der Datenanalyse im Kapitel 11 wird als multivariates Verfahren die Faktorenanalyse zur Dimensionsreduzierung eingesetzt. Mit ihr wird erreicht, dass bei einer größeren Anzahl gemeinsam betrachteter Variablen – sofern diese metrische Skalenqualität aufweisen – eine Informationsverdichtung in der Weise erfolgt, dass gemeinsam beeinflussende (nicht erhobene) Variablen extrahiert werden. Diese sind dazu geeignet, die erhobenen Variablen zusammenfassend zu beschreiben, und sie geben Aufschluss über Dimensionen, die gewissermaßen hinter den erhobenen Variablen wirken.

Im Kapitel 12 werden clusteranalytische Verfahren genutzt. Diese haben die Aufgabe, Gruppen von Merkmalsträgern, die einander ähnlich sind, in homogenen Clustern zusammenzufassen. Auf diese Weise wird eine Informationsreduzierung über die betrachteten Fälle erreicht. Da dieses Verfahren im Rahmen der empirisch begründeten ex post Zeittypenbildung eine wichtige Rolle spielt, wird es im Abschnitt 12.2 etwas ausführlicher besprochen.

² Die entsprechenden Signifikanztests werden von dem eingesetzten Datenanalyseprogramm SPSS automatisch durchgeführt.

10.2 Qualitative Daten

Die Methoden zur Analyse der qualitativen Daten, die mittels leitfadengestützter Interviews gewonnen wurden, müssen detaillierter dargestellt werden, weil ihnen in meinem methodenintegrativen Ansatz höheres Gewicht zukommt.

10.2.1 Transkription und Transkriptionssystem

Deppermann (2001: 39) definiert Transkription als „die Verschriftlichung von akustischen oder audiovisuellen (AV) Gesprächsprotokollen nach festgelegten Notationsregeln.“ Je nach Untersuchungszweck kann beziehungsweise muss die Transkription mehr oder weniger umfassend sein.³

Als Voraussetzung für die dann folgenden textbasierten Analyseschritte wurden die Interviews vollständig und wörtlich mit einfacher Genauigkeit transkribiert. Die Transkriptionen wurden mit der Textverarbeitungssoftware MS WORD erstellt und später in die Analysesoftware MAXQDA 2 eingelesen (siehe Abschnitt 10.2.4).

Im Zug der Kontrolle und Korrektur der extern erstellten Transkriptionen wurde von mir nachträglich eine grammatikalische Zeichensetzung vorgenommen, um die Lesbarkeit des Textmaterials zu erhöhen. Sowohl die einfache Transkription in weitgehend geglättetem Schriftdeutsch als auch die grammatikalische Zeichensetzung legitimieren sich durch das Ziel einer Breitenanalyse, bei der die verbalen Daten der 24 Interviewpartner mit der Absicht betrachtet werden, letztlich zu einer empirisch begründeten ex post Zeittypenbildung zu gelangen.⁴

Als Transkriptionszeichen wurden in Anlehnung an das Transkriptionssystem von Hoffmann-Riem (1984: 331) verwendet:

³ Einen Leitfaden zur Erstellung von Transkriptionen bietet Dittmar (2004).

⁴ Kuckartz (1999: 59) betrachtet „die Übertragung in normales Schriftdeutsch“ als „den Standardfall“. Während eine Tiefenanalyse das Auswertungsziel beispielsweise narrativer Interviews ist – und somit auch das Wie der Datenvermittlung eine wichtige Rolle spielt und durch zuvor festgelegte Transkriptionszeichen abgebildet wird –, ist eine Breitenanalyse mein Forschungsziel; dabei ist das Hauptaugenmerk der Auswertung meiner leitfadengestützten Interviews auf die Inhalte – das Was – gerichtet. Insofern sind nonverbale und paraverbale Informationen wie etwa Stimmlagenveränderungen, Sprechpausendauern oder Sprecherüberlappungen für mein Vorhaben weniger bedeutsam.

Transkription	Bedeutung
(sagte er)	schwer verständliche Äußerung beziehungsweise unsichere Transkription
((?))	unverständliche Äußerung; Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung
((lachend))	Anmerkung zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Äußerungen
(.)	(kurze) Pause bis zu einer Sekunde
(4)	Dauer einer Pause in Sekunden
viellei-	Abbruch eines Wortes
mmh, äh	sonstige Äußerungen
e t w a s o	auffällige Dehnung
<u>nein</u>	betont
NEIN	laut
°nein°	leise
<Telefon läutet>	situationsspezifische Geräusche; gegebenenfalls auch besondere, das Interview störende Vorkommnisse (zum Beispiel Unterbrechungen)

Tabelle 10.1: Verwendetes Transkriptionssystem

In diesem Zusammenhang soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass keine festgelegten Transkriptionsstandards existieren, „vielmehr existieren verschiedene Transkriptionsregeln mit unterschiedlicher Genauigkeit nebeneinander.“ (Kuckartz 2007: 40) Diese Vielfalt der Transkriptionskonventionen erschwert zwar einerseits die Wahl eines geeigneten Transkriptionssystems, andererseits lässt sie sich begründen mit den – in Abhängigkeit von der gewählten Auswertungsmethodik – unterschiedlichen Genauigkeitsanforderungen an die Verschriftlichung der gesprochenen Sprache.

10.2.2 Kuckartz' Ansatz der Typologischen Analyse

Kuckartz benennt eine Reihe gravierender Probleme bei der Auswertung qualitativer Daten. Die zentrale Herausforderung beschreibt Kuckartz (2007: 9) wie folgt: „In den Sozialwissenschaften fand die Frage einer Methodik zur Auswertung von qualitativen Daten ... lange Zeit nur wenig Beachtung. Man interessierte sich vor allem für die Datenerhebung und für Probleme der Feldarbeit.“

Für das von Kuckartz angesprochene Problem der wenig beachteten Methodik qualitativer Sozialforschung findet sich ein beispielhafter Beleg in der seltenen – und wenn doch: dann sehr vagen – Thematisierung des für eine Reihe qualitativer Verfahren zentralen Aufbaus eines Kategoriensystems sowie der damit zusammenhängenden Kategorienfindung (vgl. Kuckartz 2007: 58 und 199).⁵ Daher verwundert es nicht, wenn in der qualitativen Methodenliteratur auch dem Vorgang des Codierens – also der Zuordnung ausgewählter Textpassagen zu deduktiv oder induktiv gebildeten Kategorien – nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird (vgl. Kuckartz 2007: 60).⁶

Ein weiteres Beispiel für die Probleme qualitativer Ansätze sind nach Meinung von Kuckartz (2007: 197) die zahlreichen Synonyme für den Begriff der (Auswertungs-)Kategorie: „Je nach Wissenschaftsdisziplin und Forschungsmethode findet man unterschiedliche Bezeichnungen für die Kategorien, z.B. Codes, Stichworte, Schlagworte, Keywords und dergleichen mehr. Dementsprechend spricht man dann von Kategoriensystem, Indexsystem, Schlagwortkatalog, Stichwortverzeichnis oder Code System.“ Auch diese Vielfalt der Bezeichnungen trägt nicht zur Klarheit bei, sodass es notwendig ist, eine eigene handhabbare Begriffswahl zu treffen.⁷

Die große Zahl der verschiedenen Aspekte nicht in ausreichendem Maß explizierter qualitativer Methoden und Teilarbeitsschritte führt dazu, dass qualitativen Ansätzen nach wie vor – und im Gegensatz zu quantitativen Ansätzen – ein Hauch von Willkür anhaftet. So erscheint es konsequent, wenn Kuckartz (2007: 139) als das Hauptproblem der Datenauswertung in der qualitativen Forschung „das der systematischen Zusammenfassung und der Zuspitzung auf den Punkt“

⁵ Kriz/Lisch (1988: 134) etwa, die mit ihrem „Methoden-Lexikon“ durchaus den Anspruch erheben, ein methodenintegratives Nachschlagewerk vorgelegt zu haben, schreiben über den Arbeitsschritt der Kategorienbildung: „Patentrezepte für die Kategorienbildung im engeren Sinn gibt es nicht; je nach Untersuchungsgegenstand müssen dazu immer wieder neue Entscheidungen gefällt werden.“

⁶ Ungewöhnlich ausführlich gehen aber Kelle/Kluge (1999: 54-74) auf den Arbeitsschritt der Codierung des qualitativen Datenmaterials ein.

⁷ In der vorliegenden Arbeit beschränke ich mich bewusst auf die Wahl der Begriffe Kategorie beziehungsweise Code und Kategoriensystem beziehungsweise Codesystem; die von mir eingesetzte Software MAXQDA 2 verwendet die Begriffe Code und Codesystem.

identifiziert. Zugleich weist er einen Weg zur Lösung dieses Problems: „Qualitative Datenanalyse, die lange Zeit eher nach dem Prinzip selektiver Plausibilisierung und episodischer Evidenz arbeitete, kann erheblich verbessert werden, wenn sie in systematischer Form organisiert wird.“ (Kuckartz 2007: 10) Dieser von Kuckartz empfohlene Ansatz der Systematisierung und methodisch kontrollierten, intersubjektiv nachvollziehbaren und transparenten Auswertung verbaler Daten soll nun vorgestellt werden.

Zu den Hauptmerkmalen der Typologischen Analyse nach Kuckartz zählt Kluge (1999: 179-186) die folgenden drei:

1. Konstruktion verständlicher Handlungsmuster

Für Kuckartz ist das interpretative Verstehen – genauer: die Aufdeckung sozialer Regelmäßigkeiten und das Verstehen dieser Muster – nicht ohne Formen der Typenbildung denkbar. Dabei orientiert er sich gedanklich an Max Weber und Alfred Schütz, für die Abstraktionen und Typisierungen – vor dem Hintergrund der komplexen sozialen Welt – eine „anthropologische Basistechnik“ (Kluge 1999: 179) darstellen.

2. Verbindung von qualitativ-hermeneutischen und quantitativ-statistischen Auswertungsmethoden

Kuckartz verbindet die Vorzüge der beiden für ihn nicht konkurrierenden Forschungsrichtungen (siehe Abschnitt 7.2): Die differenzierte und ausführliche Erfassung der subjektiven Sichtweisen der Akteure ist für ihn Ziel der qualitativen Erhebungs- und Auswertungsmethoden; das Erkennen komplexer Zusammenhänge in den Daten, die Ermöglichung und Verbesserung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Datenauswertung sowie die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse der Typenbildung betrachtet er als Zweck der Quantifizierung und rechnergestützten Auswertung der qualitativen Daten (vgl. Kluge 1999: 181-184).

3. Methodisch kontrollierte Typenbildung

Zu den Hauptvorzügen der computergestützten Auswertung qualitativer Daten, die nach Ansicht von Kuckartz eine methodisch kontrollierte Typenbil-

dung gewährleisten, zählen: Systematik, Nachvollziehbarkeit, Replikation, Reliabilität, Dokumentation sowie Datenreduktion bei gleichzeitiger Bewahrung der qualitativen Originaldaten, auf die in einem späteren Auswertungsschritt wieder zurückgegriffen wird (vgl. Kluge 1999: 185).

Im Zug der in zunehmendem Maß an Bedeutung gewinnenden Ansätze der methodenintegrativen Sozialforschung – „jenseits der alten Dualität von qualitativen und quantitativen Verfahren“ (Kuckartz 2007: 11; siehe dazu auch Abschnitt 7.2) – erscheint Kuckartz’ Vorgehensweise richtungsweisend und viel versprechend.⁸ Seine methodisch kontrollierte Typenbildung betrachtet er als „eine Art Bindeglied zwischen einer hermeneutischen Methodik, die auf das Verstehen des Einzelfalls abzielt, und einer auf gesetzesartige Zusammenhänge fixierten sozialwissenschaftlichen Statistik.“ (Kuckartz 2007: 97)

10.2.3 Softwareeinsatz

Im Gegensatz zu quantitativ arbeitenden Sozialforschern lehnten qualitativ arbeitende Forscher den Computereinsatz lange Zeit – und teilweise gilt dies bis heute – ab, da Computer „mit quantitativen Methoden und statistischen Verfahren assoziiert“ wurden und viele qualitativ arbeitende Sozialforscher „aus diesen Gründen ... nicht sonderlich willig [waren], sie als Werkzeuge für die qualitative Analyse zu begreifen und in der eigenen Arbeit einzusetzen.“ (Kuckartz 2007: 31)⁹

⁸ Als zwei Beispiele für diese noch vergleichsweise junge Stoßrichtung empirischer Sozialforschung lassen sich die Methodenlehrbücher von Seipel/Rieker (2003) und Kelle (2007) nennen. Seipel/Rieker’s Lehrbuch trägt den Titel: „Integrative Sozialforschung. Konzepte und Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Forschung.“ Kelle’s Lehrbuch trägt den Titel: „Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte.“

⁹ Kuckartz (2007: 13) zufolge lautet dabei ein konkretes Argument traditionell arbeitender qualitativer Sozialforscher: „(Fast) alles, was das Computerprogramm macht, ließe sich auch mit althergebrachten Paper-and-pencil Techniken realisieren“, doch er liefert auch das dazugehörige Gegenargument, indem er fortfährt, „aber es würde um einige Zehnerpotenzen mehr Zeit benötigen.“

Der Computereinsatz bietet jedoch Effizienzsteigerungen, wie die von Mayring (2001: Absatz 10) vorgetragene Überlegung belegt: „Seit etwa 20 Jahren wird immer wieder der Einsatz von Computerprogrammen zur Unterstützung qualitativer Forschung empfohlen. Ausgangspunkt war dabei zunächst, dass in qualitativer Forschung oft große Mengen an Material wie Beobachtungsprotokolle oder Interviewtranskripte anfallen und das Suchen, Navigieren, Ausschneiden, Neuzusammenstellen und Kodieren erleichtert werden sollte. Erst nutzte man hier die Textverarbeitung selbst, dann wurden eigene Programme entwickelt.“

Zum gewichtigen Argument der Effizienzsteigerung unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Ansätze kategorienbasierter Textanalyse treten weitere Argumente hinzu, die für einen Computer- beziehungsweise Softwareeinsatz sprechen: Die Auswertung der Daten folgt einem konsequenten Auswertungsschema und erfährt in Form der einzelnen computergestützten Arbeitsschritte nahezu zwangsläufig eine erwünschte Systematisierung und Homogenisierung (vgl. Kuckartz 2007: 13/14). Darüber hinaus eröffnet die so genannte QDA-Software¹⁰ erweiterte Analysemöglichkeiten – beispielsweise durch die Integration quantitativer Auswertungsschritte über die Verknüpfung mit dem Statistikprogramm SPSS –, die mit herkömmlichen papierbasierten Verfahren verschlossen bleiben oder doch zumindest weitaus aufwändiger sind. Die Softwareunterstützung ermöglicht qualitativer Sozialforschung nach Meinung von Kuckartz (2007: 19) „einen erheblichen Zugewinn an Reliabilität und Validität“ – zwei Gütekriterien, denen sich vor allem auch die quantitative Sozialforschung verpflichtet sieht.

Qualitative Forschungsarbeit bleibt jedoch – und dies ist wichtig zu beachten – trotz PC-Unterstützung intellektuelle Arbeit. So ist und bleibt etwa der im Rahmen einer empirisch begründeten Typenbildung zentrale Arbeitsschritt der Codierung von Textpassagen das „Resultat einer menschlichen Interpretationsleistung“ (Kuckartz 2007: 57). Die QDA-Software stellt eine Art elaboriertes Text-

¹⁰ QDA steht für Qualitative Data Analysis. Kuckartz (2004) schildert Geschichte, Potenziale und Effekte der QDA-Software im Methodendiskurs.

datenbanksystem dar, das heißt, sie dient in erster Linie dem anspruchsvollen Datenmanagement (vgl. Flick 2002: 362; Kelle 2003: 488).

Die Auswertung der von mir erhobenen verbalen Interviewdaten erfolgte unter Einsatz der von Kuckartz entwickelten Software MAXQDA 2.¹¹

Der nachfolgende Bildschirmabzug zeigt die Arbeitsoberfläche von MAXQDA 2:

Abbildung 10.1: Arbeitsoberfläche von MAXQDA 2

10.2.4 Entwicklung eines Kategoriensystems

Im Anschluss an die Überarbeitung der Transkriptionen (siehe Abschnitt 10.2.1) konnte nach einem ersten papierbasierten Durchgang ein Überblick über das gesamte Textmaterial gewonnen werden. Im Rahmen dieser Erstauswertung wurden Markierungen interessanter beziehungsweise prägnanter Textpassagen

¹¹

Die Software MAXQDA kann mittlerweile auf eine rund zwanzigjährige Geschichte zurückblicken; ihre Vorläufer (MAX und winMAX) wurden Ende der 1980er Jahre von Kuckartz entwickelt. Im Februar 2007 wurde die neueste Version dieser Software, MAXQDA2007, vorgestellt. Im Internet unter <<http://www.maxqda.de/ueber/geschichte>> nachzulesen [Datum des Zugriffs: 08.06.2008]. Weiterführend vgl. Kuckartz (2004). Einen Überblick über alternative Computerprogramme zur Auswertung qualitativer Daten bietet Ohlbrecht (2003).

vorgenommen, Memos¹² unterschiedlicher Art erstellt und Ideen für das in einem späteren Schritt zu konstruierende Kategoriensystem gesammelt.

Im nächsten Schritt wurde – computergestützt und in MAXQDA 2 – für jedes der 24 Interviews ein Interviewsummary angelegt. Bei diesem Summary handelt es sich um eine inhaltliche Zusammenfassung des geführten Interviews in Form eines Dokument-/Originaltext-Memos (vgl. Kuckartz 2007: 138), das (virtuell) an den jeweiligen Text geheftet wird. Diese Interviewsummaries dienen als Hintergrundinformation während der laufenden Textarbeit und ermöglichen eine Überblickswahrung, die wegen der zahlreichen und mitunter äußerst arbeits- und zeitintensiven nachfolgend vorgestellten Arbeitsschritte von großer Wichtigkeit ist.¹³

Nach Durchsicht aller Interviewtranskriptionen wurde zum Zweck der inhaltsanalytischen Auswertung des Textmaterials die Grundstruktur des hierarchischen Kategoriensystems in MAXQDA 2 erstellt. Entlang der Vorab-Kategorien (Frageimpulse) des Interviewleitfadens wurden 15 Kategorien (Codes) auf der obersten Hierarchieebene deduktiv gebildet und die dazugehörigen Textsegmente diesen Kategorien zugeordnet.¹⁴ Den Hauptzweck des so entstehenden Codebaums beschreibt Kuckartz (2007: 200) wie folgt: „*Organisieren ist analysieren* – das Codieren des Materials ist im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung eine *Theorie produzierende* Aktivität (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.).“

¹² Memos sind Notizen, die während des qualitativen Forschungsprozesses erstellt werden und dem Festhalten von Ideen, Hypothesen und Theorien im Zug der laufenden Arbeit dienen. Zum Einsatz von Memos in MAXQDA 2 vgl. Kuckartz (2007: 131-143).

¹³ Schließlich besteht in qualitativen Auswertungsverfahren stets die Gefahr, sich in der Fülle der Daten zu verlieren.

¹⁴ Die Bildung der deduktiven Codes entlang der Struktur des Interviewleitfadens wäre auch in einem früheren Arbeitsschritt möglich gewesen, da die Entwicklung des Interviewleitfadens selbstverständlich bereits abgeschlossen war. Gleichwohl erschien es mir zweckmäßig, durch die vorherige Lektüre des gesamten Textmaterials zu überprüfen, ob das Ziel, alle Interviewpartner mit vergleichbaren Frageimpulsen zu konfrontieren, erreicht wurde. Kuckartz (2007: 205) schreibt über die deduktive Kategorienbildung: „Wenn man schon mit einem Leitfaden arbeitet, bietet es sich an, Kategorien in direkter Anlehnung an diesen zu definieren.“

Codieren bedeutet in der Arbeit mit MAXQDA 2, dass Textpassagen deduktiv beziehungsweise – siehe weiter unten – induktiv gebildeten Kategorien (Codes) zugeordnet werden. Kuckartz (2007: 62) schreibt über diese in der Praxis qualitativer Forschung übliche Mischform aus deduktiver und induktiver Kategorienbildung: „Auf der Basis von Vorinformationen, die man über den Untersuchungsgegenstand besitzt, wird häufig ein Interviewleitfaden konstruiert, der auch als Grundgerüst für das Kategoriensystem dient. Dieses wird dann anhand des Untersuchungsmaterials induktiv ausdifferenziert und präzisiert.“ Zum Vorgang dieses Codierens lässt sich noch ergänzen, dass mit ihm „notwendigerweise ein Prozess der *Dekontextualisierung* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.) einher[geht]“ (Kuckartz 2007: 62), der eine spätere Rekontextualisierung durch Rückkehr zu den transkribierten Originaldaten erforderlich macht (siehe Kapitel 13).

Die folgende Abbildung 10.2 zeigt die 15 entlang der Frageimpulse des Interviewleitfadens deduktiv gebildeten Kategorien (Codes):

Abbildung 10.2: Deduktiv gebildete Codes auf der obersten Hierarchieebene des Codesystems

Einige der in dieser Abbildung 10.2 nicht dargestellten Codes der zweiten Hierarchieebene zählen ebenfalls zu den deduktiv gebildeten Codes; sie entsprechen durchgängig gestellten Unterfragen des Interviewleitfadens. Dazu zählen die in der folgenden Abbildung 10.3 dargestellten zwölf Codes, die zur *Nutzung freier Zeit*, zum *Zeitempfinden* und zu *Einflussfaktoren* gebildet wurden:

Abbildung 10.3: Deduktiv gebildete Codes auf der zweiten Hierarchieebene des Codesystems

Anschließend wurden – während des Auswertungsprozesses – auf der Basis der verbalen Interviewdaten 276 Kategorien induktiv gebildet; das deduktive Kategoriensystem bildet somit einen Rahmen, der mit induktiv gebildeten Kategorien – ausgehend von den empirischen Informationen – gefüllt wird (vgl. Kelle/Kluge 1999: 67). Dabei ging ich gemäß der Logik induktiver Kategorienbildung so vor, dass ich stets neue Kategorien auf der zweiten, dritten oder vierten Hierarchieebene des Kategoriensystems bildete, sofern eine zu analysierende Textpassage einen neuen, noch nicht aufgetauchten manifesten oder latenten Sinngehalt enthielt.¹⁵ Inhaltlich identische beziehungsweise zumindest vergleichbare Textpassagen wurden bereits bestehenden Kategorien zugeordnet, sodass eine verdichtende Datenreduktion ermöglicht wurde.

Hinsichtlich der Etikettierung der induktiv gebildeten Kategorien wurde in der Regel ein gegenstandsangemessenes mittleres Abstraktionsniveau gewählt, das heißt, die Kategorien wurden nicht – wie bei der so genannten In-vivo-Codierung, nach der ein Originalausdruck des Interviewpartners als natürlicher Code übernommen wird¹⁶ – unverändert dem Datenmaterial entnommen, sondern aus der hier zu Illustrationszwecken ausgewählten Äußerung *ich mache eins nach dem*

¹⁵ Diese induktiv gebildeten Unterkategorien entstammten also nicht mehr der Vorab-Struktur des Interviewleitfadens, sondern dem erhobenen Datenmaterial.

¹⁶ Strauss (1998) bezeichnet diese Codes als natürliche Codes. Zur In-vivo-Codierung vgl. auch Kuckartz (2007: 67).

anderen wurde die induktive Unterkategorie *sequentielles Vorgehen* der deduktiven Oberkategorie *Strategien im Umgang mit Zeit (Zeitpraktiken)* gebildet.

Da der Einsatz von MAXQDA 2, wie weiter oben bereits angemerkt, die computer-gestützte Verknüpfung der deduktiv und induktiv gebildeten Kategorien mit den entsprechenden Textpassagen der 24 Interviews erlaubt, können codierte Textpassagen im Rahmen so genannter Text-Retrievals jederzeit und schnell wieder-gefunden werden.¹⁷

Ich nutzte die Funktion der Text-Retrievals im darauf folgenden Schritt, indem ich mir alle Textpassagen zu allen induktiv gebildeten Codes aller 24 Interviews ausgeben ließ. Auf diese Weise war es möglich, in einem weiteren analysierenden Durchgang durch alle Interviews zu überprüfen, inwieweit das im vorangegangenen Durchgang konstruierte Kategoriensystem sowie die Codierungen selbst zu modifizieren waren.¹⁸ Darüber hinaus konnten Text-Retrievals auch für vergleichende Themenanalysen genutzt werden, indem die Software auf Anforderung eine Synopse aller einer bestimmten Kategorie zugeordneten Textsegmente erzeugt. Auch diese thematische Zusammenstellung diente der Überprüfung der Sinnhaftigkeit des Kategoriensystems.

Nach mehrfachem Durchgang durch alle Interviews, also im Verlauf des Analyseprozesses, wuchsen die Codes zu einem dichten, empirisch gehaltvollen und

¹⁷ Kuckartz (2007: 107) beschreibt Text-Retrievals als „Grundform der computergestützten Auswertung codierter Textsegmente“, und er führt aus: „Es handelt sich quasi um die elektronische Variante des Griffs in den Karteikasten“, durch den „[a]lle zu einer Kategorie gehörenden Karteikarten ... gewissermaßen aus dem Karteikasten herausgezogen und in einer Liste zusammengestellt“ werden.

¹⁸ Der Softwareeinsatz bringt den Vorzug mit sich, dass die Kategorien im hierarchisch organisierten Kategoriensystem (siehe Abbildung 10.1: *Codesystem* unter *Liste der Codes*) – im Gegensatz zur papierbasierten Arbeitsweise – mit vergleichsweise geringem Aufwand beliebig arrangiert, gruppiert und modifiziert werden können (vgl. Kuckartz 2007: 213-216).

Da sich das Kategoriensystem im Verlauf der Codierungsarbeit verfeinerte, konnte es sich herausstellen, dass die Codierungen der ersten so bearbeiteten Interviews zu wenig differenziert waren. Ebenso konnte es sich zeigen, dass im Zug der Ausdifferenzierung Kategorien induktiv gebildet wurden, die inhaltlich so nahe beieinander lagen, dass sie in einem späteren Schritt zusammengefasst werden konnten. Des Weiteren mussten irrtümlich vorgenommene Codierungen, wie sie technisch aufgrund des Drag-and-Drop-Verfahrens der computergestützten Codierungsarbeit passieren können, korrigiert werden. Aus diesem Grund war dieser nochmalige Durchgang überprüfenden Charakters, der zum einen zu einer Modifikation des Kategoriensystems und zum anderen zu einer partiellen Neuordnung von Textpassagen führte, notwendig.

geordneten Arrangement zusammen. Es entstand ein fein ausdifferenziertes Kategoriensystem, das im Hinblick auf die Inhalte der leitfadengestützten Interviews gesättigt ist, indem es das maximale Antwortspektrum der Interviewpartner abbildet.¹⁹

Aus diesem Kategoriensystem wurden Variablen hergeleitet, die in den clusteranalytischen Auswertungszwischenschritt eingingen. Die nähere Beschreibung dieser Vorgehensweise erfolgt im Abschnitt 12.1.

¹⁹ Die endgültige Fassung des Kategoriensystems findet sich im Anhang dieser Arbeit.

Teil III

Empirische Befunde

11 Quantitative Auswertungsergebnisse

In diesem Kapitel werden zentrale quantitative Auswertungsergebnisse vorgestellt, die im Rahmen der Themenstellung dieser Arbeit von Interesse sind. Die dazu herangezogenen Daten entstammen dem DFG-Projekt Inklusionsprofile (siehe Abschnitt 11.1). Der auf der Grundlage eines Teils dieser Daten konstruierte Zeitindex wird ebenfalls ausgewertet (siehe Abschnitt 11.2). Des Weiteren werden die Daten des Kurzfragebogens analysiert (siehe Abschnitt 11.3).

11.1 Auswertung der Daten des DFG-Projekts Inklusionsprofile unter zeitthematischen Aspekten

Da im Rahmen des DFG-Projekts Inklusionsprofile 2.110 in Deutschland lebende Bürgerinnen und Bürger nach ihren teilsystemischen Aktivitäten befragt wurden (siehe Abschnitt 8.1), bietet es sich in diesem Abschnitt an, zentrale zeitthematisch interessante Ergebnisse zum einen für die Gesamtstichprobe und zum anderen für meine 24 Interviewpartner, die einer Teilstichprobe der 2.110 Befragten entsprechen, vorzustellen.

Auf der Basis der Inklusionsdaten lässt sich folgende Untersuchungsfrage formulieren: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der quasi-objektiven teilsystemübergreifenden Inklusion und dem subjektiven Zeiterleben?

Um der Gefahr einer durch die potentielle Datenfülle hervorgerufenen Unübersichtlichkeit zu begegnen, ziehe ich zur Beantwortung dieser Untersuchungsfrage – genauer: zur Operationalisierung der erklärenden Variablen X – das im Abschnitt 9.1 beschriebene Konstrukt des Gesamtinklusionswerts heran.¹ Die zu

¹ Zur Erinnerung: Dieser Gesamtinklusionswert stellt die teilsystemübergreifende Inklusion eines Individuums mittels einer additiven Zusammenfassung der zwölf teilsystemischen Inklusionswerte dar. Im Gegensatz zur Nutzung kategorisierter teilsystemischer Inklusionsindizes (schwach – mittel – stark) werden in diesem Kapitel jedoch die nach Festlegung der Samplingstrategie dieser Arbeit (siehe Kapitel 9) im Projektzusammenhang berechneten und als metrisch definierten teilsystemischen Inklusionsindizes herangezogen. Diese sind auf maximal 1.000 Punkte je Teilsystem normiert worden.

erklärende Variable Y, das Zeiterleben, wird über folgende drei Variablen operationalisiert:

- die Frage nach der Einschätzung des individuellen Beschäftigungsgrads: *„Ich bin immer sehr beschäftigt.“* Trifft dies voll und ganz, eher ja, eher nicht oder überhaupt nicht zu? Für diese Frage liegen 2.105 statistisch verwertbare Antworten in der Gesamtstichprobe vor; dazu zählen auch die Antworten all meiner 24 Interviewpartner.
- die Frage nach der Einschätzung des individuellen Getriebenheitsgrads: *„Ich fühle mich oft unter Zeitdruck und getrieben.“* Trifft dies voll und ganz, eher ja, eher nicht oder überhaupt nicht zu? Für diese Frage liegen 2.105 statistisch verwertbare Antworten in der Gesamtstichprobe vor; dazu zählen auch die Antworten all meiner 24 Interviewpartner.
- die Frage nach der Beschäftigung mit dem Thema Zeitmanagement: *Haben Sie sich in den letzten drei Jahren anhand von Ratgebern oder Veranstaltungen intensiver mit Zeitmanagement beschäftigt?* Für diese Frage liegen 799 statistisch verwertbare Antworten in der Gesamtstichprobe vor; dazu zählen auch die Antworten von neun meiner 24 Interviewpartner.²

Univariate Auswertung

Der theoretische Wertebereich der Variablen Gesamtinklusion liegt zwischen 0 und 12.000 Punkten.

Für den Datenbestand der Gesamtstichprobe stellen sich die charakteristischen Maßzahlen wie folgt dar: Das arithmetische Mittel liegt bei 4.142 Punkten, die Standardabweichung beträgt 836 Punkte; das empirische Minimum beträgt 1.271 Punkte und das empirische Maximum 6.924 Punkte. Im Vergleich mit dem theoretisch erreichbaren Maximalwert (12.000 Punkte) zeigt sich also, dass die

² Hier muss angemerkt werden, dass diese Frage aufgrund eines durch das vom DFG-Projekt Inklusionsprofile mit der telefonischen Datenerhebung beauftragten Umfragezentrum zu verantwortenden Filterführungsfehlers lediglich jenen 801 Befragten gestellt wurde, die zuvor angegeben hatten, sich individuell, das heißt nicht im Rahmen einer Institution, weiterzubilden.

überwiegende Mehrheit der Befragten mit ihren Gesamtinklusionswerten in der unteren Hälfte der Skala positioniert ist. Die Verteilung entspricht – wie die folgende Abbildung 11.1 zeigt – mit hinreichender Güte einer Normalverteilung³, sodass davon ausgegangen werden kann, dass rund zwei Drittel der Befragten zwischen 3.306 und 4.978 Punkten liegen.⁴

Abbildung 11.1: Empirische Verteilung der Gesamtinklusionswerte in der Gesamtstichprobe

Für die Teilstichprobe der 24 von mir interviewten Personen sehen die entsprechenden Maßzahlen wie folgt aus: Das arithmetische Mittel liegt bei 4.396 Punkten, die Standardabweichung beträgt 1.048 Punkte; das empirische Minimum beträgt 2.821 Punkte und das empirische Maximum 5.783 Punkte. Diese Verteilung kann nicht als Normalverteilung angesehen werden.⁵

Im Vergleich der beiden Auswertungen ist zu erkennen, dass die durchschnittliche Gesamtinklusionswert unter meinen Interviewpartnern höher ist als in der Gesamtstichprobe⁶, wobei dieser Mittelwertunterschied statistisch nicht signifi-

³ Ein geeigneter Anpassungstest, wie beispielsweise der Kolmogorov/Smirnov-Test, bestätigt die Anpassungsgüte.

⁴ Bei einer Normalverteilung gilt, dass circa 68% der Beobachtungen im Bereich Mittelwert $\pm$ Standardabweichung zu finden sind.

⁵ Eine grafische Darstellung dieser Verteilung ist wegen der kleinen Fallzahl der Teilstichprobe wenig aussagekräftig, sodass auf sie verzichtet wird.

⁶ Der höhere durchschnittliche Gesamtinklusionswert der Interviewpartner lässt sich mit meiner im Kapitel 9 beschriebenen Samplingstrategie erklären: Drei der fünf für Nachbefragungen ausgewählten ex ante Zeittypen (mit 13 von 24 Interviewpartnern) weisen eine starke Gesamtinklusion auf.

kant ist.⁷ Die Spannweite ist unter meinen Interviewpartnern deutlich kleiner als in der Gesamtstichprobe, die Standardabweichung hingegen ist größer. Dies bedeutet, dass zwar eine kleinere Spanne von Gesamtinklusionswerten abgedeckt wird, dass aber innerhalb dieser Spanne eine im Vergleich zur Gesamtstichprobe deutlichere Trennung zwischen Interviewpartnern mit relativ niedrigen Gesamtinklusionswerten und solchen mit relativ hohen Gesamtinklusionswerten vorliegt.

Bei der Antwort auf die Frage nach der Einschätzung von Beschäftigkeit ergibt sich für die Gesamtstichprobe: 37,4% der Befragten schätzen sich als *sehr beschäftigt* ein; weitere 45,2% der Befragten schätzen sich als *tendenziell beschäftigt* ein. In der Teilstichprobe sehen die Ergebnisse so aus: 66,7% der Interviewpartner schätzen sich als *sehr beschäftigt* ein; weitere 20,8% der Befragten schätzen sich als *tendenziell beschäftigt* ein. Im Vergleich der beiden Auswertungen ist zu erkennen, dass der Anteilswert derjenigen, welche die Frage nach der Einschätzung ihrer Beschäftigkeit eindeutig bejahen (Antwortmöglichkeit *trifft voll und ganz zu*), unter meinen Interviewpartnern statistisch signifikant höher ist als jener in der Gesamtstichprobe.⁸

Bei der Antwort auf die Frage nach der Einschätzung von Getriebenheit ergibt sich für die Gesamtstichprobe: 16,0% der Befragten fühlen sich *oft unter Zeitdruck* und empfinden sich als *sehr getrieben*; weitere 26,8% der Befragten empfinden sich als *tendenziell getrieben*. In der Teilstichprobe sehen die Ergebnisse so aus: 33,3% der Interviewpartner fühlen sich *oft unter Zeitdruck* und empfinden sich als *sehr getrieben*; weitere 8,3% der Befragten schätzen sich als

⁷ Inferenzstatistische Aussagen über die Teilstichprobe der Interviewpartner, wie hier etwa die Signifikanzüberprüfung des Mittelwertunterschieds, sind mit Vorsicht zu interpretieren, da es sich bei dieser Teilstichprobe nicht um eine Zufallsstichprobe handelt; die Interviewpartner wurden gemäß der im Kapitel 9 erläuterten ex ante Zeittypenbildung ausgewählt. Dies gilt entsprechend auch für die folgenden Auswertungsergebnisse. Der Hinweis auf signifikante Unterschiede dient deshalb nur als Andeutung auffälliger Unterschiede, die – hätte eine Zufallsstichprobe vorgelegen – als statistisch signifikant von null verschieden zu interpretieren wären.

⁸ Der statistisch signifikant höhere Anteilswert der sich als hochgradig beschäftigt einschätzenden Interviewpartner lässt sich ebenfalls mit meiner im Kapitel 9 beschriebenen Samplingstrategie erklären: Vier der fünf für Nachbefragungen ausgewählten ex ante Zeittypen (mit 21 von 24 Interviewpartnern) weisen die Einschätzung eines hohen Beschäftigungsgrads auf.

tendenziell getrieben ein. Im Vergleich der beiden Auswertungen ist zu erkennen, dass der Anteilswert derjenigen, welche die Frage nach der Empfindung von Zeitdruck und Getriebenheit deutlich bejahen (Antwortmöglichkeit *trifft voll und ganz zu*), unter meinen Interviewpartnern statistisch signifikant höher ist als jener in der Gesamtstichprobe.⁹

Bei der Antwort auf die Frage nach der Beschäftigung mit dem Thema Zeitmanagement ergibt sich für die Gesamtstichprobe: 22,2% derjenigen, die sich individuell weiterbilden, geben an, sich auch mit Zeitmanagement zu befassen. In der Teilstichprobe sieht das Ergebnis so aus: 44,4% derjenigen, die sich individuell weiterbilden, geben an, sich auch mit Zeitmanagement zu befassen. Im Vergleich der beiden Auswertungen ist zu erkennen, dass der Anteilswert derjenigen, welche die Frage nach der Beschäftigung mit dem Thema Zeitmanagement bejahen, unter meinen Interviewpartnern statistisch nicht signifikant höher ist als jener in der Gesamtstichprobe.¹⁰

Bivariate Auswertung

Quantifiziert man für die Gesamtstichprobe die bivariaten Zusammenhänge zwischen den vier angesprochenen Variablen – Gesamtinklusion; Beschäftigtheit; Getriebenheit; Beschäftigung mit dem Thema Zeitmanagement – mit dem Rangkorrelationskoeffizienten Rho (ρ), so führt dies zu den Werten der folgenden Tabelle 11.1:

⁹ Der statistisch signifikant höhere Anteilswert der sich als hochgradig getrieben fühlenden Interviewpartner lässt sich allerdings nicht mit meiner im Kapitel 9 beschriebenen Samplingstrategie erklären: Lediglich zwei der fünf für Nachbefragungen ausgewählten ex ante Zeittypen (mit 10 von 24 Interviewpartnern) weisen die Einschätzung eines hohen Getriebeheitsgrads auf.

¹⁰ Zur Begründung muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass diese Frage lediglich von neun meiner 24 Interviewpartner beantwortet wurde (siehe dazu auch Fußnote 2 in diesem Kapitel).

	Beschäftigkeit	Getriebenheit	Beschäftigung mit Zeitmanagement
Gesamtinklusion	– 0,103	– 0,115	– 0,128
Beschäftigkeit		+ 0,330	+ 0,090
Getriebenheit			+ 0,116

Tabelle 11.1: Korrelationen zwischen Gesamtinklusion, Beschäftigkeit, Getriebenheit und Zeitmanagement in der Gesamtstichprobe

Es ergeben sich vergleichsweise schwache Zusammenhänge, die aber gleichwohl alle bei einem Signifikanzniveau von 5% (zweiseitig) statistisch signifikant von null verschieden sind.¹¹ Sie können wie folgt beschrieben werden:

- Befragte mit höheren Werten der Gesamtinklusion fühlen sich tendenziell sowohl beschäftigter ($p = -0,103$) als auch getriebener ($p = -0,115$), und sie befassen sich eher mit dem Thema Zeitmanagement ($p = -0,128$).¹²
- Beschäftigkeit korreliert gleichgerichtet sowohl mit Getriebenheit ($p = +0,330$) als auch mit dem Interesse am Thema Zeitmanagement ($p = +0,090$).
- Getriebenheit korreliert gleichgerichtet mit dem Interesse am Thema Zeitmanagement ($p = +0,116$).

Für die Teilstichprobe meiner $n = 24$ Interviewpartner ergeben sich entsprechend die in der folgenden Tabelle 11.2 abgebildeten Werte:

	Beschäftigkeit	Getriebenheit	Beschäftigung mit Zeitmanagement
Gesamtinklusion	– 0,020	+ 0,012	– 0,346
Beschäftigkeit		+ 0,383	+ 0,775
Getriebenheit			+ 0,775

Tabelle 11.2: Korrelationen zwischen Gesamtinklusion, Beschäftigkeit, Getriebenheit und Zeitmanagement in der Teilstichprobe

¹¹ Hohe Werte des Korrelationskoeffizienten sind in sozialwissenschaftlichen empirischen Studien erfahrungsgemäß eher die Ausnahme. Entscheidend für die Interpretation der Werte ist nicht nur ihre Höhe, sondern insbesondere die Beantwortung der Frage, ob die Hypothese, es bestehe kein Zusammenhang zwischen den interessierenden Variablen, verworfen werden kann – und dies ist hier der Fall.

¹² Die negativen Vorzeichen ergeben sich aus der Polung der Antwortvorgaben der zu bewertenden Aussagen.

Hier ergeben sich keine nennenswerten Korrelationen zwischen Gesamtinklusion einerseits und Beschäftigkeit beziehungsweise Getriebenheit andererseits.¹³ Hingegen bestätigt sich der Zusammenhang zwischen Beschäftigkeit und Getriebenheit ($\rho = +0,383$), der auch für die Gesamtstichprobe festgestellt wurde. Die Zusammenhänge mit dem Interesse am Thema Zeitmanagement sind sogar deutlich ausgeprägter als dies in der Gesamtstichprobe der Fall war.¹⁴

11.2 Konstruktion eines aggregierten Zeitindex¹⁵

Ausgehend von den Antworten auf die im Rahmen der Telefonbefragung des DFG-Projekts Inklusionsprofile gestellten Fragen zu Beschäftigkeit und Getriebenheit sowie zum jeweiligen Zeitaufwand in maximal 14 Lebensbereichen – differenziert nach (1) *gern mehr Zeit*; (2) *Zeitaufwand gerade richtig*; (3) *lieber weniger Zeit* – habe ich einen ungewichteten additiven Zeitindex gebildet. Diese zusammenfassende Betrachtung ermöglicht es, ein Maß für Zeitknappheit zu gewinnen, das für jeden Befragten einen einzigen Zahlenwert ausweist.

Zur Konstruktion dieses Zeitindex im Einzelnen:

1. V1 (fr74a)¹⁶ „*Ich bin immer sehr beschäftigt.*“

trifft voll und ganz zu = 1

trifft eher zu = 2

trifft eher nicht zu = 3

trifft überhaupt nicht zu = 4

weiß nicht = 5 und *Angabe verweigert* = 6 (missing values)

¹³ Dies könnte bedeuten, dass die festgestellte Signifikanz der entsprechenden Rangkorrelationskoeffizienten in der Gesamtstichprobe durch die große Fallzahl begründet ist.

¹⁴ Auch hier ist aber daran zu erinnern, dass diese Frage nur von neun Interviewpartnern beantwortet wurde; dies bedeutet, dass die vergleichsweise hohen Werte der Korrelationskoeffizienten von keiner allzu großen Aussagekraft sind (siehe dazu auch Fußnote 2 in diesem Kapitel).

¹⁵ Die Konstruktion dieses Zeitindex erfolgte auf Vorschlag von Uwe Schimank.

¹⁶ V1 steht für Variable 1; fr74a steht für die Frage 74a im Fragebogen des DFG-Projekts Inklusionsprofile (siehe Anhang). Entsprechendes gilt auch für die nachfolgenden Bezeichnungen.

2. V2 (fr74b) „Ich fühle mich oft unter Zeitdruck und getrieben.“

trifft voll und ganz zu = 1

trifft eher zu = 2

trifft eher nicht zu = 3

trifft überhaupt nicht zu = 4

weiß nicht = 5 und *Angabe verweigert* = 6 (missing values)

3. V3 (fr72a-n) teilsystemischer Zeitaufwand:¹⁷

gern mehr Zeit = 1

Umcodierung in: 1,33

Zeitaufwand gerade richtig = 2

Umcodierung in: 2,67

lieber weniger Zeit = 3

Umcodierung in: 4

weiß nicht = 4 und *Angabe verweigert* = 5 (missing values)

Die Zusammenfassung der drei Komponenten ist in Tabelle 11.3 auf der folgenden Seite dargestellt.

Der Wertebereich des so konstruierten Zeitindex reicht theoretisch von 3,33 bis 12.

Da alle drei in den Zeitindex einfließenden Variablen richtungsgleich sind – also höhere Zahlenwerte auf eine geringere Beschäftigtheit (fr74a), eine geringere Getriebenheit (fr72b) und keine beziehungsweise geringere Zeitmangelerscheinungen in den 14 betrachteten Lebensbereichen (fr72a-n) schließen lassen –, kann Folgendes zur Interpretation der empirischen Zahlenwerte festgehalten werden: Je niedriger der Punktwert, desto tendenziell zeitknapper und je höher der Punktwert, desto tendenziell weniger zeitknapp fühlt sich der Befragte.

¹⁷ Die maximal 14 abgefragten Lebensbereiche finden sich als Fragen fr72a bis fr72n im Fragebogen des DFG-Projekts Inklusionsprofile (siehe Anhang). Um eine Gleichgewichtung der aggregierten Variablen V3 mit den Variablen V1 und V2 zu erzielen, soll auch hier der Maximalwert 4 erreicht werden; dies wiederum macht die Umcodierung in oben beschriebener Weise notwendig.

Variable	Berechnung	Wertebereich	Gewicht
V1	–	1 bis 4	1
V2	–	1 bis 4	1
V3	$\sum \text{fr}72_z/14$ für $z = [a - n]$	1,33 bis 4	1
	oder $\sum \text{fr}72_z/13^{18}$ für $z = [b - n]$	1,33 bis 4	1
	oder $\sum \text{fr}72_z/13^{19}$ für $z = [a - k; m - n]$	1,33 bis 4	1
	oder $\sum \text{fr}72_z/12^{20}$ für $z = [b - k; m - n]$	1,33 bis 4	1
Zeitindex = V1 + V2 + V3			

Tabelle 11.3: Konstruktion des Zeitindex

Univariate Auswertung

Für den Datenbestand der Gesamtstichprobe stellen sich die charakterisierenden Maßzahlen des Zeitindex wie folgt dar: Das arithmetische Mittel liegt bei 6,9 und der Median bei 7,0.²¹ Die Standardabweichung beträgt 1,5; das empirische Minimum beträgt 3,43 und das empirische Maximum 11,33. Diese Angaben zeigen, dass die theoretische Spannweite dieses Index fast vollständig durch die empirischen Befunde abgedeckt wird. Der Mittelwert dieser Variablen Zeitindex befindet sich leicht links der Mitte der Strecke von 3,33 bis 12, die bei 7,66 liegt. Daraus ist zu schließen, dass die Befragten der Gesamtstichprobe tendenziell

¹⁸ Wenn fr72a (Beruf/Karriere) nicht erreicht wird, da der Befragte nicht erwerbstätig ist.

¹⁹ Wenn fr72l (Internet) nicht erreicht wird, da der Befragte über keinen Internetzugang verfügt.

²⁰ Wenn weder fr72a (Beruf/Karriere) noch fr72l (Internet) erreicht wird, da der Befragte weder erwerbstätig ist noch über einen Internetzugang verfügt.

²¹ Daran, dass Mittelwert und Median sehr nahe beieinander liegen, wird erkennbar, dass die Verteilung vergleichsweise symmetrisch ist.

eher niedrigere Werte im Zeitindex aufweisen, sich mithin tendenziell zeitknapp fühlen.

Für den Datenbestand der Teilstichprobe ergeben sich die folgenden charakterisierenden Maßzahlen: Das arithmetische Mittel liegt bei 6,4 und der Median bei 6,8. Die Standardabweichung beträgt 1,8; das empirische Minimum beträgt 3,90 und das empirische Maximum 10,26. In der Teilstichprobe meiner Interviewpartner wird der theoretische Bereich des Index also nicht so weit abgedeckt wie in der Gesamtstichprobe; die übrigen Maßzahlen entsprechen ungefähr denen der Gesamtstichprobe. Der inferenzstatistische Vergleich der Befunde zeigt, dass es bezüglich des Zeitindex keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Befragten in der Gesamtstichprobe und meinen 24 Interviewpartnern gibt.²²

Bivariate Auswertung

Bei der Berechnung statistischer Zusammenhänge interessiert lediglich die Korrelation zwischen Gesamtinklusion und Zeitindex. Zusammenhangsrechnungen zwischen dem Zeitindex und den beiden Fragen nach Beschäftigtheit (fr74a) und Getriebenheit (fr74b) erscheinen zwar zunächst nahe liegend, sind aber nicht zulässig, da diese beiden Aspekte Bestandteile des Zeitindex sind und sich somit vergleichsweise hohe Werte der Korrelationskoeffizienten notwendigerweise ergeben müssen, diese jedoch nicht sinnvoll interpretiert werden können.

Für die Gesamtstichprobe ergibt sich: Mit zunehmender Gesamtinklusion nimmt tendenziell und statistisch signifikant (Signifikanzniveau 1% zweiseitig) auch das über den Zeitindex bemessene Zeitknappheitsempfinden zu ($r = -0,172$).²³ Für die Teilstichprobe meiner 24 Interviewpartner ergibt sich $r = +0,022$; hier liegt bemerkenswerterweise nahezu kein statistischer Zusammenhang vor.

²² Es sei nochmals daran erinnert, dass inferenzstatistische Aussagen über die Teilstichprobe meiner Interviewpartner nur der Kennzeichnung auffälliger Befunde dienen und deshalb mit Vorsicht zu interpretieren sind, da diese Teilstichprobe keine Zufallsstichprobe darstellt.

²³ Sofern die Variable Zeitindex – wie auch die Variable Gesamtinklusion – unter Annahme der Hilfshypothese gleicher Abstände zwischen den Variablenwerten als quasi-metrische Variable betrachtet wird, kann der Korrelationskoeffizient r von Bravais/Pearson berechnet werden. Das negative Vorzeichen des Korrelationskoeffizienten ist wieder auf die Polung der Variablen zurückzuführen.

Weitere mögliche bivariate Berechnungen, wie beispielsweise die Bemessung der Zusammenhänge mit den vorliegenden sozialstrukturellen Variablen, bleiben aus Gründen der Darstellungsökonomie an dieser Stelle unberücksichtigt.

11.3 Auswertung des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit

Auch der Kurzfragebogen, der von meinen 24 Interviewpartnern ausgefüllt wurde (siehe Abschnitt 8.2), bietet quantitative Daten, deren Auswertungsergebnisse im Folgenden vorgestellt werden.

Univariate Auswertungen

Die univariaten Auswertungsergebnisse werden in der folgenden Tabelle 11.4 zusammengefasst präsentiert. In den Zellen sind die absoluten Häufigkeiten wiedergegeben. Zusätzlich wird das arithmetische Mittel (AM) der Bewertungen ausgegeben; bei seiner Berechnung wird die Hypothese gleicher Abstände zwischen den Variablenausprägungen genutzt.

Nr.	Aussage	ja, ganz sicher	eher ja	eher nein	nein, ganz sicher nicht	m.v. ²⁴	AM
	Alltag						
01	Ich habe mein Leben schon immer als recht schnell ablaufend empfunden.	2	11	9	1	1	2,39
02	Mein Leben hat sich in den letzten Jahren wesentlich beschleunigt.	11	7	5	1	–	1,83
03	Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte.	7	6	6	5	–	2,38
04	Manchmal habe ich das Gefühl, zuviel Zeit zu haben, und ich langweile mich dann.	1	1	5	16	1	3,57

²⁴ Zu den missing values (m.v.) zählen die Antwortmöglichkeit (5) *kann ich nicht beurteilen* sowie echte fehlende Werte.

Nr.	Aussage	ja, ganz sicher	eher ja	eher nein	nein, ganz sicher nicht	m.v.	AM
05	Durch zahlreiche Freizeit- aktivitäten fühle ich mich nicht selten richtig gestresst.	–	2	11	10	1	3,35
06	Mir ist es wichtig, jeden Tag Zeit für mich selbst zu haben.	7	9	6	1	1	2,04
07	Ich kann spontan von Plänen abweichen, die ich mir für den Tag vorgenommen habe.	13	8	2	–	1	1,52
08	Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind.	4	7	10	3	–	2,50
09	Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck, obwohl ich gar nicht soviel zutun habe.	1	3	12	7	1	3,09
10	Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt.	2	10	7	5	–	2,63
11	Ich kann gut zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden.	12	10	2	–	–	1,58
12	Ich schaue während des Tages häufig auf die Uhr.	3	11	10	–	–	2,29
	Beruf						
13	Ich erledige meine Arbeit oft unter Zeitdruck.	9	7	8	–	–	1,96
14	Meine Arbeitsabläufe haben sich im Laufe meiner Berufstätigkeit beschleunigt.	13	7	4	–	–	1,63
15	Zeitdruck motiviert mich und sorgt dafür, dass ich bei der Sache bleibe.	5	12	5	–	2	2,00
16	Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/ Jahresplaner ein.	13	4	5	2	–	1,83
17	Wie meine berufliche Entwicklung verläuft, habe ich zeitlich genau vorgeplant.	4	4	13	2	1	2,57
18	Es ist heute nicht mehr sinnvoll, berufliche Ziele über Jahre hinweg zu planen.	1	10	9	4	–	2,67
19	Ich arbeite vor allem, um meinen Lebensunterhalt zu sichern.	7	12	3	1	1	1,91

Nr.	Aussage	ja, ganz sicher	eher ja	eher nein	nein, ganz sicher nicht	m.v.	AM
20	Ich arbeite vor allem, da mir meine Arbeit großen Spaß macht.	6	14	3	–	1	1,87
21	Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm.	4	9	10	–	1	2,26
	Lebenseinstellungen						
22	Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden.	8	8	5	1	2	1,95
23	Zeit ist nicht zum Nutzen, sondern zum Genießen da.	6	9	6	2	1	2,17

Tabelle 11.4: Antwortmuster des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit

Obgleich diese Befunde nicht verallgemeinert werden können, da die Interviewpartner nicht unter dem Aspekt der statistischen Repräsentativität ausgewählt wurden, sollen die Ergebnisse nachfolgend kurz – thematisch etwas gebündelt – beschrieben werden:

- Aussagen 1 und 2: Meine Interviewpartner beurteilen die Aussage, dass sie ihr Leben schon immer als recht schnell ablaufend empfunden haben, eher unentschieden (AM = 2,39). Hingegen bestätigen sie tendenziell die Aussage, wonach sich ihr Leben in den letzten Jahren wesentlich beschleunigt hat (AM = 1,83).
- Aussagen 3, 4 und 5: Hinsichtlich des Wunsches, der Tag möge mehr als 24 Stunden haben, äußern sie sich unentschieden (AM = 2,38) – ganz im Gegensatz zum Empfinden von Langeweile, das deutlich verneint wird (AM = 3,57). Das Empfinden von Freizeitstress ist meinen Interviewpartnern eher fremd (AM = 3,35).
- Aussagen 6, 8 und 9: Sich selbst vorbehaltene Zeitinseln im Tagesablauf sind meinen Interviewpartnern tendenziell ein Anliegen (AM = 2,04). Die Aussage, dass sie oftmals nicht zu den Dingen kommen, die ihnen wirklich wichtig sind, beurteilen sie unentschieden (AM = 2,50), und sie fühlen sich eher nicht häufig unter Zeitdruck, obwohl sie gar nicht soviel zutun haben (AM = 3,09).

- Aussage 7: Spontaneität zählt offensichtlich zu den Eigenschaften, über die viele meiner Interviewpartner verfügen (AM = 1,52); es bleibt dabei allerdings ungeklärt, ob Spontaneität als wünschenswerte, da vielfach situativ geforderte Zeitkompetenz betrachtet wird – oder als Problem, indem sie als unzureichende Beständigkeit verstanden werden kann.
- Aussage 10: Feste temporale (Tagesablaufs-)Muster werden von der einen Hälfte meiner Interviewpartner eher gewünscht – und von der anderen Hälfte eher abgelehnt (AM = 2,63).
- Aussage 11: Die Mehrheit meiner Interviewpartner nimmt für sich in Anspruch, die Zeitumgangstechnik der Prioritätensetzung zu beherrschen (AM = 1,58).
- Aussage 12: Etwas mehr als die Hälfte meiner Interviewpartner schaut während des Tages häufig auf die Uhr (AM = 2,29).
- Aussagen 13, 14 und 15: Das Erleben von Zeitdruck im Arbeitszusammenhang (AM = 1,96) beziehungsweise sich zunehmend beschleunigender Arbeitsabläufe (AM = 1,63) ist unter meinen Interviewpartnern relativ verbreitet. Es wird aber auch häufig angenommen, Zeitdruck könne motivieren und zu konzentrierter Arbeit anhalten (AM = 2,0).
- Aussage 16: Der gewohnheitsmäßige Umgang mit Zeitplanungsinstrumenten unterschiedlicher Art ist vergleichsweise verbreitet (AM = 1,83).
- Aussagen 17 und 18: Auf der einen Seite haben nur acht meiner 24 Interviewpartner (bei 23 statistisch zu verwertenden Angaben) ihre berufliche Entwicklung in zeitlicher Hinsicht genau geplant (AM = 2,57), auf der anderen Seite glaubt knapp die Hälfte meiner Interviewpartner, dies sei heute auch nicht mehr sinnvoll (AM = 2,67).²⁵

²⁵

Aussage 18 – dies sei selbstkritisch angemerkt – mag allerdings aufgrund des Zusammenwirkens von Aussageformulierung und vorgegebenen Antwortkategorien (unter Umständen zu einer doppelten Negation führend) als eine nicht gelungene Aussage eingeschätzt werden, die möglicherweise zu wenig brauchbaren Daten führte.

- Aussagen 19 und 20: Die Anteile derjenigen, die vor allem arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern (AM = 1,91), und jenen, die vor allem arbeiten, da ihnen die Arbeit großen Spaß macht (AM = 1,87), sind in etwa gleich groß.²⁶
- Aussage 21: Etwas mehr als die Hälfte meiner Interviewpartner bestätigt, dass ihnen das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit angenehm ist (AM = 2,26).
- Aussagen 22 und 23: Die Anteile derjenigen, die von einem Zeitnutzungsimperativ ausgehen (AM = 1,95), und jenen, die den Zweck von Zeit eher im Genießen sehen, sind relativ ähnlich (AM = 2,17).

Bivariate Auswertung

Bemisst man die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aussagen mit Rangkorrelationskoeffizienten Rho (ρ), so ergeben sich eine Reihe statistisch signifikanter Korrelationen.²⁷ Beispielsweise korreliert Aussage 1 (*Ich habe mein Leben schon immer als recht schnell ablaufend empfunden*) gleichgerichtet mit

- Aussage 2 (*Mein Leben hat sich in den letzten Jahren wesentlich beschleunigt*), $\rho = +0,67$,
- Aussage 3 (*Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte*), $\rho = +0,63$ und
- Aussage 14 (*Meine Arbeitsabläufe haben sich im Laufe meiner Berufstätigkeit beschleunigt*), $\rho = +0,47$.

Dieser Befund sollte nicht weiter überraschen.

²⁶ Zweifellos gilt aber auch, dass selbst diejenigen, die vor allem arbeiten, da ihnen die Arbeit großen Spaß macht, in der Regel arbeiten müssen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

²⁷ Solche Signifikanzüberprüfungen setzen das Vorliegen einer Zufallsstichprobe voraus – diese ist hier nicht gegeben –, sodass der Hinweis auf signifikante Korrelationen nur verdeutlichen soll, dass diese als bemerkenswert einzuschätzen sind. Als Signifikanzniveau wird 5% (zweiseitig) verwendet. Zu beachten ist bei der Interpretation der Korrelationskoeffizienten die jeweilige Polung der Antwortvorgaben der zu bewertenden Aussage.

Da die Durchsicht einer großen Matrix von Korrelationskoeffizienten im Allgemeinen wenig erhellend ist – bei der bivariaten Analyse der Aussagen des Kurzfragebogens sind insgesamt 253 Korrelationskoeffizienten zu beurteilen –, empfiehlt es sich, um zu einem zusammenfassenden Deutungsmuster zu gelangen, die Dimensionalität des Datenbestands zu reduzieren. Dazu kann die Faktorenanalyse verwendet werden.²⁸ Sie extrahiert acht Faktoren (Komponenten), von denen bereits die vier wichtigsten 56,9% der Gesamtvarianz statistisch erklären können. Jeder dieser vier Faktoren kann interpretiert werden, indem darauf geachtet wird, mit welchen der Variablen der jeweilige Faktor – gleichgerichtet oder gegenläufig – hoch korreliert, an welcher Stelle also die absolut höchsten Ladungskoeffizienten auftauchen.²⁹ Die Ergebnisse im Einzelnen sollen hier aber nicht vorgestellt werden, da sie für die weiteren Analysen in den folgenden Kapiteln dieser Arbeit nicht wesentlich sind.

²⁸ Die Faktorenanalyse setzt metrische Daten voraus. Die hier vorliegenden Variablen sind jedoch ordinalskaliert. Da die bivariaten Korrelationskoeffizienten nach Bravais/Pearson sich aber nicht wesentlich von den für Ordinaldaten zulässigen Rangkorrelationskoeffizienten unterscheiden – dies haben Proberechnungen ergeben –, kann hier wieder die Hilfshypothese gleicher Abstände zwischen den Variablenausprägungen akzeptiert werden, sodass Metrik unterstellt und die Faktorenanalyse eingesetzt werden kann. Akzeptiert man diese Vorgehensweise nicht, können die Variablen dichotomisiert werden (Zustimmung zur jeweiligen Aussage versus Ablehnung derselben); die dann durchführbare Faktorenanalyse führt jedoch – auch das haben Proberechnungen ergeben – zu keinen grundsätzlich anderen Ergebnissen.

²⁹ Im Ladungsmuster lässt sich die Trennung zwischen hohen und niedrigen Ladungskoeffizienten (Korrelationen zwischen Faktoren und Variablen) an der Stelle vornehmen, an der ein deutlicher Abfall der Koeffizienten zu erkennen ist. Weisen beispielsweise bei einem Faktor vier Variablen einen hohen Ladungskoeffizienten auf, während sich zum fünftöchsten Koeffizienten (und allen weiteren) eine deutliche Lücke auftut, so empfiehlt es sich, die ersten vier Variablen zur Kennzeichnung des entsprechenden Faktors zu nutzen.

12 Empirisch begründete ex post Zeittypenbildung mittels Clusteranalyse

In diesem Kapitel werden die durch Codierung der Interviewdaten gebildeten Kategorien (siehe Abschnitt 10.2.4) in Variablen umgesetzt, die eine quantitative Klassifikation der Interviewpartner erlauben. Aus diesem Grund erläutere ich zunächst, wie ich von Kategorien zu Variablen gelange (siehe Abschnitt 12.1). Diese Variablen werden dann gemäß den Überlegungen von Kuckartz (1999 und 2007) ausgewertet, der für seine Typologische Analyse ein clusteranalytisches Verfahren nutzt; darauf gehe ich im Abschnitt 12.2 ein.¹ Die Zuordnung meiner Interviewpartner zu ex post Zeittypen als ein erstes Ergebnis der Clusteranalyse wird im Abschnitt 12.3 vorgestellt; daraufhin bietet sich ein Vergleich der sich in der Clusterzuordnung zeigenden ex post Zeittypenbildung mit der ex ante Zeittypenbildung (siehe Kapitel 9) an. Abschnitt 12.4 dient der Beschreibung der Klassifikationsergebnisse mit weiteren zur Verfügung stehenden quantitativen Daten.

12.1 Von Kategorien zu Variablen

Der auf Kuckartz (1999 und 2007) beruhende und in dieser Arbeit genutzte clusteranalytische Ansatz sieht vor, dass die Zahl der Kategorien nicht zu groß werden darf, damit die durchzuführende Clusteranalyse interpretierbare Befunde ermöglicht.²

Deshalb wird in den Beispielen, die Kuckartz zur Illustration seines Ansatzes nutzt, die Zahl der ursprünglich gebildeten Kategorien in einem ersten Schritt

¹ Eine anschaulich zusammenfassende Darstellung des Kuckartz'schen Ansatzes findet sich bei Kluge (1999: 178-213).

² Es wird bei einer gegebenen Anzahl von Kategorien, also mithin auch bei einem gegebenen Variablenset, stets einige Variablen geben, die der Klassifikation, welche die Mehrheit der anderen Variablen nahe legt, widersprechen – und je größer das Variablenset ist, desto häufiger sind solche Widersprüche zu erwarten, sodass das Gesamtbild zunehmend diffus wird.

deutlich reduziert.³ Dieser Reduktions- beziehungsweise Verdichtungsschritt wird in dieser Arbeit beim Übergang vom Kategoriensystem zum in der Clusteranalyse einzusetzenden Variablenset geleistet, wobei die folgenden Überlegungen maßgeblich sind:

Ausgehend von den im Kapitel 7 genannten empirischen Untersuchungsdimensionen (siehe Tabelle 7.1) können durch geeignete Zusammenfassung der 276 induktiv gebildeten Kategorien Variablen definiert werden, die alle dichotomisiert, das heißt 0/1-codiert werden. Dazu ein illustrierendes Beispiel: Als eine der empirischen Untersuchungsdimensionen wurde in Tabelle 7.1 *Arbeit versus Leben* aufgeführt. Im in MAXQDA 2 erstellten Kategoriensystem wurden für diese empirische Untersuchungsdimension *Arbeit versus Leben* die folgenden Kategorien auf der Grundlage der Interviewdaten gebildet:

Abbildung 12.1: Deduktiv gebildeter Code *Arbeit versus Leben* mit induktiv gebildeten Codes auf weiteren Hierarchieebenen des Codesystems

Eine Untersuchung der entsprechenden Äußerungen der Interviewpartner zeigt, dass mit der Kategorie *Arbeit versus Leben*/Unterkategorie *Trennung* die angesprochene empirische Untersuchungsdimension hinreichend abgedeckt werden kann. Deshalb wird diese Kategorie in eine derjenigen Variablen umgesetzt, die

³ Kuckartz et al. (2007: 36-39) illustrieren diese Vorgehensweise am Beispiel der qualitativen Evaluation einer Lehrveranstaltung: Bereits das Kategoriensystem wird so weit verdichtet, dass schließlich nur acht Kategorien zur weiteren Datenanalyse verwendet werden.

In der genannten Veröffentlichung wird gezeigt, wie man zu einer solchen Verdichtung des Kategoriensystems gelangen kann. Die Autoren schlagen beispielsweise vor, dass mehrere Wissenschaftler getrennt voneinander die vorliegenden Interviews analysieren, um so diejenigen Aspekte identifizieren zu können, die dem gesamten Forscherteam besonders wichtig erscheinen. Allerdings ist dies eine Vorgehensweise, die im Rahmen eines Dissertationsvorhabens ausscheidet.

in die Clusteranalyse eingehen. Die Variable wird mit 1 besetzt, wenn der jeweilige Interviewpartner sich zustimmend äußerte, andernfalls mit 0. In entsprechender Weise entstehen die im nachfolgenden Abschnitt genannten Variablen.

Dieser Arbeitsschritt leistet die weiter oben als notwendig bezeichnete Verdichtung des ursprünglich stark ausdifferenzierten Kategoriensystems.⁴

Der Umstand, dass die Variablen 0/1-codiert werden, bedeutet, dass es in der Regel entbehrlich ist, einer bestimmten Variablen, wie zum Beispiel *Arbeit versus Leben/Trennung*, auch die Komplementärvariable *Arbeit versus Leben/keine Trennung* gegenüberzustellen. Wenn nämlich die erste dieser Variablen mit 1 besetzt wird und mithin einer zustimmenden Äußerung entspricht (*ja, ich trenne Arbeit und Leben*), dann ist die Komplementärvariable automatisch mit 0 besetzt – und umgekehrt.⁵ Mit dieser Festlegung geht jedoch einher, dass Interviewpartnern, die sich zum angesprochenen Themenbereich nicht geäußert haben, bei dieser Variablen ebenfalls der Wert 0 zugewiesen wird; diese Interviewpartner sind somit nicht mehr von jenen zu unterscheiden, welche keine Trennung von Arbeit und Leben praktizieren. Damit ist ein Verlust an Detailinformationen verbunden, der jedoch angesichts der kleinen Fallzahl und mit Blick auf die genannte Überspezifizierung in Kauf genommen wird.

Die Analyse der Interviews zeigt allerdings, dass dieser Verzicht auf Komplementärvariablen nicht in jedem Fall sinnvoll ist. Beispielsweise ist bei den ersten beiden Variablen *Zeitbewusstsein/bei langsam vergehender Zeit* und *Zeitbewusstsein/bei schnell vergehender Zeit* festzustellen, dass sich nicht wenige der Interviewpartner zu beiden Aspekten zustimmend geäußert haben. In diesem Fall würde der Verzicht etwa auf die zweite Variable, die in der Tat als Komplemen-

⁴ Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass diese Verdichtung im Rahmen der textbasierten Auswertungen der Interviews im Kapitel 13 wieder aufgehoben wird.

⁵ Die Komplementärvariable wäre somit keine statistische Variable, sondern sie führte zu einer unzulässigen Überspezifizierung, würde sie in das Variablenset aufgenommen.

tärvariable zur ersten angesehen werden kann, zu Informationsverlusten führen, die nicht in Kauf genommen werden sollen.⁶

Mit den auf diese Weise zustande gekommenen Variablen wird eine Clusteranalyse durchgeführt. Die zielführende Frage dabei lautet, ob es Gruppen von Interviewpartnern gibt, die sich hinsichtlich Zeiterleben und Zeithandeln voneinander unterscheiden lassen. Die Beantwortung dieser Frage bedarf der qualitativen Analyse der Interviewdaten (siehe nachfolgendes Kapitel), die in diesem Kapitel durch einen quantitativen Zwischenschritt vorbereitet wird. Dieser quantitative Auswertungszwischenschritt wird deshalb gewählt, weil der systematische paarweise Vergleich der 24 Interviews – wollte man ihn ohne das clusteranalytische Verfahren bewältigen – streng genommen 276 Einzelvergleiche von Interviewpaaren erfordern würde; dies wiederum würde zu einer unüberschaubaren Fülle von Einzelergebnissen führen, und nur mit größter Schwierigkeit dürfte eine interpretationsfähige Gesamtstruktur in Form einer typisierenden Klassifikation der Interviewpartner erkennbar werden.

12.2 Vorbereitung der ex post Zeittypenbildung

Der gedankliche Ansatz der Clusteranalyse geht davon aus, dass Untersuchungsgruppen eine natürliche Ordnung und Struktur aufweisen, die mit einem mathematischen Gruppierungsverfahren aufgedeckt werden können. Die zentrale Fragestellung der clusteranalytischen Klassifikation der Interviewpartner lautet demnach: Welche Interviewpartner ähneln einander, und welche sind einander gänzlich unähnlich? Zur Beantwortung dieser Frage müssen die Untersuchungselemente (Fälle beziehungsweise Interviewpartner) so gruppiert werden, dass die Elemente eines Clusters einander möglichst ähnlich (interne Homogenität) und allen anderen Clustern möglichst unähnlich (externe Heterogenität) sind.

⁶ Es wird sich aber im nachfolgenden Abschnitt zeigen, dass beide Variablen bei der aus statistischen Gründen notwendigen Verkürzung des Variablensets aus der weiteren Betrachtung ausgeschlossen werden.

Die konkret einzusetzende Clusteranalyse kann unter mehreren Gesichtspunkten variiert werden, und zwar in Abhängigkeit davon,

1. welches clusteranalytische Verfahren gewählt wird,
2. wie viele Cluster gebildet werden,
3. welches Ähnlichkeits- oder welches Distanzmaß verwendet wird,
4. welche Fälle (Interviewpartner) in den Klassifikationsprozess aufgenommen werden,
5. welche Variablen in die Clusteranalyse aufgenommen werden.

Zu 1. Wahl des clusteranalytischen Verfahrens

Generell werden hierarchische von partitionierenden Verfahren unterschieden (vgl. Buttler/Fickel 2004: 565/566). Das Statistikprogramm SPSS bietet für beide Verfahren Prozeduren an: für das erste Verfahren die hierarchische Clusteranalyse und für das zweite Verfahren die Clusterzentrenanalyse. Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen beiden Ansätzen besteht darin, dass bei der Clusterzentrenanalyse die Anzahl der zu bildenden Cluster vom Benutzer vorgegeben werden muss, während die hierarchische Clusteranalyse automatisch eine gestufte Abfolge von Clustern erzeugt, bis schließlich jeder Fall ein eigenes Cluster bildet.

Für die Klassifizierung der Interviewpartner setze ich die Clusterzentrenanalyse ein, weil ihre Ergebnisse anschaulicher und inhaltlich leichter zu interpretieren sind als die der hierarchischen Clusteranalyse.

Zu 2. Anzahl der zu bildenden Cluster

In Anbetracht der Samplingstrategie dieser Arbeit wäre es nahe liegend, fünf Cluster zu bilden – und zwar ausgehend von der Frage, ob sich die theoretisch begründete ex ante Zeittypenbildung (siehe Kapitel 9) bestätigen lässt. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass die Auswahlkriterien der ex ante Zeittypenbildung andere waren als die Klassifikationskriterien, die sich aus den Interview-

äußerungen ergeben, und die zur angestrebten ex post Zeittypenbildung genutzt werden.

Clusteranalytische Berechnungen zeigen – nach Proberechnungen mit unterschiedlichen Clusteranzahlen –, dass die Entscheidung für vier Cluster eine Klassifikation der Interviewpartner ermöglicht, die eine deutlichere Trennung zwischen den einzelnen Clustern und damit eine bessere Interpretation des Klassifikationsergebnisses erlaubt.

Die ex ante Zeittypenbildung wird noch einmal verdeutlicht durch die folgende Abbildung 12.2, die bereits im Abschnitt 9.2 vorgestellt wurde; hier sind die fünf ausgewählten Typen schattiert, und neben n ist die Anzahl der jeweils geführten Interviews vermerkt.

Abbildung 12.2: Ausgewählte ex ante Zeittypen

Zu 3. Wahl des Ähnlichkeits- oder Distanzmaßes

Es geht bei der Zuordnung von Fällen zu Clustern um die Ähnlichkeit beim paarweisen Vergleich der Interviewpartner. Diese Ähnlichkeit kann durch unterschiedliche Ähnlichkeits- oder Distanzmaße zum Ausdruck gebracht werden.⁷ Das

⁷ Buttler/Fickel (2004: 570) schreiben dazu: „Distanzmaße sind inverse Ähnlichkeitsmaße, das heißt[,] je größer die Distanz ist, desto geringer ist die Ähnlichkeit.“

in der Praxis gängigste Maß ist die so genannte euklidische Distanz, die den folgenden Berechnungen zugrunde liegt.

Zu 4. Auswahl der in die Clusteranalyse eingehenden Fälle

Tabelle 9.1 im Abschnitt 9.4 gibt einen Überblick über meine 24 Interviewpartner. Es sei daran erinnert, dass die Fälle 10 (Timo Olsen) und 22 (Oliver Berewski) zum Zeitpunkt der Interviews im Sommer 2004 nicht mehr erwerbstätig waren. Sie werden deshalb bei der durchzuführenden Clusterzentrenanalyse ausgeschlossen. Zusätzlich wird auch der Fall 17 (Detlev Lünemann) ausgeschlossen, weil die Durchsicht des entsprechenden Interviews zeigte, dass dieser Interviewpartner nur wenige verwertbare Äußerungen zu den angesprochenen Themenbereichen bieten konnte. Es gehen also insgesamt 21 Fälle in die Clusterzentrenanalyse ein.

Zu 5. Auswahl der in die Clusteranalyse aufzunehmenden Variablen

Im Vorgriff auf die detaillierteren Ausführungen weiter unten soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass in die clusteranalytischen Berechnungen ausschließlich solche Variablen aufgenommen werden, die aus der Codierung der verbalen Interviewdaten gewonnen wurden. Weitere Merkmale wie

- die aus den Kurzfragebogen stammenden Variablen,
- die aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile zur Verfügung stehenden sozialstrukturellen Variablen und Inklusionsvariablen und
- der im Abschnitt 11.2 besprochene Zeitindex

werden in der Clusteranalyse nicht genutzt, weil der clusteranalytische Auswertungszwischenschritt sich auf die verbalen Interviewdaten beschränken soll und die Ergebnisse der Clusteranalyse anschließend auf diese Textdaten zurückzuführen sind – somit ist es angemessen, den Bereich, den diese codierten Textvariablen umgrenzen, nicht zu verlassen. Allerdings werden die genannten zusätzlichen Variablen im Anschluss an die Clusteranalyse dazu verwendet, um die gebildeten Cluster zu beschreiben (siehe Abschnitt 12.4).

Die Durchsicht der Interviews führte – wie im Abschnitt 10.2.4 beschrieben – zu einem Kategoriensystem, aus dem die in die Clusteranalyse eingehenden Variablen hergeleitet werden können. Diese Variablen werden 0/1-codiert, was mit dem Vorzug einhergeht, dass alle Variablen im gleichen Wertebereich normiert sind.⁸ Zudem würde die Verwendung polytomer Variablen – etwa um graduelle Abstufungen von Äußerungen der Interviewpartner zum Ausdruck zu bringen – das Problem nach sich ziehen, solche relationalen Abstufungen aus den Interviewtexten auch tatsächlich zweifelsfrei herauslesen zu müssen. Darüber hinaus würde der clusteranalytische Prozess zu Ergebnissen führen, die einen Genauigkeitsgrad repräsentierten, der bei $n = 21$ Fällen nicht angemessen erscheint.

Über die Umsetzung von Kategorien in Variablen wurde bereits im vorangegangenen Abschnitt gesprochen. Entscheidend dabei ist, dass die Variablenzahl im Vergleich zur Zahl der aus den Interviews hergeleiteten Kategorien deutlich verkleinert wird, wobei darauf zu achten ist, dass die beiden zentralen Untersuchungsaspekte Zeiterleben und Zeithandeln durch die Variablen hinreichend abgedeckt werden. Es werden also Variablen ausgewählt, welche Sachverhalte abbilden, die unter inhaltlich-theoretischen Gesichtspunkten als besonders bedeutsam im Hinblick auf die Zielsetzung erachtet werden – nämlich zu einer Typologie des Zeiterlebens und Zeithandelns zu gelangen. Diese Variablen sind die folgenden:

⁸ Auch Kuckartz (1999: 233-261 und 2007: 227-246) arbeitet in den Beispielen, die er für die Integration statistischer Verfahren wählt, mit dichotomen Variablen.

Sind die in eine Clusteranalyse eingehenden Variablen unterschiedlich normiert, kann es beim Einsatz der euklidischen Distanz als Distanzmaß zu Verzerrungseffekten kommen, welche die Zuordnung der Fälle zu den zu bildenden Clustern unzulässigerweise beeinflussen können. 0/1-codierte dichotome Variablen sind im gleichen Wertebereich normiert. Sie sind zwar a priori nicht metrisch, können jedoch wie metrische behandelt werden (vgl. Diaz-Bone 2006: 104). In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass die Clusteranalyse vergleichsweise robust reagiert, wenn nicht-metrische Daten vorliegen; deshalb findet sich in der Methodenliteratur zuweilen der Hinweis, dass die Clusteranalyse auch schon dann eingesetzt werden kann, wenn die Variablen gleiche Skalenqualität aufweisen (vgl. Buttler/Fickel 2004: 566).

Variable ⁹	Etikett ¹⁰
ZE01	Zeitbewusstsein: bei langsam vergehender Zeit
ZE02	Zeitbewusstsein: bei schnell vergehender Zeit
ZE03	Zeitbewusstsein: bei Zeit als Problem (Zeit- und Termindruck)
ZE04	Zeitbewusstsein: im Zusammenhang mit dem Lebensalter
ZE05	Haltung zur Arbeit: positiv
ZH01	30 Minuten: kontemplativ
ZH02	3 Stunden: kontemplativ
ZH03	3 Tage: kontemplativ
ZH04	3 Tage: investiv
ZH05	Arbeit versus Leben: Trennung
ZE06	Zeit für Persönliches: ausreichend
ZE07	grundsätzliches Zeitempfinden: eher getrieben
ZH06v	V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Vergangenheit
ZH06z	V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Zukunft
ZH07	Planungsmodus privater Zeit: eher fest-längerfristig
ZE08	Elternhaus: Vermittlung von rationalem Zeitumgang
ZE09	Medien: Vermittlung von Zeitbeschleunigung
ZE10	intersubjektiver Vergleich: Ähnlichkeit von Zeiterleben und Zeithandeln
ZH08	Form des Zeithandelns: Aufschieberitis
ZH09	Form des Zeithandelns: rationale Zeitplanung und -strukturierung, Deadline- und Prioritätensetzung
ZH10	Form des Zeithandelns: zeitliche Flexibilität, Schaffung von Zeitreserven
ZH11	Form des Zeithandelns: Maßnahmen der Zeitentschleunigung und zum Schutz des Zeitwohlbefindens
ZH12	Form des Zeithandelns: Aufgabendelegation, Arbeitsteilung
ZH13	Veränderungsabsichten: ja
ZH14	geschlechtsrollentypisches Zeitverhalten: ja

Tabelle 12.1: Aus dem Kategoriensystem hergeleitete Ausgangsvariablen

⁹ Variablennamen, die mit ZE eingeleitet werden, betreffen Aspekte des Zeiterlebens; solche, die mit ZH eingeleitet werden, Aspekte des Zeithandelns.

¹⁰ Die hier verwendeten Etiketten dienen lediglich der knappen Erläuterung. Eine ausführliche Darstellung der unter diesen Etiketten in den Interviews angesprochenen Sachverhalte wurde bereits im Abschnitt 8.3 vorgestellt.

Auch in dieser Tabelle 12.1 wird – wie bereits in der Einleitung zu Kapitel 4 sowie im Abschnitt 7.1 erläutert – deutlich, dass dem Zeithandeln eine höhere Relevanz beigemessen wird als dem Zeiterleben.

Die oben aufgelisteten 25 Variablen repräsentieren teilweise eine Vorstellung, die dem Bild vom modernen getriebenen Menschen entspricht. Einige Variablen entsprechen diesem Bild jedoch bewusst nicht, da der Gefahr begegnet werden sollte, durch eine einseitige Ausrichtung der Variablen die Interpretation der Interviews in eine vorgegebene Richtung zu lenken.

Bei der primären Handlungsorientierung an einem der Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft werden zwei Variablen benannt (ZH06v: *V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Vergangenheit* und ZH06z: *V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Zukunft*); eine dritte Variable (ZH06g: *V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Gegenwart*) ist demnach entbehrlich.¹¹

Die Liste der oben genannten 25 Variablen erfordert aus zwei statistischen Gründen eine Kürzung, die pragmatisch umgesetzt wird:¹² Ausgeschlossen werden diejenigen Variablen, die eine zu geringe Streuung aufweisen, denn solche Variablen können zur Differenzierung der Cluster nur wenig beitragen.¹³ Darüber hinaus bleiben Variablen, die hoch mit mehr als zwei anderen korrelieren, unberücksichtigt.¹⁴ Diese Streichung von Variablen betrifft überproportional solche des Zeiterlebens.

¹¹ Diese dritte Variable würde automatisch mit dem Wert 1 besetzt, wenn die beiden aufgenommenen Variablen jeweils mit 0 besetzt sind, beziehungsweise mit 0, wenn eine der beiden genannten Variablen mit 1 besetzt ist; sie wäre deshalb keine echte Variable, entspräche einer Überspezifizierung und muss deshalb entfallen.

¹² Eine pragmatische Vorgehensweise ist deshalb erforderlich, weil der Ausschluss von Variablen, etwa anhand von Signifikanzkriterien, ausscheidet, da das Sample der Interviewpartner keine Zufallsstichprobe darstellt.

¹³ Der Ausschluss einer der Variablen wird dann beschlossen, wenn ihr Anteil der Nullen (beziehungsweise der Einsen) bei den betrachteten 21 Fällen kleiner ist als 20%.

¹⁴ Hoch korrelierende Variablen könnten nämlich ein und denselben Sachverhalt bemessen; in der Clusteranalyse würde dies dazu führen, dass diesem Sachverhalt ein zu hohes Gewicht zugemessen wird, wodurch das Klassifikationsergebnis verzerrt werden könnte.

Ein Absolutwert des Korrelationskoeffizienten, der größer als 0,4 ist, wird als hoch bezeichnet. Dass für den Ausschluss einer Variablen eine hohe Korrelation mit mehr als zwei anderen Variablen verlangt wird, ist notwendig, weil bei Unterschreitung dieses Schwellenwertes zu viele Variablen ausgeschlossen werden müssten.

Nach dieser statistisch begründeten Kürzung gehen die folgenden 16 Variablen in die Clusterzentrenanalyse ein:

Variable	Etikett
ZE03	Zeitbewusstsein: bei Zeit als Problem (Zeit- und Termindruck)
ZE04	Zeitbewusstsein: im Zusammenhang mit dem Lebensalter
ZH01	30 Minuten: kontemplativ
ZH02	3 Stunden: kontemplativ
ZH03	3 Tage: kontemplativ
ZH04	3 Tage: investiv
ZH05	Arbeit versus Leben: Trennung
ZE06	Zeit für Persönliches: ausreichend
ZE07	grundsätzliches Zeitempfinden: eher getrieben
ZH06z	V-G-Z: primäre Handlungsorientierung an der Zukunft
ZH07	Planungsmodus privater Zeit: eher fest-längerfristig
ZH09	Form des Zeithandelns: rationale Zeitplanung und -strukturierung, Deadline- und Prioritätensetzung
ZH10	Form des Zeithandelns: zeitliche Flexibilität, Schaffung von Zeitreserven
ZH11	Form des Zeithandelns: Maßnahmen der Zeitentschleunigung und zum Schutz des Zeitwohlbefindens
ZH13	Veränderungsabsichten: ja
ZH14	geschlechtsrollentypisches Zeitverhalten: ja

Tabelle 12.2: Für die Clusterzentrenanalyse ausgewählte Variablen

Diese Variablenliste genügt den folgenden drei Anforderungen:

- Sie deckt wesentliche Aspekte des Zeiterlebens und des Zeithandelns – ausgehend vom Gesamtspektrum der ursprünglichen Kategorien – angemessen ab.
- Sie betrifft interessierende Untersuchungsaspekte, die von einer nicht zu kleinen Anzahl von Interviewpartnern thematisiert wurden.
- Sie beinhaltet Variablen, die eine gewisse Streuung aufweisen und in allenfalls vernachlässigbarem Maß korrelieren und somit zur Klassifikation per Clusterzentrenanalyse beitragen können.

12.3 Zuordnung der Interviewpartner zu ex post Zeittypen

Mit den in Tabelle 12.2 im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten 16 Variablen wird zur Erzeugung von vier Clustern eine Clusterzentrenanalyse mit 21 Fällen durchgeführt. Dabei ergibt sich eine Fallzuordnung, die in Verbindung mit der Zugehörigkeit der Interviewpartner zu den ex ante Zeittypen, die ihre Auswahl bestimmte, in der folgenden Tabelle 12.3 zusammenfassend dargestellt wird:

ex ante Zeittypus	Gesamtinklusio n	Beschäftigthe it	Getriebe nheit	ex post Zeittypus			
				Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4
1	stark	hoch	hoch	Monika Lahrhoff		Rudolf Klussmann	Johanna Groh-Stift
				Klaus Kardowski		Hermann Mahren	
2	stark	hoch	niedrig	Renate Voller			Werner Noll
				Wolfgang Rühl			Kristin Paulus
4	stark	niedrig	niedrig	Holger Müller		Shirin Sari	
				Matthias Richter			
5	schwach	hoch	hoch			Manfred Stein	Gabriele Dantz
						Angelika Rathgeber	
						Jutta Thulmann	
6	schwach	hoch	niedrig		Arnold Kron		Stefanie Erkenkorf
					Rainer Hollmann		
					Horst Gärtner		
					Jasmin Melodi		

Tabelle 12.3: Zusammenhang zwischen ex ante Zeittypen (Sampling) und ex post Zeittypen (Clusterzuordnung)

Vor der Beschreibung der einzelnen Cluster ist daran zu erinnern, dass – wie im vorangegangenen Abschnitt bereits erwähnt – die Erzeugung von vier Clustern zu einem überzeugenderen Klassifikationsergebnis führt als die Bildung von fünf Clustern, die der Überlegung folgen würde, dass sich im Klassifikationsergebnis die ex ante Zeittypenbildung spiegeln könnte. Gleichwohl zeigt sich, wie in der nachfolgenden Clusterbeschreibung deutlich wird, dass die Kriterien der ex ante

Zeittypenbildung (Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion, Grad der Beschäftigkeit und Grad der Getriebenheit) maßgeblichen Einfluss auf das Klassifikationsergebnis haben.

Die obige Tabelle 12.3 erlaubt die folgende erste Interpretation des Klassifikationsergebnisses:

Alle sechs Fälle im Cluster 1 können den drei ex ante Zeittypen 1, 2 und 4 zugeordnet werden, denen eine starke teilsystemübergreifende Inklusion gemeinsam ist. Von den 21 in diesem Kapitel betrachteten Interviewpartnern gehören gemäß der Samplingstrategie (siehe Kapitel 9) zwölf diesen drei ex ante Zeittypen an; 50% dieser Interviewpartner finden sich also im Cluster 1. Die anderen sechs Interviewpartner der ex ante Zeittypen 1, 2 und 4, die in den Clustern 3 und 4 zu finden sind, stimmen hinsichtlich der starken teilsystemübergreifenden Inklusion mit denjenigen überein, die dem Cluster 1 zugeordnet worden sind. Dieser Befund könnte darauf zurückgeführt werden, dass bei drei der fünf ex ante Zeittypen, die für das Sampling Berücksichtigung fanden, starke teilsystemübergreifende Inklusion vorlag.

Im Cluster 2 finden sich 4 der 5 Interviewpartner, die dem ex ante Zeittypus 6 zugeordnet sind (schwache teilsystemübergreifende Inklusion, hoher Grad der Beschäftigkeit, niedriger Grad der Getriebenheit); somit ergibt sich hier ein Wert von 80% konformer Zuordnungen.

Im Cluster 3 finden sich 3 der 4 Interviewpartner, die dem ex ante Zeittypus 5 (schwache teilsystemübergreifende Inklusion, hoher Grad der Beschäftigkeit, hoher Grad der Getriebenheit) zugeordnet sind; somit erhält man hier einen Anteil konformer Zuordnungen von 75%.

Im Cluster 4 finden sich Interviewpartner, die den unterschiedlichen ex ante Zeittypen – mit Ausnahme des ex ante Zeittypus 4 – zugeordnet sind. Diese ex ante Zeittypen – und damit auch die diesem Cluster angehörenden Fälle – weisen alle einen hohen Grad der Beschäftigkeit auf.

Die Gesamtschau über alle gebildeten Cluster zeigt, dass sie nicht genau den ex ante Zeittypen entsprechen – gleichwohl spielen die Kriterien, die diese ex ante Zeittypenbildung bestimmten, eine wesentliche Rolle bei der Clusterzuordnung:

Cluster 1 kann durch eine starke teilsystemübergreifende Inklusion charakterisiert werden. Cluster 2 lässt sich durch schwache teilsystemübergreifende Inklusion, einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen niedrigen Grad der Getriebenheit beschreiben. Cluster 3 kann mehrheitlich durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen hohen Grad der Getriebenheit charakterisiert werden.¹⁵ Cluster 4 zeichnet sich durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit aus.

Der Grad der Übereinstimmung zwischen ex ante Zeittypenbildung und Clusterzuordnung (ex post Zeittypenbildung) lässt sich quantifizieren, indem die Stärke des Zusammenhangs zwischen beiden Fallzuordnungen berechnet wird. Zur Quantifizierung dieses Zusammenhangs kann der für nominalskalierte Variablen geeignete Kontingenzkoeffizient C von Pearson berechnet werden. Es ergibt sich $C = 0,74$; dieser Wert belegt einen deutlichen Zusammenhang.¹⁶

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der hier vorgestellte quantitative Auswertungszwischenschritt nach Kuckartz einer ex post Typenbildung entspricht, die auf der Grundlage des in qualitativer Analyse der Interviews konstruierten Kategoriensystems (siehe Abschnitt 10.2.4) erzeugt wird. Die Gegenüberstellung der ex ante Typenbildung mit dieser ex post Typenbildung (siehe Tabelle 12.3) zeigt Übereinstimmungen zwischen der Auswahl der Interviewpartner über die ex ante Zeittypenbildung einerseits und der ex post Zeittypenbildung, die durch die clusteranalytische Auswertung der Interviewergebnisse erzielt wurde, andererseits.

Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass dieser Befund keineswegs trivial ist: Trivialität ließe sich zunächst vermuten, würde man (irrtümlich) unterstellen, dass die Auswertung der Interviewdaten – ausgehend von der im Kapitel 9 beschriebenen Auswahl der Interviewpartner – zu keinem anderen Ergebnis führen könne als zur Bestätigung der ex ante Typenbildung. Da aber die

¹⁵ Diese zusammenfassende Beschreibung des Clusters 3 wird gestützt durch fünf von sechs diesem Cluster zugeordneten Fällen.

¹⁶ Der Kontingenzkoeffizient C ist im Wertebereich zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (maximaler Zusammenhang) definiert. Bei einer Kontingenztafel mit fünf Zeilen und vier Spalten liegt der Maximalwert, den C erreichen kann, bei $C_{\max} = 0,88$. Bezieht man den obigen Wert auf diesen Maximalwert, so ergibt sich ein korrigierter C-Koeffizient von 0,84.

Daten, auf denen die ex ante Typenbildung basiert, sich von jenen unterscheiden, die zu der ex post Typenbildung führen, ist die durchaus beachtliche Übereinstimmung zwischen beiden Typenbildungen kein trivialer Befund.

Mit Blick auf das Konzept der Inklusionsprofile zeigt sich darüber hinaus, dass die Stärke der Inklusion in beträchtlichem Ausmaß die Zuordnung der Interviewpartner zu den einzelnen Clustern bestimmt, das heißt dass die Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion weitgehend zur typisierenden Klassifikation Erwerbstätiger im Hinblick auf Zeiterleben und Zeithandeln beiträgt: Die Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion trennt zwischen Cluster 1 einerseits und Cluster 2 – und partiell auch Cluster 3 – andererseits. Bei schwacher teilsystemübergreifender Inklusion hingegen ist es der Grad der Getriebenheit, der die Clusterbildung bestimmt, denn er trennt zwischen den Clustern 2 und 3. Cluster 4 unterscheidet sich von den anderen Clustern in der durchgängigen Wirkung des hohen Grads der Beschäftigkeit.

12.4 Quantitative Beschreibung der ex post Zeittypen

Die nähere Beschreibung der durch die Clusteranalyse ermöglichten Klassifikation der Interviewpartner beantwortet die Frage, wie die einzelnen Gruppen von Interviewpartnern (Cluster) charakterisiert werden können. Dazu greife ich auf die folgenden Daten zurück:

- Im ersten Schritt werden sozialstrukturelle Daten aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile herangezogen.
- Im zweiten Schritt wird auf Daten zur Stärke der Gesamtinklusion sowie zur Beschäftigkeit und Getriebenheit zurückgegriffen.
- Im dritten Schritt werden Daten zur Stärke der teilsystemischen Inklusion verwendet.
- Im vierten Schritt wird der im Abschnitt 11.2 vorgestellte Zeitindex herangezogen.

- Im fünften Schritt werden die Befunde, die aus dem Einsatz des Kurzfragebogens gewonnen wurden, genutzt.
- Im sechsten Schritt werden ausgewählte Aussagen des Kurzfragebogens betrachtet, welche die Verbindung zum Konzept der Alltäglichen Lebensführung (siehe Abschnitt 6.2) herstellen können.

Im Kapitel 13 wird schließlich die mit der Entwicklung des Kategoriensystems (siehe Abschnitt 10.2.4) begonnene qualitative Datenanalyse fortgesetzt, indem die Zuordnung der Fälle, wie sie durch die Clusteranalyse erzielt wurde, mit Äußerungen ausgewählter Interviewpartner in eine inhaltliche Verbindung gebracht wird.

Sozialstrukturelle Daten aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile

Um die einzelnen Cluster zu beschreiben, werden zunächst sozialstrukturelle Variablen aus dem DFG-Projekt Inklusionsprofile herangezogen; dazu zählen die folgenden zehn Variablen: (1) Geschlecht; (2) Alter; (3) Konfessionszugehörigkeit; (4) Familienstand; (5) Kinderanzahl; (6) schulischer Abschluss; (7) beruflicher Abschluss; (8) Arbeitsstunden pro Woche; (9) Haushaltsnettoeinkommen pro Monat; (10) durchschnittliche Schlafdauer¹⁷.

Betrachtet man diejenigen Variablen, die deutlich zwischen den Clustern differenzieren, sind die folgenden Befunde von Interesse:¹⁸

Im Cluster 1 findet sich ein auffallend hoher Anteil von Interviewpartnern, die evangelisch sind.¹⁹

¹⁷ Diese Variable wurde im Rahmen der leitfadengestützten Interviews erhoben.

¹⁸ Zur Festlegung dieser deutlich zwischen den Clustern differenzierenden Variablen werden jene ausgewählt, die – über die Cluster betrachtet – überdurchschnittlich streuen; als Streuungsmaß wird der dimensionslose Variationskoeffizient herangezogen (Standardabweichung / arithmetisches Mittel). Arithmetische Mittel und Standardabweichungen werden als mit den Clusterbesetzungszahlen gewichtete Maßzahlen berechnet.

Auf die Präsentation der Berechnungsergebnisse im Detail, das heißt in Form von Tabellen, wird aus Gründen der Darstellungsökonomie verzichtet.

¹⁹ Von auffälligen Befunden wird hier und im Folgenden dann gesprochen, wenn die cluster-spezifischen Werte um mehr als eine Standardabweichung nach oben oder nach unten vom arithmetischen Mittel, das über alle Cluster berechnet werden kann, abweichen.

Cluster 2 ist gekennzeichnet durch einen auffallend hohen Männeranteil sowie einen auffallend hohen Anteil von Interviewpartnern mit einem niedrigen Schulabschluss.

Cluster 3 lässt sich charakterisieren durch eine auffallend niedrige durchschnittliche Kinderzahl, einen auffallend hohen Anteil von Interviewpartnern mit einem hohen Schulabschluss und einen auffallend hohen Anteil von Interviewpartnern mit einem hohen Berufsabschluss.

Im Cluster 4 findet sich ein auffallend hoher Frauenanteil.

Gesamtinklusion, Beschäftigtheit, Getriebenheit²⁰

Bei der Interpretation der folgenden Befunde ist zu berücksichtigen, dass hier die drei Kriterien auftauchen, die die Auswahl der Interviewpartner steuerten (siehe Kapitel 9). Es ist deshalb nicht überraschend – und weist daher mehr bestätigenden Charakter auf –, dass sich die Befunde weitgehend mit den Ergebnissen der Zuordnung der Interviewpartner zu ex post Zeittypen decken (siehe vorangegangener Abschnitt):

Die Interviewpartner im Cluster 1 waren durch eine starke Gesamtinklusion gekennzeichnet. Dies bestätigt sich hier: Sie weisen den höchsten Durchschnittswert der teilsystemübergreifenden Inklusion auf. Zudem gilt, dass sie sich zwar mehrheitlich hochgradig beschäftigt fühlen, gleichwohl weisen sie diesbezüglich im Vergleich mit den Interviewpartnern der anderen Cluster einen deutlich unterdurchschnittlichen Anteil der sich hochgradig beschäftigt Fühlenden auf.

Die Interviewpartner im Cluster 2 waren durch eine schwache Gesamtinklusion, einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen niedrigen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet. Auch dies wird bestätigt mit dem niedrigsten Durchschnittswert der teilsystemübergreifenden Inklusion, dem höchsten Anteil der sich hochgradig beschäftigt Fühlenden und dem niedrigsten Anteil der sich hochgradig getrieben Fühlenden.

²⁰ Die Angaben zur teilsystemübergreifenden Inklusion, zur Beschäftigtheit und zur Getriebenheit entstammen den Auswertungen des DFG-Projekts Inklusionsprofile.

Die Interviewpartner im Cluster 3 waren mehrheitlich durch einen hohen Grad der Beschäftigkeit und einen hohen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet. Mit Blick auf die Getriebenheit findet sich eine Bestätigung, indem sich in diesem Cluster der höchste Anteil der sich hochgradig getrieben Fühlenden findet; für die Beschäftigkeit gilt dies allerdings nicht, denn hier wird nur ein durchschnittlicher Anteilswert erreicht.

Die Interviewpartner im Cluster 4 waren durch einen hohen Grad der Beschäftigkeit gekennzeichnet. Dies bestätigt sich erwartungsgemäß durch einen maximalen Anteil der sich hochgradig beschäftigt Fühlenden.

Teilsystemische Inklusion²¹

Die Interviewpartner im Cluster 1 weisen in drei derjenigen Teilsysteme, bei denen die Inklusionsdurchschnittswerte zu einer deutlichen Differenzierung zwischen den Clustern führen, auffallend hohe Werte auf; es handelt sich dabei um die Teilsysteme Intimbeziehungen, Sport und Militär. Dieser Befund unterstützt die Charakterisierung der Interviewpartner im Cluster 1 als teilsystemübergreifend stark Inkludierte (siehe vorangegangener Abschnitt).

Die Interviewpartner im Cluster 2 waren unter anderem durch eine schwache teilsystemübergreifende Inklusion gekennzeichnet (siehe vorangegangener Abschnitt). Dem entspricht es, dass sie in fünf der sechs Teilsysteme, deren Inklusionsdurchschnittswerte deutlich zwischen den Clustern differenzieren, auffallend niedrige Werte aufweisen; es handelt sich dabei um die Teilsysteme Intimbeziehungen, Bildung, Gesundheit, Militär und Wissenschaft.

Bei den Interviewpartnern im Cluster 3 spielte die teilsystemübergreifende Inklusion als Unterscheidungskriterium keine entscheidende Rolle (siehe vorangegangener Abschnitt). Es verwundert deshalb nicht, dass sie keine auffallend niedrigen und – mit Ausnahme des Teilsystems Bildung – keine auffallend hohen Inklusionsdurchschnittswerte aufweisen.

²¹ Die Angaben zu teilsystemischen Inklusionsverhältnissen entstammen den Auswertungen des DFG-Projekts Inklusionsprofile.

Entsprechendes wie für Cluster 3 gilt auch für Cluster 4, wobei hier allerdings zwei hohe Inklusionsdurchschnittswerte auffallen, nämlich in den Teilsystemen Gesundheit und Wissenschaft.

Zeitindex

Die Interviewpartner im Cluster 1 waren durch eine starke teilsystemübergreifende Inklusion gekennzeichnet. Der Zeitindexwert ist hingegen eher durchschnittlich; dies deutet darauf hin, dass kein ausgeprägtes Zeitknappheitsempfinden vorliegt – jedoch auch nicht das Gegenteil. Es bestätigt sich vielmehr der Befund, dass eine starke teilsystemübergreifende Inklusion nicht notwendigerweise mit der Empfindung hoher Beschäftigtheit oder hoher Getriebenheit einhergeht.

Die Interviewpartner im Cluster 2 waren durch eine schwache teilsystemübergreifende Inklusion, einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen niedrigen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet. Es zeigt sich hier der höchste durchschnittliche Zeitindexwert.²² Dieser Befund legt die Vermutung nahe, dass eine schwache teilsystemübergreifende Inklusion und der niedrige Grad der Getriebenheit erwartungsgemäß dieses geringe Zeitknappheitsempfinden bedingen, während der hohe Grad der Beschäftigtheit, wie er ebenfalls Kennzeichen dieses Clusters war, sich unerwarteterweise nicht im Wert des Zeitindex – in Richtung knapper Zeit – spiegelt.

Die Interviewpartner im Cluster 3 waren mehrheitlich durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen hohen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet. Dem entspricht es, dass sie den niedrigsten durchschnittlichen Zeitindexwert aufweisen, das heißt, sie fühlen sich am zeitknappsten. Da der Grad der Beschäftigtheit – wie sich bei der Beschreibung des Clusters 2 zeigte – nicht zwangsläufig ein Zeitknappheitsempfinden bewirkt, ist zu vermuten, dass der hohe Grad der

²² Es ist daran zu erinnern, dass ein höherer Zeitindexwert einen niedrigeren Grad des Zeitknappheitsempfindens indiziert (siehe Abschnitt 11.2).

Getriebenheit für dieses Zeitknappheitsempfinden im Cluster 3 verantwortlich ist.

Die Interviewpartner im Cluster 4 waren durch einen hohen Grad der Beschäftigkeit gekennzeichnet. Es ergibt sich hier ein eher durchschnittlicher Zeitindexwert, da der Grad der Beschäftigkeit – wie bereits bei der Beschreibung der Cluster 2 und 3 erläutert wurde – offenbar keine entscheidende Auswirkung auf die Empfindung von Zeitknappheit hat.

Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit

Die 23 zu bewertenden Aussagen, die den Interviewpartnern unmittelbar vor Beginn der leitfadengestützten Interviews vorgelegt wurden, können ebenfalls verwendet werden, um die durch die Clusteranalyse gruppierten Interviewpartner näher zu charakterisieren. Dazu betrachte ich die clusterdurchschnittlichen Anteile derjenigen, die den einzelnen Aussagen zustimmen (*ja* und *eher ja*), und beschränke mich auf diejenigen Aussagen, bei denen dieser Anteil – ausweislich des Variationskoeffizienten – am stärksten streut.

Die Interviewpartner im Cluster 1 konnten durch eine starke teilsystemübergreifende Inklusion charakterisiert werden (siehe vorangegangener Abschnitt). Bei einigen der Aussagen, die deutlich zwischen den Clustern differenzieren, weisen sie auffallend niedrige Zustimmungsteile auf:

- Aussage 3: *Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte*
- Aussage 8: *Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind*
- Aussage 9: *Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck, obwohl ich gar nicht soviel zutun habe*

Aus diesem Antwortverhalten kann geschlossen werden, dass sich die starke teilsystemübergreifende Inklusion nicht notwendigerweise dahingehend auswirkt, dass diese Befragten das Gefühl hätten, zu wenig Zeit zu haben.

Die Interviewpartner im Cluster 2 weisen bei der Aussage 4 (*Manchmal habe ich das Gefühl, zuviel Zeit zu haben, und ich langweile mich dann*) einen auffallend

hohen Zustimmungsanteil und bei der Aussage 13 (*Ich erledige meine Arbeit häufig unter Zeitdruck*) einen auffallend niedrigen Zustimmungsanteil auf. Beide Befunde verweisen auf einen niedrigen Grad der Getriebenheit, der eines der Kennzeichen dieses Cluster 2 war (siehe vorangegangener Abschnitt).

Die Interviewpartner im Cluster 3 konnten mehrheitlich durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit sowie einen hohen Grad der Getriebenheit charakterisiert werden (siehe vorangegangener Abschnitt). Dies wird durch ihre auffallend hohen Zustimmungsanteile bei den folgenden Aussagen bestätigt:

- Aussage 8: *Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind*
- Aussage 9: *Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck, obwohl ich gar nicht soviel zutun habe*
- Aussage 13: *Ich erledige meine Arbeit häufig unter Zeitdruck*

Bei Aussage 21 (*Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm*) hingegen weisen sie einen auffallend niedrigen Zustimmungsanteil auf; auch dieser bestätigt ihre Charakterisierung als sich sowohl hochgradig beschäftigt wie auch hochgradig getrieben Fühlende.

Die Interviewpartner im Cluster 4 konnten durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit charakterisiert werden (siehe vorangegangener Abschnitt). Dies wird durch ihre auffallend hohen Zustimmungsanteile bei den folgenden beiden Aussagen bestätigt:

- Aussage 3: *Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte*
- Aussage 5: *Durch zahlreiche Freizeitaktivitäten fühle ich mich manchmal richtig gestresst*

Eine zusammenfassende Betrachtung der vorangegangenen Befunde führt zu dem folgenden Ergebnis:

Die Zuordnung der Interviewpartner zu ex post Zeittypen durch die Clusterzentrenanalyse findet weitgehende Bestätigung in den clusterspezifischen Be-

schreibungen anhand der Informationen, die aus dem Kurzfragebogen und aus dem berechneten Zeitindex gewonnen werden können. Aber auch sozialstrukturelle Informationen bestätigen die Clusterzuordnungen: Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass sich hochgradig getrieben fühlende Interviewpartner mehrheitlich höhere Schul- und Berufsabschlüsse aufweisen, während niedrige Getriebenheit eher mit niedrigen Schulabschlüssen einhergeht. Weiterhin zeigt sich, dass Frauen sich eher hochgradig beschäftigt fühlen. Zudem wird deutlich, dass der Grad der Getriebenheit tendenziell mit zunehmenden – über den Zeitindex bemessenen – Zeitknappheitsempfindungen einhergeht, weniger aber ein hoher Grad der Beschäftigtheit. Schließlich kann auch festgestellt werden, dass die Ausprägungen der Kriterien, die die Auswahl der Interviewpartner bestimmten (Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion, Grad der Beschäftigtheit und Grad der Getriebenheit), in der Tendenz sowohl durch die Ergebnisse der Clusterzentrenanalyse als auch durch die Beschreibung der ex post Zeittypen durch Angaben zu teilsystemischer Inklusion und die Bewertung der Aussagen des Kurzfragebogens gespiegelt werden.

Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung (ALF)

Im Abschnitt 6.2 wurden mit dem traditionellen, dem strategisch-methodischen und dem situativ-reflexiven Lebensführungstypus drei Typen alltäglicher Lebensführung skizziert. Diese drei Typen lassen sich, aufbauend auf den Darlegungen im genannten Abschnitt, wie folgt etwas detaillierter beschreiben:²³

²³ Die Stichworte zu Epoche, Kennzeichen und primärem Erwerbstätigentypus basieren auf den Darlegungen im Abschnitt 6.2; die zeitthematischen Stichworte stammen von mir.

	traditionaler Lebensführungstypus (ALF-Typus A)	strategisch-methodischer Lebensführungstypus (ALF-Typus B)	situativ-reflexiver Lebensführungstypus (ALF-Typus C)²⁴
Epoche	primär frühe Moderne	primär Moderne	primär Postmoderne
Kennzeichen	unreflektierte Alltags-Routinen unter stabilen Lebensbedingungen der frühen Moderne	rational gestaltete Alltags-Organisation unter industriell geprägten modernen Lebensbedingungen	reflektierte und flexible Alltags-Kunst unter instabil und komplex gewordenen Lebensbedingungen der postmodernen Gegenwartsgesellschaft
primärer Erwerbstätigentypus	proletarisierter Lohnarbeiter	verberuflichter Arbeitnehmer	leistungsoptimierender Arbeitskraftunternehmer
Zeitthematik	aufgrund stabiler und eher unreflektierter Lebensbedingungen kein ausgeprägtes Zeitstressempfinden	durch Zeitökonomisierung und damit einhergehender Befolgung des Zeitnutzungsimperativs ausgeprägtes Zeitstressempfinden	aufgrund hoher situativ-reflexiver Adaptionskompetenz kein ausgeprägtes Zeitstressempfinden

Tabelle 12.4: Typologie Alltäglicher Lebensführung im Zusammenhang mit der Zeitthematik

Anhand ausgewählter Fragen des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit (siehe Abschnitt 8.2) wird im Folgenden untersucht, ob sich im Antwortverhalten meiner Interviewpartner diese Typologie widerspiegelt. Dabei kann vermutet werden, dass sich die beiden ALF-Typen A und B in ihrem Antwortverhalten im Kurzfragebogen tendenziell konträr gegenüberstehen. Der ALF-Typus C dürfte im Hinblick auf sein Antwortverhalten im Kurzfragebogen – situativ-reflexiv – tendenziell zwischen A und B stehen; er passt sich den jeweiligen Bedingungen am besten an.²⁵

Aus den Aussagen des Kurzfragebogens, die auch als Variablen aufgefasst werden können, werden solche ausgewählt, die anhand unterschiedlicher Variablenausprägungen Aufschluss geben über die drei verschiedenen Lebensführungstypen. Für diese Variablen wird anschließend überprüft, ob sich die ex post Zeittypen gemäß dieser Ausprägungen voneinander trennen lassen. Diese Vorgehensweise dient der Aufgabe, festzustellen, ob sich die Typologie der Alltäglichen Lebensführung in den ex post Zeittypen wiederfindet.

²⁴ In zeitthematischer Hinsicht ähnelt dieser situativ-reflexive Lebensführungstypus dem von Hörning et al. (1997: 140-165) beschriebenen „zeitjonglierende[n] Spieler“.

²⁵ Dies erklärt das für den ALF-Typus C besonders häufig zu erwartende Antwortverhalten, das – über die Gesamtheit der Interviewpartner betrachtet – zwischen tendenzieller Zustimmung und tendenzieller Ablehnung schwankt; in der nachfolgenden Tabelle 12.5 wird dieses Antwortverhalten mit dem Begriff der Ambivalenz beschrieben.

Die neun (von insgesamt 23) Variablen, die zu diesem Zweck herangezogen werden können, finden sich in der zweiten Spalte der folgenden Tabelle 12.5; in den Tabellenzellen der dritten, vierten und fünften Spalte findet sich das für die einzelnen Lebensführungstypen zu erwartende Antwortverhalten sowie Stichworte zu seiner Begründung.

Nr.	Aussage	ALF-Typus A	ALF-Typus B	ALF-Typus C
03	Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte.	Ablehnung	Zustimmung	Ambivalenz
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte eher nicht mit dem Bedürfnis nach mehr Zeit verbunden sein.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte eher mit dem Bedürfnis nach mehr Zeit verbunden sein.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.
07	Ich kann spontan von Plänen abweichen, die ich mir für den Tag vorgenommen habe.	Ablehnung	Ambivalenz	Zustimmung
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte eher nicht mit einer ausgeprägten Neigung zu Spontaneität einhergehen.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen dürfte per definitionem eher mit einer ausgeprägten Neigung zu Spontaneität einhergehen.
08	Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind.	Ablehnung	Zustimmung	Ambivalenz
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte bedeuten, dass ein Individuum eher mit der ihm zur Verfügung stehenden Zeit zurechtkommt.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte bedeuten, dass ein Individuum eher den Eindruck hat, oftmals nicht zu den Dingen, die ihm wirklich wichtig sind, zu kommen.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.
10	Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt.	Zustimmung	Ambivalenz	Ablehnung
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte per definitionem mit der Präferenz für stabile temporale Muster einhergehen.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen dürfte per definitionem mit der Ablehnung stabiler temporaler Muster einhergehen.

Nr.	Aussage	ALF-Typus A	ALF-Typus B	ALF-Typus C
11	Ich kann gut zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden.	Ablehnung	Ambivalenz	Zustimmung
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte bedeuten, dass ein Individuum hinsichtlich der Kompetenz, Prioritäten zu setzen, eher weniger geübt ist.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen dürfte per definitionem bedeuten, dass ein Individuum hinsichtlich der Kompetenz, Prioritäten zu setzen, eher geübt ist.
15	Zeitdruck motiviert mich und sorgt dafür, dass ich bei der Sache bleibe.	Ablehnung	Zustimmung	Ambivalenz
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte eher weniger mit der Erfahrung von Zeitdruck verbunden sein – und wenn Zeitdruck doch auftritt, dürfte dies kaum als motivierend erfahren werden.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte eher mit der Bereitschaft verbunden sein, Zeitdruck zu nutzen.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.
16	Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein.	Ablehnung	Zustimmung	Ambivalenz
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte bedeuten, dass ein Individuum eher nicht immer seine Termine schriftlich festhält.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte bedeuten, dass ein Individuum eher seine Termine tatsächlich schriftlich festhält.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht.
17	Wie meine berufliche Entwicklung verläuft, habe ich zeitlich genau vorgeplant.	Ablehnung	Zustimmung	Ambivalenz
		Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte damit einhergehen, dass ein Individuum seine berufliche Entwicklung eher weniger zeitlich genau vorgeplant hat – es kam, wie es vom Schicksal vorgesehen war.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte damit einhergehen, dass ein Individuum seine berufliche Entwicklung eher zeitlich genau vorgeplant hat – getreu dem Credo zahlloser Karriererater.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht – eine zunehmend schwierigere Planbarkeit der eigenen beruflichen Entwicklung dürfte diesem Individuum bewusst sein, obgleich es teilweise noch der modernen Vorstellung von der Planbarkeit der eigenen Karriere verhaftet sein mag.

Nr.	Aussage	ALF-Typus A	ALF-Typus B	ALF-Typus C
		Zustimmung	Ablehnung	Ambivalenz
21	Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm.	Ein Leben unter früh-modernen stabilen Lebensbedingungen dürfte nach sich ziehen, dass das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit eher als angenehm empfunden wird.	Ein Leben unter modernen rationalisierten Lebensbedingungen dürfte nach sich ziehen, dass das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit eher als nicht angenehm empfunden wird – nicht zuletzt, weil kommunizierte (Freizeit-)Zeitknappheit für diesen Typus üblich ist und als Erfolgsbeleg dient.	Ein Leben unter post-modernen flexibilisierten Lebensbedingungen könnte hier zu einem Antwortverhalten führen, das weder einer eindeutigen Zustimmung noch einer eindeutigen Ablehnung entspricht – nicht zuletzt, weil flexibilisierte Lebensbedingungen kein stabiles Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit bedeuten.

Tabelle 12.5: Ausgewählte Aussagen des Kurzfragebogens und Typologie Alltäglicher Lebensführung

Zwei Erläuterungen sind mit Blick auf die Auswahl dieser neun Aussagen des Kurzfragebogens angezeigt:

- Da es um die Beziehungen zwischen Antwortverhalten und Lebensführungstypen geht, werden Aussagen ausgewählt, die entweder dem Zeithandeln oder dem Zeiterleben zuzuordnen sind.²⁶
- Für die Gegenüberstellung von Antwortverhalten und Lebensführungstypen sind solche Aussagen am besten geeignet, deren Antwortmuster – mutmaßlich und theoretisch begründbar (siehe die drei rechten Spalten der obigen Tabelle 12.5) – hinreichend gut zwischen den drei Lebensführungstypen trennen.

Wenn nun die Interviewpartner ausgehend von den vorgestellten neun Variablen mittels einer Clusterzentrenanalyse in drei Gruppen eingeteilt werden – dies mit dem Ziel, auf diese Weise die drei Lebensführungstypen empirisch belegen zu können –, so ergibt sich folgende Gruppierung:

²⁶ Da Zeithandeln auf Zeiterleben basiert und Zeiterlebensformen somit bestimmte Formen des Zeithandelns nach sich ziehen, halte ich die Integration der bestimmte Zeiterlebensformen indizierenden Aussagen 3, 8, 10, 15 und 21 für gerechtfertigt.

Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3
Monika Lahrhoff	Klaus Kardowski	Rudolf Klussmann
Werner Noll	Hermann Mahren	Johanna Groh-Stifft
Wolfgang Rühl	Holger Müller	Kristin Paulus
Rainer Hollmann	Arnold Kron	Shirin Sari
Renate Voller	Stefanie Erkenkorff	Angelika Rathgeber
Matthias Richter	Horst Gärtner	Jutta Thulmann
	Gabriele Dantz	Jasmin Melodi
		Manfred Stein

Tabelle 12.6: Fallzuordnung im Hinblick auf die Typologie Alltäglicher Lebensführung

Es ist zunächst zu überprüfen, ob Übereinstimmungen zwischen den drei gebildeten Gruppen und den drei Typen Alltäglicher Lebensführung festgestellt werden können, beziehungsweise zu welchem Lebensführungstypus welche Gruppe am besten passt. Zu diesem Zweck werden die durchschnittlichen Antwortprofile²⁷, die durch die Zentrenwerte der durchgeführten Clusteranalyse abgebildet werden, mit denjenigen verglichen, die für die einzelnen Typen Alltäglicher Lebensführung bestimmt werden können.²⁸

Es zeigt sich, dass die Interviewpartner in Gruppe 1 am besten zum ALF-Typus A (traditionaler Lebensführungstypus) passen; die Interviewpartner in Gruppe 2 passen am besten zum ALF-Typus C (situativ-reflexiver Lebensführungstypus), die in Gruppe 3 passen am besten zum ALF-Typus B (strategisch-methodischer Lebensführungstypus). Dabei gilt allerdings, dass für die Gruppe 1 (ALF-Typus A) die Anpassungsgüte deutlich schlechter ist als bei den beiden anderen Gruppen.

Ausgehend von den neun Aussagen des Kurzfragebogens, die zur Charakterisierung der Lebensführungstypen verwendet wurden, lässt sich der vorangegangene Befund wie folgt interpretieren:

²⁷ Mit dem Begriff des Antwortprofils ist das durchschnittliche Antwortverhalten der Interviewpartner einer Gruppe bezüglich aller neun betrachteten Aussagen gemeint.

²⁸ In Tabelle 12.5 wurden als Kategorien des Antwortverhaltens *Zustimmung*, *Ambivalenz* und *Ablehnung* genannt, die numerisch mit 1,5 (Zustimmung: Mittelwert zwischen 1 = *ja, ganz sicher* und 2 = *eher ja*), 2,5 (Ambivalenz) und 3,5 (Ablehnung) zu belegen sind. Diese numerische Belegung setzt die Gültigkeit der Hilfhypothese gleicher Abstände zwischen den einzelnen Antwortmöglichkeiten voraus, die – mit Blick darauf, dass es um Vergleiche zwischen Profilen geht – akzeptiert werden kann.

Bei vier der neun Aussagen zeigen sich für den Lebensführungstypus A gute Übereinstimmungen; das heißt, die durchschnittlichen numerischen Werte der Antworten der sechs Interviewpartner, die diesem Lebensführungstypus zugeordnet wurden, stimmen tendenziell mit den Antwortvorgaben überein, die in Tabelle 12.5 als zu erwarten genannt wurden.²⁹ Es handelt sich um folgende Aussagen:

- Aussage 3: *Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte* (Ablehnung)
- Aussage 8: *Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind* (Ablehnung)
- Aussage 10: *Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt* (Zustimmung)
- Aussage 21: *Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm* (Zustimmung)

In den Bewertungen dieser vier Aussagen zeigen sich Charakteristika des traditionellen Lebensführungstypus. Der Umstand aber, dass bei fünf von neun Aussagen keine befriedigende Übereinstimmung erzielt werden konnte, zeigt, dass sich dieser Lebensführungstypus durch die Bewertung der ausgewählten Aussagen nicht allzu überzeugend widerspiegelt.

Bei fünf der neun Aussagen zeigen sich für den Lebensführungstypus B gute Übereinstimmungen; das heißt, die durchschnittlichen numerischen Werte der Antworten der acht Interviewpartner, die diesem Lebensführungstypus zugeordnet wurden, stimmen knapp mehrheitlich mit den Antwortvorgaben überein, die in Tabelle 12.5 als zu erwarten genannt wurden. Es handelt sich um folgende Aussagen:

²⁹ Zur Durchschnittsberechnung werden hier und in der Folge arithmetische Mittel verwendet, wobei dies die Annahme der Hilfshypothese gleicher Abstände zwischen den Variablenausprägungen voraussetzt. Da ich mich hier und in der Folge auf einen Vergleich zwischen den Aussagebewertungen und den Werten, die bei den einzelnen Lebensführungstypen für die Aussagen zu erwarten sind, beschränke, ist die Nutzung dieser Hilfshypothese akzeptabel.

- Aussage 3: *Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte* (Zustimmung)
- Aussage 8: *Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind* (Zustimmung)
- Aussage 10: *Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt* (Ambivalenz)
- Aussage 15: *Zeitdruck motiviert mich und sorgt dafür, dass ich bei der Sache bleibe* (Zustimmung)
- Aussage 16: *Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein* (Zustimmung)

In den Bewertungen dieser fünf Aussagen zeigen sich Charakteristika des strategisch-methodischen Lebensführungstypus.

Alle durchschnittlichen numerischen Werte der Antworten der sieben Interviewpartner, die dem Lebensführungstypus C zugeordnet wurden, stimmen gut mit den Antwortvorgaben überein, die in Tabelle 12.5 als zu erwarten genannt wurden – mit Ausnahme von Aussage 17 (*Wie meine berufliche Entwicklung verläuft, habe ich zeitlich genau vorgeplant*): Hier wurde Ambivalenz erwartet, doch die diesem Lebensführungstypus zugeordneten Interviewpartner beurteilen diese Aussage tendenziell ablehnend. Von dieser Ausnahme abgesehen, kann jedoch festgestellt werden, dass sich hier die erwarteten Antworten des situativ-reflexiven Lebenstypus sehr gut widerspiegeln.

Es gilt also im Großen und Ganzen, dass sich die Typologie der Alltäglichen Lebensführung im Antwortverhalten der Interviewpartner bei denjenigen ausgewählten Aussagen des Kurzfragebogens gut widerspiegelt, die über Lebensführung Auskunft geben können. Allerdings lässt sich der Lebensführungstypus A weniger überzeugend präsentieren als die beiden anderen Lebensführungstypen.

In besonderer Weise interessiert schließlich, welche Zusammenhänge zwischen der Typologie Alltäglicher Lebensführung und der ex post Zeittypenbildung (siehe Abschnitt 12.3) bestehen. Diese Zusammenhänge verdeutlicht die folgende Tabelle 12.7:

	ex post Zeittypen			
	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4
ALF-Typus A	Lahrhoff Voller Rühl Richter	Hollmann		Noll
ALF-Typus B		Melodi	Klussmann Sari Stein Rathgeber Thulmann	Groh-Stift Paulus
ALF-Typus C	Kardowski Müller	Kron Gärtner	Mahren	Dantz Erkenkorff

Tabelle 12.7: Ex post Zeittypen und Typologie Alltäglicher Lebensführung

Die vorangegangene Gegenüberstellung zeigt keine vollständige Übereinstimmung zwischen ex post Zeittypenzuordnung und Zuordnung zu den Typen Alltäglicher Lebensführung. Eine vollständige Übereinstimmung ist allerdings auch nicht zu erwarten, da die Kriterien zur Charakterisierung der Typen Alltäglicher Lebensführung andere sind als jene, die bei der ex post Zeittypenbildung verwendet wurden – Letztere beruhten auf aus Leitfadeninterviews gewonnenen Kategorien und daraus hergeleiteten Variablen (siehe Abschnitt 12.1). Gleichwohl zeigen sich durch die Fallzahlen in den einzelnen Zellen der obigen Tabelle 12.7 Schwerpunktsetzungen; diese werden zusammenfassend verdeutlicht, wenn zur Quantifizierung des Zusammenhangs zwischen ex post Zeittypenbildung und Zuordnung zur Typologie Alltäglicher Lebensführung der dafür geeignete Kontingenzkoeffizient C von Pearson berechnet wird. Es ergibt sich $C = 0,59$ – also ein für kleine Fallzahlen deutlicher Zusammenhang.³⁰

Dem Lebensführungstypus A sind sechs Interviewpartner zugeordnet worden. Vier davon gehören dem Cluster 1 an, das durch starke Inklusion gekennzeichnet war. Es kann demnach – obgleich hier und auch in der Folge aufgrund der kleinen Fallzahlen mit gebotener Vorsicht – geschlossen werden, dass es Verbindungen

³⁰ Der Maximalwert von C (vollständiger Zusammenhang) liegt bei einer Tabelle mit vier Spalten und drei Zeilen bei $C_{\max} = 0,84$. Bezieht man den obigen C-Wert auf diesen Maximalwert, so ergibt sich ein korrigierter C-Koeffizient von 0,71.

geben könnte zwischen starker Inklusion und dem traditionellen Lebensführungstypus.

Dem Lebensführungstypus B sind acht Interviewpartner zugeordnet worden. Fünf der acht Interviewpartner gehören dem Cluster 3 an, das unter anderem durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit gekennzeichnet war.³¹ Weitere zwei der acht Interviewpartner – diese aus Cluster 4 – sind ebenfalls durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit gekennzeichnet. Der verbleibende letzte Fall gehört dem Cluster 2 an, das ebenfalls durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit kennzeichnend war. Dieser Befund stützt die Vermutung, dass insbesondere hohe Beschäftigtheit Kennzeichen des strategisch-methodischen Lebensführungstypus sein dürfte.

Dem Lebensführungstypus C sind sieben Interviewpartner zugeordnet worden, die sich über alle vier ex post Zeittypen verteilen – in den Clustern 1, 2 und 4 befinden sich jeweils zwei dieser Interviewpartner; im Cluster 3 einer von ihnen. Dieser Befund führt zu dem Schluss, dass sich die Kriterien der ex post Zeittypenbildung in diesem Typus der Alltäglichen Lebensführung nicht eindeutig widerspiegeln. Mit anderen Worten: Der situativ-reflexive Lebenstypus findet sich sowohl bei schwach als auch bei stark Inkludierten, und er findet sich sowohl bei hoch beschäftigten oder getriebenen als auch bei niedrig beschäftigten oder getriebenen Interviewpartnern.

Zusammenfassend wird deutlich, dass – abgesehen vom Lebensführungstypus C – gewisse inhaltliche Verbindungen zu sehen sind zwischen der Zuordnung der Interviewpartner zu ex post Zeittypen einerseits und der Typologie der Alltäglichen Lebensführung andererseits.

³¹ Es ist dabei zu beachten, dass ein dem Cluster 3 zugeordneter Fall diesem Kriterium nicht entspricht (siehe Tabelle 12.3 im Abschnitt 12.3).

13 Qualitative Vertiefung der ex post Zeittypenbildung

In diesem Kapitel wird auf die Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels aufgebaut, indem die ex post Zeittypenbildung vertieft, ergänzt und schließlich synoptisch präsentiert wird. Diese Zielsetzung erfordert – wie im Abschnitt 7.1 angekündigt – eine Rückkehr zu den transkribierten Interviews. Ziel des Abschnitts 13.1 ist es, die unterschiedlichen Ausprägungen des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns zum Zweck einer typologisierenden Verdichtung herauszuarbeiten. Dazu wird für jeden der im vorangegangenen Kapitel ermittelten vier ex post Zeittypen ein vertieft zu besprechender Präsentationsfall ausgewählt (siehe Abschnitte 13.1.1 bis 13.1.4). Im Abschnitt 13.1.5 werden – ergänzend – zeitthematisch interessante Befunde vorgestellt, von denen einige in den Gesprächen mit den ausgewählten Interviewpartnern nicht angesprochen wurden. Im Abschnitt 13.2 schließlich werden die Ergebnisse dieses Kapitels – in Verbindung mit denen des vorangegangenen Kapitels – zusammengefasst.

13.1 Äußerungen ausgewählter Interviewpartner zu ihrem Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln

Zunächst muss auf die Frage eingegangen werden, welche Überlegung der Auswahl der Präsentationsfälle zugrunde liegt. Diese Frage der Präsentationsauswahl (vgl. Brüsemeister 2000: 225/226) wird hier wie folgt beantwortet: Für jeden der vier ermittelten ex post Zeittypen stelle ich einen konkreten Fall als exemplarischen Vertreter einer weitgehend homogenen Gruppe extensiv dar.¹ Die zitierten Interviewpassagen der vorgestellten Fälle sollen die erfolgte ex post Zeittypenbildung belegen und vertiefen; diese verschriftlichten Originaläußerungen werden – wo es angebracht erscheint mit Verweis auf entsprechende Argumenta-

¹ Die Erzeugung weitgehend homogener Gruppen war Ziel des clusteranalytischen Typisierungsprozesses des vorangegangenen Kapitels.

tionen in den Kapiteln 3 bis 6 des theoretischen Teils dieser Arbeit – zeitsoziologisch interpretiert.²

Zur Verdeutlichung der Ausgangslage stelle ich hier nochmals den Zusammenhang zwischen ex ante Zeittypen (Sampling) und ex post Zeittypen (Clusterzuordnung) vor:

ex ante Zeittypus	Gesamtinklusio	Beschäftigkeit	Getriebenheit	ex post Zeittypus			
				Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4
1	stark	hoch	hoch	Monika Lahrhoff		Rudolf Klusmann	Johanna Groh-Stift
				Klaus Kardowski		Hermann Mahren	
2	stark	hoch	niedrig	Renate Voller			Werner Noll
				Wolfgang Rühl			Kristin Paulus
4	stark	niedrig	niedrig	Holger Müller		Shirin Sari	
				Matthias Richter			
5	schwach	hoch	hoch			Manfred Stein	Gabriele Dantz
						Angelika Rathgeber	
						Jutta Thulmann	
6	schwach	hoch	niedrig		Arnold Kron		Stefanie Erkenkorff
					Rainer Hollmann		
					Horst Gärtner		
					Jasmin Melodi		

Tabelle 13.1: Zusammenhang zwischen ex ante Zeittypen (Sampling) und ex post Zeittypen (Clusterzuordnung)

Schattiert sind in dieser Tabelle 13.1 die vier Fälle, die als Präsentationsfälle für die Erörterungen in den nachfolgenden Abschnitten ausgewählt werden. Das heißt, die vier nachfolgend vorgestellten ex post Zeittypen basieren auf vier realen Fällen; es werden auf der Grundlage der empirischen Befunde weder Ideal-

² Insbesondere in den Kapiteln 4 und 5 wurden – aus unterschiedlicher Perspektive – für das Individuum zentrale Aspekte der Zeit in der Moderne thematisiert. Vereinzelt werden auch die Kapitel 1 und 2 herangezogen, soweit dort angesprochene Aspekte im Rahmen der Vorstellung der Präsentationsfälle berührt werden.

typen noch Durchschnittstypen konstruiert, sondern es handelt sich um Prototypen – um typische Fälle oder Musterbeispiele also (vgl. beispielsweise Kelle/Kluge 1999; Lamnek 2005: 186 und 230-232). In ihrer Funktion als Musterbeispiele sind diese Prototypen in Grenzen generalisierbar.³ Die Auswahl dieser Präsentationsfälle ist damit zu begründen, dass sich diese vier Interviewpartner besonders aussagekräftig äußerten, dass bei ihnen – so mein Eindruck – während der Interviews keine nennenswerten Verständnisprobleme auftraten, und dass sie sowohl unterschiedlichen Clustern als auch unterschiedlichen ex ante Zeittypen angehören.

Die in den Abschnitten 13.1.1 bis 13.1.4 vorgestellte qualitative Analyse der ausgewählten Präsentationsfälle orientiert sich an folgendem Schema:

- Angaben zu zentralen sozialstrukturellen Charakteristika⁴
- Angaben zu teilsystemübergreifender Inklusion und teilsystemischen Inklusionsverhältnissen⁵
- Angaben zu zentralen Informationen aus dem Kurzfragebogen
- Angabe des jeweiligen Zeitindexwerts⁶
- zeitsoziologische Interpretation der Interviewäußerungen unter Orientierung an den wesentlichen Themenbereichen der Interviews; dieser Punkt steht jeweils im Zentrum der nachfolgenden Fallanalysen⁷

³ Mit dem Begriff der Generalisierbarkeit ist hier keine Repräsentativität im statistischen Sinn gemeint; diese ist nicht Ziel qualitativer Studien.

⁴ Diese Angaben entstammen mehrheitlich dem Datensatz des DFG-Projekts Inklusionsprofile; einige wurden im Rahmen der Interviews erfasst.

⁵ Diese Angaben entstammen dem Datensatz des DFG-Projekts Inklusionsprofile.

⁶ Zur Erinnerung: Der Zeitindex bemisst das subjektive Zeitknappheitsempfinden (siehe Abschnitt 11.2). Es gilt: Je niedriger der Punktwert, desto tendenziell zeitknapper und je höher der Punktwert, desto tendenziell weniger zeitknapp fühlt sich der Befragte.

⁷ Bei diesem Rückgriff auf die Interviewäußerungen ist es zweckmäßig, inhaltlich zusammenhängende Themenbereiche gemeinsam zu behandeln; dadurch kann es bei der Wiedergabe der Interviewäußerungen zu Absatzsprüngen, das heißt zu Abweichungen vom Gesprächsablauf kommen. Zudem werden nicht in allen vier Falldarstellungen sämtliche Aspekte des Interviewleitfadens angesprochen, sondern die Falldarstellung erfolgt in Abhängigkeit von der Ergiebigkeit des jeweiligen Themenbereichs. Ziel ist es, die vier ex post Zeittypen in ihrer jeweiligen charakteristischen Besonderheit vorzustellen.

Den jeweils zu Beginn der Abschnitte 13.1.1 bis 13.1.4 vorgestellten Rahmeninformationen zur Inklusion, zum Kurzfragebogen und zum Zeitindex sind einige Anmerkungen zu ihrer Interpretation voranzustellen, die auf Überlegungen beruhen, die bereits bei der Beschreibung der Ergebnisse der ex post Zeittypenbildung im Abschnitt 12.4 eine wichtige Rolle spielten:

Ich spreche im Folgenden von einem deutlich abweichenden Wert der teilsystemübergreifenden Inklusion dann, wenn dieser um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel der teilsystemübergreifenden Inklusion – berechnet über alle 21 Interviewpartner – nach oben oder nach unten abweicht.

Von einem deutlich abweichenden Wert der teilsystemischen Inklusionsverhältnisse wird dann gesprochen, wenn dieser um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel der teilsystemischen Inklusionsverhältnisse – berechnet über alle 21 Interviewpartner – nach oben oder nach unten abweicht und wenn zudem der Variationskoeffizient – ebenfalls berechnet über alle 21 Interviewpartner – überdurchschnittlich groß ist.

Entsprechendes gilt, wenn von einer deutlich abweichenden Bewertung einer der Aussagen des Kurzfragebogens gesprochen wird.

Von einem deutlich abweichenden Zeitindexwert wird dann gesprochen, wenn der Wert eines Interviewpartners um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel – berechnet über alle 21 Interviewpartner – nach oben oder nach unten abweicht.

13.1.1 Ex post Zeittypus 1: Der robuste Zeitpragmatiker

Als Präsentationsfall, das heißt als typischen Vertreter für diesen ex post Zeittypus wähle ich Klaus Kardowski. Es wird sich zeigen, dass Klaus Kardowski mit dem Etikett des robusten Zeitpragmatikers belegt werden kann. Er gehört mit fünf weiteren Interviewpartnern dem ex post Zeittypus 1 an, welcher durch eine starke teilsystemübergreifende Inklusion gekennzeichnet ist.

Klaus Kardowski ist 47 Jahre alt, verheiratet, hat zwei minderjährige Töchter im Alter von elf und 15 Jahren und lebt in Königswinter. Er ist als technischer Angestellter beschäftigt. Als höchsten schulischen Abschluss gibt er die mittlere Reife, als höchsten beruflichen Abschluss die Meisterprüfung an. Er arbeitet im Durchschnitt 45 Stunden wöchentlich, und sein monatliches Haushaltsnettoeinkommen liegt bei *3.000 Euro oder mehr*.⁸

Klaus Kardowskis individuelles Inklusionsprofil sieht wie folgt aus:

Abbildung 13.1: Inklusionsprofil von Klaus Kardowski

Mit einem Gesamtinklusionswert von 5.469 Punkten liegt Klaus Kardowski über dem durchschnittlichen Wert aller 21 Interviewpartner, der bei 4.499 Punkten liegt.⁹ Deutlich abweichend sind seine überdurchschnittlichen Inklusionswerte für

⁸ Diese Einkommensklasse ist durch das Erhebungsinstrument des DFG-Projekts Inklusionsprofile als Flügelklasse vorgegeben. Sie ist in der Gesamtstichprobe mit knapp 30% jener Befragten, die eine statistisch verwertbare Antwort gaben ($n = 1.754$), besetzt; allerdings gehören alle vier Repräsentationsfälle dieser Klasse an.

⁹ Der Wert von Klaus Kardowski weicht allerdings nicht um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel aller 21 Interviewpartner ab; die Obergrenze, die überschritten werden müsste, liegt bei 5.519 Punkten.

die Teilsysteme Intimbeziehungen (939 Punkte bei einem Durchschnittswert von 555 Punkten), Sport (687 Punkte bei einem Durchschnittswert von 338 Punkten) und Recht (359 Punkte bei einem Durchschnittswert von 231 Punkten).

Auf die Frage, ob er immer sehr beschäftigt sei, antwortete Klaus Kardowski mit *sehr beschäftigt*. Das Gleiche gilt für die Frage, ob er sich oft unter Zeitdruck und getrieben fühle, die er mit *sehr getrieben* beantwortete.

Mit Blick auf Klaus Kardowskis Antwortverhalten im Kurzfragebogen fallen vier Aussagebewertungen auf, bei denen er deutlich in Richtung einer Ablehnung vom Antwortverhalten der übrigen Interviewpartner abweicht:

- Aussage 3 (*Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte*); Antwort: *nein, ganz sicher nicht*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 2,33 (tendenziell unentschieden)
- Aussage 16 (*Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein*); Antwort: *eher nein*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 1,62 (tendenziell zustimmend)
- Aussage 22 (*Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden*); Antwort: *nein, ganz sicher nicht*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 1,84 (tendenziell zustimmend)
- Aussage 23 (*Zeit ist nicht zum Nutzen, sondern zum Genießen da*); Antwort: *nein, ganz sicher nicht*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 2,20 (tendenziell unentschieden)¹⁰

Der Zeitindexwert von Klaus Kardowski liegt bei 4,05 – damit liegt er deutlich unter dem durchschnittlichen Zeitindexwert meiner 21 Interviewpartner, der bei 6,37 liegt. Mit anderen Worten: Klaus Kardowski fühlt sich deutlich zeitknapper als der Durchschnitt.

¹⁰ Bei den Bewertungen der Aussagen 22 und 23 zeigt sich, dass Klaus Kardowski Zeit nicht für knapp hält – und sie kann seiner Meinung nach auch vergeudet werden –, zugleich aber bekundet er, dass Zeit sehr wohl zum Nutzen und nicht zum Genießen da sei. Dieses Antwortverhalten wirkt widersprüchlich.

Das Interview mit Klaus Kardowski

Aus dem Interview mit Klaus Kardowski greife ich nun die folgenden Aspekte als in besonderem Maß kennzeichnend auf.¹¹

Zeit nimmt Klaus Kardowski „eigentlich bei mehr oder weniger jeder Gelegenheit [wahr], wenn sie limitiert ist oder eine bestimmte Zeit vorgegeben ist.“ (Absatz 2) Dieser Konditionalsatz dürfte wie folgt zu interpretieren sein: Unter der Bedingung limitierter oder kontingentierter Zeit nimmt Klaus Kardowski sie nahezu immer wahr. Doch Zeit ist für ihn nicht permanent limitiert oder kontingentiert:

„Wobei es durchaus so ist, dass es Zeiträume gibt, die für mich nicht begrenzt sind. Die nutze ich auch ganz bewusst und schau dann auch nicht auf die Uhr und lasse die Zeit vergehen.“ (Absatz 4)

Dieses Gegenmodell der gewissermaßen zeitlosen Zeit erlebt Klaus Kardowski nicht nur im privaten Bereich – „Feierabend, Freizeitgestaltung“ (Absatz 6) –, sondern auch „im Job, wenn Sie zum Beispiel Dinge planen oder etwas Neues planen müssen oder etwas ausarbeiten müssen, setze ich mir keine Zeit.“ (Absatz 6)¹²

Zeit nimmt Klaus Kardowski also vor allem dann wahr, wenn sie knapp und begrenzt ist (siehe Abschnitt 4.1.3 zur Zeitknappheit als einem Hauptaspekt negativen Zeiterlebens). Von sich aus kommt er bereits zu diesem frühen Zeitpunkt des Interviews darauf zu sprechen, dass diese Limitiertheit der Zeit das Potential in sich trägt, zu einem Zeitproblem zu werden:

„Sicher, bedingt, dass Zeit limitiert ist, kommen Sie irgendwann mal, wenn was nicht so läuft, wie Sie es geplant haben oder wie es vorgegeben ist, kommen Sie natürlich dann schon in Stress. Da müssen Sie schon eben umorganisieren. Denn ich sage immer, man kann soviel planen, wie man

¹¹ Das Interview mit Klaus Kardowski war das zweite von 24, die ich insgesamt führte. In diesem Interview wurde der Ablauf eines typischen Arbeitstags (siehe Abschnitt 8.3) noch nicht explizit angesprochen; dies geschah ab dem fünften Interview.

¹² Hier fällt erstmals auf, dass Klaus Kardowski mich als Interviewerin anspricht; dieses „Sie“ als – bewusst oder doch eher unbewusst eingesetztes – Stilmittel vermittelt ein hohes Maß an Verbindlichkeit und verhilft seinen Äußerungen zu einer Art Robustheit, die auf andere Weise kaum zu erreichen wäre. Des Weiteren ist hier und für entsprechende Zitate in der Folge anzumerken, dass zu Gunsten der Authentizität gelegentlich ein Wechsel der Perspektive – vom Interviewpartner wird in der dritten Person Singular gesprochen, im folgenden Zitat taucht er (oder sie) in der ersten Person Singular auf – in Kauf genommen wird.

möchte, auch im Zeitrahmen, aber es kommt immer anders wie man denkt, und da muss man eben halt etwas flexibel sein und die Zeit, das Zeitmanagement sich etwas anders gestalten. Es (gemeint ist: das Zeitmanagement; Anm. der Verf.) lebt praktisch jeden Tag.“ (Absatz 8)

Dieser Gesprächsbeitrag Klaus Kardowskis – dies als Vorgriff auf die weitere Fallanalyse – erweist sich als charakteristisch für diesen Interviewpartner: Es ist ein robuster Zeitpragmatismus, der hier deutlich wird, und der einer bekannten Redewendung entspricht: *Was nicht passt, wird passend gemacht* – und dies gilt auch für den Umgang mit Zeit. Klaus Kardowski akzeptiert die zeitlichen Anforderungen des Lebens so, wie sie sich ihm stellen.¹³

30 Minuten unerwartet freier Zeit sind für Klaus Kardowski „dreißig Minuten, wo man Dinge aufarbeitet, die man sonst auf einen späteren Zeitpunkt verschoben hätte, die irgendwo durch ein Zeitraster dann gefallen sind, die man nicht erledigt bekommen hat.“ (Absatz 14) Auch diese Zeitfüllung folgt einer pragmatischen Grundhaltung: Es bleiben Aufgaben liegen, und wenn sich unverhofft ein freies Zeitfenster auftut, werden diese liegen gebliebenen Aufgaben erledigt.

Klaus Kardowski ist im Verlauf des Interviews selten um eine Antwort verlegen; auch diese Beobachtung stützt die These des robusten Pragmatismus, der ihn kennzeichnet. Drei Stunden unerwartet freier Zeit würde er ebenfalls zur Aufarbeitung liegen gebliebener Aufgaben nutzen:

„Ist einfach so, wie gesagt, es bleibt im Job immer etwas liegen. Kann man nichts gegen machen. Da nutzt man eben solche Zeiten, wenn Termine ausgefallen sind und verschoben sind, nutzt man eben für andere Dinge.“ (Absatz 24)

und

„Man hat immer irgendwas im Hintergrund, was man verbessern kann, und das sind dann die kreativen Phasen, die man einfach mit ein oder zwei Leuten oder auch alleine nutzt und dann irgendwelche Lösungsansätze sich überlegt.“ (Absatz 26)

¹³ Sprachlich wird dieser Eindruck verstärkt durch Klaus Kardowskis – nicht nur an dieser Stelle, sondern im gesamten Interview – häufige Nutzung der Worte „man“ (als Versuch einer Nachdruck verleihenden Generalisierung), „eben“ (Vorangegangenes bestätigend, fast schon resignierend zusammenfassend) sowie der Wortkonstellation „eben halt“, die gewissermaßen einer Dopplung des „eben“ entspricht. Allein die Wortkonstellation „eben halt“ verwendet er im Verlauf des gesamten Interviews 27 Mal. Diese hohe Frequenz mag einer sprachlichen Marotte geschuldet sein, doch es drängt sich die Vermutung auf, dass sich hinter dieser Angewohnheit auch eine Ursache – nämlich die Akzeptanz der zeitlichen Lebensumstände – verbirgt.

Auf die Frage der Füllung von drei Tagen unerwartet freier Zeit reagiert Klaus Kardowski – untypischerweise – mit relativer Verlegenheit:

„Das ist für mich kaum vorstellbar, ohne feste Termine. Ja, was weiß ich? Vielleicht Dinge tun, die man immer schon mal tun wollte. Weiß nicht.“ (Absatz 30)

Es ist Klaus Kardowski ein Anliegen, Arbeit und Leben zu separieren – „[t]rennen tue ich schon ganz gewaltig“ (Absatz 36) –, denn „[d]en Tag müssen Sie irgendwie klären, bevor Sie was Neues anfangen.“ (Absatz 44) Gefördert wird diese mentale Trennung durch eine verhältnismäßig große räumliche Distanz zwischen Arbeitsplatz und Wohnort, die Klaus Kardowski mittels einer jeweils rund einstündigen Bus- und Bahnfahrt überwindet:

„Dafür ist meine Zugfahrt immer ganz gut, für eine Stunde. Und ja, und dann habe ich Freizeit. Das heißt also, ich stelle mich auf andere Dinge ein, bin in der Freizeit eigentlich auch relativ aktiv. Von daher gehen dann die Gedanken ganz klar Schnitt. So.“ (Absatz 38)¹⁴

Klaus Kardowski schubladisiert sein Leben in die beiden zeitlichen Sphären der Arbeit und der Nicht-Arbeit. Sehr treffend kommt dies in folgender Äußerung zum Ausdruck:

„Ja, und dann wird irgendwann, wird dann da Schnitt gemacht, und dann ist man eben zu Hause, und dann ist die normale Zeit. Gelingt nicht immer, aber zu neunundneunzig Prozent.“ (Absatz 48)

Es ist hierbei interessant, dass Klaus Kardowski die erwerbsungebundene Zeit – die Zeit zu Hause – als die „normale Zeit“ bezeichnet.

Arbeit und Leben müssen sich nach Ansicht von Klaus Kardowski „schon die Waage halten.“ (Absatz 58) Trotz dieses prinzipiellen Wunsches nach einer ihm angenehmen Work-Life-Balance (siehe Abschnitt 5.1.3 zum Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben) spiegelt sich in nachfolgender Äußerung abermals der für ihn charakteristische Zeitpragmatismus wider:

„[E]s gibt Zeiten, die sind so, und es gibt Zeiten, die sind so (gemeint ist vermutlich: anders; Anm. der Verf.). Man muss es sich eben halt einrichten. Prioritäten setzen, wie man so schön auf Neu-

¹⁴ Hier spricht er zwar lediglich von einer „Zugfahrt“, doch etwas später präzisiert er diese Angabe, indem er von „Bahn- und Busfahrt“ (Absatz 50) spricht.

deutsch sagt. Müssen bestimmte Dinge absagen oder verschieben, wenn es geht. Oder auf einen späteren Zeitraum legen.“ (Absatz 60)

Auf die Frage, ob er genügend Zeit habe für Dinge, die ihm persönlich wichtig sind, antwortet Klaus Kardowski selbstbewusst und ohne Zweifel erkennen zu lassen: „Ja, das richte ich mir so ein.“ (Absatz 64) Er erläutert diese Antwort:

„Ich meine, ich bin relativ frei. Wenn wirklich wichtige Dinge sind, habe ich schon die Möglichkeit, auch mal mehrere Tage von der Arbeit fern zu bleiben, weil ich ein Freizeitkonto habe, da kann ich von zehren. Da würde ich, sage ich mal, Monate zu Hause bleiben können von. ((lacht)) Also, das ist auch kein Problem. Wie gesagt, das ist überall im Leben, ist es ein Geben und Nehmen. ... Wenn ich wichtige Dinge habe, nehme ich mir die Zeit dafür. So ist das.“ (Absatz 64)

und

„Eine Auszeit muss man sich nehmen, wenn man in der glücklichen Lage ist, das zu können, und ich kann es. Das passt schon ganz gut. Also, denke ich, dass ich da genügend Zeit für diese Aktivitäten habe, die mir auch wirklich wichtig sind.“ (Absatz 66)

In den beiden vorangegangenen Äußerungen wird eine Form des robusten Pragmatismus deutlich, um den viele Menschen Klaus Kardowski beneiden dürften.

Ein großes Hobby von Klaus Kardowski ist der Motorsport – „ich bin zum Teil Streckenposten und Sportwart“ (Absatz 66) –, und dafür nimmt er sich die Zeit, die ein wichtiges Hobby erfordert. Gleichwohl sieht er die Dinge realistisch, und ihm ist bewusst:

„Ich meine, man kann nicht immer irgendwo Highlights setzen, aber das sind schon mehrere Highlights im Jahr, wo ich auch mehrere Tage dann unterwegs bin und eben halt diese Freizeit auch intensiv auskostet.“ (Absatz 66)

Es liegt in der Tat in der Natur solcher Highlights, dass sie etwas Besonderes sind und folglich Ausnahmen bleiben.

Klaus Kardowski weiß zwischen Wichtigkeit und Dringlichkeit zu differenzieren – „wichtig ist nicht gleich dringend“ (Absatz 70) –, wobei seiner Meinung nach eine Aufgabe dann dringend ist, „wenn andere Leute unmittelbar davon abhängig sind.“ (Absatz 70; siehe Abschnitt 5.2 zur Differenzierung zwischen Wichtigkeit und Dringlichkeit) Demgegenüber gibt es „Dinge, die sind wichtig, die haben aber in der Regel keinen Zeitrahmen. So würde ich es definieren.“ (Absatz 70) Mit

dieser Unterscheidung geht er konform mit den Lehren des Zeitmanagements (vgl. beispielsweise Seiwert 2003: 166-169).¹⁵

Entgegen seiner Antwort im Rahmen der Telefonbefragung für das DFG-Projekt Inklusionsprofile – dort gab er an, sich *sehr getrieben* zu fühlen (siehe weiter oben) –, reagiert Klaus Kardowski im persönlichen Interview, als sei echte innere Getriebenheit keine Empfindung, die er aus seinem gegenwärtigen Leben kenne.¹⁶

„[I]n welchen Situationen ich mich getrieben fühle, kann ich eigentlich so nicht sagen. Weiß ich nicht. Kenne ich eigentlich so in dieser Form nicht mehr.“ (Absatz 80)

Zwar gebe es im Arbeitskontext „immer Phasen, wo man schon unter Druck ist, gar keine Frage“ (Absatz 80), doch „[w]enn man im Privatleben sich irgendwie zeitmäßig getrieben fühlt, das fände ich schon sehr heftig.“ (Absatz 82) Trotz seiner vergleichsweise zeitaufwändigen privaten Interessen – insbesondere Motorsport und Karneval („Es gibt nichts Ernsteres wie aktiven Karneval.“; Absatz 295) – scheint Freizeitstress ein ihm weitgehend unbekanntes Phänomen zu sein (siehe Abschnitt 5.1.2 zur Freizeitverwendung).

Im Zug der Erörterung von Getriebenheit kommt Klaus Kardowski auf das Lebensalter als mutmaßlich beeinflussende Größe zu sprechen. Er nimmt an, dass zunehmende Lebens- und folglich auch Berufserfahrung das Erleben innerer Getriebenheit reduzieren. Er präzisiert diesen Gedanken:

„Das ist eine Sache der Erfahrung, der Routine. (2) Was auch nicht, sag ich mal, Routine nicht unbedingt immer schlecht sein muss. In dem Fall ist es eine gute Geschichte.“ (Absatz 86)

Routinen können das eigene Zeitfinden schützen. Ein weiterer Erklärungsansatz für die Zunahme von Gelassenheit – oder um das Gegenstück zur Getriebe-

¹⁵ In diesem Zusammenhang stellen die Autoren von Zeitmanagementratgebern das so genannte „Eisenhower-Prinzip“ vor (vgl. beispielsweise Bossong 2000: 51-53); vereinfacht ausgedrückt besagt es, dass die wichtigen Aufgaben selten dringend und die dringenden selten wichtig sind. Gemäß Seiwert (2003: 167) liegt die Hauptursache alltäglicher Zeitprobleme im „Diktat der Dringlichkeit“, dem die konsequente Konzentration auf die eigenen – die persönlich wichtigen – Ziele zum Opfer fallen.

¹⁶ Diese Diskrepanz zwischen dem Antwortverhalten in quantitativen und qualitativen Erhebungssituationen mag mit den unterschiedlichen situativen Bedingungen der beiden Datenerhebungsformen zusammenhängen, das heißt mit dem unterschiedlichen Reaktionsverhalten der Befragten.

heit zu nennen: Ausgeglichenheit – mit zunehmendem Alter ist der folgende von Klaus Kardowski vorgebrachte:

„[I]rgendwann kommen Sie an einem Lebenspunkt, wo man weiß, ja, mag auch nicht der schlechteste Punkt sein, aber man weiß, dass bestimmte Dinge nicht mehr gehen.“ (Absatz 96)

Diesen „Lebenspunkt“ mag Klaus Kardowski mit seinem Alter von 47 Jahren erreicht haben, und die von ihm zum Ausdruck gebrachte Einsicht in die Limitiertheit ambitionierter Lebensentwürfe kann als ein weiterer Beleg für seinen robusten Zeitpragmatismus gewertet werden.

Gegen Ende des Interviews kommt Klaus Kardowski nochmals auf diesen „Lebenspunkt“ zu sprechen, und zwar bei dem Versuch, die Ursachen der mit zunehmendem Alter erlebten Ausgeglichenheit zu ergründen:

„Und vielleicht hängt es damit zusammen, dass man irgendwo positioniert ist. Zwar ab und zu mal hin und her geschoben ist, aber, ja. Also, ich weiß, dass ich in meinem Alter kein Generaldirektor mehr werde. Oder es müsste irgendwas wirklich passieren. Aber das ist dann auch kein Ziel mehr.“ (Absatz 335)

Es ist bezeichnend, dass Klaus Kardowski im Absatz 98 des Interviews – von sich aus und möglicherweise weitgehend unbewusst – einen Themenwechsel vollzieht:

„Wenn man jung ist, hat man immer natürlich noch Ambitionen, aber irgendwo ist man dann positioniert. Ich will nicht sagen, man wartet bis man pensioniert ist, weil, das ist etwas, was mir wirklich ein Grauen ist.“ (Absatz 98)

Der Ruhestand als letzter größerer Lebensabschnitt stellt für Klaus Kardowski ein Thema dar, das ihn in spürbare Unruhe versetzt (siehe Abschnitt 6.1 zum Altern als biographische Herausforderung). Seine diesbezüglichen Ausführungen lassen sich als Exkurs begreifen, denn das Hauptaugenmerk der zeitthematischen Interviews war auf Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln gegenwärtig Erwerbstätiger gerichtet. Gleichwohl dürften auch diese Äußerungen aufschlussreich sein im Hinblick auf Klaus Kardowskis Zeitdenken:

„Es gibt viele Menschen, die tun das (gemeint ist: auf den Zeitpunkt warten, zu dem man in den Ruhestand versetzt wird; Anm. der Verf.), und das ist mir unverständlich. Dann weiß ich, dass ich alt bin und noch mehr graue Haare habe und wieder in einer anderen Lebensphase bin, nämlich in der letzten. Ja. Sorry. Weiß ich nicht. Ich hatte letztens Geburtstag, sagte einer zu mir, du

musst doch noch zwanzig Jahre arbeiten. Ich sagte, ja und? ((lacht)) Ja, wo ist das Problem? Nicht?“ (Absatz 102)

Klaus Kardowski ist der Ansicht, dass jeder Erwerbstätige eine Vorstellung davon haben sollte, wie er seine Zeit während des Ruhestands füllen wird beziehungsweise füllen möchte, und er kritisiert angehende Ruheständler, die planlos in die altersbedingte Erwerbslosigkeit stolpern:

„[W]enn man weiß, wenn man nicht mehr arbeitet und nicht mehr den Tag irgendwie etwas tut, etwas schafft, etwas bewegt, dass man sich dann andere Aufgabenbereiche suchen muss. Und ich denke, die Leute, die so denken (er meint: diejenigen Menschen, die eher mit Bedenken an die noch verbleibenden Arbeitsjahre denken; Anm. der Verf.), haben über ihren letzten Lebensabschnitt noch gar nicht nachgedacht. Ich kannte viele, die man frühpensioniert hat, da waren die Frauen, die liefen uns die Bude ein, dass wir die Leute wieder einstellen, weil die einfach mit ihrer Zeit nichts anfangen konnten. Sie wurden nicht mehr gefragt, waren nicht mehr wichtig. Im Job waren sie vielleicht kompetent, jeder auf seine, man hatte seinen regelmäßigen Streit, seinen regelmäßigen Ärger. Ja, und das projizieren Sie mal auf einen Zeitraum, wo Ihnen Menschen, die Ihnen eventuell lieb sind, wie die Frau oder die Kinder, die Sie dann mit übermäßiger Zeit tyrannisieren. Den Garten haben Sie in einem halben Jahr erledigt, dann ist der top.“ (Absatz 104)

Auf die Frage, wie Klaus Kardowski seinen Ruhestand zu verbringen gedenkt, gibt er folgende Antwort:

„Ich werde auf jeden Fall nicht in der Hängematte liegen. ((lacht)) ... Ich werde mir auf jeden Fall irgendwas suchen, was in meinen Augen sinnvoll ist zu tun.“ (Absatz 112)

Klaus Kardowski weiß auch noch nicht so recht, was er will – er weiß aber, was er nicht will: „in der Hängematte liegen“ und „meine Zeit im Garten verbringen“ (Absatz 114), wobei unmissverständlich ist, dass diese beiden Formen des Zeitvertreibs für ihn stellvertretend stehen für relative Passivität, mithin für das, was er so wenig schätzt. Die Amorphie seiner eigenen Zukunftspläne bleibt auch in der nachfolgenden Äußerung weitgehend unverändert bestehen:

„Die Zeit füllen, wo man auch etwas bewegen kann. Oder, wenn sich das ergibt, irgendwelchen Leuten irgendwas beibringen. Mein Gott. (2) Weiß ich nicht. Also, irgendetwas in dieser Richtung werde ich mir auf jeden Fall suchen, wenn es soweit ist.“ (Absatz 116)

Das Gegenstück zur Getriebenheit stellt die Ausgeglichenheit dar. Klaus Kardowski konstatiert:

„Also, richtig ausgeglichen ist man natürlich, wenn man so, sage ich mal, so aktiv ist, wie ich es bin, eigentlich weniger.“ (Absatz 118)

Er beschreibt im selben Gesprächsbeitrag eine Empfindung von Seltenheitswert:

„Es gibt Phasen, ich habe eine halbe Stunde gehabt, das war letzte Woche auf einer Motorsportveranstaltung, wo man einfach in einem Stuhl sitzt, mitten in der Landschaft, Vögel zwitschern, und es passiert nichts. Und das ist, ja, das ist der absolute höchste Punkt. ((lacht)) Das kommt allerdings auch relativ selten vor.“ (Absatz 118)

Es ist sehr verblüffend, dass Klaus Kardowski ausgerechnet eine Motorsportveranstaltung besuchen muss, um zu innerer Ausgeglichenheit und Ruhe gelangen zu können. Mit Motorsportveranstaltungen dürften die meisten Menschen wohl eher Lärm als zwitschernde Vögel assoziieren.

Der Bitte, die drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in eine für ihn gültige Rangordnung zu bringen, kommt Klaus Kardowski – im Vergleich zu anderen Interviewpartnern – unverschnörkelt nach:

„Bedeutendste (gemeint ist: Zeit; Anm. der Verf.) ist natürlich die Gegenwart, der Augenblick. Dann kommt die Vergangenheit, weil, aus der lernt man, nimmt man Dinge mit. Was die Zukunft bringt, mein Gott, das weiß ich morgen. ((lacht)) Weiß ich nicht heute. Man kann zwar Dinge in die Zukunft planen, das tut man ja beim Planen auch. (.) Aber ich tue es nicht so im Detail, dass es irgendwann dann so schlimm und enttäuschend wäre, wenn es nicht funktioniert. (.) Weil ich weiß, dass das Leben halt nicht gerade so spielt, wie man das möchte. (.) Da kommen immer viele Einflussfaktoren. Das ist, wenn man, ich sage mal, mit beiden Füßen im Leben steht, ist das so.“ (Absatz 144)

Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft, so sieht also Klaus Kardowskis persönliche Zeitraumrangordnung aus. Die Gegenwart ist für ihn nichts weiter als „der Moment, ist der Augenblick.“ (Absatz 154) In diesem naturwissenschaftlich geprägten Zeitverständnis nimmt die Gegenwart zwar nicht mehr als einen knapp bemessenen Zeitraum zwischen Vergangenheit und Zukunft ein (siehe Abschnitt 4.1.1 zur Gegenwart als Zeit-Punkt ohne wahrnehmbare Ausdehnung), dennoch reicht dieser „Augenblick“ aus, um handelnd auf den Lebensverlauf, auf den Gang der Dinge einzuwirken:

„Beeinflusse ich mich mit meinem Verhalten, beeinflusse ich mit dem, was ich tue, was ich mache. Das ist für mich eigentlich das Wichtigste. (2) Weil, alles andere kann ich nicht beeinflussen.

Die Vergangenheit ist gelaufen, die ist Geschichte, und die Zukunft, ja die, weiß ich nicht, was die morgen bringt. So einfach ist das.“ (Absatz 148)

Nach der Analyse des Gesprächs mit Klaus Kardowski kann man es nicht zu oft betonen: Klaus Kardowski akzeptiert die Dinge so, wie sie sind, „[s]o einfach ist das.“ Er ist ein dem Leben im Jetzt, in der Gegenwart zugewandter Pragmatiker.

Mit Blick auf den Planungsmodus seiner privaten Zeit – spontan versus festlängerfristig – bekennt sich Klaus Kardowski zu einem dezidierten Sowohl-als-auch: „Das ist verschieden. Das muss man schon ganz gewaltig differenzieren.“ (Absatz 170)

Motorsport- und Karnevalsveranstaltungen sowie Geburtstage sind für ihn „Eckpunkte auch über das Jahr, die man ja auf jeden Fall einträgt.“ (Absatz 170) Neben diesen längerfristigen Planungen privater Zeit, die in einen Kalender eingetragen werden, gibt es „Dinge, die man eben halt kurzfristig plant, wo man sagt: ja, gut.“ (Absatz 172)¹⁷

Zur Zeitsozialisation im Elternhaus äußert sich Klaus Kardowski vergleichsweise knapp. Er nennt lediglich die Aspekte „Pünktlichkeit“ und „Verlässlichkeit“ (Absatz 190). Offensichtlich war der Einfluss der elterlichen Zeiterziehung auf sein Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln begrenzt (siehe Abschnitt 4.4 zur Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln); dafür spricht auch, dass Klaus Kardowski zur Pünktlichkeit anmerkt: „Die habe ich auch immer regelmäßig durchbrochen als Jugendlicher. ((lacht))“ (Absatz 192)

Trotz dieser als begrenzt zu bezeichnenden Zeitsozialisation im Elternhaus gibt es Zeitnormen und Zeittugenden, die Klaus Kardowski seinen beiden Töchtern vermitteln möchte (siehe Abschnitt 3.1.3 zu Zeitnormen). Da der Aspekt der Kindererziehung nicht im Mittelpunkt der Interviewanalysen steht, sollen diese Zeittugenden auf das Wesentliche reduziert genannt werden: Pünktlichkeit; ein sou-

¹⁷ Nicht nur hier, aber hier sehr deutlich fällt wieder Klaus Kardowskis vermutlich unreflektierte Präferenz für den Ausdruck „man“ als Versuch einer Nachdruck verleihenden Generalisierung auf (siehe auch Fußnote 13 in diesem Kapitel). Inhaltlich sei an dieser Stelle angemerkt, dass es keineswegs verwunderlich ist, wenn Erwerbstätige beide Formen der Planung privater Zeit praktizieren – anders lässt sich ein Leben in der von Komplexität geprägten Gegenwartsgesellschaft wohl kaum bewältigen.

veränderer Umgang mit Zeit („Es ist eben halt unabdingbar. Man hat eben vierundzwanzig Stunden, wenn man ein bestimmtes Aufgabenpaket hat.“; Absatz 210); das Prinzip des Bedürfnisaufschubs („[W]enn du Freizeit haben willst, musst du erst die Hausaufgaben erledigen. Guck, dass du sie in einem bestimmten Rahmen erledigt kriegst, sonst hast du einfach wieder ein Problem.“; Absatz 210); Pflichtbewusstsein; die Bereitschaft, im Haushalt mitzuhelfen („[M]an lebt ja zusammen und, ja, das sind schon Aufgabenstellungen.“; Absatz 230). Bei der Aufzählung dieser Zeittugenden schimmert immer wieder Klaus Kardowskis bereits mehrfach erwähnter robuster Pragmatismus durch; sehr anschaulich wird er in Äußerungen wie den folgenden beiden:

„Anders funktioniert es ja nicht.“ (Absatz 222; Klaus Kardowski zur Notwendigkeit, sich frühzeitig im Bedürfnisaufschub zu üben)

und

„Das muss irgendwann, müssen sie (gemeint ist: die Kinder; Anm. der Verf.) das von alleine begreifen. Sie können nur die Anleitung geben. Was sie daraus machen, das ist dann ihre Geschichte.“ (Absatz 224)

Bei der Thematisierung des sozialen Umfelds im Hinblick auf Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln kommt Klaus Kardowski auf die Notwendigkeit zeitlicher Synchronisation und Koordination zu sprechen (siehe Abschnitt 5.2 zur Temporalisierung der modernen Alltagszeit):

„Tja, Menschen spielen immer eine Rolle, wenn Sie, also die Menschen, die Sie umgeben, ob es im Job ist oder im privaten Bereich. Das muss schon irgendwie funktionieren. Wenn natürlich diese Menschen ein ganz anderes Zeitverhalten haben wie Sie, dann haben Sie schon wieder ein Problem. Ob es der Partner ist oder sonst was. Ja. Man kommt dann nicht übereinander.“ (Absatz 196)

Er zieht Menschen in seinem Umfeld vor, die „zumindest ein ähnliches Zeitempfinden und Zeitverhalten haben“ (Absatz 232) wie er selbst. Andernfalls „kriegen Sie da irgendwo ein Problem, irgendwann rasseln Sie mal mit denen aneinander.“ (Absatz 232) Hierbei wird Klaus Kardowskis Neigung deutlich, das eigene Zeiterleben und Zeitdenken zum Maßstab für Zeithandeln, insbesondere für ein ihm bekömmliches „Zeitverhalten“ seiner Mitmenschen, zu machen.

Aus Klaus Kardowskis Sicht tragen Massenmedien zur Empfindung von Beschleunigung bei (siehe Abschnitt 3.2 zum Teilsystem Massenmedien):

„Klar, Medien vermitteln einem das, dass Zeit fliegen geht. Sonst könnten sie ja auch nicht mehr leben. Denn für die ist Zeit eigentlich das Wichtigste. Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern, um da eine Phrase mal zu bringen.“ (Absatz 238)

Des Weiteren ist er der Ansicht, „dass diese ganzen Medien wahnsinnig viel Zeit in Anspruch nehmen, wenn man sich intensiv damit auseinandersetzt.“ (Absatz 240) Klaus Kardowski glaubt zudem, den Grund für die Zeitbindung durch die Massenmedien – speziell durch das Fernsehen – zu kennen:

„Sie (gemeint ist: die Medien; Anm. der Verf.) versuchen natürlich, viel Zeit wegzunehmen, weil, das ist den ihre eigene Geschichte. Desto mehr Zuschauer sie bekommen, desto besser sind sie positioniert, immer. Platzieren ihre Werbung besser, klar.“ (Absatz 254)

Er selbst hält sich für weitgehend immun gegenüber massenmedialen Zeitzugriffen:

„Mich fangen sie auch nicht mehr ein, weil ich die Medien so nutze, wie ich sie eigentlich will.“ (Absatz 246)

Konsequenterweise zeigt Klaus Kardowski eine relative Distanz gegenüber den Massenmedien:¹⁸

„Ich meine, man kann unheimlich viel sich anlesen und schauen und lernen den ganzen Tag, aber ich weiß auch nicht, wo das unbedingt für gut ist. ((lacht)) Mir sind eigentlich die sozialen Kontakte wichtiger, als, sage ich mal, den ganzen Tag vor irgendwelchen Medien zu hängen.“ (Absatz 264)

Im Zusammenhang mit der Thematisierung der Massenmedien kommt er auf den Umgang von Kindern mit Medien zu sprechen:

„Ich weiß nicht, vielleicht fällt es den Kindern nicht ganz so schwer, weil sie auch damit (er meint: mit den Medien; Anm. der Verf.) groß geworden sind. Ich denke mal, dass die einfach auch viel an sich vorbeigehen lassen, was für sie nicht wichtig ist. ... Das ist eine andere Generation, die mit diesem ganzen Kram aufgewachsen ist.“ (Absatz 240)

¹⁸ Ein wenig gegen diese zum Ausdruck gebrachte Distanz zu den Massenmedien spricht Klaus Kardowski teilsystemische Inklusion mit 733,4 Punkten; dieser Inklusionswert liegt leicht über dem Durchschnitt aller 21 Interviewpartner, der bei 714,3 Punkten liegt.

Auf die Frage nach seinen Strategien im Umgang mit Zeit nennt Klaus Kardowski zwei Prinzipien, nach denen er lebt: Das eine ist das bereits mehrfach von ihm erwähnte „Setzen von Prioritäten“ (Absatz 279); das andere ist die Selbstvorgabe, nur einen Teil des Tages zu verplanen, „und der Rest bleibt einfach frei für Dinge, die irgendwo passieren.“ (Absatz 273)¹⁹

Multi-Tasking, die Zeit verdichtende Vergleichzeitigung verschiedener Tätigkeiten, hält Klaus Kardowski für keine probate Strategie, um mit Zeit haushälterisch umzugehen:

„[I]ch persönlich bin ganz klar nicht in der Lage, meine Aufmerksamkeit den Dingen gleichzeitig zu widmen.“ (Absatz 287)

und

„Nee, ich denke mal auch, dass die Sorgfalt für diese Dinge, die eigentlich alle Dinge brauchen, dann einfach nicht gewährt ist. ... [M]eine Geschichte ist es nicht. Lieber eins nach dem anderen abarbeiten.“ (Absatz 289)

Klischeeverhaftet meint Klaus Kardowski, im Hinblick auf die Zeitumgangsstrategie des Multi-Taskings einen Geschlechterunterschied erkennen zu können – „Frauen können es offensichtlich schon, zwei Dinge gleichzeitig machen“ (Absatz 283) –, wobei er über sich und seine Geschlechtsgenossen befindet:

„Als Männer sind wir da etwas einfacher in der Struktur. Wir können nur ein Ding zu einer Zeit machen. Also, ich habe also noch keinen Mann kennen gelernt, der das irgendwie schafft, zwei Dinge gleichzeitig zu machen.“ (Absatz 285)

Ein robuster Zeitpragmatiker wie Klaus Kardowski hegt erwartungsgemäß keine Veränderungsabsichten mit Blick auf seinen Umgang mit Zeit:

„Nö, weil das für mich, sag ich mal, so in Ordnung ist, und damit komme ich eigentlich ganz gut zurecht.“ (Absatz 303)

¹⁹ Die Autoren von Zeitmanagementratgebern bezeichnen dieses Prinzip als „60:40-Regel“ (vgl. beispielsweise Knoblauch/Wöltje 2003: 51-53), nach der lediglich 60% der zur Verfügung stehenden Zeit verplant werden sollen; die übrigen 40% sollen unverplant bleiben, um souverän auf Unvorhergesehenes reagieren zu können. An dieser Stelle erscheint allerdings der Hinweis angebracht, dass die konsequente Einhaltung dieser Regel nicht mit Klaus Kardowskis Äußerung im Rahmen der Telefonbefragung für das DFG-Projekt Inklusionsprofile harmonisiert: Er gab an, sich *sehr getrieben* zu fühlen!

Es sind zwei Kennzeichen, die mit dem hier vorgestellten ex post Zeittypus in Verbindung gebracht werden können. Zum einen ist es eine Form der Selbstzufriedenheit, die unter anderem bei der Frage nach potentiellen Veränderungsabsichten – im vorangegangenen wie auch im nachfolgenden Zitat – zum Vorschein kommt:

„Ich denke, ich sollte jetzt (er meint: in seinem Alter; Anm. der Verf.) mittlerweile an dem Punkt sein, wo es einigermaßen funktioniert. Ja, es funktioniert nicht immer, das weiß man auch. Aber das ist auch von vornherein klar, dass es nicht immer funktioniert. Also von daher ist es dann auch nicht schlimm, oder man empfindet es dann nicht als negativ. Man weiß ja: gut, passiert. Und wenn es passiert ist. Gut. Dann flucht man vielleicht mal, dass es nicht so gekommen ist, wie man es sich gewünscht hat, aber, na ja, da muss man auch mit zurechtkommen. Dann verschiebt man eben die anderen Dinge.“ (Absatz 307)

Zum anderen könnte von einem nüchternen Realismus gesprochen werden, der beispielsweise deutlich wird, wenn Klaus Kardowski sich gegen Ende des Interviews zu den Methoden und Techniken des Zeitmanagements, mit denen er sich in der Vergangenheit in Form von Kursen und Selbststudium befasst hat, äußert:²⁰

„Für mich waren es eigentlich immer nur, sage ich mal, irgendwelche Ideen und Anleitungen. (2) Gut, vieles kann man umsetzen, aber nicht alles, weil, sag ich mal, gerade im Arbeitsprozess, wo ja das meiste darauf ausgerichtet ist, viele Dinge passieren, die so nicht geplant sind, die so auch von Systemen und von Methoden nicht erfasst werden können. Die Rahmenbedingungen sind nie so ideal, wie es die Denkmodelle sind. Sie können nur Teile umsetzen und versuchen eben, da halt was zu tun. Oder Sie müssen die Prozesse so versuchen zu gestalten, dass es übereinander kommt. Ja, ich weiß nicht (.), sicher, für viele Menschen ist Zeitmanagement schon eine vernünftige Geschichte. Aber ich sage immer, das ist einfach Setzen von Prioritäten. Ja, das ist eigentlich das Wichtigste.“ (Absatz 309)

Klaus Kardowski ist sich darüber im Klaren, dass es „halt nur Modelle“ (Absatz 313) sind, die den komplexen Gegebenheiten der Realität lediglich eingeschränkt gerecht werden (siehe Abschnitt 5.3 zur Kritik an den Methoden und Techniken des Zeitmanagements). Gleichwohl lassen sich seiner Meinung nach „Highlights mitnehmen oder Tipps mitnehmen für vielleicht eine Idee auch“ (Absatz 313),

²⁰ Auch im Rahmen der Telefonbefragung für das DFG-Projekt Inklusionsprofile gab er an, sich in den letzten drei Jahren anhand von Ratgebern oder Veranstaltungen intensiver mit Zeitmanagement beschäftigt zu haben.

und er liefert eine Begründung für seine Beschäftigung mit den Methoden und Techniken des Zeitmanagements: „Zeit ist in meinem Job eben halt das Ding. Zeit ist Geld. Das ist eben so. ((lacht))“ (Absatz 317) Diese Gleichsetzung von Zeit und Geld mag zwar als unreflektierte Floskel gewertet werden (siehe Abschnitt 4.3.2 zum Verhältnis von Zeit zu Geld), aber sie spiegelt ebenfalls Klaus Kardowskis nüchternen Realismus wider – vor allem im Zusammenhang mit der Nachdruck verleihenden Äußerung: „Das ist eben so.“

Auf die letzte Frage, ob etwas vergessen worden sei, über das er – zum Thema Zeit – gerne noch sprechen würde, antwortet Klaus Kardowski:

„Ja, ein Punkt ist da eigentlich noch, was ich nicht weiß, ob es mir nur so geht, aber ich glaube nicht. Desto älter man wird, desto schneller hat man das Empfinden, dass die Zeit vergeht. Ich habe auch schon versucht, das zu ergründen. Ich denke, vielleicht ist es deshalb, weil man auch wirklich den Tag, sag ich mal, effektiv nutzt. Und, ja. Aber so ganz scheint das auch nicht zu stimmen. Irgendwo scheint das ein subjektives Gefühl, das unmittelbar mit dem Alter zusammenhängt, zu sein. Denn viele Leute, die ich, oder wenn man wirklich auf dieses Thema angesprochen wird oder Leute anspricht, die empfinden gleich.“ (Absatz 323)

Hier kommt Klaus Kardowski also auf einen Punkt zu sprechen, den manche Interviewpartner bereits im Zusammenhang mit der ersten Leitfadenfrage – *Wann fällt Ihnen Zeit eigentlich auf? Wann nehmen Sie Zeit wahr, bei welchen Gelegenheiten?* – thematisieren. Er spricht die Beziehung von Lebensalter und Zeiterleben an (siehe Abschnitt 6.1 zur Beziehung von Lebensalter und Zeiterleben). Mit zunehmendem Alter – „das fängt so mit vierzig an“ (Absatz 333) – vergehen die Jahre schneller, „und dieses subjektive Empfinden ist schon brutal.“ (Absatz 325) Klaus Kardowski gelangt bei der Suche nach einer Erklärung für dieses Phänomen zu einem Vergleich mit dem von ihm vermuteten Zeiterleben von Kindern:

„Ich meine, so ein Kind lernt natürlich, sage ich mir, sehr viel auch in der Zeit und nimmt es wahrscheinlich auch dann intensiver wahr. Weil, es gibt dann Highlights am Tag. Unsereins hat, was weiß ich, wie viele Highlights, hätte ich bald gesagt, die für ein Kind ein Highlight wären, die für uns eine ganz normale Geschichte sind. Ja, ob das Freizeit ist oder sonst was.“ (Absatz 327)

In der Tat handelt es sich hierbei um eine Deutung, die intersubjektiv nachvollziehbar ist: Der Effekt von Highlights nutzt sich ab. Routinen, das heißt eingespielte Entscheidungs- und Handlungsabläufe – in ihrer Eigenschaft als Gegen-

stück zu Highlights –, tragen dazu bei, dass Zeit als schneller vergehend empfunden wird.

Das Interview mit Klaus Kardowski als Ganzes in Augenschein nehmend, bleibt festzuhalten, dass es sich bei ihm um einen Erwerbstätigen handelt, der souverän – nämlich robust und pragmatisch – mit Zeit umzugehen weiß.²¹ Klaus Kardowski steht mitten im Leben, und es ist davon auszugehen, dass er sich da wohlfühlt.

13.1.2 Ex post Zeittypus 2: Der zufriedene Zeitstrategielose

Als Präsentationsfall, das heißt als typischen Vertreter für diesen ex post Zeittypus wähle ich Arnold Kron. Es wird sich zeigen, dass Arnold Kron mit dem Etikett des zufriedenen Zeitstrategielosen belegt werden kann. Er gehört mit drei weiteren Interviewpartnern dem ex post Zeittypus 2 an, welcher durch eine schwache teilsystemübergreifende Inklusion, einen hohen Grad der Beschäftigkeit und einen niedrigen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet ist.

Arnold Kron ist 47 Jahre alt, verheiratet, hat eine zwölfjährige Tochter und lebt in Wuppertal. Er arbeitet projektförmig als selbstständiger Programmierer und Softwareentwickler; zu diesem Zweck verfügt er für die Dauer der Projekte über einen Büroarbeitsplatz beim jeweiligen Kunden. Als höchsten schulischen Abschluss gibt er den Hauptschulabschluss, als höchsten beruflichen Abschluss eine abgeschlossene Lehre an. Er arbeitet im Durchschnitt 45 Stunden wöchentlich, und sein monatliches Haushaltsnettoeinkommen liegt bei *3.000 Euro oder mehr*. Seine durchschnittliche Schlafdauer gibt er mit 5,5 Stunden an.

²¹ Für diese Annahme spricht auch die Zuordnung Klaus Kardowskis zum situativ-reflexiven Lebensführungstypus (siehe Abschnitt 12.4).

Arnold Krons individuelles Inklusionsprofil sieht wie folgt aus:

Abbildung 13.2: Inklusionsprofil von Arnold Kron

Mit einem Gesamtinklusionswert von 3.134 Punkten liegt Arnold Kron deutlich unter dem durchschnittlichen Wert aller 21 Interviewpartner, der bei 4.499 Punkten liegt. Deutlich abweichend sind seine unterdurchschnittlichen Inklusionswerte für die Teilsysteme Sport (33 Punkte bei einem Durchschnittswert von 338 Punkten), Militär (0 Punkte bei einem Durchschnittswert von 299 Punkten) und Wissenschaft (82 Punkte bei einem Durchschnittswert von 227 Punkten).

Auf die Frage, ob er immer sehr beschäftigt sei, antwortete Arnold Kron mit *eher beschäftigt*. Bei der Frage nach der Getriebenheit antwortete er mit *eher nicht getrieben*.

Mit Blick auf Arnold Krons Antwortverhalten im Kurzfragebogen fallen zwei Aussagebewertungen auf, bei denen er deutlich in Richtung einer Ablehnung vom Antwortverhalten der übrigen Interviewpartner abweicht:

- Aussage 13 (*Ich erledige meine Arbeit oft unter Zeitdruck*); Antwort: *eher nein*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 2,00 (tendenziell zustimmend)
- Aussage 16 (*Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein*); Antwort: *eher nein*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 1,62 (tendenziell zustimmend)

Der Zeitindexwert von Arnold Kron liegt bei 7,48 – damit liegt er etwas über dem durchschnittlichen Zeitindexwert meiner 21 Interviewpartner, der bei 6,37 liegt.

Mit anderen Worten: Arnold Kron fühlt sich etwas weniger zeitknapp als der Durchschnitt.

Das Interview mit Arnold Kron

Aus dem Interview mit Arnold Kron greife ich nun die folgenden Aspekte als in besonderem Maß kennzeichnend auf.²²

Zeit nimmt Arnold Kron „[m]eistens dann [wahr], wenn die Zeit knapp wird. ((lacht)) Wenn sie nicht da ist.“ (Absatz 2) Er nennt ein Beispiel aus dem Berufsleben:

„[W]enn man eben in Terminnot kommt, und, ja, dann fällt sie einem tatsächlich auf.“ (Absatz 4)

In dieser Aussage Arnold Krons kommt implizit eine wichtige Facette des Charakters der Zeit zur Sprache: Zeit ähnelt der Gesundheit, denn auch diese wird den meisten Menschen erst dann bewusst, wenn sie zu wünschen übrig lässt. Abseits des Berufslebens nimmt Arnold Kron Zeit weniger wahr:

„[M]an kann natürlich immer irgendwelche Aktivitäten am Wochenende, in der Freizeit dann, aber man nimmt oder ich nehme die Zeit dann nicht als jetzt ein Stoff, den man verbrauchen kann, wahr.“ (Absatz 8)

und

„Ja, die ist dann (gemeint ist: am Wochenende und in der Freizeit; Anm. der Verf.) einfach da. Man hat Gelegenheit, eben Dinge zu tun, wo man, die einem gerade in den Sinn kommen. Man kann so ein bisschen, man muss nicht so zielgerichtet vielleicht auch an irgendwelchen Dingen arbeiten.“ (Absatz 10)

Die nicht vorhandene Notwendigkeit zielgerichteten Entscheidens und Handelns, wie sie typisch ist für Teile der erwerbsungebundenen Zeit (siehe Abschnitt 5.1.2 zur Freizeit im engeren Sinn), lässt Arnold Kron die Existenz von Zeit vergessen.

30 Minuten unerwartet freier Zeit würde Arnold Kron für die Lektüre von „Fachzeitschriften“ (Absatz 12) oder Recherchen im Internet nutzen; er erläutert die letztgenannte Zeitverbringungsform:

²² Das Interview mit Arnold Kron war das vierte von 24, die ich insgesamt führte. In diesem Interview wurde der Ablauf eines typischen Arbeitstags (siehe Abschnitt 8.3) noch nicht explizit angesprochen; dies geschah ab dem fünften Interview.

„[I]ch interessiere mich eben, oder ich bin Programmierer, Softwareentwickler, und da interessieren mich dann so Foren, wo ich mich dann auch über Dinge informieren kann, mit denen ich mich eben gerade beschäftige. Ich habe hier bei mir zu Hause zum Beispiel habe ich im Keller ein Netzwerk, einen Server installiert. Und da bin ich noch nicht so zufrieden mit und da nutze ich momentan zumindest jede Gelegenheit, um da an Informationen über Foren und Newsgroups und so was zu kommen.“ (Absatz 14)

Arnold Kron hat seinen Beruf vor gut zwei Jahrzehnten zum Hobby gemacht, und vielleicht deshalb fällt ihm in diesem Zusammenhang keine alternative Form der Zeitverwendung ein, „weil bei mir, ich habe sonst keine Hobbies, denen ich so in meiner Freizeit nachgehe.“ (Absatz 18) Von sich aus weist er auf den sozialen Preis hin, der zu zahlen ist, wenn ein Beruf eine Berufung darstellt (siehe Abschnitt 5.1.3 zur zeitlichen Über- und Unterwidmung verschiedener sozialer Rollen):

„[W]ie ich zu meinem Beruf gekommen bin, der hat sich eben auch auf meine Freizeit sehr intensiv, der nimmt viel von meiner Freizeit eben in Anspruch. Oder ich verbringe viel Zeit auch mit meiner Arbeit auch zu Hause, zum Leidwesen meiner Frau.“ (Absatz 18)

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews kommt Arnold Kron nochmals auf seinen Beruf als Berufung zu sprechen:

„Ja, die Zeit, die ich da investiere, die entziehe ich ja im Grunde auch der Familie, und das kann man bis zu einem gewissen Grade machen, das funktioniert dann auch noch, vielleicht nicht mehr gut, aber es geht, aber irgendwann ist halt dann auch mal zuviel. Das geht dann nicht.“ (Absatz 126)

Arnold Krons ausgeprägte Arbeitszentrierung – weniger aus purem Pflichtgefühl, sondern primär aus echtem inhaltlichen Interesse – stellt ihn vor ein Problem, wenn er darum gebeten wird, drei Stunden unerwartet freier Zeit in Gedanken zu füllen:

„[D]as ist eine schwierige Frage. Kann ich so gar nicht, also während des Arbeitstages drei Stunden? Ja, die müsste ich dann, wenn ich danach wieder arbeiten müsste, müsste ich die irgendwie verblödeln, irgendwie rumbringen.“ (Absatz 22)

und

„Ja, also einfach, da würde ich irgendwas machen, was weiß ich, mit vielleicht, wenn ich einen Kollegen hätte, mit dem irgendwie in ein Café gehen oder in den Park spazieren oder irgendwas. Wobei drei Stunden spazieren, das ist bei mir, schon, also, grenzwertig. Kaum.“ (Absatz 24)

Ausdrücke wie „verblödeln“ und „irgendwie rumbringen“ indizieren eine gewisse ratlose Ideen- und Strategielosigkeit Arnold Krons, wenn es darum geht, Zeit einmal anders auszufüllen als mit Arbeit. Entsprechend unwillkommen erscheint ihm ein Zeitgeschenk von drei Tagen:

„Also (4), weiß ich nicht. Habe ich so in der Form höchstens, wenn ich Urlaub habe, und dann fährt man halt weg.“ (Absatz 36)²³

Es hat den Anschein, als flüchte sich Arnold Kron – gedanklich – in vergleichsweise konventionelle Zeitverbringungsformen:

„Unter Umständen würde man sogar mal ein paar Tage wegfahren, wenn die Familie, also, das muss dann ein bisschen koordiniert sein.“ (Absatz 38)

und

„Na ja, ich würde dann sicherlich länger schlafen als sonst. Und, ja, aber ansonsten wäre das ein ganz normaler Tagesablauf. Ich würde, ja, mich irgendwie hier mit Dingen beschäftigen, die es zu tun gibt. Da gibt es ja immer was. ... [R]undum wohnen meine Geschwister, da kann ich dann, man trifft sich halt hier und diese Dinge, das ist dann allerdings immer so auf die Abendstunden beschränkt. Und so tagsüber, ja, wie gesagt, da bin ich ja fast ständig an meinem PC und an so einem Kram da.“ (Absatz 42)

Dass Arnold Kron seine Hauptbeschäftigung – die Computerarbeit, die zugleich auch eine wichtige Rolle in seiner erwerbsungebundenen Zeit spielt – mit dem abfällig klingenden Ausdruck „Kram“ in Verbindung bringt, mag irritieren, aber auch mit seiner Milieuzugehörigkeit erklärbar sein: Arnold Kron gehört einem nicht-akademischen, technik-affinen Milieu an, in dem eine relative Wortkargheit nicht unüblich ist; im Vergleich zu den drei anderen in diesem Kapitel vorgestellten Interviewpartnern ist er kommunikationsschwächer. Dies zeigt sich nicht zuletzt an zahlreichen Satzfragmenten sowie an einigen eher flapsigen Ausdrucksweisen wie beispielsweise „Kram“.

Arnold Kron zählt zu jenen Erwerbstätigen, die prinzipiell eine Trennung der beiden zeitlichen Sphären von Arbeit und Leben für wünschenswert halten – „[a]lso,

²³ Auch im Interview mit Arnold Kron fällt – wie in jenem mit Klaus Kardowski – die häufige Nutzung der Worte „man“ (als Versuch einer Nachdruck verleihenden Generalisierung), „halt“ und „eben“ (beide Vorangegangenes bestätigend, fast schon resignierend zusammenfassend) auf.

ich nehme mir keine Arbeit aus dem Büro mit nach Hause“ (Absatz 56) –, allerdings wird diese Trennung untergraben durch den Umstand, dass er seinen Beruf als Berufung begreift (siehe Abschnitt 5.1.3 zum Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben):

„Nur, wie gesagt, ich habe hier zu Hause eben Dinge, da beschäftige ich mich dann eben auch mit Programmierung. Da programmiere ich mir dann zu Hause irgendwas.“ (Absatz 56)

und

„Ja, die eigenen Dinger halt. Und das ist dann so meine Freizeitbeschäftigung. Und jetzt sind, habe ich in beiden Fällen (er meint: im Beruf und in der Freizeit; Anm. der Verf.) natürlich irgendwie mit Softwareentwicklung zu tun, im weitesten Sinne. Ja, und von daher kann man jetzt nicht mehr so von einer Trennung reden. Das funktioniert dann nicht so recht.“ (Absatz 58)

Arnold Krons ausgeprägte Arbeitsorientierung macht er glaubhaft, wenn er feststellt: „[I]ch bin also täglich gut zwölf Stunden außer Haus.“ (Absatz 88) Diese zwölf Stunden setzen sich zusammen aus neun Stunden Arbeit im Büro, einer Stunde Pause und zwei Stunden An- und Abfahrtszeit. Dazu kommen die Stunden, die er während seiner erwerbsungebundenen Zeit am heimischen Rechner verbringt. Über diese Zeit sagt Arnold Kron gegen Ende des Interviews: „[Z]u Hause, dann beginnt halt der, der entspannendere Teil.“ (Absatz 310) Das ist insofern erstaunlich, als sich seine erwerbsungebundene Zeit zu Hause, dieser „entspannendere Teil“, in inhaltlicher Hinsicht nur wenig von seinem Arbeitstag unterscheidet – auch zu Hause verbringt er einen Großteil der Zeit am Rechner.

Für die hohe Identifikation mit seinem Beruf liefert Arnold Kron zwei überzeugende Belege:

„Also, ich bin auch zum Beispiel meinen Kollegen nicht böse, wenn die mich nachts um vier Uhr anrufen und sagen, da ist ein Job kaputtgegangen, was kann das sein? Also da, das passiert auch, und ich bin auch früher nachts um elf Uhr noch mal in die Firma gefahren, wenn irgendwas kaputtgegangen war.“ (Absatz 204)

und

„Also, ich bin noch nie, natürlich hat man mal so schlechte Tage, aber ich habe noch nie einen Tag gehabt, wo ich gesagt habe, ah, jetzt schon wieder ins Büro, ah.“ (Absatz 212)

Auf die Frage, ob er genügend Zeit habe für Dinge, die ihm persönlich wichtig sind, antwortet Arnold Kron:

„Wichtig ist halt für mich zum Großteil die Arbeit, die ist wirklich ein ganz großer Bestandteil oder verbraucht einen ganz großen Teil meiner Zeit. ... Also, die Arbeit ist für mich überhaupt sehr wichtig und von daher, ich kann also alles das, oder sage ich das andersherum, es gibt wenig wichtige Dinge neben der Arbeit, und ich habe einfach für das, was mir so wichtig ist, habe ich ausreichend Zeit zur Verfügung. Ja.“ (Absatz 96)

Es gilt also: Wenn es so ist, dass Arbeit sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht ein zentraler Bestandteil seines Lebens ist, dann trifft zu, dass Arnold Kron mit rund 45 Arbeitsstunden pro Woche genügend Zeit hat für Dinge, die ihm persönlich wichtig sind. Weitgehend strategielos ist er zufrieden.

Wichtigkeit und Dringlichkeit setzt Arnold Kron gleich, denn „Dinge, die dringend sind, die werden ja automatisch wichtig.“ (Absatz 98) Aus dieser Gleichsetzung lässt sich schließen, dass für ihn – entgegen den Empfehlungen der Zeitmanagementratgeber – Dringlichkeit über Wichtigkeit rangiert: Wenn etwas dringend wird, wird es zwangsläufig auch wichtig (siehe Abschnitt 5.2 zur Differenzierung zwischen Wichtigkeit und Dringlichkeit). Als Beispiel für diesen Zusammenhang von Wichtigkeit und Dringlichkeit nennt Arnold Kron – als selbstständiger Programmierer und Softwareentwickler – die vierteljährlich fällige Umsatzsteuervoranmeldung:

„[D]ie Wichtigkeit nimmt (5) zu, je dringender, oder wie soll ich das sagen, je näher der Termin rückt, desto wichtiger wird er.“ (Absatz 102)

Zum Verhältnis von Wichtigkeit und Dringlichkeit fügt Arnold Kron hinzu, dass es gegen Ende seiner projektförmig organisierten Arbeit stets – also vorhersehbar, geradezu zyklisch – eine Phase der Dringlichkeit und folglich auch der Wichtigkeit gibt:²⁴

„Also, wenn ich jetzt ganz ehrlich antworte, ist es immer so, dass am Ende des Projektes zu wenig Zeit da ist. Das ist immer so. Schon fünfundzwanzig Jahre ist das so. ((lacht)) Ja, das ist einfach so. Da werden Nachtschichten eingelegt auch zur Not. Und das ist also bisher, ich habe noch kein Projekt erlebt, wo, auch damals als Angestellter, wo nicht am Ende des Projektes keine Z-, oder noch viele Aufgaben am Ende dann, oder zur Einführung (gemeint ist: der von ihm entwickelten

²⁴ Zwar reagierte er auf die entsprechende zu bewertende Aussage des Kurzfragebogens – *Ich erledige meine Arbeit oft unter Zeitdruck* (Aussage 13) – mit *eher nein*, aber hier muss vermutlich differenziert werden zwischen üblichem Arbeits-/Zeitdruck und vergleichsweise seltenen Projektabschlussphasen.

Software; Anm. der Verf.) waren noch eine Menge Dinge, die ungeklärt waren, die wir noch ganz schnell überprüfen mussten. Das gab es immer. Leider.“ (Absatz 108)

Die Empfindung von innerer Getriebenheit ist Arnold Kron weitgehend unbekannt, insgesamt fühlt er sich „[e]her ausgeglichen“ (Absatz 130);²⁵ er sagt dazu:

„Och, da fällt mir gar nichts zu ein. Was ich nicht leiden kann, ist, wenn ständig irgendjemand mir im Rücken steht und fragt, wie weit ich bin oder so. Diese Dinge. (5) Ansonsten kenne ich das fast gar nicht.“ (Absatz 116)

Ausgeglichenheit als die Komplementärempfindung zur Getriebenheit kennt Arnold Kron aus dem „Urlaub“ (Absatz 120) und „am Wochenende“ (Absatz 122). Das sind für ihn Zeiten, in denen es „keine konkreten Pflichttermine“ (Absatz 122) gibt. Mit „konkreten Pflichtterminen“ meint er von außen vorgegebene, in aller Regel beruflich bedingte Zeitvorgaben. Demgegenüber stehen selbst gesetzte Pläne, die zur Empfindung von Ausgeglichenheit beitragen:

„Diese Dinge, die setzt man sich selbst, wenn man irgendwie ausgeht oder was. Da kann man ja alles ganz relaxed angehen lassen.“ (Absatz 122)

Nochmals: Phänotypisch ist im Fall von Arnold Kron nahezu kein Unterschied auszumachen zwischen selbstbestimmter und fremdbestimmter Zeitverwendung:

„[W]ahrscheinlich würde ich dann (er meint: am häuslichen Rechner; Anm. der Verf.) so ein bisschen im Internet surfen. Ich habe da, wie gesagt, so verschiedene Dinge, so Datenbanken zu bauen, solche Sachen halt, die ich dann, aber da sind auch viele Sachen, die ich immer mal gerne schon mal machen wollte, aber es lohnt sich nicht, jetzt den PC für eine Stunde anzumachen. Das ist einfach Bequemlichkeit. Und dann, da die Dinge ja im Grunde für mich nur einen Hobbycharakter haben, lasse ich, schiebe ich so was auch schon mal und mache das gar nicht oder hab da gar nicht richtig mit angefangen, oder lasse da so halbfertige Dinge dann, die ich mal ausprobiert habe, die ich dann auch irgendwie wieder absterben lasse, weil man einfach, oder weil ich ja kenne, da würde ich zu viel Zeit investieren.“ (Absatz 126)

Arnold Kron wuchs mit fünf Geschwistern auf, und die gesamte Großfamilie lebt heute in einem einzigen Stadtteil. Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass Arnold Kron seine Zeit tendenziell als etwas weniger Privates erlebt, beinahe als

²⁵ Dieser Befund steht in Einklang mit seiner Aussage im Rahmen der Telefonbefragung des DFG-Projekts Inklusionsprofile: Er gab an, sich *eher nicht getrieben* zu fühlen.

ein kollektives Gut, auf das leicht von mehreren Seiten zugegriffen werden kann. Zuweilen ärgern ihn diese Zeitzugriffe, weil er sich ausgenutzt und um seine Zeit beraubt fühlt:

„[D]er PC ist ja nicht nur bei mir, sondern bei vielen Familien auch mittlerweile, die haben so ein Ding, und die meisten oder viele Menschen kommen da auch nur schlecht mit klar. So, und die grundsätzlichen Dinge, die wissen die, aber wenn es dann so in Details geht, dann ist da Unverständnis. ... So, jetzt braucht nicht jeder sich da Bücher zu kaufen, und auch meine Geschwister hier rundum, die greifen natürlich gerne dann auf mein Wissen zurück. Das ist ja auch absolut in Ordnung. Nur wenn mein Bruder, der hier nebenan wohnt, dann zum fünften Mal mit irgend so einem Mistemail nicht klar kommt, das bringt mich dann wirklich zur Weißglut. Weil, da habe ich dann wirklich, da habe ich schon oft gesagt, also die klauen mir meine Zeit im Grunde. Die benutzen mich dann als Handbuch, weil sie zu faul sind zu lesen. Und das empfinde ich dann als unangenehm. Und dann bin ich auch manchmal so ein bisschen, ja, barsch, und da kann ich sauer, richtig sauer sein. Verstehen die dann nicht. ... [S]olche Dinge, die nerven dann schon mal.“ (Absatz 134)

Sofern von Familienmitgliedern auf die eigene Zeit zugegriffen wird, mag dies im Interesse der familialen Funktionsfähigkeit legitimiert sein. Doch der Zeitdiebstahl wird nicht nur von Mitgliedern seiner Großfamilie begangen, sondern auch Arnold Krons nicht-verwandtschaftliches Umfeld greift auf seine Zeit zu:

„Dann habe ich Freunde, die rufen nur an, wenn der PC streikt. Und solche Menschen, die nerven halt dann. Dann auf der einen Seite sind sie nicht bereit, Geld für einen aktuellen Virenschanner zu investieren. Und dann habe ich halt, ich habe teilweise wirklich bis nachts um zwei Uhr bei irgendwelchen Leuten verbracht, freitags, und da hat auch meine Frau dann gesagt, hör mal, irgendwie kann das ja wohl nicht angehen.“ (Absatz 136)

Trotz Arnold Krons zum Ausdruck gebrachter Frustration über solche Phänomene des Zeitdiebstahls durch Mitmenschen entsteht auf der Grundlage seiner Schilderungen der Eindruck eines genuin hilfsbereiten und gutmütigen Charakters, der gerade aus diesem Grund Gefahr läuft, in zeitlicher Hinsicht von seinen Mitmenschen ausgenutzt zu werden.

Von den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist für Arnold Kron die Gegenwart, die „schon so ein[en] Abschnitt von einem Monat vielleicht“ (Absatz 154) umfasst, der bedeutendste. Diese Wahl trifft er, indem er erläutert, warum die beiden anderen Zeiträume nicht die Bedeutung haben, die für ihn die Gegenwart hat. In einer komprimierten Form lautet seine Begründung:

„Ja, weil, die Vergangenheit, da kann ich eh nichts mehr dran ändern. Die Zukunft, da weiß keiner, was auf einen zukommt.“ (Absatz 150)

Es lohnt sich jedoch, Arnold Krons Zeitraumbewertungen sowie die damit zusammenhängenden Begründungen näher zu betrachten. Zunächst zur Vergangenheit, die für ihn den unbedeutendsten Zeitraum darstellt. Arnold Krons Einstieg ins Berufsleben verlief problematisch. Nach seinem Hauptschulabschluss – etwa mit 17 Jahren – erlernte er zunächst keinen Beruf. Im Alter von 19 Jahren hatte er einen schweren Motorradunfall – er ist „schlecht vom Motorrad abgestiegen“ (Absatz 210) –, und seither ist sein rechter Arm gelähmt. Über diese zweifellos schwierige Zeit erzählt er:

„Dann habe ich zwei Jahre, ja, von März sechundsiebzig bis November achtundsiebzig, habe ich mehr oder weniger rumgegammelt, da musste ich erst mal, man wusste nicht, wie die körperlichen Gebrechen da oder was da zurückbleibt davon und so weiter. So, da habe ich dann irgendwie mich da positionieren müssen neu. Dann hat sich für mich die Chance da in Heidelberg ergeben, in so einem Berufsförderungswerk. Und da bin ich dann eben nach so einem Test, Berufsfindung nannte sich das, bin ich dann ein halbes Jahr später da unten hingegangen und habe dann da einen Beruf (er meint: Datenverarbeitungskaufmann; Anm. der Verf.) erlernen können, der, ja, zu dem Zeitpunkt damals wusste ich ja noch gar nicht, was auf mich zukommt in diesem Beruf, aber der hat nachher soviel, der macht mir soviel Spaß, da bin ich total glücklich mit. Ja.“ (Absatz 210)

Vor diesem persönlichen Hintergrund wird nachvollziehbar, dass Arnold Kron der von ihm als irreversibel erlebten Vergangenheit in der Gegenwart kein allzu hohes Gewicht beimisst:

„[D]ie Vergangenheit, da kann ich nichts mehr dran ändern. Da kann ich vielleicht, ja, die Dinge, die ich erlebt habe, die kann ich in irgendeiner Form verwerten und mir zu nutze machen, klar. Aber ich kann hier meinen Arm, den kann ich nicht mehr reparieren.“ (Absatz 178)

Die Zukunft möchte Arnold Kron gern als Fortsetzung seiner ihn zufrieden stellenden Gegenwart erleben:

„[I]ch lebe gerne heute, aber ich möchte natürlich auch in der Zukunft noch, ja, mein Leben möglichst angenehm verbringen können. Und von daher ist die Zukunft mir schon als nächst wichtige dann.“ (Absatz 178)

Gleichwohl erscheint ihm der zukunftsorientierte Bedürfnis- und Belohnungsaufschub (siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Zukunft)

nur eingeschränkt tauglich, da die Zukunft nur eingeschränkt planbar ist (siehe Abschnitt 4.1.1 zum kontingenten Charakter der Zukunft):

„[W]ir haben jetzt vor kurzem noch uns drüber unterhalten, da habe ich gesagt, im Grunde ist es total dumm, jetzt mit Hinblick auf die Rente, da irgendwelche, versuchen, Reichtümer anzuhäufen. Lohnt sich nicht. Wer weiß, ob wir das überhaupt noch erleben? Und, also, man sollte schon ein bisschen, ja, mehr, gelingt mir halt auch nicht immer, dass man so sich ein bisschen mehr aktuell auch gönnt, denke ich mal, und da nicht immer sagt, das können wir alles später noch mal machen. Das funktioniert, also, bei meinen Eltern hat es nicht funktioniert. Und ich befürchte das eben bei vielen, auch in unserer Generation, dass es bei vielen eben nicht mehr dazu kommen wird, dass man die Dinge, die man sich denn da mal vorgenommen hat, so, das machen wir alles später mal, und das wird nicht realisiert, denke ich mal so. Zumal man ja auch nicht weiß, wie die Zeiten sich mal ändern.“ (Absatz 150)

Im Hinblick auf den Planungsmodus privater Zeit – spontan versus fest-längerfristig – präferiert Arnold Kron erstgenannte Variante: „Ich sage dann eher, wir telefonieren noch mal vorher, ja.“ (Absatz 190) Seinen Verzicht auf fest-längerfristige Verplanungen privater Zeit begründet er mit dem Wunsch, Flexibilität zu wahren: „Ich will mich da nicht so festlegen.“ (Absatz 198) Diese Präferenz für spontane Entscheidungen korrespondiert mit seiner Äußerung, dass er sich „Termine selten, fast gar nicht auf[schreibt].“ (Absatz 190)²⁶ Gegen Ende des Interviews erzählt Arnold Kron, dass frühere Versuche, den Einsatz von Terminplanern zu habitualisieren, fehlschlügen:

„Und dann habe ich im darauf folgenden Jahr, habe ich dann noch mal die, den Nachfüllpack, das Ding liegt da hinten bei mir im Schrank.“ (Absatz 330)

Arnold Kron gibt allerdings zu, dass diese relative Planlosigkeit Nachteile mit sich bringen kann:

„[U]nd von daher ist es tatsächlich schon passiert, dass ich mich mit einem Bekannten verabredet habe zum Abendessen, da sagt meine Frau, hör mal, du kannst dann aber nicht, weil, da ist doch dann hier, ja, da musste ich dann wieder absagen.“ (Absatz 192)

²⁶ An dieser Stelle sei nochmals an seine entsprechende Antwort im Kurzfragebogen erinnert: Die Aussage *Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein* (Aussage 16) bewertete er mit *eher nein*.

Doch offensichtlich überwiegen für Arnold Kron die subjektiv erlebten Vorteile dieser weitgehenden Planungsabstinenz ihre Nachteile – wiederum ein Beleg für zufriedene Zeitstrategielosigkeit.

Bei der Frage nach der Zeitsozialisation im Elternhaus (siehe Abschnitt 4.4 zur Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln) fällt auf, dass Arnold Kron von sich aus rasch den Bezug zur Zeiterziehung seiner Tochter herstellt:

„Na ja, solche Phrasen (gemeint sind: Devisen wie beispielsweise erst die Arbeit, dann das Vergnügen; Anm. der Verf.), die kommen überall mal. Die sage ich meiner Tochter auch häufig. Nur, ich könnte jetzt nicht sagen, dass meine Eltern bewusst versucht hätten, in mir, ja, so ein oder so ein Zeit, wie soll man das sagen, so ein Zeit, oder mich so zu konditionieren auf bestimmte Dinge, also, das kann ich so nicht sagen. Klar, es ist halt so, es gibt Dinge, die sind wichtig, das ist dann oder das fängt ja bei den Kindern in der Schule schon an, ich sage meiner Tochter auch heute, bevor du rausgehst zum Spielen, werden einfach die Hausaufgaben gemacht. Das sind einfach Prioritäten, die gesetzt werden müssen. ... [I]rgendwo hat man natürlich schon so ein Pflichtbewusstsein, und diese Dinge, die müssen eben zuerst erledigt werden, und danach kann man sich dann mit anderen, unwichtigeren Sachen beschäftigen.“ (Absatz 202)

Der Umstand, dass Arnold Kron im vorangegangenen Zitat mit den beiden Zeit-tugenden Prioritätensetzung und Pflichtbewusstsein Normen nennt, die gewissermaßen in die Kategorie elterlicher Basiserziehung fallen – wer diese Grundlagen im Kindesalter nicht erlernt, dürfte sich im Erwachsenenalter schwer tun –, stützt den Eindruck, dass er in zeitthematischer Hinsicht keine sonderlich auffallende Erziehung genossen hat. Möglicherweise wurde er also zu jenem zufriedenen Zeitstrategielosen, der er ist, gemacht.

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews findet Arnold Kron anerkennende Worte für seine Tochter, von der er annimmt, dass sie „jetzt ins siebte Schuljahr, glaube ich, am Gymnasium“ (Absatz 274) kommt:

„[U]nsere Tochter, die ist (3) sehr diszipliniert, also, die geht von sich aus, erledigt die erst ihre Hausaufgaben. Da braucht man gar nichts großartig sagen.“ (Absatz 274)

und

„[D]as empfinde ich als angenehm, dass ich jetzt nicht dem Kind ständig sagen muss, nun mach doch mal, und nun guck. Das geht von alleine.“ (Absatz 278)

Im Hinblick auf die Zeiterziehung seiner Tochter verstrickt sich Arnold Kron in einen aufschlussreichen argumentativen und Strategielosigkeit andeutenden Widerspruch. Auf der einen Seite ist er der Überzeugung, dass „[d]as, was mir wichtig ist, das muss dem Kind nicht wichtig sein.“ (Absatz 286) Und „ich erwarte jetzt von meinem Kind nicht, dass es nach einem bestimmten Schema funktioniert, absolut nicht.“ (Absatz 288) Auf der anderen Seite äußert er sich wie folgt:

„Und wie gesagt, ich bin im Grunde froh, dass sie sich so gut entwickelt und auch, dass das alles wunderbar problemlos läuft, finde ich ganz toll. So, wenn es nicht gehen würde, dann müsste man versuchen, da ein bisschen einzugreifen.“ (Absatz 288)

Arnold Kron spricht also zunächst wie ein zeitliberaler Erziehungsberechtigter, um dann allerdings darauf hinzuweisen, dass seine Wertevermittlung notfalls auch gegen den Widerstand der Tochter erfolgen würde.

Wie in einer Reihe weiterer Interviews führten auch in diesem mit Arnold Kron die Fragen zur Rolle der Massenmedien hinsichtlich Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln nur zu bedingt verwertbaren Antworten:

„Ich habe nicht den Eindruck, die Medien vermitteln, wie man mit der Zeit umzugehen hat.“ (Absatz 252)

Zur Wirkung der Mediennutzung auf sein Zeiterleben sagt Arnold Kron:

„Es entspannt und meistens zu wenig Zeit, ja, man ist dann recht schnell, ja, gerade wenn man fernsieht oder auch in der Zeitung liest, dann irgendwann guckt man auf die Uhr und, oh, schon so spät, also das, ansonsten, habe ich da keine ((?)).“ (Absatz 258)

Obgleich Arnold Kron die Empfindung verschwendeter Zeit kennt – „wenn ich mir so was anschau, was mir dann im Nachhinein nicht gefällt, dann finde ich, dann habe ich den Eindruck, dann habe ich Zeit verschwendet“ (Absatz 264) –, befindet er auch:

„Wenn ich Zeitung lesen will oder Zeitung lese, dann lese ich halt Zeitung. Das gehört dazu (.) irgendwo.“ (Absatz 260)

Auf die Frage nach seinen persönlichen Strategien im Umgang mit Zeit antwortet Arnold Kron kurz und unmissverständlich: „Strategien habe ich nicht.“ (Absatz

298)²⁷ Indem er „maximal zehn Stunden (gemeint ist: pro Tag; Anm. der Verf.) arbeiten [geht]“ (Absatz 300), stellt er für sich sicher, dass ihm die Zeit nicht knapp wird. Seinen werktäglichen Arbeitszyklus beschreibt Arnold Kron, der in der Regel gegen halb sechs aufsteht, folgendermaßen:

„Ja, ich versuche dann nach Möglichkeit, um sieben Uhr im Büro zu sein. Dann fahre ich um sieben Uhr nach Hause. Und dann bin ich so gegen achtzehn Uhr hier.“ (Absatz 308)

Lediglich die Wendung „ich versuche“ lässt eine Spur eines strategischen Ansatzes erahnen.

In diesem Teil des Interviews, in dem es um Strategien im Umgang mit Zeit geht, bezieht Arnold Kron einen Standpunkt, der wegen des damit verbundenen robusten Zeitpragmatismus jenem von Klaus Kardowski (siehe vorangegangener Abschnitt) ähnelt:

„[D]a der Tag ja nun einfach nicht mehr Stunden hat, ist dann einfach Ende. Punkt. Und, äh, (.) da braucht man nun nicht oder eigentlich nicht drüber diskutieren. Oder ich muss mir keine Gedanken darüber machen, ob der Tag jetzt besser noch zwei Stunden länger wär. Der ist halt nicht länger. Aus. Es gibt Sachen, die kann man nicht ändern, die sind so, und dann ist gut.“ (Absatz 314)

Es ist gewissermaßen eine Lebenseinstellung, die Arnold Kron mit der nachfolgenden Äußerung preisgibt:

„Ich kann, ich laufe da auch nicht ständig, den ganzen Tag irgendwelchen verpassten Chancen hinterher. Da mache ich mir ja selber das Leben mit schwer.“ (Absatz 316)

Diese Haltung macht Arnold Kron das Leben leichter – und sie erscheint mit Blick auf seinen weiter oben erwähnten Motorradunfall sowie seinen holprigen Berufseinstieg auch durchaus geboten: Haderte er mit dem Schicksal oder eigenem Entscheiden und Handeln in der Vergangenheit, so müsste er dafür den Preis verminderter Zufriedenheit in der Gegenwart zahlen (siehe Abschnitt 4.3.1 zu den Nachteilen einer starken Vergangenheitsorientierung).

Konsequenterweise verfolgt Arnold Kron – weitgehend strategielos, aber zufrieden – keine Veränderungsabsichten im Hinblick auf seinen Umgang mit Zeit:

²⁷ Diese Äußerung Arnold Krons dient als überzeugendster Beleg für das ihm verliehene Etikett des zufriedenen Zeitstrategielosen.

„Wissen Sie, ich bin jetzt fast achtundvierzig. Und wenn ich jetzt für die letzten paar Jahre noch anfangen,... ((lacht))“ (Absatz 320)

Er führt diesen Gedanken fort:

„Die meiste Zeit meines Lebens habe ich hinter mir, da brauchen wir nicht drüber diskutieren, das ist so. Und ich werde den Teufel tun, jetzt auf dem, nein. Mir da noch irgendwelche Ter-, nein, wenn es nicht unbedingt sein muss, dann halte ich das weiter so wie bisher, ja.“ (Absatz 322)

Auf die letzte Frage, ob etwas vergessen worden sei, über das er – zum Thema Zeit – gerne noch sprechen würde, reagiert Arnold Kron mit einer knappen Antwort:

„Ich bin nur erstaunt, dass man über, ja, so ein Thema Zeit, dass man da ja doch relativ lange darüber nachdenken und sprechen kann.“ (Absatz 344)

Das Gespräch, das immerhin eine Stunde und 14 Minuten dauerte, erlebte er als „eher kurzweilig“ (Absatz 348).

Das Interview mit Arnold Kron als Ganzes in Augenschein nehmend, bleibt festzuhalten, dass es sich bei ihm um einen Erwerbstätigen handelt, der sein Leben wenig planend angeht, der – dem Zufall sei Dank – die Chance erhielt, seinen Beruf zum Hobby zu machen, und der auf diese Weise zeitstrategielos zur Zufriedenheit gelangt ist.²⁸

13.1.3 Ex post Zeittypus 3: Die reflektierende Zeitgestresste

Als Präsentationsfall, das heißt als typische Vertreterin für diesen ex post Zeittypus wähle ich Angelika Rathgeber. Es wird sich zeigen, dass Angelika Rathgeber mit dem Etikett der reflektierenden Zeitgestressten belegt werden kann. Sie gehört mit fünf weiteren Interviewpartnern dem ex post Zeittypus 3 an, welcher mehrheitlich durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit und einen hohen Grad der Getriebenheit gekennzeichnet ist.

²⁸ Ebenso wie Klaus Kardowski ist Arnold Kron dem situativ-reflexiven Lebensführungstypus zugeordnet worden (siehe Abschnitt 12.4). Doch im Gegensatz zu Erstgenanntem speist sich diese Zuordnung aus echter – nämlich nahezu gänzlich ungeplanter – Situativität.

Angelika Rathgeber ist 48 Jahre alt, lebt in einer festen Partnerschaft, ist kinderlos und wohnhaft in Heidelberg. Sie arbeitet als angestellte Organisationsberaterin. Als höchsten schulischen Abschluss gibt sie das Abitur, als höchsten beruflichen Abschluss einen Hochschulabschluss an. Sie arbeitet im Durchschnitt 60 Stunden wöchentlich, und ihr monatliches Haushaltsnettoeinkommen liegt bei *3.000 Euro oder mehr*. Ihre durchschnittliche Schlafdauer gibt sie mit 7 Stunden an.

Angelika Rathgebers individuelles Inklusionsprofil sieht wie folgt aus:

Abbildung 13.3: Inklusionsprofil von Angelika Rathgeber

Mit einem Gesamtinklusionswert von 3.503 Punkten liegt Angelika Rathgeber unter dem durchschnittlichen Wert aller 21 Interviewpartner, der bei 4.499 Punkten liegt.²⁹ Deutlich abweichend sind ihre unterdurchschnittlichen Inklusionswerte für die Teilsysteme Intimbeziehungen (213 Punkte bei einem Durchschnittswert von 555 Punkten) und Sport (0 Punkte bei einem Durchschnittswert von 338 Punkten).

Auf die Frage, ob sie immer sehr beschäftigt sei, antwortete Angelika Rathgeber mit *sehr beschäftigt*. Entsprechendes gilt für die Frage, ob sie sich oft unter Zeitdruck und getrieben fühle, die sie mit *sehr getrieben* beantwortete.

²⁹ Der Wert von Angelika Rathgeber weicht allerdings nicht um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel aller 21 Interviewpartner ab; die Untergrenze, die unterschritten werden müsste, liegt bei 3.479 Punkten.

Mit Blick auf Angelika Rathgebers Antwortverhalten im Kurzfragebogen fallen vier Aussagebewertungen auf, bei denen sie deutlich vom Antwortverhalten der übrigen Interviewpartner abweicht:

- Aussage 3 (*Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte*); Antwort: *ja, ganz sicher*; der Mittelwert für $n = 21$ liegt bei 2,33 (tendenziell unentschieden)
- Aussage 8 (*Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind*); Antwort: *ja, ganz sicher*; der Mittelwert für $n = 21$ liegt bei 2,43 (tendenziell unentschieden)
- Aussage 13 (*Ich erledige meine Arbeit oft unter Zeitdruck*); Antwort: *ja, ganz sicher*; der Mittelwert für $n = 21$ liegt bei 2,00 (tendenziell zustimmend)
- Aussage 22 (*Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden*); Antwort: *eher nein*; der Mittelwert für $n = 21$ liegt bei 1,84 (tendenziell zustimmend)³⁰

Der Zeitindexwert von Angelika Rathgeber liegt bei 4,26 – damit liegt er deutlich unter dem durchschnittlichen Zeitindexwert meiner 21 Interviewpartner, der bei 6,37 liegt. Mit anderen Worten: Angelika Rathgeber fühlt sich deutlich zeitknapper als der Durchschnitt.

Das Interview mit Angelika Rathgeber

Aus dem Interview mit Angelika Rathgeber greife ich nun die folgenden Aspekte als in besonderem Maß kennzeichnend auf.

Zeit nimmt Angelika Rathgeber vor allem in Form von Zeitknappheit wahr, „[w]enn Terminarbeiten anstehen und nicht zu schaffen sind oder knapp zu schaffen sind.“ (Absatz 4; siehe Abschnitt 4.1.3 zur Zeitknappheit als einem Hauptaspekt negativen Zeiterlebens) Die Wahrnehmung von Zeitknappheit bleibt allerdings nicht auf den Arbeitskontext beschränkt:

³⁰ Bei der Bewertung dieser Aussage könnte es sich um ein Wunschdenken Angelika Rathgebers handeln, wie die Analyse des Interviews mit ihr zeigen wird.

„Oder wenn ich (.) bewusst auf Freizeit hinsteuere und sage, Freizeit heißt, ich habe jetzt ganz viel Zeit. Um dann festzustellen, ich habe eigentlich doch gar nicht so viel Zeit. Also, es sind immer vierundzwanzig Stunden. ((lacht)) Im Regelfall, ja.“ (Absatz 4)

Bereits in ihrem ersten ausführlicheren Gesprächsbeitrag kommt Angelika Rathgeber – von sich aus – auf den Zusammenhang zwischen Lebensalter und Zeiterleben zu sprechen (siehe Abschnitt 6.1 zur Beziehung von Lebensalter und Zeiterleben); mit Anfang vierzig begann ihr Zeiterleben, sich spürbar zu beschleunigen:

„Also, im Leben waren meine Tage früher länger, vom Bewusstsein her. Es gab eine ewige Nacht, und es gab einen überschaubaren Tag. Und heute gibt es auch eine sehr überschaubare Nacht und einen sehr kurzen Tag.“ (Absatz 4)

Zu einem etwas späteren Zeitpunkt des Interviews erläutert sie, was sie meint, wenn sie davon spricht, dass die Nacht „überschaubar“ wird:

„[D]ie Nacht sind Stunden geworden. ... [H]eute kann es dann passieren, dass die Nacht auch in irgendeiner Weise okkupiert wird von Arbeit oder von dem Gefühl, ich müsste eigentlich arbeiten. Und damit hat dann die Nacht Stunden gekriegt. Früher war die Nacht halt eine unzählbare Einheit, die dazwischen war.“ (Absatz 20)

Ihre Nächte haben eine Temporalisierung erfahren (siehe Abschnitt 5.2 zur Temporalisierung der modernen Alltagszeit), „[u]nd jetzt tick[en] sie genauso (gemeint ist: wie der Tag; Anm. der Verf.), und damit sind es ja auch Stunden geworden, und Stunden sind kurz.“ (Absatz 22)

Angelika Rathgeber ist sich also eines Zusammenhangs zwischen Lebensalter und Zeiterleben sehr bewusst – „Jahre werden immer weniger Wert“ (Absatz 26) –, und sie ist auch in der Lage, für diesen mit zunehmendem Lebensalter einhergehenden Wertverlust der Jahre eine Erklärung vorzutragen:

„Also, früher waren zehn Jahre ein unermesslicher Zeitraum, weil es eher vor einem lag, und jetzt liegen schon einige zehn Jahre hinter mir. Damit ist es ein Stück überschaubarer geworden, und damit wird jetzt auch, was noch vor mir liegt, auch wesentlich kürzer wahrgenommen.“ (Absatz 26)

Angelika Rathgeber ist beruflich sehr engagiert, und wie es den Anschein hat, ist sie auch erfolgreich. Obgleich sie als fest angestellte Organisationsberaterin tätig ist, ähnelt ihr raum-zeitliches Arbeitsarrangement dem einer weitgehend selbst-

bestimmt arbeitenden hochmobilen Erwerbstätigen. Indem sie zahlreiche Arbeitstage im heimischen Arbeitszimmer verbringt, ähnelt ihr Erwerbstätigenstatus dem einer freiberuflich Tätigen. Demgegenüber weisen Zeiten, die sie mit oftmals mehrtägigen beruflich bedingten Reisen zubringt, eine andere Strukturierung auf, „weil die Arbeit durch den Kunden diktiert wird, und die Arbeit im Hotel sozusagen kaum mehr stattfindet.“ (Absatz 34) Diese Fremdstrukturierung ist ihr jedoch durchaus willkommen, denn „da sind die Arbeitszeiten kürzer und die Nächte länger.“ (Absatz 34) In gewisser Weise sind ihr im Hotel Geist und Hände gebunden; obgleich sie unterwegs ein kleines mobiles Büro mit sich führt – die gesamte Infrastruktur, die ein effektives Arbeiten erfordert, und die weitaus mehr umfasst als das transportable technische Equipment, steht ihr im Hotel nicht zur Verfügung.

Dass an sich anstrengende Reisezeiten in ihren Augen mit Vorteilen verbunden sind – „Zeiten, wo ich mal schlafen kann“ (Absatz 40) –, macht Angelika Rathgeber explizit und implizit im Verlauf des gesamten Interviews deutlich. Ihre Äußerungen lassen nicht nur eine ausgeprägte individuelle Sensibilisierung für die Zeitthematik (siehe Abschnitt 4.2.2 zur individuellen Sensibilisierung für die Zeitthematik) und sowohl Fähigkeit als auch Bereitschaft zu zeitthematischer Reflexion erkennen, sondern es ist auch ein zutiefst internalisierter und sie plagender arbeitsorientierter Zeitnutzungsimperativ (siehe Abschnitt 5.3 zur Kritik an den Methoden und Techniken des Zeitmanagements) unüberhörbar. Stets im Bewusstsein zu leben, „da ist noch was, da müsste noch etwas gemacht werden“ (Absatz 44), belastet sie und rechtfertigt das Etikett der Zeitgestressten. Temporäre Untätigkeit zieht unweigerlich ein „schlechte[s] Gewissen“ (Absatz 50) nach sich, aber nochmals: Im Hotel „sind halt dann einfach faktische Dinge dazwischen.“ (Absatz 50) Mit dem in erster Linie an sie selbst gerichteten Verweis auf die ungünstigen, sie an weiterer Nacharbeit hindernden Umstände außer Haus lässt sich dieses schlechte Gewissen beruhigen.

Angelika Rathgebers habitualisierter Zeitnutzungsimperativ kommt auch dann zum Vorschein, wenn sie darum gebeten wird, unerwartet zur freien Verfügung stehende Zeit – in Gedanken – zu füllen.

30 Minuten unerwartet freier Zeit würde sie bevorzugt mit Aufgaben füllen, die sie andernfalls daran hinderten, Tätigkeiten nachzugehen, die eine längere und höhere Aufmerksamkeit erfordern:

„Also, ich bin manchmal dankbar für dreißig Minuten für mich, wenn ich Telefonate zu führen habe. Die sind in der Regel wieder schwer einzupacken, wenn ich andere Sachen mache, weil Telefonate aus dem Arbeitsprozess heraushalten. Und das ist auch so der Dauerkonflikt, den ich habe. Ich habe lange Arbeiten, wo ich dran bleiben muss, wo ich mich konzentrieren muss. Und dazwischen ganz viele kleine Dinge, die mich immer wieder rausreißen. Und da bin ich dann schon manchmal froh, wenn ich so eine Scheibe (sie meint: von 30 Minuten freier Zeit; Anm. der Verf.) habe, wo ich schnell mal fünf Anrufe erledigen kann, ne.“ (Absatz 78)

Mit dieser Blockbildung von Telefonaten reduziert Angelika Rathgeber den in Zeitmanagementratgebern als „Sägezahneffekt“ (vgl. beispielsweise Hütter 2002: 55/56) bezeichneten erhöhten Zeitbedarf durch häufige Anlauf- und Vorbereitungszeiten.³¹ Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie sich hierbei aus dem Fundus der Methoden und Techniken des Zeitmanagements bedient, denn nach eigener Aussage nutzt sie diese Verfahren, um „neue Steuerungsmodelle“ (Absatz 404) zu entwickeln. Andererseits: Nicht immer gelingt es Angelika Rathgeber, solch eine Zeitspanne von 30 Minuten zielführend zu nutzen; es kann auch sein, „dass da halt nichts Vernünftiges rauskommt, also, irgendwie auf eine Weise gegruscht wird.“ (Absatz 70)

Dieses Zeitstress nach sich ziehende Spannungsverhältnis zwischen investiver und kontemplativer Zeitnutzung markiert einen Grundkonflikt: Angelika Rathgeber möchte Zeit prinzipiell investiv nutzen, doch manchmal gleitet sie ab in eine nicht-intendierte, quasi-kontemplative Zeitnutzung – nicht anders ist das tendenziell gedankenverlorene „Gruschen“ zu interpretieren.

Auch drei Stunden unerwartet freier Zeit würde sie bevorzugt mit Arbeit füllen. Diese Arbeitsorientierung reicht sehr weit:

„Also, ich hatte tatsächlich schon den Fall, wo ich zwei Stunden am Friedhof gesessen war und irgendwas gearbeitet habe.“ (Absatz 98)

³¹ Auch im Rahmen der Telefonbefragung für das DFG-Projekt Inklusionsprofile gab sie an, sich in den letzten drei Jahren anhand von Ratgebern oder Veranstaltungen intensiver mit Zeitmanagement beschäftigt zu haben.

Zwar merkt sie an, dass das Arbeiten auf dem Friedhof beschwerlich ist – „[d]as geht einfach nicht richtig“ (Absatz 98) –, aber völlig abwegig scheint ihr die Vorstellung nicht zu sein, an einem solch ungewöhnlichen Ort zu arbeiten. Als Vielreisende reagiert Angelika Rathgeber flexibel auf unterschiedliche räumliche Arbeitsbedingungen:

„Das kommt halt auf die Ausstattung des jeweiligen Ortes an. Wenn das einigermaßen komfortabel ist, dann kann man sich sofort mit seinem mobilen Büro niederlassen und die drei Stunden irgendwo füllen.“ (Absatz 100)

Im Hinblick auf ihre ausgeprägte Arbeitsorientierung ist bemerkenswert, dass Angelika Rathgeber zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews offenbart:

„[I]ch habe schon noch den Wunsch zumindest, dass Beruf nur eines von vielen (sinngemäß meint sie: Feldern, auf denen sie aktiv ist; Anm. der Verf.) ist.“ (Absatz 372)

Wunsch und Realität scheinen somit für sie eher inkompatibel zu sein.

Der bereits erwähnte Grundkonflikt Angelika Rathgebers, der mit dem Spannungsverhältnis zwischen investiver und kontemplativer Zeitnutzung beschrieben werden kann, wird nochmals deutlich, wenn sie gebeten wird, drei Tage unerwartet freier Zeit gedanklich zu füllen. Dieser innere Konflikt tritt hier zu Tage in Form einer Frage, deren Antwort sie sogleich mitliefert: „[W]as würde ich eigentlich gerne tun, aber das tue ich eigentlich doch nicht. Das ist so die Regel eigentlich.“ (Absatz 116)³² Sie erläutert diese innere Zerrissenheit wie folgt:

„Das ist die unangenehme Erfahrung, dass ich mich immer sehr freuen würde vorher, dass ich drei Tage habe, und wenn sie dann da sind, kann ich sie eigentlich nicht richtig nutzen. Also, der Wunsch ist da, ich habe jede Menge private Sachen auch, Fortbildungen und ähnliche Geschichten. Endlich mal konzentrierter das zu tun. Wenn ich sie dann aber habe, verstreichen sie sozusagen, weil ich mich einfach mal freue, nur durchzuhängen.“ (Absatz 114)

Reuevoll genießt sie die freie Zeit, und dies hat zur Folge, „dass ich mich hinten dann ärgere, was habe ich mit den drei Tagen gemacht?“ (Absatz 118) Auf den Punkt gebracht: Sie will viel schaffen, schafft es aber nicht. Angelika Rathgeber

³² In dieser kurzen Sequenz nutzt sie dreimal das Wort „eigentlich“. Das fällt nicht nur auf, sondern es stützt auch den Eindruck, Angelika Rathgeber könne auf diese Frage keine sie selbst zufrieden stellende Antwort finden.

hat auch eine Erklärung dafür, dass es ihr in drei Tagen freier Zeit nicht gelingt, „genüßlich etwas sorgfältig und konzentriert zu tun“ (Absatz 126):

„Hat auch damit zu tun, dass die Konzentration dann oft weg ist. (...) Also, dass dieses Thema Konzentration viel damit zu tun hat, Druck, Zeitdruck, Termindruck, Leistungsdruck und so. Und wenn der Druck weg ist, dann oft auch wirklich so, wie als ob die Konzentration nicht mehr da ist.“ (Absatz 126)

Es ist bezeichnend und beinahe schon widersprüchlich, dass Angelika Rathgeber auf der einen Seite diesen Druck braucht, um konzentriert arbeiten zu können, auf der anderen Seite wünscht sie sich – zumindest gelegentlich; und dafür wären doch die drei freien Tage, um die es hier geht, höchst geeignet! – druckfreies Arbeiten:

„Da hat man schon lange ein Thema, was man anpacken muss, und alles passiert immer so nebenbei und unter Druck. Und ich würde mal gerne wieder tief gehen, ich würde mal gerne wieder das tun, also, das packt man in diese Wünsche hinein.“ (Absatz 136)

Die von zahlreichen Erwerbstätigen – vor allem von jenen, die abhängig beschäftigt sind – praktizierte Trennung der beiden zeitlichen Sphären von Arbeit und Leben ist für Angelika Rathgeber kein lebbares Modell (siehe Abschnitt 5.1.3 zum Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben):

„Also, das war früher so, wo ich in einem Büro gearbeitet habe. Morgens hin, abends zurück. Dann konnte ich das Büro absperren und damit die Arbeit dort lassen. ... Jetzt ist es eigentlich so, dass es das Thema Freizeit nicht mehr gibt, das vermischt sich alles so. ... Und dadurch, dass der Schreibtisch nebenan steht sozusagen, ist der auch immer mit da.“ (Absatz 138)

Die Präsenz des Schreibtischs im Nebenzimmer führt dazu, dass Arbeit in die Sphäre der Lebenswelt diffundiert. Obgleich Angelika Rathgeber als fest angestellte Organisationsberaterin tätig ist, ist sie in den Möglichkeiten, ihre Arbeit zu organisieren, sowohl räumlich als auch zeitlich weitgehend frei. Genau diese relative Freiheit führt zur Erosion der raum-zeitlichen Grenzen zwischen Arbeit und Leben (siehe Abschnitt 3.1.2 zur Erosion des Feierabends und Abschnitte 5.1.1 und 5.1.3 zur Erosion der Grenzen zwischen Arbeit und Leben). Die zeitlichen und sozialen Konsequenzen dieser Entgrenzungssproblematik beschreibt Angelika Rathgeber folgendermaßen:

„Es gibt keine Feiertage, weil, wenn man einen Termin braucht, und man muss was machen, dann fällt auch der Feiertag. Es gibt keine Sonntage, es gibt keine Feierabende, es gibt alles nur

noch so bei den anderen. Und je länger der Unterschied da ist, umso mehr, also, bei mir merke ich, entsteht der Wunsch nach Rhythmus, und es entsteht auch der Wunsch der Teilhabe, also, mich nicht allzu sehr zu entfernen vom Rest der Welt, sage ich mal.“ (Absatz 150)

und

„Manchmal würde ich es mir schon wünschen, klar, mal wieder zu wissen, welche Zeit mir tatsächlich gehört.“ (Absatz 154)

Im Gespräch mit Angelika Rathgeber fällt in diesem Kontext auf, dass sie nicht nur sensibilisiert ist für die Zeitthematik, sondern dass sie sich – soziologisch durchaus von Interesse – auch ethischen Reflexionen hingibt. Ihr erfolgreiches hochmobiles Beraterleben beschreibt sie als ein Leben in einem „Kokon“ (Absatz 162), „[m]an lebt in einer eigenen, abgeschützten Welt.“ (Absatz 162) Konkret bedeutet dies:

„Man bewegt sich unter Seinesgleichen und hat mit Themen, wie einkaufen gehen, Wäsche waschen, kochen, wenig zu tun. Das ist einfach ein ganz anderes Leben und das, also, ich habe so die Sorge, dass es auch so ein Stück Unverständnis dann gegenüber dem Rest, also, der überwiegende Teil der Gesellschaft lebt einfach anders. Dass das auch so ein Stück Nicht-mehr-Verstehen, Nicht-mehr-miteinander-leben-Können auch produzieren kann. Man entfernt sich voneinander.“ (Absatz 160)

Zugleich ist Angelika Rathgeber bewusst, dass die Erfahrung von beruflichem Erfolg das Potential in sich trägt, (weiter) antreibend zu wirken. Sie bekennt sich zu dieser Steigerungsspirale:

„Es ist auch, ich sage mal, es hat ja auch einen Reiz ausgemacht, diese Jobs, ne. Also, es ist einfach so dieses Immer-wieder-gefragt-Sein, Immer-wieder-gefordert-Sein, Immer-wieder-die-Spannung-Haben. Es ist ja auch durchaus lustvoll auf eine Weise. Sonst täte man es ja nicht machen.“ (Absatz 148)

Auf die Frage, ob sie genügend Zeit habe für Dinge, die ihr persönlich wichtig sind, antwortet Angelika Rathgeber, sie könne „jetzt gar kein Hobby mehr benennen“ (Absatz 172). Als studierte Germanistin schätzte sie früher Belletristik, doch „inzwischen [lese ich] Fachliteratur, aber keine Romane mehr.“ (Absatz 174) Diesen Wechsel vom Schönegeistigen zur Fachliteratur begründet sie mit der besseren Verknüpfbarkeit von Letzterem mit den Anforderungen ihrer stark arbeitsorientierten Lebensführung. Dies erläutert sie wie folgt:

„Dagegen haben Dinge halt Einzug gehalten, die kombinierbar sind, beispielsweise eben eine berufsbegleitende Fortbildung, die dann halt kombinierbar ist, weil sie jetzt mit Reisen zu tun hat und vor Ort woanders stattfindet und also das ähnliche Strickmuster hat, ne.“ (Absatz 172)

Mit zunehmendem beruflichen Engagement – und auch Erfolg – wurden zahlreiche private Interessen an den Rand ihrer Aufmerksamkeit gedrängt:

„Also, es ist das Musische auf der Strecke geblieben, also, Musikinstrumente spielen und ähnliches. Es ist auf der Strecke geblieben das literarische Lesen. Es ist viel auf der Strecke geblieben mit Freundschaften, Besuche und so was. Aber auch die familiären Kontakte sind weniger geworden. Müssen alle, werden alle angepasst, alle angetaktet.“ (Absatz 182)

Auch in diesem Zusammenhang beleuchtet Angelika Rathgeber nochmals kritisch – oder gar selbstkritisch – den schwindenden Nutzen beruflichen Erfolgs:

„Also, das ist auch so eine andere Geschichte, dass mit weniger Zeit auch materielle Werte sozusagen keinen Wert haben, weil man sie nicht genießen kann. Also, wenn ich eine schöne Wohnung habe und kann sie eigentlich nicht nutzen, dann hat sie keinen Wert. Also, das ist alles ein Stück nichtiger geworden dadurch.“ (Absatz 184)

und

„[I]ch habe das mal karikiert so. Wenn ich unterwegs war, hatte ich ein Leben am Existenzminimum. Ich war froh, wenn ich abends mein Hotelzimmer erreicht habe, bevor es dunkel war. Ich war froh, wenn ich was Warmes zu essen gekriegt habe, und wenn es das Würstchen am Bahnhof war. Also, es war im Grunde auf die rudimentären Dinge reduziert, und der Rest hatte keinen Wert mehr, weil, ich konnte es nicht für mich nutzen.“ (Absatz 188)

Zwei soziologisch bedeutsame Mechanismen sind Angelika Rathgeber bewusst: Erstens, „wenn ich viel Geld für etwas kriege, muss ich auch viel investieren an Zeit. Das ist einfach so.“ (Absatz 198) Zweitens, „Geld drückt Erfolg aus.“ (Absatz 204) Analog dazu erklärt sie zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews: „Termin heißt gefragt heißt wieder auch erfolgreich.“ (Absatz 382)

Dennoch – und auch hier scheint Angelika Rathgeber sich in eine Widersprüchlichkeit zu verstricken – sagt sie: „[I]ch will jetzt wieder mehr von meinem Leben haben und nicht mehr Nullen auf der Bank.“ (Absatz 186; siehe Abschnitt 4.3.2 zum Verhältnis von Zeit zu Geld) Sie erscheint in finanzieller Hinsicht gesättigt, sodass sie folgende Rangordnung aufstellt: „Gesundheit, Zeit und dann irgendwo Geld.“ (Absatz 202) Diese Rangordnung präzisiert sie folgendermaßen: „Zeit und Gesundheit, die sind bei mir ein Stück eng zusammen, kann ich gar nicht so tren-

nen.“ (Absatz 202) Es hat demnach den Anschein, als habe Angelika Rathgeber eine wichtige Parallele beider Ressourcen erkannt: Zeit und Gesundheit werden dem Individuum vor allem dann bewusst, wenn sie defizitär sind.

Zur Frage eines möglichen, von den Autoren von Zeitmanagementratgebern gern thematisierten Unterschieds zwischen Wichtigkeit und Dringlichkeit (siehe Abschnitt 5.2 zur Bedeutung von Terminen und Fristen) sagt Angelika Rathgeber:

„[D]ie wichtigen Dinge sind in der Regel die Kundenanliegen, und die Kundenanliegen sind in der Regel mit Terminen versehen, ja. Genau. Und damit ist dringlich und wichtig häufig dasselbe.“ (Absatz 212)

Wenn der Kunde als König verstanden wird, ist er mithin wichtig. Er setzt die Termine, und Termine unterliegen dem Prinzip der Dringlichkeit. Auf diese Weise nähern sich die beiden Prinzipien – Wichtigkeit und Dringlichkeit – aneinander an. Angelika Rathgeber nutzt die Methode der Deadlinesetzung auch dazu, um sich selbst in zeitlicher Hinsicht zu disziplinieren, „damit wird das außen gesteuert wahrgenommen“ (Absatz 216). Doch diese bewusst inszenierte Selbsttäuschung, das heißt die Vorgaukelung einer verschärften Zeitstress bedeutenden Fremdsteuerung, hat im Lauf der Zeit an Wirksamkeit eingebüßt:

„Sagen wir mal so, es war ein Steuerungsmittel. Aber ich merke in letzter Zeit, es hat sich abgenutzt. Ich glaube das nicht mehr.“ (Absatz 220)

Die Empfindung innerer Getriebenheit betrachtet Angelika Rathgeber als ein genuin deutsches Phänomen:

„[I]ch habe letztens irgend so eine Umfrage gelesen von Ausländern, was sie über Deutsche denken: Sie können nie abschalten.“ (Absatz 224)

und

„Ich glaube, da ist etwas dran. Also, selbst wenn ich jetzt das Gefühl habe, ich kann ganz gelassen rumsitzen, ist trotzdem immer was da.“ (Absatz 226)

und

„Also, Beine hochlegen geht, aber immer innerlich noch was, das müsstest du eigentlich tun, und das steht noch an, und morgen musst du unbedingt, und das darfst du nicht vergessen. ... Es ist immer so was noch mit da.“ (Absatz 230)

Das, was Angelika Rathgeber beschreibt, setzt Getriebenheit in eine enge Verbindung zur Angst, etwas zu Erledigendes zu vergessen.

Angelika Rathgeber schildert lediglich eine Situation, in der sie Ausgeglichenheit in zeitlicher Hinsicht verspürt. Es ist der Zustand der abgegebenen Verantwortung und der bewusst in Kauf genommenen Passivität:

„Das (sie meint: zeitliche Ausgeglichenheit; Anm. der Verf.) ist dann, wenn ich weiß, ich kann jetzt nichts steuern. Also, wenn ich mich total, deswegen fahre ich auch so gerne Zug. Wenn ich im Zug sitze, und ich bin zu spät, dann hat der Zug die Verantwortung, nicht ich.“ (Absatz 236)

Angelika Rathgeber setzt sich in den Zug und „kann dort tun, was ich will, und ich gebe die Verantwortung ab.“ (Absatz 240)

Im Hinblick auf die drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, fällt auf, dass Angelika Rathgeber lediglich auf zwei dieser Zeiträume explizit zu sprechen kommt. Die Vergangenheit blendet sie weitgehend aus; sie bezeichnet ihre Vergangenheit – vergleichsweise nüchtern – als „Reservoir“ und „als meine Lehrzeit sozusagen, aus der ich meine Erfahrungen ziehe.“ (Absatz 272) Zu den beiden der Vergangenheit nachfolgenden Zeiträumen sagt sie:

„[I]ch versuche, in der Gegenwart zu leben, manchmal mit der Tendenz, die Zukunft ausblenden zu wollen. Aber nach dieser Erfahrung (sie meint: eine Organisationsaufstellung, die sie durchführen ließ, und bei der es um die unter Aufstellung von Stellvertretern räumliche Anordnung ihres Zeit- und Terminproblems ging; Anm. der Verf.) würde ich sagen, aber ich lebe auch immer ein Stückchen zu weit.“ (Absatz 272)

Angelika Rathgeber richtet ihr Handeln stark an der Zukunft aus – und genau dies mag auch ihren beruflichen Erfolg zumindest teilweise erklären (siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Zukunft) –, doch sie trägt in sich den Wunsch, stärker gegenwartsorientiert zu leben:

„Es ist eher so, dass ich feststelle, wenn ich die Möglichkeit habe, ich das so genieße, sozusagen, im zeitlosen Jetzt zu verschwinden. Also nicht zu denken, ich muss noch, ne, oder da war doch, sondern einfach zu sein sozusagen. Stoffwechseln, sage ich mal. ((lacht))“ (Absatz 276)

Der ausgefallene Ausdruck des „Stoffwechseln[s]“ verdeutlicht Angelika Rathgebers unerfüllte Sehnsucht nach einer Unendlichkeit, die sie eben nur im „Stoffwechselzustand“ (Absatz 288) der Gegenwart vermutet, „[w]eil es da einfach keine Zeit gibt, da tickt nichts. Da bin ich jetzt, und jetzt ist immer.“ (Absatz 288)

Anders ausgedrückt: Angelika Rathgeber „leb[t] in der Zukunft“, aber sie „würde gerne Stoffwechseln in der Gegenwart.“ (Absatz 304)

Die Reihe der Widersprüchlichkeiten setzt sich fort, wenn Angelika Rathgeber nach ihrem Planungsmodus privater Zeit gefragt wird. Sie würde Verabredungen gern spontan arrangieren, aber sie hat es sich „angewöhnt, Termine auszumachen, weil, sonst klappt es nicht mehr.“ (Absatz 310) Sie führt zu diesem Gedanken Folgendes aus:

„[W]enn ich Freunde in Reutlingen oder sonst irgendwo treffen will, dann mache ich Termine aus, weil die Termine haben und wir Termine, und wir müssen einfach gucken, wo kriegen wir unser Fenster hin, wo wir beide Zeit haben?“ (Absatz 310)

Es klingt, als sei es Angelika Rathgeber früher möglich gewesen, private Pläne spontan zu verwirklichen – „ich habe jetzt Lust, den und den zu sehen, ich rufe an, hast du Zeit, und ich gehe dahin“ (Absatz 320) –, aber heute ist die Tendenz zu fest-längerfristigem Planen unübersehbar (siehe Abschnitt 5.2 zum Einsatz von Kalendern).

Mehr als das Elternhaus spielte für Angelika Rathgeber die die elterliche Zeitsozialisation überwölbende Phase der Kindheit und Jugend eine wichtige Rolle im Hinblick auf die Genese ihres Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns (siehe Abschnitt 4.4 zur Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln). Zwar berichtet sie, dass in ihrem Elternhaus „Arbeit einen hohen Stellenwert hat[te]“ (Absatz 348), und diese hohe Wertschätzung von Arbeit, die sie zweifellos übernommen hat, präzisiert sie:

„Also berufliche Tätigkeiten, nicht die Arbeit der Hausfrau zu Hause, sondern die meines Vaters, ne, sozusagen. Und dass es auch gut ist, wenn jemand Überstunden macht und spät nach Hause kommt und gefragt ist und so.“ (Absatz 348)

Angelika Rathgeber erzählt auch von dem ihr vermittelten Prinzip des Bedürfnis- oder Belohnungsaufschubs – „[e]rst die Arbeit, dann das Spiel“ (Absatz 326; siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Zukunft) –, doch sie fügt sogleich hinzu: „Aber das ist etwas, was ich als Kind nicht akzeptieren wollte. ((lacht))“ (Absatz 326)

Über ihre erste, rund zwanzig Jahre währende Lebensphase sagt sie: „Kindheit ist für mich mit Langeweile verbunden.“ (Absatz 338)³³ Dieses Grundgefühl der Langeweile lässt sich vor allem auf die Tatsache zurückführen, dass Angelika Rathgeber auf dem Land aufgewachsen ist:

„Also, ich war Fahrschülerin, ich habe auf dem Land gewohnt und habe in der Stadt die Schule gehabt. Und das war wie so ein Weltenwechsel immer. Das heißt, wenn ich nach Hause gekommen bin, wusste ich, jetzt beginnt die Langeweile, beginnt das Ewig-Zeit-Haben und Niemanden-treffen-Können, Nichts-unternehmen-Können. ... Und ich habe mich für das städtische Leben entschieden, ganz bewusst auch schon als Kind. Ich wusste als Kind, ich werde nicht auf dem Land leben. ((lacht))“ (Absatz 330)

Vom entschleunigten Land zur beschleunigten Großstadt, so lässt sich Angelika Rathgebers raum-zeitliche Mobilität beschreiben. Dieser Weg war keineswegs zwangsläufig vorgegeben; es gibt genügend Landkinder, die ihrer Heimat nicht so dezidiert den Rücken kehren, zumal in den 1960er und 1970er Jahren, der Jugendzeit Angelika Rathgebers. Sie bestätigt diese Überlegung – auch im Hinblick auf ihr gegenwärtiges Leben, das durch Schnelligkeit und das Erleben von Zeitstress gekennzeichnet ist:

„[D]as war auch etwas, was ich als mein Eigenes entwickelt habe, also dieses schnelle Leben in der schnellen Zeit. Das war eher meins. Als Gegenmodell zu dem langsamen Leben auf dem Land sozusagen.“ (Absatz 326)

Es ist bis hierher bereits mehrfach angeklungen, dass Angelika Rathgeber einen Fall darstellt, der eine Reihe von Widersprüchlichkeiten in sich bündelt. Eine weitere solche Spannung wird erkennbar, wenn sie von den Jahren in ihrem Elternhaus erzählt – und wie dort auf Nichtstun reagiert wurde:

„Weil es, also, auch noch das andere Phänomen, es gibt halt nicht, ich setze mich in den Liegestuhl und genieße, wie die Zeit vorbei-, ich stoffwechsle, die Zeit streicht vorbei, sondern man musste ja dann auch immer was tun sozusagen. Aber es war nichts, was ich anerkannt habe, ne. Wenn man faul im Liegestuhl liegt, ach, du hängst schon wieder faul rum sozusagen. Unternimm doch was, mach doch was. Also, es ist, man konnte nicht das Nichtstun genießen, und man konnte aber auch nichts tun, was man genießen konnte.“ (Absatz 338)

³³ Dass Angelika Rathgeber in dieser Äußerung die Präsensform des Verbs wählt, könnte als Indiz dafür gewertet werden, dass ihr die Langeweile, die ihre Kindheit kennzeichnete, noch heute sehr präsent ist.

Es bedarf wenig Imaginationskraft, um sich an dieser Stelle in Angelika Rathgebers paradoxe Lage hineinzusetzen: Während ihrer von Langeweile geprägten Kindheit wurde sie – von ihren Eltern – angetrieben, ohne ein Ziel für diesen Antrieb ausmachen zu können. Als getriebene Erwachsene sieht sie sich nun just mit dieser Ruhelosigkeit konfrontiert, die das Resultat ihrer selbstgewählten Landflucht darstellt.

Nochmals zurück zu ihrer Jugendzeit: Frustriert von der Monotonie des Landlebens und den unerfüllbaren Vorschlägen ihrer Eltern – „[u]nternimm doch was“ –, fand sie schon als junge freiheitsliebende Teenagerin – „so ab Gymnasiumszeit, elf, zwölf, dreizehn“ (Absatz 356) – einen Lebensstil, den sie sich zu Eigen machte: Es war der Lebensstil des „Nachtarbeiter[s], weil die Nacht mir gehört hat.“ (Absatz 352) Die Weichen für ihre weiter oben bereits thematisierte Neigung, die Nacht zu kolonialisieren, wurden also früh gestellt (siehe Abschnitt 2.2.2 zum Einfluss der Technisierung auf die Eroberung der Nacht). Über diese Okkupation der Nacht sagt sie:

„Und habe das (sie meint: nachts lange zu arbeiten; Anm. der Verf.) lange durchgehalten. Also, ich kann es jetzt nicht mehr, aber das ist seit zwei Jahren erst so. Ich habe viel nachts gemacht, weil, da konnte ich am konzentriertesten arbeiten. Das war die Zeit, die nur mir gehört, und da gibt es keinen, der eindringen kann.“ (Absatz 358)

Vor dem Hintergrund der zahlreichen nun ausführlich vorgestellten Spannungen, die nahezu permanenten Zeitstress bedeuten, und mit denen Angelika Rathgeber lebt, ist es leicht nachvollziehbar, dass sie sich Gedanken macht über mögliche Veränderungen ihres Umgangs mit Zeit:

„Mmh. Da denke ich schon ständig drüber nach. Ich weiß es nicht. Also, ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, momentan traue ich mich gar nicht, diese Dinge (sie meint: ihre bisherigen Zeitpraktiken; Anm. der Verf.) aufzugeben. (2) Vor kurzem hatte ich auch immer noch so Türme auf meinem Schreibtisch, weil ich wusste, wenn ich etwas nicht sehe, weiß ich nicht mehr, dass ich es tun muss. Also setzen so Körperreaktionen ein, die ausblenden, was unangenehm ist. Also, der Körper steuert für sich sozusagen. Und das Gegenteil, zu sagen, ich lebe so, dass der Körper die Steuerung mit übernehmen kann, dem traue ich noch nicht. Hätte ich, diesen Zustand hätte ich gerne.“ (Absatz 410)

Angelika Rathgeber sehnt sich nach neuen Formen des Zeithandelns, aber bislang ist sie verhaftet in temporalen Mustern, die sich zumindest im Hinblick auf die

berufliche Dimension als zielführend erwiesen haben. Gerade diese Verlockung, beruflich erfolgreich zu sein, dürfte demnach ihre Absicht, Veränderungen ihres Zeithandelns vorzunehmen, bremsen.

Gegen Ende des Interviews kommt Angelika Rathgeber noch explizit auf die Anforderungen ihres Berufs zu sprechen, und auch dabei wird erkennbar, dass sie sich gewissermaßen aufgerieben fühlt zwischen Idealvorstellungen und der Realität des Alltags:

„Also, am liebsten wäre mir, inzwischen wäre mir am liebsten ein Job, wo ich nicht viel selbst machen muss. Also, wo ich Termine habe, wo ich mit Leuten sprechen kann, wo ich Rückmeldung gebe, vielleicht mal einen kurzen Stichwortzettel mache, aber um Gottes Willen keine Berichte mehr schreiben, nichts, was länger ist oder so. Weil, das sind die großen, die Risikofaktoren inzwischen. Weil, da wird es schwierig, wenn man die Zeit nicht hat. Und da fühlt man sich gedrängt, und da setzt der ganze Stress dann ein. Alles andere lässt sich managen.“ (Absatz 416)

Es ist erstaunlich, dass es Angelika Rathgeber – trotz ihres fortgeschrittenen Alters und langjähriger Berufserfahrung – offensichtlich nicht gelungen ist, schützende Routinen zu entwickeln. Andererseits gilt sicherlich auch: Je ausgeprägter die Arbeitsethik ist, desto tendenziell anfälliger ist das persönliche Zeitwohlbefinden für Überforderungen, die sich aus beruflichen Anforderungen und selbstgesteckten Zielen speisen. Man nimmt es Angelika Rathgeber ab, dass sie ambitionierte Leitbilder hat. Es schwingt Wehmut mit in der folgenden Äußerung:

„[D]as Eigentliche (sie meint: konzeptionelles Arbeiten; Anm. der Verf.), was ich gut kann, und was ich auch immer machen wollte, und wo ich immer Kraft raus geschöpft habe, ist inzwischen eine Bedrohung geworden.“ (Absatz 420)

Auf die letzte Frage, ob etwas vergessen worden sei, über das sie – zum Thema Zeit – gerne noch sprechen würde, antwortet Angelika Rathgeber:

„Mmh. (4) Ich frage mich manchmal, wie das Leben ohne Zeit wäre. Also, die Zeit ist ja eigentlich nur eine Einteilung. Im Grunde ist es nichts als eine Einteilung des Menschlichen, also des Lebensrhythmus, und ich frage mich manchmal, wie es ist, wenn es die Einteilung nicht gäbe.“ (Absatz 442)

Eine derartige Überlegung belegt erneut ihre Fähigkeit und auch Bereitschaft zur Reflexion. Sie schließt ihre Ausführungen mit der bemerkenswerten Aussage:

„Viele Fragen würden sich nicht stellen. Also, bin ich alt, bin ich jung? Ist alles relativ. Ist es früh, ist es spät, muss ich ins Bett oder nicht? Also, das ist alles so, ich bin halt müde, ich gehe ins Bett, fertig.“ (Absatz 446)

Es ist einmal mehr ihre Sehnsucht nach dem Zustand des Stoffwechsels im zeitlosen Jetzt, die Angelika Rathgeber hier zum Ausdruck bringt.

Das Interview mit Angelika Rathgeber als Ganzes in Augenschein nehmend, bleibt festzuhalten, dass es sich bei ihr um eine Erwerbstätige handelt, die sowohl durch ein hohes Maß an erlebtem Zeitstress als auch ein hohes Maß an Reflektionsfähigkeit und -bereitschaft gekennzeichnet ist.³⁴ Im Vergleich mit allen 24 Interviewpartnern erwies sich Angelika Rathgeber als die themenbezogen reflektierendste Interviewpartnerin.

13.1.4 Ex post Zeittypus 4: Der egozentrische Zeitsensible

Als Präsentationsfall für diesen ex post Zeittypus wähle ich Werner Noll. Es wird sich zeigen, dass Werner Noll mit dem Etikett des egozentrischen Zeitsensiblen belegt werden kann. Er gehört mit vier weiteren Interviewpartnern dem ex post Zeittypus 4 an, welcher durch einen hohen Grad der Beschäftigtheit gekennzeichnet ist.

Die Gesamtschau über die Interviews mit diesen fünf dem ex post Zeittypus 4 angehörenden Fällen zeigt allerdings, dass sie sich hinsichtlich Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln deutlicher voneinander unterscheiden, als dies bei den anderen ex post Zeittypen der Fall ist. Insofern kann Werner Noll – im Gegensatz zu den in den vorangegangenen Abschnitten vorgestellten drei Präsentationsfällen – nur in Grenzen als typischer Vertreter dieses ex post Zeittypus 4 angesehen werden. Was die fünf diesem Zeittypus angehörenden Fälle verbindet, sind ihre Ausprägungen der in die ex post Zeittypenbildung eingegangenen Variablen,

³⁴ Angelika Rathgeber ist dem strategisch-methodischen Lebensführungstypus zugeordnet worden (siehe Abschnitt 12.4), und diese Charakterisierung beschreibt ihr Zeiterleben und Zeithandeln sehr gut: Sie ist eine moderne Zeitgetriebene, die es (noch) nicht vermag, situativ-reflexiv mit Zeit umzugehen.

denn auf dieser Grundlage wurden sie einem ex post Zeittypus zugeordnet (siehe Abschnitt 12.3).

Am Beispiel Werner Nolls zeigt sich also, dass qualitative Datenauswertungen zu Befunden führen können, die von denen quantitativer Auswertungen abweichen, denn Erstere beruhen generell – so auch in dieser Arbeit – auf einem breiteren und detailreicheren Informationsspektrum als jenes, das dem im vorangegangenen Kapitel gewählten quantitativen Klassifizierungsverfahren zugrunde liegt.³⁵ Dennoch kann die quantitative Typenbildung als sinnvolle Vorgehensweise angesehen werden, da sie dazu dient, Klassifikationen vorzustrukturieren.

Werner Noll ist 53 Jahre alt, verheiratet, hat eine 18-jährige Tochter und lebt in Bergkamen. Von Beruf ist er Feuerwehrbeamter. Als höchsten schulischen Abschluss gibt er den Hauptschulabschluss, als höchsten beruflichen Abschluss eine abgeschlossene Lehre an. Er arbeitet im Durchschnitt 56 Stunden wöchentlich³⁶, und sein monatliches Haushaltsnettoeinkommen liegt bei *3.000 Euro oder mehr*. Seine durchschnittliche Schlafdauer gibt er mit 8 Stunden an.

³⁵ Es sei allerdings daran erinnert, dass auch die quantitative ex post Zeittypenbildung auf qualitativen Informationen beruhte, welche aber zu einem handhabbaren Variablen-set verdichtet wurden (siehe Abschnitte 12.1 und 12.2) – und dieser Verdichtungsschritt ist es, der im Fall Werner Nolls dazu führt, dass er nur in Grenzen dazu geeignet ist, als Stellvertreter dieses ex post Zeittypus 4 betrachtet zu werden; dies gilt allerdings auch für die anderen Interviewpartner, die diesem ex post Zeittypus 4 angehören.

³⁶ Diese Angabe der durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit stammt aus dem Datensatz, der für das DFG-Projekt Inklusionsprofile erstellt wurde. Seine Dienstzeiten erläutert Werner Noll – schwer nachvollziehbar – wie folgt: „Ich mache sechsundfünfzig Stunden und mache achtundzwanzig Stunden reine Arbeitszeit und dadurch, dass das andere Bereitschaftszeit ist, habe ich halt, ist es halt irgendwann mal so ausgerechnet worden, als wenn das vierzig Stunden reine Arbeitszeit wären.“ (Absatz 48)

Werner Nolls individuelles Inklusionsprofil sieht wie folgt aus:

Abbildung 13.4: Inklusionsprofil von Werner Noll

Mit einem Gesamtinklusionswert von 5.040 Punkten liegt Werner Noll etwas über dem durchschnittlichen Wert aller 21 Interviewpartner, der bei 4.499 Punkten liegt.³⁷ Deutlich abweichend sind seine überdurchschnittlichen Inklusionswerte für die Teilsysteme Sport (742 Punkte bei einem Durchschnittswert von 338 Punkten) und Religion (497 Punkte bei einem Durchschnittswert von 258 Punkten).

Auf die Frage, ob er immer sehr beschäftigt sei, antwortete Werner Noll mit *sehr beschäftigt*. Die Frage hingegen, ob er sich oft unter Zeitdruck und getrieben fühle, beantwortete er mit *eher nicht getrieben*.

Mit Blick auf Werner Nolls Antwortverhalten im Kurzfragebogen fällt nur eine Aussagebewertung auf, bei der er deutlich vom Antwortverhalten der übrigen Interviewpartner abweicht:

- Aussage 7 (*Ich kann spontan von Plänen abweichen, die ich mir für den Tag vorgenommen habe*); Antwort: *eher nein*; der Mittelwert für n = 21 liegt bei 1,55 (tendenziell zustimmend)

³⁷ Der Wert von Werner Noll weicht allerdings nicht um mehr als eine Standardabweichung vom arithmetischen Mittel aller 21 Interviewpartner ab; die Obergrenze, die überschritten werden müsste, liegt bei 5.519 Punkten.

Der Zeitindexwert von Werner Noll liegt bei 6,26 – er entspricht damit in etwa dem durchschnittlichen Zeitindexwert meiner 21 Interviewpartner, der bei 6,37 liegt. Mit anderen Worten: Werner Noll fühlt sich durchschnittlich zeitknapp.

Das Interview mit Werner Noll

Aus dem Interview mit Werner Noll greife ich nun die folgenden Aspekte als in besonderem Maß kennzeichnend auf.

Zeit nimmt Werner Noll vor allem in Form schnell vergehender Zeit wahr. Zeit kann für ihn im Arbeitskontext schnell vergehen:

„[A]uf der Arbeit, wenn ich dann merke, dass die Zeit relativ schnell rumgeht. ... [D]ie Zeit ist da einfach zu kurz für das, was ich machen muss. Da ist mir das dann eben so bewusst, dass so eine Stunde eben halt relativ wenig ist.“ (Absatz 2)

Zeit kann für Werner Noll aber auch außerhalb der Arbeit, in der Freizeit, schnell vergehen:

„Und hier ist es mit der Zeit auch so, wenn ich so Nachmittag mal kein Training habe oder nichts zu tun habe, selbst da, was ich früher immer so als Zeit empfunden habe, ein ganzer Nachmittag, gerade so im Winter, sehr lang. Und jetzt ist es halt so, in den letzten Jahren, dass auch dieser Nachmittag unheimlich schnell rumgeht. Also, dass diese Zeit für mich viel schneller rumgeht.“ (Absatz 2)

In dieser Aussage klingt bereits an, dass sich Werner Nolls Zeiterleben – präziser: sein Erleben schnell vergehender Zeit – im Lauf der vergangenen Jahre herausgebildet hat. Auf die Frage, seit wann er dieses beschleunigte Zeiterleben wahrnimmt, antwortet er: „Vier, fünf Jahre, mindestens.“ (Absatz 16) Diesen Aspekt des Zeiterlebens zusammenfassend, befindet er:

„[W]enn ich jetzt zwei Stunden trainiere, kommt es mir vor wie eine Stunde. Also, die Zeit ist irgendwo, dieses Zeitgefühl hat sich halbiert, sage ich mal. Also, das heißt, diese Minute ist vielleicht nur noch dreißig Sekunden. So sehe ich das jetzt, empfinde ich das.“ (Absatz 18)³⁸

³⁸ Hier sei angemerkt, dass Werner Nolls gefühlte Halbierung der Zeit(dauer) auch mit einer Verbesserung seines Trainingszustands – im Lauf der Jahre – zusammenhängen könnte: Je besser ein Sportler trainiert ist, desto tendenziell leichter dürften ihm zwei Stunden Training (unter sonst gleichen Bedingungen) fallen – und desto schneller vergehen für ihn diese zwei Stunden.

Für diesen Wandel in Richtung einer Halbierung der Zeit hat Werner Noll zwei Erklärungen. Er „führ[t] das natürlich auf Alter, zunehmendes Alter zurück“ (Absatz 10; siehe Abschnitt 6.1 zur Beziehung von Lebensalter und Zeiterleben) und erläutert diesen Gedanken:

„[I]ch weiß genau, ich bin jetzt dreiundfünfzig, und die Zeit läuft für mich jetzt ja schneller, nicht? Das habe ich immer im Hinterkopf, das habe ich also jetzt mehr im Hinterkopf.“ (Absatz 32)

und

„Also, ich habe zwei Drittel meines Lebens rum, und das ist nun mal so, nicht?“ (Absatz 344)

Er nennt noch einen weiteren Grund für das Erleben beschleunigter Zeit:

„Ja. Also, ich denke einfach, dass diese Zeit, dieses Zeitempfinden auch dadurch geprägt wird, dass man, ja, Dinge, die man alltäglich macht, die sich so eingeprägt haben und die man einfach nicht mehr bewusst aufnimmt, und dadurch sind, was man früher vielleicht so als diesen Schritt genau miterlebt hat, dass man das automatisch macht, und dadurch ist dann natürlich auch schnell die Zeit rum.“ (Absatz 12)

Routinen wirken, so nimmt das Werner Noll selbst an, beschleunigend auf das Zeiterleben. Im Gegensatz dazu wirken zeitweilige Spurwechsel und eine hohe Impressionsintensität zeitentschleunigend:

„Ich bin jetzt zehn Tage nach Wien gefahren, mit dem Fahrrad allerdings, und da muss ich sagen, da war der Tag, obwohl ich morgens erst um zehn Uhr losgefahren bin, also in Ruhe gefrühstückt habe, und selbst da kam der Tag, also, er war ja schon weit fortgeschritten, mir sehr lang vor. Aber nicht weil es langweilig war, sondern weil ich immer neue Eindrücke hatte.“ (Absatz 28)

Derartige Zeitentschleunigungen durch das Ausbrechen aus Routinen sind Werner Noll willkommen, denn „ich möchte ja nicht, dass das Leben so schnell an mir vorbeizieht.“ (Absatz 30)

Selbst wenn intensiv wirkende Erlebnisse – im Gegensatz zur Radtour nach Wien – keineswegs als positiv eingestuft werden können, ist das Erleben verzögerter Zeit möglich. Werner Noll erinnert sich an den 11. September 2001:

„Und World Trade Center, dieser Nachmittag, das waren nur drei Stunden, die kamen mir unheimlich lange vor. Das hatte ich, also, da, weiß ich nicht, ob man da jetzt irgendwie Rückschlüsse, weil gegenüber einem normalen Nachmittag, wo vielleicht irgendwo was über Al Qaida berichtet wird oder irgendwo politische Sachen, da habe ich jetzt keine Erinnerung mehr dran. Aber das weiß ich ganz genau, da weiß ich, diese drei Stunden, da könnte ich jetzt, sagen wir mal, ja,

fast drei Stunden darüber erzählen, was da passiert ist. Was der Reporter gesagt hat, das ist alles haften geblieben.“ (Absatz 432)

Aufgrund seiner Berufstätigkeit als Feuerwehrbeamter mit zahlreichen Bereitschaftszeiten kennt Werner Noll keine wirklich typischen Arbeitstage. Ein Arbeitszeitarrangement, das unter anderem durch verhältnismäßig lange Zeiten am Arbeitsplatz sowie Phasen geringerer Arbeitsintensität während der Bereitschaftszeit gekennzeichnet ist, trägt tendenziell zur Entgrenzung von Arbeit und Leben bei (siehe Abschnitte 5.1.1 und 5.1.3 zur Erosion der Grenzen zwischen Arbeit und Leben). Werner Noll illustriert diese Entgrenzung, indem er beschreibt, wie er drei Stunden unerwartet freier Zeit verbringen würde:

„Ja, das Gespräch ist einfach, wir haben bei uns vierunddreißig Mitarbeiter, und da sind einfach, bei uns gehört es einfach dazu. Auch wenn jetzt einer Vater geworden ist, dass man sich mit dem mal in Ruhe hinsetzt und darüber spricht. Und wenn einer familiäre Probleme hat, einer hat jetzt den Führerschein verloren, und da müssen wir uns auch mal dann eben da mit in Ruhe, weil man sonst immer das abschiebt, weil es auch dienstlich bei uns, der kann da kein Auto mehr besitzen, dass man dann eben mal in Ruhe da mit spricht,...“ (Absatz 110)

Es sind halb-dienstliche, halb-private Gespräche, die Werner Noll gegebenenfalls innerhalb eines solchen Zeitfensters von drei Stunden führen würde.

Gelegentlich – auch dies ein Beleg für das Nichtvorhandensein einer klaren Trennung von Arbeit und Leben – nimmt Werner Noll auch (Akten-)Arbeit mit nach Hause, „irgendwelche Formulare ausfüllen oder so was.“ (Absatz 134) Es handelt sich um papierbasierte Arbeit, die er „da (gemeint ist: am Arbeitsplatz; Anm. der Verf.) nicht in Ruhe erledigen kann“ (Absatz 130). Im wöchentlichen Schnitt sind das „[e]in bis zwei Stunden“ (Absatz 154), das heißt, diese Diffusion von Arbeit in die erwerbsungebundene Zeit erfolgt sporadisch.

Der zeitliche Übergang von der mitunter langen Dienstzeit zur Freizeit verläuft für Werner Noll nicht friktionslos:

„Also, man kann da nicht zum Alltagsgeschehen normal übergehen, man ist dann schon müde, man, aber hier braucht man ja nicht arbeiten.“ (Absatz 66)

In dieser Äußerung fällt zunächst die über die vierfache Wortwahl „man“ – vermutlich unbewusst – zum Ausdruck gebrachte Distanzierung zum angesprochenen Thema auf; es fällt Werner Noll offensichtlich schwer, sich zu diesem Über-

gangsproblem zu bekennen, und daher vermeidet er es, von sich selbst in der ersten Person Singular zu sprechen. Inhaltlich fällt auf, dass er der Auffassung ist, zu Hause brauche nicht gearbeitet werden.³⁹ Zu dieser Ansicht passen auch die beiden folgenden Äußerungen:

„Meine Frau, die sagt ja dann meistens, wenn du zu Hause so viel machen würdest wie auf der Arbeit.“ (Absatz 248)

und

„Ja, es kann sein, dass man sich da (gemeint ist: bei der Arbeit; Anm. der Verf.) schon, dass man da schon die ganze Energie lässt und hier (gemeint ist: zu Hause; Anm. der Verf.) nur noch zum Ausruhen hinkommt.“ (Absatz 250)

Trotz oder gerade wegen der vergleichsweise unüblichen Arbeitszeiten beziehungsweise Arbeitszeitlagen fühlt sich Werner Noll mit diesem Arbeitszeitarrangement privilegiert:

„[I]ch möchte mit keinem tauschen. Weil ich einfach, jetzt gerade im Sommer, mir das wunderbar einteilen kann. Auch sportmäßig und so was. Ich habe, muss man auch sehen, ich habe weniger Anfahrtswege. Ich fahre ja im Monat nur zehnmal zur Arbeit. Andere fahren zwanzig Mal.“ (Absatz 86)

Das gesamte Interview belegt Werner Nolls ausgeprägte Identifikation mit seiner Arbeit; diese reicht so weit, dass die Aussicht, im Alter von 60 Jahren pensioniert zu werden, ihm Sorge bereitet:

„Also, mir würde da sehr viel fehlen jetzt. Ja, es (er meint: seine Arbeit; Anm. der Verf.) ist für mich also, denke ich mal, nach meiner Ehe das Wichtigste jetzt.“ (Absatz 174)

Die Nutzung des Konjunktivs – „mir würde da sehr viel fehlen“ – lässt die Vermutung zu, dass Werner Noll gern die Augen verschließt vor dem ihm in knapp sieben Jahren bevorstehenden Ruhestand; es scheint, als wolle er diese zukünftige Zäsur nicht wahrhaben. Seine starke Verbundenheit mit der Arbeit beruht vor allem auf berufsspezifischen Arbeitsinhalten und einem kollegialen Arbeitsklima, das fast schon als kumpelhaft bezeichnet werden kann:

³⁹ Diese Auffassung steht im Widerspruch zu Werner Nolls Antwort auf die für das DFG-Projekt Inklusionsprofile in der Telefonbefragung gestellten Frage *Wer kümmert sich hauptsächlich um den Haushalt?* Er antwortete *beide* und meinte sowohl seine Frau als auch sich selbst.

„Tauchen ist schon eine innere oder eine tiefere Beziehung oder Verbindung. ... Das Tauchen gehört bei uns beruflich dazu. Aber da ist der eine auf den anderen auch angewiesen, und dadurch weiß man, man kennt sich untereinander.“ (Absatz 180)

Beruflich bedingte und gemeinsam mit anderen ausgeführte Tätigkeiten, wie etwa das Tauchen, stärken reziprokes Vertrauen und somit auch die kollegiale Verbundenheit. Werner Noll spricht – ein Fazit ziehend – von „ein[em] gute[n] Leben auf der Feuerwehr“ (Absatz 130).

Darum gebeten, drei zentrale Bereiche seines Lebens nach ihrer Relevanz zu ordnen, antwortet Werner Noll:

„Familie, Arbeit und Sportverein. Jetzt nicht die sportliche Aktivität, sondern eben das Zusammengehörigkeitsgefühl.“ (Absatz 178)

Hier stellt sich allerdings die Frage, inwieweit er sich bei dieser Äußerung durch das Kriterium der sozialen Erwünschtheit leiten lässt. Es fällt schwer, Werner Noll die genannte Rangordnung abzunehmen, denn das Interview lässt erkennen, dass ihm seine Arbeit sehr wichtig ist (siehe Äußerungen weiter oben), dass Sport für ihn eine überaus bedeutende Rolle spielt (dazu weiter unten), und dass seine Frau gelegentlich Leidtragende seiner Prioritätensetzungen ist (siehe Abschnitt 5.1.3 zur zeitlichen Über- und Unterwidmung verschiedener sozialer Rollen). So stellt Werner Noll beispielsweise mit Blick auf seine Arbeitskollegen fest: „Bin ich ja mehr zusammen als mit meiner Ehefrau oft.“ (Absatz 192)

Gewiss geben Zeitdauern allein keine Auskunft über die Intensität verbrachter Zeiten, doch gegen Ende des Interviews gesteht Werner Noll ein, dass bei der zuweilen geradezu egozentrischen Durchsetzung privater Pläne – dies wird weiter unten noch thematisiert – seine Frau möglicherweise (zeitlich) zu kurz kommt:

„Auch diese Hochzeit (er meint: seine eigene Hochzeit; Anm. der Verf.) stand unter Zeitdruck, weil ich dann zwei Tage vorher noch einen Lauf hatte und einen Tag später nach der Hochzeit einen Lauf organisiert habe.“ (Absatz 568)

und

„Und dann immer so, wie ich mir das vorstellte. Ich habe meine Frau dann weniger gefragt, ob sie, weil, sie wäre mit mir bestimmt das eine oder andere Mal gern in die Stadt gegangen oder hätte so was gehabt.“ (Absatz 572)

Obschon Werner Noll vor allem die sozialen Aspekte seines Berufs sowie das Zusammengehörigkeitsgefühl des Sportvereins schätzt, wird – gewissermaßen als Kontrastprogramm zu Lebenszusammenhängen, die durch eine hohe Sozialintensität gekennzeichnet sind – sein Bedürfnis nach sozialen Auszeiten erkennbar:

„[I]ch bin dann auch froh, wenn ich an dem anderen Tag (er meint: einen Tag, an dem er keinen Dienst hat; Anm. der Verf.) dann mit Leuten dann nichts zu tun habe. Ich lege auch oft den Hörer daneben. Also, ich bin in diesen vierundzwanzig Stunden wirklich sehr aktiv, da muss man sich mit sehr vielen Leuten unterhalten, die sind sehr vom Charakter sehr unterschiedlich. ... [M]an muss es am anderen Tag verdrängen. Wenn dann abends jetzt, oder am Nachmittag, noch mal ein Haufen Leute käme, und wo man auch noch wieder hinhören muss, ne. Und das ist für mich dann zuviel. Das ist aber so die Eigenart der Feuerwehr. Die Kollegen haben es ähnlich. Bei denen ist das ähnlich.“ (Absatz 182)

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews bringt Werner Noll dieses Bedürfnis nach zeitweiliger Abschottung nochmals deutlich zum Ausdruck (siehe Abschnitt 1.1.2 zur privaten Zeit):

„Ich möchte dann auch Phasen haben, wo ich dann einfach nicht so genau antworten muss.“ (Absatz 276)

Die Tatsache, dass Werner Noll seinem Bedürfnis nach temporärer Unzugänglichkeit offensiv Rechnung trägt, passt gut zu seiner Neigung, private Termine „immer ein bisschen rauszuschieben“ (Absatz 354). Auch auf letztgenannte Weise versucht er, Flexibilität zu wahren und sich zeitliche Freiräume zu verschaffen. Beide Ausprägungen des Zeithandelns ermöglichen ihm mentale Ausgeglichenheit, die wiederum zu seiner grundsätzlich entspannten Haltung zur Arbeit beiträgt.

Eng verknüpft mit dieser entspannten Haltung zur Arbeit ist Werner Nolls ausgeprägte Freizeitorientierung, die sich zum einen in zahlreichen Urlaubsreisen und zum anderem im Sport, der sich als Thema wie ein roter Faden durch das gesamte Interview zieht, äußert. Beides – die Reisen und der Sport – ermöglicht ihm in diesem Ausmaß das spezifische Arbeitszeitarrangement seines Arbeitgebers, der Feuerwehr: „Also, ich fahre so zehn Wochen im Jahr in den Urlaub.“ (Absatz 204)

Auf die Frage, ob er genügend Zeit habe für Dinge, die ihm persönlich wichtig sind, antwortet Werner Noll:

„Die nehme ich mir einfach. Also, das plane ich, in meiner Jahresplanung ist das mit drin. Also, meine Planung läuft, für mich persönliche Dinge sind halt, dass ich einen Teil für die Familie, dass ich einen Teil mit Familie und Urlaub, und dass ich einen großen Anteil auch für mich alleine Urlaub, auch das habe. Vielleicht nicht gerade so familienfreundlich. Also, ich plane jetzt für das nächste Jahr schon, bin ich mit meiner Planung immer im Grunde genommen ein Jahr voraus.“ (Absatz 204)

In seiner Freizeit- und Urlaubsplanung handelt Werner Noll überaus konsequent. In der Äußerung „[v]ielleicht nicht gerade so familienfreundlich“ wird nochmals seine Egozentrik deutlich und der Verdacht bestärkt, die Nennung der Familie an oberster Stelle seiner Prioritätensetzung könne das Ergebnis sozial erwünschten Antwortens sein (siehe weiter oben).

Die Konsequenz privater Freizeitplanungen zeigt sich auch im nahezu täglichen Sporttreiben, das für Werner Noll Garant innerer Ausgeglichenheit ist:

„Also, dieser Sport ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt, auch wenn es nicht unbedingt jetzt leistungsmäßig ist, sondern dass ich überhaupt was gemacht habe, und dann kann auch nur diese Ruhe einkehren.“ (Absatz 260)

Eine gute physische Konstitution ist Werner Noll wichtig und erstrebenswert; dieses Ziel erreicht er über den Sport:

„Weil, Sport, ohne Sport könnte ich nicht leben, das würde wahrscheinlich für mich auch medizinisch ein Problem bereiten.“ (Absatz 536)⁴⁰

Der Befund, dass lebenswertes Leben für Werner Noll auf einem durch Sporttreiben gesund gehaltenen Körper beruht, erklärt auch seine persönliche Rangordnung der drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sein bevorzugter Zeitraum ist die Vergangenheit (siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Vergangenheit). Wenn er könnte, „würde [er] gerne die

⁴⁰ Ohne an dieser Stelle vertieft sportmedizinisch argumentieren zu können, sei angemerkt, dass Werner Noll Recht zu geben ist: Für einen Mann, der seit Jahrzehnten Leistungssport betreibt – der Triathlet Werner Noll gab in der Telefonbefragung für das DFG-Projekt Inklusionsprofile an, rund 60 Stunden monatlich für Sport aufzuwenden –, stellt es nicht nur ein mentales, sondern auch ein physiologisches Risiko dar, abrupt das regelmäßige Sporttreiben aufzugeben.

Zeit um dreißig Jahre zurückdrehen.“ (Absatz 296) Die Zukunft bereitet ihm hingegen, wie weiter oben bereits erwähnt – dort im Zusammenhang mit dem Unbehagen beim Gedanken an die Pensionierung –, eher Sorgen. Er erläutert seine Zukunftssorge, die sich vor allem auf die physische Verletzbarkeit bezieht, wie folgt:

„Also, das Leistungsvermögen geht runter, und da muss ich schon seit Jahren mit kämpfen. Aber es ist mit, ich sage mal, mit siebzig sind einfach viele Dinge, die man, wenn ich sehe, was meine ... Schwiegereltern oder ältere Leute noch machen können, was ich ja dann auch nicht mehr machen kann. Es gibt kein Wunder. Es gibt manche, die halten sich länger, aber ich kann dann einfach solche Dinge nicht mehr machen, ich stehe dann dem Tod noch näher, nicht?“ (Absatz 308)

Werner Noll ist durchaus bewusst, dass er aufgrund seiner vergangenen und auch gegenwärtig nach wie vor bestehenden überdurchschnittlichen Physis die Messlatte an das abstrakte Ziel eines lebenswerten Lebens höher hängt, als andere Menschen ähnlichen Alters dies tun mögen:

„Aber da ich ja jetzt auf einem hohem Niveau leben, mit allem, ich kann immer noch Sport alles machen, alles mögliche und für, wenn einer das nicht kennt, und der dann nur noch zu Hause in seinem Stuhl sitzt und nur noch Fernsehen guckt, der es nicht vorher gekannt hat, der ist dann damit zufrieden. Aber ich bin da nicht mit zufrieden. Es sei denn, ich wachse in diese Situation rein, aber auch mit gewissen Schmerzen.“ (Absatz 332)

Charakteristisch für das Interview mit dem zeitsensiblen Werner Noll ist die von ihm immer wieder thematisierte Verlustangst: Es ging ihm in der Vergangenheit nicht schlecht, es geht ihm in der Gegenwart nicht schlecht, aber er sieht die Gefahr, dass es ihm in der Zukunft nicht besser, sondern tendenziell schlechter gehen wird. Auf den Punkt gebracht sieht seine Zeitraumrangordnung so aus: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft.⁴¹

Mit Werner Nolls Verlustangst, die für seine Angst vor Zeit- und Vitalitätseinbußen steht, geht – trotz der ihm zugeschriebenen Zeitsensibilität – eine aufschlussreiche hemdsärmelige Ökonomisierung der Zeit einher (siehe Abschnitt 4.3.2 zum Verhältnis von Zeit zu Geld). Für seinen groben Umgang mit der Kate-

⁴¹ Am Beispiel von Werner Noll wird der im Abschnitt 4.3.1 thematisierte Zusammenhang von Vergangenheitsorientierung und Formen des Erinnerns erkennbar: Er erinnert sich an seine Hochzeit, seine sportlichen Leistungen, seinen Berufsstart.

gorie Zeit sprechen folgende Wendungen: Vorhaben werden erledigt und abgewickelt, Pläne geschafft (oder auch nicht), Zeit wird investiert beziehungsweise unnütz verbracht, ein Triathlon gemacht (und nicht etwa durchgestanden). Weil diese Ausdrucksweisen durchaus beeindruckend sind, seien exemplarisch die folgenden Interviewpassagen herangezogen:

„Das (gemeint ist: das Essen; Anm. der Verf.) gehört im Grunde genommen mit zum Arbeitsplan, gehört noch zum, zur Abwicklung.“ (Absatz 254)

und

„[A]uch meine Urlaubsplanung läuft schon daraufhin, weil ich noch so viele Ziele habe, die ich irgendwie in irgendeiner Weise erledigen möchte, und da ich jetzt schon Probleme sehe, das nicht mehr zu schaffen. Ich habe also jetzt schon die Schwierigkeit, diese Ziele, da, wo ich schon mal im Urlaub war, werde ich nicht mehr hinkommen, alle Ziele werde ich nicht mehr erreichen, das ist schon für mich erledigt. Und neue Ziele, wenn die noch dazu kommen, wird sich die Zahl der anderen reduzieren.“ (Absatz 340)

und

„So die zwanzig Minuten Fahrrad fahren war damals, weil ich keinen Triathlon gemacht habe, waren unnütz, sage ich mal.“ (Absatz 382)

und

„Wenn wir abends achtzehn Uhr essen würden, würde ich sagen, gut, das schaffe ich, das ist ja kein Problem, dann habe ich alles abgewickelt.“ (Absatz 388)

und

„[I]ch mache diesen Kurztriathlon in einer Stunde, eine Stunde fünf. Dann ist der weg. Dann ist der Körper nur eine Stunde belastet.“ (Absatz 558)

In der zweiten dieser fünf Interviewpassagen wird das gedankliche Modell zeitlicher Nullsummenkonkurrenzen augenfällig, indem Werner Noll implizit darauf hinweist, dass ein Zeitquantum sich nur einmal verausgaben lässt, und sofern neue Ziele hinzukommen, „wird sich die Zahl der anderen reduzieren“ – es ließe sich hinzufügen: müssen.

Im Widerspruch zu seinen oben vorgestellten Äußerungen, die zeitökonomisches Denken enthüllen, lehnt Werner Noll die Beschäftigung mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements dezidiert ab:

„Also, ich möchte das auch nicht jetzt so, die Zeit so wissenschaftlich unterteilen oder erfassen, dass ich da für mich da so denke, ich unterwerfe mich schon gewissen Regeln und habe schon so meinen Plan, aber ich möchte das nicht noch, vielleicht andere, vielleicht meinen die, dass sie dadurch zwei Stunde gewinnen oder so. Also, das kann sein. Aber da habe ich mich also noch gar nicht mit beschäftigt.“ (Absatz 562)

Nichtsdestotrotz verfolgt Werner Noll gewisse Strategien im Umgang mit Zeit: „Planung ist also bei mir schon wichtig.“ (Absatz 474) Im Alltag zeigt sich diese Planung in seinem zeiteffizienten Arrangement von Wegeketten:

„[I]ch plane dann auch irgendwelche Touren oder Routengänge, die ich jetzt absolvieren muss, wenn ich jetzt irgendetwas erledigen muss in der Stadt. Dann lasse ich oft Sachen, zwei, drei Sachen zusammenkommen, die jetzt nicht gerade an dem Tag erledigt werden müssen. Setze mich dann auf das Fahrrad, mache alles mit dem Fahrrad, habe schon einen Trainingseffekt. ... Und fahre dann die Punkte halt so im Kreis ab. Blumen gießen, Rathaus und so, dann auf den Friedhof und Schwiegereltern vorbei. Das mache ich dann alles in einem. Nicht einmal hin, dann wieder nach Hause, den nächsten Tag wieder irgendwas in der Richtung. Versuche, das dann alles abzuarbeiten.“ (Absatz 472)

Die Zeitsozialisation im Elternhaus hielt sich für Werner Noll in engen Grenzen. Auf die Jahre seiner Kindheit und Jugend zurückblickend, befindet er:

„Ich, ich, ja, äh, (2) ja, Kleinigkeiten waren morgens das Aufstehen, dass man da, also, da wusste ich, nicht lange schlafen und so, das war bei uns zeitlich da, wobei ich aber auch nicht das Bestreben hatte, sehr lange oder das Bedürfnis also lange, sehr lange zu schlafen. Ansonsten hatte ich das zu Hause zeitlich, kann ich das nicht so sagen, dass ich da irgendwo unter Druck stand oder dass da schon dieser Zeitfaktor schon so für mich eine bedeutsame Rolle spielte.“ (Absatz 396)

Werner Noll „brauchte zu Hause gar nichts machen“ (Absatz 374). Er hatte „sehr viel Spielzeit“ (Absatz 376), „[d]er Nachmittag war immer sehr lang, und die Ferien waren immer sehr lang.“ (Absatz 398) Die einzige zeitliche Konstante, die es in seinem ersten Lebensabschnitt gab und die ihn auch nachhaltig – nämlich bis in die Gegenwart hinein – prägt, war das tägliche Essen mit der Familie, „pünktlich zwölf Uhr mittags“ (Absatz 374). Über diese rigide Zeitvorgabe berichtet Werner Noll:

„Das war so ein Zeitfaktor, da musste ich den ganzen Tagesablauf nach richten. Und jetzt bin ich vielleicht noch in anderen Dingen da zeitlich so geprägt, dass dieses Essen für mich das Unwichtigste ist, nicht das Essen als solches, sondern das zeitliche Essen. Das heißt zwölf Uhr, so wie bei meinen Schwiegereltern jetzt immer noch, zwölf Uhr, fünf nach zwölf muss Mittag gegessen

werden. Ich esse gar nicht mittags warm. Weil unsere Trainingsform, wenn wir jetzt voll, das kann ich denen auch noch so oft erklären, ich sage, dann ist mein ganzer Trainingsplan hin, und ich, wenn es mir dann schlecht geht, beim Laufen, dann ist die ganze Sache, ja, dann esse ich lieber abends das Essen. Aber für die ist das ein wichtiger Punkt im Leben oder am Tagesablauf, dieses Mittagessen. Das war bei uns auch so ein zentraler Punkt, mittags saß die Familie am Tisch. Und wehe, es war fünf nach zwölf, dann war schon, also, dann wurde die Stimmung schon kritisch, und das hat mich dann immer so geärgert.“ (Absatz 374)

Vor diesem Erfahrungshintergrund wird Werner Nolls weiter oben bereits angeklungenes und möglicherweise etwas befremdlich wirkendes Begreifen von Essen – als „zur Abwicklung“ gehörend – verständlich. Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews betont er dies nochmals: „[D]as alltägliche Essen, jedes, was jeden Tag anfällt, ne, das ist für mich eher lästig.“ (Absatz 388)

Werner Noll hegt gewisse Veränderungsabsichten mit Blick auf sein zukünftiges Leben, die sich vor allem auf das – nicht zuletzt auch zeitthematisch fassbare – Verhältnis von Sport und Beruf beziehungsweise Weiterbildung (im weiteren Wortsinn) beziehen:

„[I]ch möchte also weniger Sport machen, möchte mehr mich irgendwo weiterbilden. Einfach für mich selbst so Dinge, weil ich da sehe, ich habe viel mit meiner Sportzeit, aber auch viel in dieser Richtung verpasst. Ich hätte mich zum Beispiel beruflich weiterbilden können, hätte ich mehr machen können.“ (Absatz 484)

Die Gewissheit zeitlicher Nullsummenkonkurrenzen (siehe weiter oben) tritt auch in diesem Kontext hervor, wenn Werner Noll Beruf und Sport vergleicht und sein Leben sowohl retrospektiv als auch prospektiv betrachtet:

„Nur, ich war, habe nicht so weit vorausgeschaut, sondern habe eben kurz das erste halbe Jahr (er meint: Mitte der 1970er Jahre im Berufsleben; Anm. der Verf.) gesehen und fühlte mich also beim Training wohler. War letztendlich ja einfacher, als jetzt irgendwo in die Abendschule oder so was, da beruflich. Das hätte dann meinen ganzen Plan zu-, durcheinander gebracht. Und da bin ich jetzt aber soweit, dass ich einfach sagen, für mich beruflich kann ich jetzt sowieso bei uns da nicht mehr werden. Ich habe jetzt mein, sagen wir mal, mein Ziel oder Endstufe erreicht. Für die letzten sechs Jahre, das muss man schon zehn Jahre vorher machen. Ich bin da auch zufrieden mit, meistens. Manchmal werde ich daran gestoßen oder stoße ich da drauf, dass ich da eben (.) mal oft oder manchmal denke, der Sport ist jetzt vorbei. Wenn du damals weniger Sport gemacht hättest, da würde jetzt auch keiner mehr nach fragen. Ob du jetzt die Urkunden da hättest oder nicht, aber du hättest, beruflich wärest du dann weiter, ne. Weil, ich habe ja tausende von Stunden irgendwo im Wald verbracht, ne.“ (Absatz 486)

Möglicherweise schwingt hier ein wenig Wehmut mit; vielleicht ist es auch die Einsicht in die Sinnhaftigkeit der Suche nach alternativen Zeitverbringungsformen – zum stark zeitbindenden Sport während der vergangenen Jahrzehnte – im fortgeschrittenen Alter. Eine moderate Bildungsaspiration ist bei Werner Noll erkennbar:

„Ja, Naturwissenschaften, irgendwie so was. Das würde ich ganz gern. Ich mache also bei uns auch, jetzt, sagen wir mal, durch, ich bin Lehrtaucher und physikalische Gesetzmäßigkeiten, da möchte ich einfach noch ein bisschen mehr Hintergrund. Ich habe mir das so angeeignet. Aber so, sagen wir, so gewisse Dinge, warum das halt so ist, und so was interessiert mich dann.“ (Absatz 534)

und

„Ja, da möchte ich einfach das für mich einfach, dass ich das, halt eben auch mal gewisse Dinge auch weiß. Ich nehme das für den anderen, dass ich dem anderen das irgendwo, nein, mich interessiert das halt eben so. Darf natürlich auch wieder nicht zu schwierig eben aufgebaut sein, also, ich will jetzt nicht mich hier jeden Tag drei Stunden hier hinsetzen und irgendwas für lernen oder so. Einfach, dass man auch vielleicht politische Sachen oder so, ne. Das. Aber ob ich es mache, ich habe es mir schon vor zwei Jahren vorgenommen. Da ist nichts bei rumgekommen. Nein, da war auf einmal die Zeit rum, die ganzen Semester, die ganzen Trimester waren da, das heißt, die Kurse waren belegt, und das war der bequeme Weg, ach ja, dann machst du es nächstes Jahr. Ja, aber jetzt habe ich es mir fest vorgenommen.“ (Absatz 536)

Ob es sich bei diesen von Werner Noll geäußerten Weiterbildungsabsichten um echte Vorhaben, denen Taten folgen werden, oder doch weiterhin eher um Lippenbekenntnisse handelt, bleibt allerdings ungewiss.

Es fällt auf, dass Werner Nolls selbstnachsichtige Haltung im Hinblick auf seine (Weiter-)Bildungsvorhaben eine Entsprechung findet in der Art, wie er und seine Frau ihre mittlerweile 18-jährige Tochter in zeitlicher Hinsicht erzogen haben. Er ist zwar der Ansicht, dass sie „das (er meint: den Umgang mit Zeit; Anm. der Verf.) ja nicht machen [muss] wie ich, das ist schon klar“ (Absatz 444), gleichwohl kritisiert er die Zeitpraktiken seiner Tochter: „Sie macht, drei Stunden, läuft sie hier rum und passiert nichts.“ (Absatz 446)

Die Tochter befindet sich als Abiturientin kurz vor der Bewerbungsphase um einen Ausbildungsplatz. Werner Noll fährt fort:

„[J]etzt muss sie sich bewerben, jetzt hat sie ein bisschen mehr gemacht. Sie hat auch früher in der Schule, sie macht jetzt das Abitur, mittlere Note, sage ich mal, und da hat sie auch nie groß was für getan. Sie hat da eine halbe Stunde gelernt nachmittags, ne. Meistens. War schon mal eine Phase, aber sie hat immer nachmittags hier Zeit gehabt. Und sie hat sich dann zwei Stunden ins Bett gelegt nachmittags und hat geschlafen.“ (Absatz 446)

und

„Wir haben immer, ja, natürlich, wir haben gesagt dann, Zeit hast du ja genug zum Lernen.“ (Absatz 456)

Hält man sich die Zeitsozialisation (siehe Abschnitt 4.4 zur Genese von Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln), die Werner Nolls Tochter im Elternhaus erfahren hat, vor Augen, so sollte sich die Verwunderung über ihren vergleichsweise wenig zielstrebigem Umgang mit Zeit in Grenzen halten:

„Zeit, die Zeit ist ja da zum Lernen. Also diese Zeit, wenn man ihr das jetzt mal vernünftig aus-einandergelegt hätte, vielleicht so ein Tagesablauf, was da an Zeit überbleibt, das haben wir natürlich nicht gemacht. Wir haben immer nur gesagt, du hättest ja Zeit. Dann findet man ja immer Gegenmaßnahmen oder Ausreden, wo man sagt, nein, ich muss ja das noch machen und das. Das ist ja kein Problem.“ (Absatz 458)

Die Zeit – als knappe und mithin kostbare Ressource – haben Werner Noll und seine Frau in die Erziehung ihrer Tochter „nur so oberflächlich reingebracht“ (Absatz 460). Und zumindest von Werner Noll ist durch das Interview bekannt, dass auch er seine potentiell mühevollen Weiterbildungsabsichten keineswegs zielstrebig verfolgt; mit anderen Worten: Als Vorbild, an dem sich seine Tochter hätte orientieren können, eignete er sich nur bedingt. Lediglich von Zeit, die „ja da [ist] zum Lernen“, zu reden, ist vermutlich zu wenig, um einen jungen Menschen zu zeiteffizientem Entscheiden und Handeln zu erziehen. Werner Noll wirkt resigniert, denn aus seiner Sicht hat er seine Tochter – wenn auch „nur so oberflächlich“ – auf die prinzipiell verfügbare und nutzbringend einsetzbare Zeit aufmerksam gemacht:

„Aber das hat sie so aufgenommen, das ist dann ein Ohr rein, das andere Ohr raus, und ich habe auch weiter gar nichts mehr dazu gesagt. Das hat man dann einfach nur so reingeschmissen, aber ohne Erfolg, ne.“ (Absatz 464)

Er beschließt das Gespräch über seine Tochter mit der folgenden Bemerkung, der Ernüchterung zu entnehmen ist:

„Es ist ja, es ist ja, ist ja kein, keine Maschine, wo man sagt, so, jetzt drehe ich den Knopf mal an, und jetzt macht sie das. Die haben ja ihren eigenen Willen, ne.“ (Absatz 466)

Zur letzten Frage, ob etwas vergessen worden sei, über das Werner Noll – zum Thema Zeit – gerne noch sprechen würde, kam es aufgrund der Länge dieses Interviews, das eine Stunde und 37 Minuten, dauerte, nicht.

Das Interview mit Werner Noll als Ganzes in Augenschein nehmend, bleibt festzuhalten, dass es sich bei ihm um einen Erwerbstätigen handelt, für den Arbeit ein wichtiger und geschätzter Teil des Lebens darstellt. Ihm wird bange bei dem Gedanken an seine Zukunft und das damit zwangsläufig einhergehende Älterwerden. Aus diesem Grund entscheidet und handelt er sowohl egozentrisch als auch zeitsensibel.⁴²

13.1.5 Weitere Äußerungen zu Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln

Obgleich es sich bei den vier in den vorangegangenen Abschnitten vorgestellten Fällen um in Grenzen generalisierbare Prototypen handelt (siehe Abschnitt 13.1), sind im Rahmen der gegebenen Themenstellung weitere Interviewäußerungen von Interesse. Sie ließen sich in der vorgestellten Vierer-Typologie jedoch nicht abbilden, da sie von Interviewpartnern stammen, die nicht als Präsentationsfälle ausgewählt wurden. Zur inhaltlichen Abrundung sollen solche Interviewäußerungen – differenziert nach Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln – nachfolgend vorgestellt werden.⁴³

Zeiterleben

Dass Zeiterleben eine hochgradig subjektiv-situative Abhängige ist (siehe Abschnitt 4.1 zum Zeiterleben des Individuums), haben schon die Äußerungen der

⁴² Werner Noll ist dem traditionellen Lebensführungstypus zugeordnet worden (siehe Abschnitt 12.4), und diese Zuordnung passt: Erstens lässt er eine deutliche Präferenz für stabile Lebensbedingungen erkennen; zweitens weist er kein ausgeprägtes Zeitstressempfinden auf.

⁴³ Es versteht sich, dass die Präsentation dieser ergänzenden Interviewäußerungen einen exemplarischen Charakter aufweist und keine vollständige Aufzählung darstellt.

vier Präsentationsfälle verdeutlicht. Von meinen Interviewpartnern bringt dies jedoch keiner anschaulicher zum Ausdruck als Horst Gärtner⁴⁴, ein 53-jähriger gelernter Schlosser aus Heusenstamm, der als Monteur tätig ist und dem ex post Zeittypus 2 angehört. Er erzählt, dass er „zum Beispiel gerne in die Pilze [geht], nicht nur, damit die Zeit vergeht, sondern, weil ich mich da wohlfühle.“ (Absatz 535) Weil er sich dort wohlfühlt, „vergeht [da] die Zeit ruckzuck.“ (Absatz 543) Aber ihm ist bewusst, dass „[f]ür jeden die Zeit anders [vergeht]“ (Absatz 547). Dies führt er wie folgt aus:

„JA, ZUM BEISPIEL, WENN ICH JETZT MIT DIR IN DIE PILZE GEHE. SO, DU HAST KEINE AHNUNG VON PILZEN. Und ich bin jetzt ja, oh, jetzt, suchst du was, da, seht, und ich freue mich, und alles so was. Du denkst, Scheiße hier, hoffentlich bin ich bald raus.“ (Absatz 551)

Klaus Kardowski, der dem ex post Zeittypus 1 angehört, schilderte den Besuch einer Motorsportveranstaltung, der ihm dazu verhilft, zu innerer Ausgeglichenheit und Ruhe zu gelangen. Nicht immer bedarf es jedoch einer solch vergleichsweise aufwändigen Inszenierung; manchmal genügen 500 Puzzleteile, um Zeit – auf Zeit – zu vergessen und in einen Zustand zu versinken, der als „Flow-Erlebnis“ bezeichnet wird (siehe Abschnitt 4.1.2 zur Kurzweiligkeit als einem Hauptaspekt positiven Zeiterlebens). Dies beschreibt die 39-jährige Erzieherin Kristin Paulus aus Halle/Saale, die dem ex post Zeittypus 4 angehört, auf überzeugende Weise:

„Ja, also ein Hobby von mir ist eigentlich Puzzeln. Ich puzzle sehr gerne. Da bin ich auch mal für mich, da kann ich also wirklich gut entspannen, und da verfliegt die Zeit zum Beispiel sehr schnell.“ (Absatz 135)

Im Hinblick auf das Zeiterleben ist es von Belang, ob ein Erwerbstätiger abhängig beschäftigt oder selbstständig ist (siehe Abschnitte 5.1.1 und 6.1 zum Machtaspekt der Zeit). Manfred Stein, ein 60-jähriger Geschäftsführer einer Kölner Personalberatung, der dem ex post Zeittypus 3 angehört, weiß die zeitlichen Privilegien der weisungsungebundenen Selbstständigkeit, die er für sich als gegeben sieht, zu schätzen:

„[I]ch war ja früher unselbstständig tätig. Und da hatte ich also wesentlich mehr Zeit. Während ich also jetzt schon, als Unternehmer, häufig das Gefühl habe, dass ich nicht genügend Zeit habe,

⁴⁴ Weitere sozialstrukturelle Angaben zu Horst Gärtner – dies gilt auch für alle im Folgenden vorgestellten Interviewpartner – finden sich in Tabelle 9.1 im Abschnitt 9.4.

dass ich unter Zeitdruck stehe. Andererseits, man wird nicht von heute auf morgen Unternehmer. Man wächst so langsam rein. Und insofern, ... ja, natürlich, irgendwann macht es einem auch Spaß, wenn man es dann in den Griff kriegt, aber man kriegt es nicht immer in den Griff, ja. Aber ich denke, umso mehr man das macht, hat man eine gewisse, kann man auch eine gewisse Freude kriegen, dass man also die Zeit managen kann.“ (Absatz 2)

Gabriele Dantz, eine 45-jährige weisungsgebundene Sachbearbeiterin aus Wetter/Ruhr, die dem ex post Zeittypus 4 angehört, nimmt eine grundsätzlich andere Haltung zu Erwerbstätigkeit und Zeit ein:

„Mittlerweile, muss ich mal sagen, das ist also auch so eine traurige Begleiterscheinung, man arbeitet nur noch auf das Wochenende zu. Arbeit macht keine Freude mehr.“ (Absatz 20)

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews verdeutlicht sie ihre Einstellung zur Arbeit mit einem Motto:

„Das, was wir heute nicht schaffen können, das brennt heute sowieso nicht mehr an. Morgen ist auch noch ein Tag. So nach dem Motto, ne.“ (Absatz 74)

Angelika Rathgeber, die dem ex post Zeittypus 3 angehört, berichtete sowohl über Entgrenzungstendenzen von Arbeit und Leben als auch über die Schwierigkeit, Arbeiten zu einem Abschluss zu bringen. Beide Phänomene sind kennzeichnend für das Tätigkeitsspektrum von Geistesschaffenden, denn Gedankenarbeit findet im Gegensatz beispielsweise zu Güter produzierender Arbeit schwer ein klar definierbares Ende (siehe Abschnitte 5.1.1 und 5.1.3 zur Erosion der Grenzen zwischen Arbeit und Leben). Die 48-jährige Marburger Wissenschaftlerin Johanna Groh-Stifft, die dem ex post Zeittypus 4 angehört, beschreibt diese Herausforderung folgendermaßen:

„Im Wissenschafts- und Forschungsbereich ist es ja eigentlich so, dass, je mehr man forscht, umso mehr sieht man, was man noch alles forschen müsste, und dann gibt es ja kein Ende.“ (Absatz 112)

Weit verbreitet ist unter Erwerbstätigen das Erleben geradezu chronischen Freizeitmangels; dies trifft in besonderem Maß auf beruflich stark Inkludierte, nicht selten auch beruflich Erfolgreiche zu. Dieses Einkommen/Freizeit-Dilemma (siehe Abschnitt 4.3.2 zum Verhältnis von Zeit zu Geld) sprach bereits die beruflich überaus engagierte Angelika Rathgeber an. Für den ähnlich stark beruflich inkludierten 47-jährigen Diplom-Ingenieur Hermann Mahren aus Guldental, der – wie

Angelika Rathgeber – dem ex post Zeittypus 3 angehört, sieht es nicht anders aus:

„Ja, wie gesagt, die Arbeit nimmt große Zeit in Anspruch. Also, ich habe an sich tausend Hobbys, in Führungszeichen, nur, ich habe keine Zeit dafür. Das ist so. Also, ich habe eine Modelleisenbahn, ich habe ein Motorrad, da bin ich dieses Jahr einmal gefahren.“ (Absatz 162)⁴⁵

Eine weitere Facette des Zeiterlebens bringt der zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslose 36-jährige Oliver Berewski, ein in Herten lebender gelernter Schlosser, der zuletzt als Staplerfahrer beschäftigt war, zum Ausdruck.⁴⁶ Eine fehlende Erwerbstätigkeit stellt den Betroffenen in der Regel nicht nur vor erhebliche finanzielle Probleme, sondern Erwerbslosigkeit zieht auch häufig ein gravierendes Sinn- und Zeitproblem nach sich (siehe Abschnitt 5.1.1 zu den negativen Auswirkungen fehlender Arbeit). Oliver Berewski ist sich bewusst: „Arbeit bedeutet auch, Menschen kennen lernen, produktiv zu sein.“ (Absatz 144) Fehlt Arbeit, „kann man sich kein vernünftiges Leben aufbauen.“ (Absatz 186) Erst Erwerbstätigkeit legitimiert Freizeit und macht diese wirklich genießbar (siehe Abschnitt 3.1.2 zum dualen Zeitmuster von Arbeit und Regeneration); Arbeitslosigkeit hingegen bedeutet Zwangsfreizeit und das Gefühl, „[t]eilweise kommt es hoch, ja, dass man, in Führungsstrichen, sage ich jetzt mal, überflüssig ist.“ (Absatz 190) Zwar klagen Erwerbstätige nicht selten über ein unzureichendes Freizeitkontingent, „[a]ber lieber solche Gedanken haben, als sich morgens einen Kopf zu machen, boah, was stelle ich denn heute an?“ (Absatz 146) Oliver Berewski hat begonnen, sich „[s]eine Räumlichkeiten umzubauen und auszubauen“ (Absatz 152), das heißt, er hat sich eine Alternativbeschäftigung geschaffen, die ihm – zumindest auf Zeit – zu einem einigermaßen strukturierten Tagesablauf verhilft:

„Ja, sonst kriegt man gar nichts mehr, man kriegt gar nichts mehr auf die Kette. Man fängt an, lang zu schlafen, abends bleibt man länger auf, man verschiebt sich alles.“ (Absatz 150)

⁴⁵ Die im Kurzfragebogen zu bewertende Aussage *Durch zahlreiche Freizeitaktivitäten fühle ich mich nicht selten richtig gestresst* (Aussage 5) beantwortete Hermann Mahren hingegen mit *nein, ganz sicher nicht* – doch dieser eventuelle Widerspruch ist möglicherweise so zu interpretieren, dass er aus Zeitmangel zahlreichen Freizeitaktivitäten gar nicht nachgehen kann.

⁴⁶ Aufgrund seiner Arbeitslosigkeit zum Zeitpunkt des Interviews wurde Oliver Berewski aus den Analysen ab Kapitel 12 ausgeschlossen. Daher wurde er auch keinem ex post Zeittypus zugeordnet.

Zeitdenken

Die bereits erwähnte Gabriele Dantz stellt sich die Wochenzeit unterteilt vor in Werktagszeit und Wochenendzeit (siehe Abschnitt 3.1.2 zum Wochenrhythmus als Zeitinstitution):

„Ja, und dann natürlich, ja, Montag ist vorbei, Gott sei Dank. Und dann der Dienstag, vorhin beim Verabschieden im Kollegenkreis, morgen haben wir schon wieder Mittwoch, da wird die Woche geteilt. Ja. So und Donnerstag, Gott sei Dank, der eine Tag noch bis zum Wochenende, dann haben wir es wieder. Also, das sind, weiß ich nicht, ich kann jetzt auch sagen, Montag, Dienstag, Mittwoch, das so als Perle aufgereiht, aber, äh, wie eine Kette aufgereiht, aber, ja.“ (Absatz 109)

Bei der Betrachtung der drei Zeiträume Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft im theoretischen Teil dieser Arbeit (siehe Abschnitt 4.1.4 zu den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) hieß es, dass diese drei Zeiträume lediglich als Ensemble sinnvoll vorstellbar seien. Die bereits erwähnte Johanna Groh-Stifft ist die einzige Interviewpartnerin, die dies explizit anspricht, wobei die Gegenwart den Angelpunkt für sie darstellt:

„[I]n der Gegenwart ist die Vergangenheit präsent und die Zukunft in gewisser Weise ja auch, indem man bestimmte Pläne in der Gegenwart auch bereits sich schafft, und insofern ist die Zukunft natürlich auch wichtig, aber jetzt nicht auf Kosten der Gegenwart, sondern sozusagen als (2), ja, als Gestaltwerdung dessen, was man sich jetzt so vorstellt, aber die Gestaltprojektion ist ja hier in der Gegenwart.“ (Absatz 164)

und

„[I]ch möchte eben die Zeit nicht so auseinander reißen in verschiedene Stadien, sondern möchte sie zusammenhalten. Und das geht letztlich nur, wenn man die Gegenwart betont.“ (Absatz 168)

und

„Also, dass es noch ein gesonderter Aspekt ist, eben seine eigene Zeit als Ganze in den Blick zu nehmen. Und dies dann einen auch orientiert bei der Ausübung seiner anderweitigen Zeitgestaltung. Und das ist auch der Aspekt, weswegen die Gegenwart wichtig ist für mich. Die Gegenwart, die Vergangenheit und Zukunft enthält, weil man eben doch, für erfülltes Leben eben es wichtig ist, das Leben als Ganzes im Blick zu haben.“ (Absatz 276)

Zeithandeln

Für manche Erwerbstätigkeiten genügt es, Tag für Tag gute Arbeit zu verrichten; andere Erwerbstätigkeiten sind mit weiter entfernten Zeithorizonten verbunden. Es ist nochmals die Wissenschaftlerin Johanna Groh-Stifft, die diese Expansion kalendarisch durchgeplanter Zukunftszeiträume zum Ausdruck bringt (siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Zukunft und Abschnitt 5.2 zur Temporalisierung der modernen Alltagszeit):

„Also, ich habe jetzt im November 2005 eben in meinem Terminkalender eine Tagung. Und das ist aber auch jetzt die Gegenwart, ne, da muss ich mich jetzt schon mit beschäftigen. Und das ist bis in die Gegenwart, das ist für mich nicht Zukunft. Die Zukunft ist eigentlich, was in den Sternen steht. Was ich noch nicht verplant habe.“ (Absatz 188)⁴⁷

Der bereits erwähnte Klaus Kardowski wies auf die Notwendigkeit einer Trennung von Arbeit und Leben hin (siehe Abschnitt 5.1.3 zum Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben). Den Nutzen einer derartigen Schubladisierung sieht auch Jasmin Melodi, eine 33-jährige Fleischfachverkäuferin und Putzfrau aus Steinfurt, die dem ex post Zeittypus 2 angehört:

„Wenn ich zu Hause bin, dann schalte ich auch aus, sage ich mal so. Sobald ich die Tür hinter mir zu habe im Arbeitsbereich, dann bin ich nicht mehr bei der Arbeit, ich bin dann zu Hause. Freizeit. Dann nehme ich mir nicht die Arbeit mit nach Hause. ... Und ich möchte das auch nicht, weil, wenn ich bei der Arbeit bin, bin ich hundertprozentig bei der Arbeit, und dann gibt es nichts. Und wenn ich Probleme habe oder so, die nehme ich nicht mit zur Firma, und die Firmenprobleme, die nehme ich nicht mit nach Hause. Also, das ist, das sind zwei verschiedene Dinge.“ (Absatz 108)

Dieser im vorangegangenen Absatz thematisierte Wechsel von der Sphäre der Arbeit zur Sphäre der Nicht-Arbeit nimmt Zeit in Anspruch. Für Monika Lahrhoff aus Borken, eine 55-jährige Angestellte einer Krankenhausverwaltung, die dem ex post Zeittypus 1 angehört, „dauert es eigentlich eine Stunde, bis ich abgeschaltet habe“ (Absatz 28). Der 52-jährige Mannheimer Wolfgang Rühl, ein

⁴⁷ Ich führte die Interviews im Spätsommer 2004. Johanna Groh-Stiffts Terminkalender für das Jahr 2005 begann sich bereits zu diesem Zeitpunkt zu füllen. Es überrascht in diesem Zusammenhang nicht, dass sie die im Kurzfragebogen zu bewertende Aussage *Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein* (Aussage 16) mit *ja, ganz sicher* beantwortete.

Fernmeldetechniker, der ebenfalls dem ex post Zeittypus 1 angehört, kommt mit einer kürzeren Übergangszeit aus:

„[I]ch sehe auch zu, dass ich also schon ein bisschen auch Zeit für mich habe, wo ich mich nur hinsetzen kann und nur abschalten kann. Und das ist halt meistens abends, wenn ich nach Hause komme, also von der Arbeit und so, dass ich dann, gut, man grüßt sich und tut halt erzählen, was jetzt den Tag über war und so, aber dann brauche ich eben dann fünf Minuten, die ich dann für mich habe.“ (Absatz 20)

In diesen fünf Minuten, so erläutert Wolfgang Rühl, „sitze ich da, gehe in mich rein.“ (Absatz 24) Trotz der weit verbreiteten Intention, die zeitlichen Sphären von Arbeit und Leben sorgsam zu trennen, gelingt dies nicht immer und nicht allen. Jutta Thulmann, eine 33-jährige Diplom-Kauffrau aus Oldenburg, die dem ex post Zeittypus 3 angehört, geht auf diese Schwierigkeit ein:

„Im Büro ist Arbeit, und wenn ich zu Hause bin, möchte ich auch kein schlechtes Gewissen haben und dann auch wirklich Freizeit haben. Andererseits nehme ich viele Dinge schon noch mit in meine Freizeit rein. Also viele Probleme, die hier auftauchen, Dinge, die gelöst werden müssen, Probleme mit Mitarbeitern oder Kollegen oder mit Kunden oder einfach, ja, irgendwelche Konzepte, an denen ich arbeite, über die ich dann halt auch in der Freizeit noch nachdenke. Und da ich nicht einfach nur so einen Schalter umlegen kann, aus, jetzt gehe ich nach Hause, und dann denke ich nicht mehr dran. Das kann ich leider nicht so gut. Und ich kann es zunehmend weniger auch.“ (Absatz 76)

Am Ende eines langen Arbeitstags lockt die Zeit der Entspannung. Diese abendliche Freizeit wird von vielen Erwerbstätigen vergleichsweise passiv gestaltet (siehe Abschnitt 5.1.2 zur Freizeitverwendung). Stefanie Erkenkorff, eine 34-jährige Telefonistin und Putzfrau aus Kleve, die dem ex post Zeittypus 4 angehört, beschreibt einen typischen Abend nach getaner Arbeit:

„Freizeit beginnt bei mir, sage ich mal, wenn so von einundzwanzig Uhr bis dreiundzwanzig Uhr, so zwei Stündchen vielleicht, und dann vor dem Fernseher ausklinken, ein bisschen Wein dabei trinken. Also dann versuchen wir schon, ein bisschen zu genießen, ein bisschen abzuspannen.“ (Absatz 54)

Von der bereits erwähnten Angelika Rathgeber war zu erfahren, dass ihr Zeit-handeln einem Zeitnutzungsimperativ unterliegt; es ist das Gebot, die ihr zur Verfügung stehende Zeit optimal zu nutzen, das sie treibt, und das dazu beiträgt, dass sie stets ein Stück in der Zukunft lebt (siehe Abschnitt 4.3.1 zur primären Handlungsorientierung an der Zukunft und Abschnitt 5.3 zum Lebenszeitmana-

gement). Ähnliches berichtet Shirin Sari, eine in Langenlonsheim lebende 22-jährige Auszubildende zur Bankkauffrau, die – wie Angelika Rathgeber – dem ex post Zeittypus 3 angehört:

„Ich denke, Zeit ist eigentlich der wichtigste Faktor, den man eigentlich und den man am meisten nutzen sollte. ... Ich denke, jede Minute, die man nutzen kann, sollte man dann nutzen. Zum Beispiel auch, jetzt, manche Leute denken auch so, oh Gott, jetzt habe ich dieses Jahr nicht die Ausbildung gepackt, oder jetzt habe ich dieses Jahr nicht das Abitur gepackt, dann packe ich es ein Jahr später. Aber was ist e i n J a h r, denke ich mir. Ein Jahr, in neun Monaten kann ein ganzes Kind entstehen.“ (Absatz 140)

Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews sagt Shirin Sari: „[W]enn ich jetzt schlafe, da läuft mir die Zeit weg, glaube ich.“ (Absatz 358) Sie begründet ihre ruhelose Strebsamkeit, die sich auf ihre berufliche Entwicklung bezieht, folgendermaßen:

„[W]eil ich denke, in dem Alter, in dem ich jetzt bin, ist das die beste Möglichkeit, das zu erreichen, was ich mal gerne möchte, und nachher ist es, denke ich, nicht mehr so.“ (Absatz 376)

Ihr ist bewusst, dass sie dieses Lebenstempo aller Voraussicht nach nicht auf Dauer halten kann; irgendwann wird sie das Tempo drosseln müssen. Diese Phase der Tempodrosselung sieht Shirin Sari für den Beginn ihrer beruflichen Konsolidierung vor, vielleicht mit Ende zwanzig:

„[U]nd danach kann ich mich immer noch ausruhen. Danach kann ich immer noch Familie gründen und alles Mögliche. Das läuft mir nicht weg. Aber das, das Berufliche, das läuft einem weg, nach meiner Meinung nach.“ (Absatz 380)⁴⁸

Eine Alternative zur zukunftsorientierten Form des Zeithandelns stellt eine ausgeprägte Gegenwartsorientierung dar, wie sie bereits für Arnold Kron, der dem ex post Zeittypus 2 angehört, konstatiert wurde. Die augenblickliche Bedürfnisbefriedigung ermöglichende Präferenz für mehr Geld in der Gegenwart zum Preis von weniger Geld – und damit auch weniger Handlungsoptionen – in der Zukunft kann dabei als eine besondere Ausprägung solch einer Gegenwartsorientierung angesehen werden (siehe Abschnitt 3.4.2 zur Präferenzstruktur der Zeitpioniere).

⁴⁸ Shirin Saris Äußerungen harmonisieren mit ihrem Antwortverhalten im Kurzfragebogen: Die zu bewertende Aussage *Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden* (Aussage 22) beantwortete sie mit *ja, ganz sicher*; die zu bewertende Aussage *Zeit ist nicht zum Nutzen, sondern zum Genießen da* (Aussage 23) bewertete sie mit *eher nein*.

Auch darauf kam Arnold Kron zu sprechen, und die bereits erwähnte Stefanie Erkenkorff argumentiert sehr ähnlich:

„[I]ch bin ganz ehrlich, wir haben wahnsinnig viel Geld dafür ausgegeben, wirklich REICH ZU SEIN, WENN WIR FÜNFUNDSECHZIG SIND, sage ich jetzt mal, ne. Einfach zu sagen, okay, DANN KÖNNEN WIR UNS WAS LEISTEN, WOLL, TOLL. Ja, weiß ich, ob ich fünfundsechzig werde? Weiß ich, was der Regierung noch so einfällt, was die nicht alles kürzen, ändern möchten, was weiß ich nicht. Und deswegen haben wir gesagt, ist nicht. Wir haben also sehr viel gekündigt oder stilllegen lassen, keine Ahnung. Und dass wir dann gesagt haben, komm, jetzt ziehen wir einfach mal das, was wir so darin investiert haben, mal in unser jetziges Leben, weil, jetzt fangen wir dann mal an zu leben. Weil, wir wissen wirklich nicht, was in zehn Jahren nun mal ist, ne?“ (Absatz 284)

Frauenzeiten unterscheiden sich von Männerzeiten, und dies ist ein Aspekt des Zeithandelns, der im Rahmen der Vorstellung der vier Präsentationsfälle nicht zum Ausdruck kam, da die einzige ausführlich vorgestellte erwerbstätige Interviewpartnerin, Angelika Rathgeber, in einer kinderlosen Partnerschaft lebt und zudem ein stark berufsorientiertes Leben führt, das sich – im Hinblick auf die Zeitthematik – nicht von jenem karriereorientierter Männer unterscheidet.⁴⁹

Doch insbesondere, wenn Frauen erwerbstätige Mütter sind, orientiert sich ihr Zeithandeln vielfach an den Bedürfnissen anderer Menschen – speziell der Kinder (siehe Abschnitt 6.1 zur Zeit von Frauen). Dies formuliert Renate Voller, eine in Lünen lebende 38-jährige Beamtin mit Halbtagsstelle, die dem ex post Zeittypus 1 angehört, wie folgt:

„Ich habe einen Sohn, das heißt, ich richte da meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meines Kindes. ... Er geht zur Schule, ich fahre zur Arbeit. Ich arbeite bis mittags, wobei das ein Problem ist, ... da ist natürlich ein Zeitdruck da, weil ich weiß, dass mein Sohn dann irgendwann aus der Schule kommt und auf mich wartet. Das heißt, ich sehe schon zu, oder der Blick auf die Uhrzeit, Zeit wird mittags stärker, sodass ich da auch pünktlich loskomme, um dann rechtzeitig zu Hause zu sein.“ (Absatz 10)

Eine Erweiterung der zeitlichen Orientierung an den Bedürfnissen des Sohnes stellt die Familie beziehungsweise das gesamte soziale Umfeld dar. Davon berichtet die bereits erwähnte Monika Lahrhoff:

⁴⁹ Am Beispiel von Werner Noll wurde die Geschlechtsspezifität der Zeitthematik zumindest tangiert; stellenweise berichtete er, wie sein Zeithandeln auf seine Frau gewirkt haben könnte.

„[A]lso, wenn ich meine, ich hätte nachmittags ein bisschen Zeit, dann kommt immer irgend-etwas anderes dazwischen, auf jeden Fall. Also, da nehme ich auch schon Rücksicht auf andere, wenn die irgendwelche Sorgen oder Fragen haben, dass ich dann meine Sachen zurückstelle und wirklich dann mit demjenigen auch da, also, da passe ich mich eigentlich an und bin da auch ganz spontan.“ (Absatz 164)

Monika Lahrhoffs Äußerung spiegelt das alte englische Sprichwort “a woman’s work is never done” – also: die Arbeit einer Frau kennt kein Ende (beziehungsweise: die Arbeit einer Frau ist niemals abgeschlossen) – untrüglich wider. Darüber hinaus fällt auf, dass sie ihre fürsorgliche Haltung – geradezu sich selbst täuschend – mit dem Etikett der Spontaneität, das ein Mehr an Selbstbestimmtheit verheißt, versieht.

Im Gegensatz zu Frauenzeiten sind Männerzeiten nicht selten durch ein höheres Maß an Selbstbezogenheit gekennzeichnet (siehe Abschnitt 6.1 zu geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen). Es ist die Vorstellung vom Mann als Produzenten und der Frau als Reproduzentin – hinter dem Rücken des Produzenten –, die in der Äußerung des 36-jährigen selbständigen Steuerberaters Rudolf Klusmann aus Hildesheim, der dem ex post Zeittypus 3 angehört, sehr anschaulich hervortritt:

„[I]ch bin auch hier eigentlich dann die wichtigere Person in diesem Haushalt, weil ich nun mal hier diesen Laden irgendwo in Schwung halte. Und das ist auch meiner Frau bewusst. Und letztendlich fragt sie dann letztendlich, wie es denn mir irgendwo passt, ja, wenn sie irgendwelche Termine macht.“ (Absatz 362)

Selbst wenn auch die Ehefrau erwerbstätig ist – wie im Fall des bereits erwähnten Horst Gärtner –, unterscheiden sich Frauen- von Männerzeiten. Horst Gärtner hat im Haushalt „keine Verpflichtungen.“ (Absatz 507) Er bringt es unmissverständlich auf den Punkt:

„Ich kümmere mich um nichts. Macht alles die Frau. Ja, ich kümmere mich wirklich um nichts.“ (Absatz 509)

Kommunizierte Zeitknappheit dient auch als Statussymbol; wem die Zeit knapp ist, der gilt gemeinhin als wichtig (siehe Abschnitt 6.1 zum Zusammenhang von Macht und Zeit). Die bereits erwähnte Jasmin Melodi scheint sich dieser Statussymbolik zu bedienen:

„[I]ch habe nie Zeit, das ist eine Sache. Also, ich arbeite von morgens bis abends, sage ich mal so. ... [I]ch habe nicht nur einen Job, ich habe auch andere Verpflichtungen, sage ich mal so. ... Also, ich stehe immer in Zeitdruck, sage ich mal so. Es ist so. Und ansonsten, Zeit, wann habe ich Zeit? Selten. Sie wissen ja, Sie haben mich ein paar Mal versucht zu erreichen, ich hatte nie Zeit.“ (Absatz 6)⁵⁰

Permanenter Zeitstress gefährdet die Gesundheit (siehe Abschnitt 4.1.3 zum Beschleunigungs- und Getriebenheitsempfinden als einem Hauptaspekt negativen Zeiterlebens). Manche Erwerbstätige erhalten diesbezüglich eine Warnung, indem ihr Körper rebelliert. Von meinen Interviewpartnern war bislang – glücklicherweise – keiner selbst betroffen, aber der bereits erwähnte Wolfgang Rühl erzählt von Arbeitskollegen, deren Schicksal er nicht teilen möchte:

„Nein, ich lasse mich da irgendwie, auch, selbst wenn ich noch so viele Termine bekomme oder noch viele enge Termine habe, lasse ich mich nicht aus der Ruhe bringen. Also, ich mache dann eins nach dem anderen, und es geht eben nicht anders. Ich setze mich selber nicht unter Stress. Ich sage dann eben, das und das kann ich dann nicht machen, weil ich das und das noch machen muss, und da soll er (er meint: der Vorgesetzte; Anm. der Verf.) jemand anderes hinschicken oder so. Versuchen, dass es eben gemacht wird, aber ich kann es nicht machen.“ (Absatz 142)

Kurz darauf erläutert Wolfgang Rühl, warum er diese klaren Signale setzt:

„[W]eil ich schon von Kollegen mitbekommen habe, also, die teilweise Herzinfarkt oder Schlaganfall gehabt haben oder so, die haben sich dermaßen unter Druck setzen lassen, und da haben ich gesagt, nein.“ (Absatz 148)

Noch weiter reicht der Widerstand so genannter Zeitpioniere, zu denen Detlev Lünemann, ein 56-jähriger Kölner Kurier- und Mietwagenunternehmer – zumindest ansatzweise – gezählt werden kann (siehe Abschnitt 3.4.2 zu Visionen einer neuen Zeitkultur).⁵¹ Er lehnt „[d]iese Bienen und das Emsige, die hier durch die Gegend turnen“ (Absatz 8) vehement ab, und er schildert seinen alternativen Umgang mit Zeit wie folgt:

⁵⁰ In der Tat bedurfte es zahlreicher Anläufe, um Jasmin Melodi im Spätsommer 2004 telefonisch zu erreichen und ihr mein Anliegen vortragen zu können, mit ihr ein Interview führen zu dürfen.

⁵¹ Detlev Lünemann wurde bei der Entwicklung der ex post Zeittypologie nicht berücksichtigt, da er mit Blick auf die zentralen Analysekategorien nur wenige verwertbare Angaben machte (siehe Abschnitt 12.2).

„[I]ch habe es gern ein bisschen ruhiger, immer schon. Ich bin von der Leistung, die ich bringe, ich bin nicht der Schnellste, dafür bin ich aber konstant dann.“ (Absatz 12)

und

„Eigentlich bin ich ein Outsider. Eigentlich bin ich einer, der nicht in diese Klamotte passt. Ich habe mein Ding immer gemacht. Meine Arbeit habe ich auch immer gemacht. Also, das war auch qualitativ alles soweit in Ordnung. Ich habe immer meine Leistung versucht zu bringen. Aber ich habe mich nicht dafür, ich weiß, wo meine Grenze ist. Irgendwo sagt mir mein inneres Gefühl, hier musst du aufhören.“ (Absatz 26)

Detlev Lünemann achtet also auf seine physiologische und psychosomatische Integrität, die als eine Abhängige des individuellen Zeithandelns betrachtet werden kann. Er ist nicht nur eine Art Zeitpionier, sondern er versucht sich auch als Zeitmissionar:

„[I]ch versuche auch immer, Leute da so ein bisschen rauszuziehen, ihnen mal bewusst zu machen, ich sage immer, hör mal, du jagst jetzt hier hin und her und kreuz und quer, nun komm doch mal ein bisschen runter.“ (Absatz 70)

Mit seinem Zeithandeln ist Detlev Lünemann nicht nur faktisch ein „Outsider“ – er will auch einer sein, und er gefällt sich in dieser Rolle, die ihm ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber seinen getriebenen Mitmenschen vermittelt:

„Ich habe festgestellt, dass ich nicht anders bin, sondern die anderen möchten gerne so sein, wie ich bin, aber irgendwie kriegen sie es nicht hin.“ (Absatz 269)

Eine letzte hier anzusprechende Ausprägung des Zeithandelns ist der Verzicht, sich Gedanken über Zeit und Zeitumgang zu machen. Die bereits erwähnte Monika Lahrhoff argumentiert folgendermaßen:

„Da fehlt, ich glaube auch, das will ich gar nicht. Ich will gar nicht drüber nachdenken, über die Zeit.“ (Absatz 202)

Auf die Frage, warum sie nicht über die Zeit nachdenken wolle, antwortet die 55-Jährige:

„°Ja, warum eigentlich nicht?° Eigentlich (.) bin ich vielleicht schon zu alt für.“ (Absatz 204)

13.2 Typologie des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns

Auf der Grundlage der Ausführungen in den Abschnitten 13.1.1 bis 13.1.4 – und unter Nutzung der Befunde des vorangegangenen Kapitels – können die vier empirisch ermittelten ex post Zeittypen zusammenfassend charakterisiert werden, um auf diese Weise die Typologisierung zu einem Abschluss zu führen.⁵²

Ex post Zeittypus 1: Der robuste Zeitpragmatiker

Den Interviewpartnern des ex post Zeittypus 1 wurde am Beispiel von Klaus Kardowski das Etikett des robusten Zeitpragmatikers verliehen (siehe Abschnitt 13.1.1). Die insgesamt sechs Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 1 – bemerkenswerterweise ausnahmslos Protestanten – sind alle durch eine überdurchschnittliche Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion gekennzeichnet; besonders fallen dabei ihre starken Inklusionsgrade in den Teilsystemen Intimbeziehungen, Sport und Militär auf. Trotz ihrer auffallend starken Gesamtinklusion deutet ihr Antwortverhalten im Kurzfragebogen nicht auf ausgeprägtes Zeitstressempfinden hin. Die Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 1 konnten – auf der Grundlage ausgewählter Items des Kurzfragebogens – mehrheitlich dem traditionellen Lebensführungstypus zugeordnet werden, der vor dem Hintergrund stabiler und weitgehend unreflektierter Alltagsroutinen in der Tat kein ausgeprägtes Zeitstressempfinden empfinden dürfte.

Die Analyse aller Interviews mit den sechs Befragten, die dem ex post Zeittypus 1 zugeordnet wurden, zeigt, dass diese Befragten Zeit vor allem dann bewusst erleben, wenn sie – insbesondere im Arbeitskontext – unter Zeitdruck stehen, Zeit

⁵²

Es muss dabei beachtet werden, dass die Interviewpartner eines ex post Zeittypus nicht in allen Facetten mit dem jeweiligen Präsentationsfall deckungsgleich sind. Daraus folgt, dass nicht jede der in diesem Abschnitt vorgestellten zusammenfassenden Charakterisierungen für jeden Interviewpartner uneingeschränkt gilt; in der Regel handelt es sich um ausgeprägte Tendenzen und mehrheitlich vertretene Auffassungen, ohne dass stets darauf aufmerksam gemacht wird.

mithin als limitiert erfahren.⁵³ Vereinzelt sprechen sie auch den Zusammenhang zwischen Lebensalter und Zeit an.

Im Hinblick auf die Verwendung unvorhergesehen freier Zeit weisen die dem ex post Zeittypus 1 angehörenden Interviewpartner keine eindeutige Antworttendenz auf: Die einen würden diese Zeit eher investiv, die anderen eher kontemplativ verbringen.

Obgleich die Befragten dieses ex post Zeittypus 1 ihre Arbeit ausdrücklich schätzen, präferieren sie nichtsdestotrotz eine deutliche Trennung von Arbeit und Leben. Diese Neigung zur Schubladisierung, die am Beispiel Klaus Kardowskis anschaulich gezeigt werden konnte, mag dazu beitragen, dass die diesem ex post Zeittypus 1 angehörenden Interviewpartner ausreichend Zeit für Persönliches haben und sich selten getrieben, sondern grundsätzlich eher ausgeglichen fühlen. Diese Ausgeglichenheit in zeitlicher Hinsicht empfinden sie vor allem in der Regeneration zugeordneten Zeitphasen, wie beispielsweise am Feierabend, am Wochenende und im Urlaub.

Auffällig ist, dass alle sechs diesem ex post Zeittypus 1 angehörenden Interviewpartner primär gegenwartsorientiert entscheiden und handeln, wobei viermal das Muster Gegenwart – Zukunft – Vergangenheit und zweimal das Muster Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft extrahiert werden konnte. Diese Betonung der Gegenwart stützt die These des robusten und auf das Leben im Jetzt ausgerichteten Zeitpragmatismus, der diesen ex post Zeittypus 1 kennzeichnet. Dies gilt ebenfalls für ihren pragmatischen und bedarfsorientierten Umgang mit privater Zeit: Mal planen sie ihre private Zeit fest-längerfristig, mal füllen sie sie spontan – je nachdem, wie es im jeweiligen Moment am besten passt.

Mit Blick auf den Aspekt der Zeitsozialisation wird deutlich, dass die robusten Zeitpragmatiker dieses ex post Zeittypus 1 von durch ihr Elternhaus erfolgreich vermittelten typischen Zeittugenden – insbesondere Pünktlichkeit und Bedürf-

⁵³ Damit unterscheiden sie sich allerdings nicht sonderlich von den Interviewpartnern, die anderen ex post Zeittypen angehören; diese Beobachtung könnte darauf hinweisen, dass die Vergegenwärtigung von Situationen bewussten Zeiterlebens als relativ unabhängig von der erfolgten Zuordnung zu ex post Zeittypen zu sehen ist.

nisaufschub – berichten, und dass sie diese Zeittugenden auch an ihre eigenen Kinder weitergeben.

Es passt auch zum den Interviewpartnern dieses ex post Zeittypus 1 verliehenen Etikett des robusten Zeitpragmatismus, dass sie mit Medien souverän umgehen, nämlich dahingehend, dass sie der Ansicht sind, über potentiell negative Auswirkungen des Medienkonsums – beispielsweise Getriebenheits- oder Zeitverlustempfindungen – erhaben zu sein.

Die diesem ex post Zeittypus 1 angehörenden Interviewpartner verfolgen konventionelle Strategien im Umgang mit Zeit – etwa Zeitplanung, Prioritätensetzung und Einplanung von Zeitreserven. Sie sind zudem der Überzeugung, mit diesen Formen des Zeithandelns auch ohne vorherige Beschäftigung mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements gut leben zu können – so gut, dass sie keine Veränderungsabsichten ihres Zeithandelns hegen.

Ex post Zeittypus 2: Der zufriedene Zeitstrategielose

Am Beispiel Arnold Krons wurden die Interviewpartnern des ex post Zeittypus 2 mit dem Etikett des zufriedenen Zeitstrategielosen belegt (siehe Abschnitt 13.1.2). Die insgesamt vier Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 2 – drei von ihnen sind Männer; drei von ihnen mit einem Schulabschluss unterhalb des Abiturs – sind alle durch eine unterdurchschnittliche Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion gekennzeichnet;⁵⁴ besonders fallen dabei ihre schwachen Inklusionsgrade in den Teilsystemen Intimbeziehungen, Bildung, Gesundheit, Militär und Wissenschaft auf. Sie weisen alle einen hohen Grad der Beschäftigtheit und zugleich – ebenfalls alle – einen niedrigen Grad der Getriebenheit auf. Trotz ihres auffallend hohen Beschäftigtheitsgrads deutet ihr Antwortverhalten im Kurzfragebogen nicht auf ausgeprägtes Zeitstressempfinden hin; für dieses gering ausgeprägte Zeitstressempfinden spricht auch ihr überdurchschnittlicher Zeitindexwert, der – über alle ex post Zeittypen betrachtet – den höchsten Wert auf-

⁵⁴ Diese vier dem ex post Zeittypus 2 zugeordneten Interviewpartner stammen auch alle aus dem ex ante Zeittypus 6, der durch eine schwache Gesamtinklusion gekennzeichnet war (siehe Kapitel 9).

weist.⁵⁵ Auf der Grundlage ausgewählter Items des Kurzfragebogens konnten die Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 2 allerdings keinem Lebensführungstypus eindeutig zugeordnet werden.

Die Analyse aller Interviews mit den vier Befragten, die dem ex post Zeittypus 2 zugeordnet wurden, zeigt, dass diese Befragten Zeit vor allem dann bewusst erleben, wenn sie – insbesondere im Arbeitskontext – unter Zeitdruck stehen, Zeit mithin als limitiert erfahren.⁵⁶

Es fällt auf, dass sie unvorhergesehen freie Zeit bevorzugt investiv füllen würden – dies allerdings weniger wegen ausgeprägten Pflichtbewusstseins oder aus großer Freude an der Arbeit, sondern weil es den diesem ex post Zeittypus 2 angehörenden Interviewpartnern schwer fällt, unvorhergesehen freie Zeit – inmitten eines Arbeitstags – gedanklich anders zu füllen als mit Arbeit. Die Vermutung liegt somit nahe, dass es diesen zufriedenen Zeitstrategielosen an Imaginationskraft – vielleicht auch an Kreativität – mangelt, sich alternative Zeitverwendungsformen (zur Arbeit) vorzustellen; im Vergleich mit allen anderen Interviewpartnern zeigten die vier Befragten des ex post Zeittypus 2 die größten Schwierigkeiten im Umgang mit diesem Aspekt des Leitfadeninterviews.

Die Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 2 praktizieren eine deutliche Trennung von Arbeit und Leben. Gleichwohl kann daraus nicht geschlossen werden, dass sie alle vier den Eindruck haben, über ausreichend Zeit für Persönliches zu verfügen; zu diesem Aspekt des Leitfadeninterviews äußerten sie sich nämlich uneinheitlich. Die einen glauben, genug Zeit für private Interessen zu haben; die anderen berichten von Freizeitknappheit.

Zu Augenblicken zeitlicher Getriebenheit wussten die Interviewpartner des Zeittypus 2 vergleichsweise wenig zu sagen. Ausgeglichenheit in zeitlicher Hinsicht empfinden sie – wie im Übrigen alle Interviewpartner – insbesondere während

⁵⁵ Zur Erinnerung: Ein hoher Zeitindexwert steht für geringe Zeitknappheit.

⁵⁶ Bereits bei der zusammenfassenden Betrachtung des ex post Zeittypus 1 wurde erwähnt, dass sich die Interviewpartner der verschiedenen ex post Zeittypen in diesem Punkt nicht wesentlich voneinander unterscheiden.

der Zeitphasen, die der Regeneration dienen, wie beispielsweise am Feierabend, am Wochenende und im Urlaub.

Im Hinblick auf ihre primäre Zeitraumorientierung lässt sich kein Muster feststellen: Zwei der vier Interviewpartner entscheiden und handeln primär gegenwartsorientiert, einer hängt der Vergangenheit an, und eine Interviewpartnerin entscheidet und handelt mit Blick auf ihre Zukunft.

Das diesen ex post Zeittypus 2 kennzeichnende Etikett des Zeitstrategielosen wird gestützt durch das Planungsverhalten dieser Interviewpartner im Hinblick auf ihre private Zeit: Sie füllen die ihnen zur Verfügung stehende erwerbsungebundene Zeit vornehmlich spontan; fest-längerfristige Planungen mögen sie eher nicht.

Betrachtet man die Zeitsozialisation, die diese Interviewpartner des ex post Zeittypus 2 im Elternhaus erfahren haben, so fällt auf, dass sie keine ihnen zumindest noch in Erinnerung gebliebenen Zeittugenden nennen. Mit anderen Worten: Der Typus des zufriedenen Zeitstrategielosen wurde offenbar auch nicht anders sozialisiert, als vergleichsweise strategielos mit Zeit umzugehen. Entsprechend gering fällt seine Neigung aus, Zeittugenden an die eigenen Kinder weiterzugeben.⁵⁷

Medien – insbesondere das Fernsehen – nutzen die Interviewpartnern dieses ex post Zeittypus 2 in erster Linie und weitgehend unreflektiert zur Entspannung und Zerstreuung; dies kann als übereinstimmend angesehen werden mit dem ihnen verliehenen Etikett der zufriedenen Zeitstrategielosen.

Die Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 2 verfolgen keine nennenswerten Strategien im Umgang mit Zeit – und es versteht sich beinahe von selbst, dass sie sich auch nicht mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements beschäftigt haben. Sie sehen keine Veränderungsnotwendigkeiten mit Blick auf ihr Zeithandeln, und auch dieser Befund korrespondiert mit ihrer Zufriedenheit.

⁵⁷ Wobei hier einschränkend hinzugefügt werden muss, dass lediglich zwei der vier diesem ex post Zeittypus 2 angehörenden Interviewpartner Kinder haben.

Ex post Zeittypus 3: Die reflektierende Zeitgestresste

Den Interviewpartnern des ex post Zeittypus 3 wurde am Beispiel von Angelika Rathgeber das Etikett des reflektierenden Zeitgestressten verliehen (siehe Abschnitt 13.1.3). Die insgesamt sechs Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 3 – drei Männer, drei Frauen; eine Personengruppe mit hoher Schulbildung und hohem Berufsabschluss – sind mehrheitlich sowohl durch einen hohen Grad der Beschäftigkeit als auch der Getriebenheit gekennzeichnet; insbesondere ihr überdurchschnittlicher Getriebenheitsgrad fällt im Vergleich der vier ex post Zeittypen auf. Obgleich ihre teilsystemübergreifende Inklusion als durchschnittlich zu bezeichnen ist und sie lediglich in ein Teilsystem, nämlich Bildung, auffallend stark inkludiert sind, deutet ihr Antwortverhalten im Kurzfragebogen auf ausgeprägtes Zeitstressempfinden hin. Für dieses Zeitstressempfinden spricht auch der Zeitindexwert dieses ex post Zeittypus 3, der im Vergleich mit den anderen drei ex post Zeittypen der niedrigste ist. Auf der Grundlage ausgewählter Items des Kurzfragebogens konnten die Interviewpartner dieses Zeittypus 3 mehrheitlich dem strategisch-methodischen Lebensführungstypus zugeordnet werden, der vor dem Hintergrund rational gestalteter Alltagsorganisation unter modernen Lebensbedingungen in der Tat die Tendenz zu einem ausgeprägten Zeitstressempfinden aufweisen dürfte.

Die Analyse aller Interviews mit den sechs Befragten, die dem ex post Zeittypus 3 zugeordnet wurden, zeigt, dass auch diese Befragten – wie jene der ex post Zeittypen 1 und 2 – Zeit vor allem dann bewusst erleben, wenn sie unter Zeitdruck stehen und Zeit mithin als limitierte Ressource erleben.⁵⁸ Vereinzelt sprechen die Interviewpartner des ex post Zeittypus 3 auch den Zusammenhang zwischen Lebensalter und Zeit sowie ihre unzureichende Entspannungs- und Regenerationsfähigkeit an.⁵⁹

⁵⁸ In diesem Zusammenhang erscheint es bedeutsam, darauf hinzuweisen, dass drei dieser sechs Interviewpartner selbstständig tätig sind. Die als Präsentationsfall ausgewählte Angelika Rathgeber befindet sich in einem hinsichtlich Arbeits- und Zeitorganisation einer freiberuflichen Tätigkeit ähnelnden Angestelltenverhältnis. In derartigen Arbeitsarrangements spielen Zeitdruck und Zeitknappheit eine ganz besonders große Rolle.

⁵⁹ Auch Letzgenanntes ist nicht untypisch für Selbstständige.

Während die dem ex post Zeittypus 3 angehörenden Interviewpartner im Hinblick auf die Füllung unvorhergesehen freier Zeit für kürzere Zeitdauern – 30 Minuten; drei Stunden – eher investive Zeitverwendungsformen wählen würden, weisen sie für drei Tage frei zur Verfügung stehender Zeit keine eindeutige Antworttendenz auf.

Mit Ausnahme der als Präsentationsfall ausgewählten Angelika Rathgeber – sie ließ eine ambivalente Haltung zu ihrer Arbeit erkennen – schätzen die Befragten dieses ex post Zeittypus 3 ihre Arbeit ausdrücklich. Vielleicht aus diesem Grund vollziehen sie keine klare Trennung von Arbeit und Leben; ihre Arbeit hält Einzug in ihre erwerbsungebundene Zeit – wenn nicht faktisch, indem auch zu Hause gearbeitet wird, dann doch in Gedanken, indem in der privaten Zeit an Arbeitsinhalte gedacht wird. Just diese Erosion der raum-zeitlichen Grenzen zwischen Arbeit und Leben mag dazu führen, dass die diesem ex post Zeittypus 3 angehörenden Interviewpartner nicht ausreichend Zeit für Persönliches haben und sich darüber hinaus oftmals getrieben fühlen. Echte Ausgeglichenheit in zeitlicher Hinsicht scheint für sie ein Ausnahmezustand zu sein; wenn überhaupt, so empfinden diese Befragten Ausgeglichenheit in nachhaltiger Erholung zugelegten ausgedehnten Zeitphasen wie dem Urlaub.

Es ist auffallend, dass alle sechs diesem ex post Zeittypus 3 angehörenden Interviewpartner primär zukunftsorientiert entscheiden und handeln; dreimal konnte das Muster Zukunft – Gegenwart – Vergangenheit und dreimal das Muster Zukunft – Vergangenheit – Gegenwart extrahiert werden. Diese Betonung der Zukunft – dies war am Beispiel Angelika Rathgebers sehr gut erkennbar – stützt die These des reflektierenden Zeitgestressten. Die Befragten dieses ex post Zeittypus 3 schauen mehr oder weniger weit in die Zukunft, wobei ihre ausgeprägte Zukunftsorientierung mit ihrem auffallend hohen Schul- und Berufsabschluss sowie ihrem hohen beruflichen Engagement in Zusammenhang gebracht werden kann: Weil sie primär zukunftsorientiert entscheiden und handeln, sind sie so weit gekommen. Andererseits gilt aber auch: Wer soviel erreicht hat, muss nahezu zwangsläufig zukunftsorientiert entscheiden und handeln, denn Ziele, gleich welcher Art, liegen in der Zukunft. Und schließlich vermag diese ausgeprägte

Zukunftsorientierung der Interviewpartner des ex post Zeittypus 3 ihr Getriebenheitsempfinden zu erklären.⁶⁰

Vor dem Hintergrund ihrer Zukunftsorientierung planen die reflektierenden Zeitgestressten ihre private Zeit längerfristig-fest. Ihre Fähigkeit zur Reflexion wird dabei daran erkennbar, dass ihnen sehr wohl bewusst ist, dass private Zeit auch spontan verbracht werden könnte – nicht selten würden sie dies sogar bevorzugen –, dass aber in der durch hohe zeitliche Koordinationserfordernisse gekennzeichneten Gegenwartsgesellschaft längerfristig-feste Zeitplanung eine essentielle Voraussetzung auch für die Erreichung privater Ziele ist.

Im Hinblick auf den Aspekt der Zeitsozialisation fällt auf, dass die reflektierenden Zeitgestressten dieses ex post Zeittypus 3 lediglich zur Hälfte von Zeittugenden – insbesondere dem Aufschub von Bedürfnissen – berichten, die ihr Elternhaus ihnen vermittelte. Drei dieser sechs Interviewpartner beschreiben vielmehr Formen jugendlicher Zeitrebellion sowie der bewussten Abgrenzung vom Elternhaus und den dort geltenden Zeitnormen. Da lediglich einer der sechs diesem ex post Zeittypus 3 zugeordneten Interviewpartner eigene Kinder hat, lässt sich die Frage der eventuellen Weitergabe von – gegebenenfalls selbst entwickelten – Zeittugenden nicht beantworten.

Es harmoniert mit dem den Interviewpartnern dieses ex post Zeittypus 3 verliehenen Etikett des Zeitgestressten, dass sie Medien gegenüber eine – im Vergleich zu den Interviewpartnern der anderen ex post Zeittypen – eher negative Haltung einnehmen: Sie erleben Medien als zeitraubende Vermittler von Schnelllebigkeit, und sie sehen in ihnen auch den Optionen-Overkill der erlebnis- und konsumorientierten Gegenwartsgesellschaft gespiegelt.

Die diesem ex post Zeittypus 3 angehörenden Interviewpartner wenden typische Strategien im Umgang mit Zeit an, beispielsweise Bedürfnisaufschub, Zeitplanung, Prioritätensetzung. Im Gegensatz zum Gros der Befragten anderer ex post Zeittypen nennen sie aber auch ausgesprochen lange Arbeitszeiten, Schlafredu-

⁶⁰ Dieses Getriebenheitsempfinden ist als Preis für die Zukunftsausrichtung von Entscheiden und Handeln – mitsamt damit einhergehendem Erfolg – zu betrachten.

zierung sowie die Instrumentalisierung von Zeitdruck zwecks Selbstdisziplinierung als für sie in Frage kommende Strategien im Umgang mit zu knapper Zeit.

Es ist nahe liegend, dass die reflektierenden Zeitgestressten dieses ex post Zeittypus 3 geneigt sind, Veränderungen ihres Umgangs mit Zeit ins Auge zu fassen: entweder in Richtung einer Beschäftigung mit Methoden und Techniken des Zeitmanagements oder in Richtung beruflichen Kürzertretens.

Ex post Zeittypus 4: Der egozentrische Zeitsensible

Werner Noll, dem Präsentationsfall dieses ex post Zeittypus 4, wurde das Etikett des egozentrischen Zeitsensiblen zugewiesen (siehe Abschnitt 13.1.4). Doch wie bereits bei der Vorstellung dieses Präsentationsfalls thematisiert, handelt es sich bei Werner Noll eher um einen Sonderfall, der sich hinsichtlich Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln von den anderen vier Fällen dieses ex post Zeittypus 4 partiell unterscheidet.

Nochmals zur Begründung für die festgestellten Diskrepanzen (siehe dazu auch Abschnitt 13.1.4): Die vertiefende qualitative Analyse kann zu einer anderen Fallzuordnung führen als die – obschon ebenfalls auf qualitativen Daten basierende – quantitative Klassifizierung der Interviewpartner, weil bei der vertiefenden qualitativen Analyse ein sehr viel breiteres und inhaltsreicheres Informationsspektrum genutzt werden kann, als dies im quantitativen Ansatz möglich ist.

Dieses detailreichere Informationsspektrum bietet grundsätzlich die Möglichkeit,

- die quantitative ex post Typenbildung zu bestätigen – und zwar in den Fällen, in denen sich die qualitativen Auswertungen mit den quantitativen Befunden weitgehend decken, wie sich dies bei den ersten drei Präsentationsfällen ergab;
- die quantitative ex post Typenbildung zu korrigieren beziehungsweise alternative Fallzuordnungen in Erwägung zu ziehen.

Bei diesem vierten ex post Zeittypus – allerdings nur bei diesem –, kann die zweite Option, die alternative Fallzuordnung, sinnvoll genutzt werden. Es zeigt sich nämlich in der vergleichenden Analyse der Äußerungen der fünf Interview-

partner dieses ex post Zeittypus 4 nicht nur ein vergleichsweise heterogenes Bild, das also die Zuordnung dieser fünf Interviewpartner zu einem einzigen ex post Zeittypus als nicht unproblematisch erscheinen lässt, sondern es kann aufgrund der Interviewäußerungen auch die Frage beantwortet werden, ob es nicht zielführender ist, die fünf Interviewpartner dieses ex post Zeittypus 4 den drei anderen ex post Zeittypen zuzuordnen.

Diese Frage kann in der Tat bejaht werden, denn die vertiefende qualitative Analyse der Interviews zeigt recht deutlich Folgendes:

- Kristin Paulus und Stefanie Erkenkorff, zwei weitere Fälle des ex post Zeittypus 4, weisen hinsichtlich Zeiterleben, Zeitdenken und Zeithandeln Ähnlichkeiten auf mit den Interviewpartnern des ex post Zeittypus 1, für den der robuste Zeitpragmatiker Klaus Kardowski als Präsentationsfall ausgewählt wurde (siehe Abschnitt 13.1.1).
- Gabriele Dantz, ein weiterer Fall des ex post Zeittypus 4, ähnelt den Interviewpartnern des ex post Zeittypus 2, als dessen typischer Stellvertreter der zufriedene Zeitstrategielose Arnold Kron vorgestellt wurde (siehe Abschnitt 13.1.2).
- Und Johanna Groh-Stift passt vergleichsweise gut zum ex post Zeittypus 3, für den die reflektierende Zeitgestresste Angelika Rathgeber als Präsentationsfall ausgewählt wurde (siehe Abschnitt 13.1.3).

Nichtsdestotrotz gilt, dass die zunächst durchgeführte quantitativ orientierte ex post Zeittypenbildung grundsätzlich ein zweckmäßiges Vorgehen war, das durch die anschließende vertiefende qualitative Analyse – es sei an das Stichwort der Methodentriangulation erinnert – bei drei der vier ex post Zeittypen eine Bestätigung erfahren hat.

14 Resümee und Ausblick

Mit der vorliegenden Arbeit wurden zwei Ziele verfolgt: Das eine Ziel war die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Zeitthematik aus soziologischer Perspektive; das andere Ziel bezog sich darauf, den Nutzen der Verwendung eines methodenintegrativen Ansatzes zu belegen. Beide Ziele wurden gleichrangig verfolgt.

Im Folgenden werden unter inhaltlichen und methodischen Gesichtspunkten eine resümierende Reflexion der vorliegenden Arbeit sowie ein Ausblick geboten.

Inhaltliches Resümee

Die Vergegenwärtigung der theoretischen Erörterungen in den Kapiteln 1 bis 6 ermöglicht es, die empirischen Befunde – insbesondere die für diese Arbeit mittels leitfadengestützter Interviews erhobenen Informationen – mit der sie rahmenden Theorie in Verbindung zu setzen.

Wesentliche der theoretischen Aspekte finden eine Spiegelung in den Äußerungen meiner Interviewpartner. Dazu zählen die folgenden Aspekte:

- Die Existenz der Zeit sowie die Vorrangstellung des modern-linearen Zeitverständnisses werden von meinen Interviewpartnern kaum hinterfragt; dass es Zeit gibt, versteht sich für sie quasi von selbst.
- Die gesellschaftliche Zeitordnung wird von meinen Interviewpartnern nicht nur als Selbstverständlichkeit, sondern auch als nahezu uneingeschränkt gültiger Referenzrahmen für Entscheiden und Handeln angesehen.
- Meine Interviewpartner teilen die allgemein verbindliche, linear arrangierte und homogene Zeit, die somit auch aus ihrer Sicht als Standard- oder Normalzeit aufgefasst werden kann. Der verbindliche Charakter der Standardzeit wird nicht zuletzt daran erkennbar, dass Terminabsprachen für die Interviews reibungslos erfolgten und kein einziger Termin platzte.

- Die kollektive Orientierung an der Standardzeit ermöglicht die zeitliche Koordination und Synchronisation des sozialen Miteinanders – und auch diese Betrachtungsaspekte werden durch die Reibungslosigkeit der Terminabsprachen gespiegelt.
- Den Standpunkt, demzufolge Zukunft mögliche Gegenwart und den (Zeit-)Raum für Chancen und Risiken gleichermaßen darstellt, teilen meine Interviewpartner mit den theoretischen Darlegungen.
- Ebenso teilen meine Interviewpartner die theoretische Position, die davon ausgeht, dass das Individuum zwar in der Gegenwart lebt, dies jedoch keineswegs losgelöst von Vergangenheit und Zukunft.
- Für Erwerbstätige wenig verwunderlich ist der unter meinen Interviewpartnern weit verbreitete Einsatz von Zeitplanern unterschiedlicher Art.
- Dass Arbeit sinnstiftend ist und zur Selbstverwirklichung beiträgt, bestätigen die meisten meiner Interviewpartner – und ihre Mehrheit kann durch eine positive Haltung der eigenen Erwerbstätigkeit gegenüber charakterisiert werden.
- Die von den Vertretern des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung formulierte These der Verarbeitung des Alltagslebens wird gestützt durch meine empirischen Befunde: Zahlreichen meiner Interviewpartner erscheint der Alltag als ein zu absolvierendes Pensum – doch dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie sich als Mitglieder einer gehetzten Gesellschaft (siehe unten) erleben.

So viel zu den zeittheoretischen Aspekten, die im Licht meiner empirischen Auswertungen weitgehend bestätigt werden konnten.

Es gibt allerdings auch Aspekte, die im theoretischen Teil dieser Arbeit von Bedeutung waren, jedoch in der dort zum Ausdruck gekommenen Stringenz nicht durch meine empirischen Auswertungen bestätigt werden konnten. Dazu zählen die folgenden Aspekte:

- Kontinuierlichkeit und die mit ihr verbundene Vorstellung des Überall-ist-immer ist eine Form des Zeiterlebens, die in dieser – theoretisch beschreib-

baren – Prägnanz von meinen Interviewpartnern kaum thematisiert wird; es scheint, als lebten sie (noch) in der vergleichsweise alten Welt, die beispielsweise durch den Wechsel des “*on duty and off duty* (Hervorh. im Original; Anm. der Verf.)” (Zerubavel 1990: 172) gekennzeichnet ist.¹

- Ähnlich verhält es sich mit dem Informations-Overkill, der – von theoretischer Warte – als Charakteristikum der globalisierten, vernetzten und virtualisierten Gegenwartsgesellschaft angenommen wird: In dieser Striktheit erleben meine Interviewpartner diese Informationsdichte nicht.
- Auch gegen die im Rahmen der theoretischen Erörterungen thematisierte Primatverschiebung des Raum/Zeit-Verhältnisses – vom Primat des Raums zum Primat der Zeit – sprechen die Äußerungen meiner Interviewpartner. So praktizieren viele von ihnen beispielsweise eine klare Trennung von Arbeit und Leben – und dies wiederum bedeutet, dass dem Raum nach wie vor eine nicht unerhebliche Demarkationsfunktion zukommt.²
- Etikettierungen der Gegenwartsgesellschaft wie etwa die der gehetzten Gesellschaft (vgl. Michailow 1989: 394) eignen sich nur bedingt zur Beschreibung der Welt, in der das Gros meiner Interviewpartner lebt. Wenn überhaupt, so taugen solche Labels allenfalls zur Beschreibung unangenehmer Formen des Zeiterlebens im arbeitsweltlichen Kontext; hier ließe sich vereinzelt in der Tat von gehetzten Erwerbstätigen sprechen.
- M. Gronemeyers (1993) Getriebenheitsthese wird in der von ihr dargelegten Strenge und Grundsätzlichkeit nicht von meinen Interviewpartnern repräsentiert.
- Die Arbeitszeitflexibilisierung, die im Rahmen der theoretischen Erörterungen als einer der zentralen Trends der Arbeitswelt besprochen wurde, ist für meine Interviewpartner – erstaunlicherweise – kein bedeutsames Thema;

¹ Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich spiegelt sich Kontinuitätlichkeit nicht nur im arbeitsweltlichen Kontext wider – daran mag das hier herangezogene Beispiel des “*on duty and off duty*” erinnern –, aber ich halte dieses Bild für geeignet, um eine substantielle Facette nicht vorliegender Kontinuitätlichkeit zum Ausdruck zu bringen.

² Im gewählten Beispiel heißt das, dass der Raum der Begrenzung beruflicher Erreichbarkeit dient.

offensichtlich sind sie (noch) in vergleichsweise konventionellen Arbeitszeitanarrangements beschäftigt.

- Ähnlich sieht es für die Methoden und Techniken des Zeitmanagements aus – nur gut ein Drittel meiner Interviewpartner hat sich (bislang) mit der Theorie der Praxis rationaler Zeitbewirtschaftung befasst.

So viel zu den zeittheoretischen Aspekten, die eine geringere Entsprechung in meinen empirischen Auswertungen finden.

Die von mir empirisch ermittelte Typologie des Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns impliziert mit Blick auf die aktuelle Debatte um die Beschleunigung sozialer Zeit (vgl. insbesondere Rosa 2005) eine Reihung. Betrachtet man nämlich den durch die Interviews vermittelten Grad der empfundenen Beschleunigung und Getriebenheit, so lassen sich die vier Zeittypen wie folgt ordnen:

1. der reflektierende Zeitgestresste (ex post Zeittypus 3)
2. der egozentrische Zeitsensible (ex post Zeittypus 4)
3. der zufriedene Zeitstrategielose (ex post Zeittypus 2)
4. der robuste Zeitpragmatiker (ex post Zeittypus 1)

Der Typus des reflektierenden Zeitgestressten bestätigt am ehesten die von Rosa (2005) vertretene These der Beschleunigung des empfundenen Lebenstempos. Die drei nachfolgenden Zeittypen erleben das Zeitproblem in absteigendem Maß und haben – mehr oder weniger bewusst – Formen des Copings mit ihm entwickelt, wobei der Typus des robusten Zeitpragmatikers die höchste Souveränität im Umgang mit Zeit als limitierter Ressource aufweist.

Das inhaltliche Resümee zu einem Abschluss bringend, lässt sich also festhalten, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Zeitthematik – ganz offensichtlich – deutlich mehr zu Tage fördert als die Empirie, das heißt: zumindest als meine Empirie. Es hat den Anschein, als würden Thesen von der Beschleunigung sozialer Zeit und dem Erleben innerer Getriebenheit von Seiten der Wissenschaft in den Wald hineingerufen – und das Verblüffende: Zunächst einmal schallt es auch so aus dem Wald heraus, denn immerhin 21 von 24 meiner Interviewpartner schätzen sich – standardisiert befragt – als tendenziell hoch-

gradig beschäftigt ein, und 10 von 24 fühlen sich tendenziell oft unter Zeitdruck und getrieben.³

Schaut man jedoch genauer hin – beziehungsweise: führt man ausführlichere Gespräche mit diesen Menschen –, so wird erkennbar, dass es um Beschäftigtheits- und Getriebenheitsempfindungen weitaus weniger gravierend bestellt ist, als im ersten Moment – aufgrund quantitativer Datenerhebung – anzunehmen war (siehe auch Methodisches Resümee). Daraus könnte geschlossen werden, dass derlei Thesen – ebenso wie die Visionen einer zukunftsfähigen und mit Zeitwohlstand ausgestatteten Gesellschaft – das Produkt scharf- und vor allem weitsichtiger Wissenschaftler sind, und dass diese spezielle Personengruppe dem durchschnittlichen Erwerbstätigen qua Profession ein Stück voraus ist.⁴ Mit anderen Worten: Zeitforscher erkennen frühzeitig Zeittrends, die all jenen, die dieser Profession nicht angehören, (noch) verborgen sind. Und Zeittrends sind sehr präzise in der Theorie denkbar – noch bevor sie sich in der Alltagswelt durchsetzen.

Diese Einschränkungen trage ich gewiss nicht deshalb vor, um die gesellschaftliche Relevanz soziologischer Zeitforschung in Frage zu stellen – dies zu vermuten, wäre vorschnell, bedenkt man mein Ergebnis, dass sich nicht alles theoretisch Erörterte in meinen empirischen Befunden wiederfinden lässt. Vielmehr geht es mir darum, auf die partielle Diskrepanz zwischen Wissenschaft einerseits und Alltags(zeit)praxis andererseits aufmerksam zu machen. Vielleicht ist es wirklich so, dass der Alltag der meisten Menschen der wissenschaftlich begründeten Vorausschau hinterherhinkt – oder, um im Duktus meines Forschungsgegenstands zu bleiben: hinterher eilt.

³ Es muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass es sich bei meinen 24 Interviewpartnern nicht um ein im statistischen Sinn repräsentatives Sample handelt; als solches war es auch nicht angelegt. Gleichwohl – auch die empirischen Befunde der bevölkerungsrepräsentativ angelegten Stichprobe mit $n = 2.110$ Befragten für das DFG-Projekt Inklusionsprofile stützen die These des In-den-Wald-Rufens: 82,6% der Befragten schätzen sich als tendenziell hochgradig beschäftigt ein, und 42,8% der Befragten fühlen sich tendenziell oft unter Zeitdruck und getrieben.

⁴ Diese Überlegung wird beispielsweise dadurch bestätigt, dass die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik mehrheitlich Akademiker und vielfach im Hochschulbereich oder zumindest im wissenschaftsnahen Kontext tätig sind.

Methodisches Resümee

Nachfolgend soll das methodische Vorgehen dieser Arbeit beleuchtet werden, da, wie zu Beginn dieses resümierenden Kapitels erwähnt, neben einem inhaltlichen auch ein methodisches Ziel verfolgt wurde. Zu diesem Zweck skizziere ich zusammenfassend das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsdesign:

Es wurde eine Typenbildung von Erwerbstätigen hinsichtlich ihres Zeiterlebens, Zeitdenkens und Zeithandelns geleistet. Die primäre Informationsbasis für diese Zeittypenbildung waren leitfadengestützte Interviews, die im Vergleich zu standardisierten Datenerhebungsformen den wesentlichen Vorzug der Offenheit gegenüber den Relevanzsetzungen der Befragten bieten. Der eingesetzte Interviewleitfaden wurde auf der Basis der theoretischen Erörterungen im Teil I dieser Arbeit entwickelt. Die Ergebnisse der Interviews führten auf der Grundlage qualitativer Analysen – ausgehend von ausgewählten Präsentationsfällen und ergänzt um Informationen aus weiteren Interviews – zu der angestrebten Typologie.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass mit einem methodenintegrativen Ansatz gearbeitet wurde, das heißt, der im Vordergrund stehende qualitative Ansatz wurde genutzt in Verbindung mit einem quantitativen Auswertungszwischenschritt, der dazu diente, die angestrebte Zeittypenbildung durch Verdichtung des umfangreichen Informationsbestands, wie er sich durch die Interviews ergeben hatte, vorzubereiten. Dem Anspruch der Methodenintegration wurde auch dadurch Rechnung getragen, dass die Verbindungen zwischen den Ergebnissen des quantitativen Auswertungszwischenschritts und der typologischen (qualitativen) Klassifikation auf der Grundlage der Interviewäußerungen hergestellt und aufgezeigt wurden.

Die zentralen Arbeitsschritte, die dem Ziel der Methodenintegration dienten, sollen hier nochmals stichwortartig aufgelistet werden:

1. Auswahl der Interviewpartner auf der Basis von ex ante Zeittypen, die unter Nutzung der drei Kriterien Stärke der teilsystemübergreifenden Inklusion, Grad der Beschäftigtheit und Grad der Getriebenheit aus den quantitativen Daten des DFG-Projekts Inklusionsprofile hergeleitet wurden

2. Entwicklung eines Interviewleitfadens auf der Grundlage der theoretischen Erörterungen im Teil I dieser Arbeit
3. Durchführung und Transkription leitfadengestützter Interviews
4. Entwicklung eines Kategoriensystems (unter Nutzung der Software MAXQDA 2) zur kategorienbasierten Auswertung der Interviews
5. Verdichtung der Kategorien – auf der Grundlage der theoretischen Erörterungen im Teil I dieser Arbeit – zu zusammenfassenden empirischen Untersuchungsdimensionen
6. Definition von 0/1-codierten Variablen zur empirischen Belegung dieser Dimensionen; die empirische Belegung erfolgte anhand der Äußerungen der Interviewpartner
7. Durchführung einer Clusterzentrenanalyse (unter Nutzung der Software SPSS) über die im vorangegangenen Schritt definierten Variablen zur Erzielung einer ex post Zeittypenbildung
8. Rückkehr zu den transkribierten Interviewdaten und qualitativ analysierende Betrachtung je eines Präsentationsfalls aus den sich im vorangegangenen Schritt ergebenden Clustern zur Vertiefung der erzielten ex post Zeittypenbildung
9. Ergänzung der Äußerungen der Präsentationsfälle durch Äußerungen weiterer Interviewpartner

Mit der Abfolge dieser Arbeitsschritte und durch die Verschränkung von quantitativen und qualitativen Analysen ist es gelungen, zu einer Zeittypologie Erwerbstätiger zu gelangen. Die erzielte ex post Zeittypenbildung zeigte darüber hinaus, dass die Klassifikation aufgrund der Äußerungen der Interviewpartner zu einer Struktur führte, die mit der ex ante Zeittypenbildung recht gut übereinstimmt. Bei der Interpretation des Klassifikationsergebnisses erwies sich das Auswahlkriterium der Stärke teilsystemübergreifender Inklusion als die dominierende Variable; sie weist demnach bei Klassifikationen, wie der hier durchgeführten, deutlich prognostische Qualität auf. Darüber hinaus konnten interpretationsfähige Verbindungen zur Typologie Alltäglicher Lebensführung aufgezeigt werden.

Eine kritische Würdigung der von mir gewählten methodenintegrativen Vorgehensweise orientiert sich an der Frage, welches ihr Erkenntnisgewinn ist. Diese Frage kann wie folgt beantwortet werden: Die ex post Zeittypenbildung, die durch den quantitativen Auswertungszwischenschritt, also durch das eingesetzte clusteranalytische Verfahren, erzielt wurde, entspricht einer Klassifizierung der Interviewpartner in Gruppen hinsichtlich der angesprochenen Zeitthematik ähnlicher Individuen; dies wiederum kann als zweckmäßige Vorbereitung dafür angesehen werden, zu einer sinnvollen und intersubjektiv nachvollziehbaren Strukturierung der qualitativ ausgewerteten Interviewäußerungen zu gelangen.

So betrachtet kommt der vorliegenden Arbeit auch exemplarische Bedeutung zu: Es leuchtet unmittelbar ein – und in dieser Argumentation lehne ich mich explizit an Kuckartz (1999 und 2007) an –, dass bei empirisch-qualitativen Arbeiten mit einer größeren Anzahl von Interviews und einem umfangreichen Kategoriensystem, wie es sich aus diesen Interviews ergibt, das Aufdecken typologischer Strukturen ohne den hier gewählten quantitativen Auswertungszwischenschritt kaum noch systematisch und methodisch kontrolliert geleistet werden kann.

Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass die Verschränkung quantitativer mit qualitativen Methoden ein nicht zu vernachlässigendes Problem in dieser Arbeit verursachte – und dies dürfte generell für vergleichbar angelegte empirische Studien gelten: Indem nämlich die große Anzahl der aus den Interviews gewonnenen Kategorien zu einer vergleichsweise kleinen Anzahl in die Clusteranalyse eingehender Variablen verdichtet werden musste, führte der quantitative Auswertungszwischenschritt zwangsläufig zu Verengungen. Diese Verengungen setzten sich fort, indem durch die ex post Zeittypenbildung auf der Grundlage der durchgeführten Clusterzentrenanalyse die Auswahl der vertieft zu interpretierenden Präsentationsfälle – und damit auch die Auswahl von Interviewäußerungen – gesteuert wurde.⁵

⁵ Zumindest der letztgenannten Verengung konnte in der vorliegenden Arbeit dadurch begegnet werden, dass auch die Äußerungen weiterer Interviewpartner, die nicht als Präsentationsfälle ausgewählt wurden, Berücksichtigung fanden.

Ein auf einer anderen Ebene angesiedeltes nicht unerhebliches Problem besteht darin, dass die Befunde quantitativer und qualitativer Datenerhebungen, die sich auf denselben Untersuchungsbereich beziehen, durchaus unterschiedlich ausfallen können – und das war in dieser Arbeit teilweise auch der Fall. Diese Inkongruenzen sind vermutlich auf das unterschiedliche Reaktionsverhalten der Befragten bei den beiden Formen der Datenerhebung zurückzuführen. Es ist denkbar, dass sich Befragte im Fall einer standardisierten und in der Regel anonymen Befragungssituation eher an den Zeitgeist erinnern, an das also, was dem Nerv der Zeit entspricht: an chronische Zeitknappheit, an Beschleunigung, an Getriebenheit. In der Konsequenz antworten sie möglicherweise so, wie sie glauben, dass es von ihnen erwartet würde. In einer mündlichen, weitgehend offenen Befragungssituation hingegen mögen die Befragten – und manchmal sogar dieselben Befragten! – ganz anders reagieren. Dann sitzen sie mir gegenüber, meist mit ein bisschen Zeit, die sie sich für dieses Interview genommen haben, und plötzlich erscheint es ihnen, als sei die Äußerung von gelebter Zeitsouveränität sozial erwünscht – sie äußern folglich das Gegenteil von Getriebenheit.

Bedenkt man die genannten Probleme bei der Bewertung des Ertrags der Verschränkung quantitativer mit qualitativen Methoden, so müssen die Erkenntnisgewinne, die diese Verschränkung mit sich bringt, etwas relativiert werden. Dennoch darf meiner Ansicht nach – mit Blick auf die in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse – der Nutzen der methodenintegrativen Vorgehensweise als gesichert gelten.

Das methodische Resümee zu einem Abschluss bringend, möchte ich noch auf folgende Überlegungen aufmerksam machen: Beide von mir erhobenen beziehungsweise verwendeten Datenarten, die quantitativen und die qualitativen Daten, bilden das (nach außen gekehrte) Sagen der Befragten ab, nicht jedoch das (innen verbleibende) Sein, das weiterhin im Verborgenen bleibt – und sich möglicherweise anders darstellt. Darüber hinaus ist der Wahrheitsgehalt beider Datenarten auf für den empirischen Sozialforscher letztlich unkontrollierbare Weise vom Faktor der Zufälligkeit und des befragten Moments abhängig. Lediglich eine längerfristige, allerdings nur schwer realisier- und finanzierbare beob-

achtende Begleitung einer Untersuchungspopulation – in ihrem Alltag – könnte das Gewicht dieser Probleme mindern.

Ausblick

Ich gehe davon aus, dass sich das gewählte methodische Vorgehen auf andere Fragestellungen, für die eine Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden ertragreich erscheint, übertragen lässt. Insoweit kommt dieser Arbeit – wie bereits erwähnt – ein exemplarischer Charakter zu.

Unter inhaltlichen Gesichtspunkten bieten sich zahlreiche weitere Forschungsfragen an, die an die in der vorliegenden Arbeit erzielte Zeittypologie Erwerbstätiger angeschlossen werden können. Als weiterführende Forschungsfragen können beispielsweise die folgenden genannt werden:

- Wie sieht eine Zeittypologie Nicht-Erwerbstätiger aus, also der Komplementärgruppe zu der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Personengruppe? Weicht sie erkennbar von jener Zeittypologie Erwerbstätiger ab?
- Ebenfalls interessant wären zeittypologische Untersuchungen unter inklusionsthematischen Gesichtspunkten. Es ließe sich beispielsweise untersuchen, wie eine Zeittypologie ausgesprochen stark in das Teilsystem Religion Inkludierter aussieht. In entsprechender Weise könnten auch andere Teilsysteme in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden.
- In diesem Zusammenhang wären auch vergleichbare Untersuchungen spezieller Subpopulationen – zum Beispiel Hochleistungssportler, Spitzenpolitiker, Topmanager oder führende Wissenschaftler – vorstellbar und ein sicherlich interessantes Unterfangen. Eine solche Untersuchungsgruppe könnte eine Antwort liefern auf die zweifellos spannende Frage: Wie erleben (im konventionellen Wortsinn) erfolgreiche Menschen Zeit, wie denken sie über Zeit, und wie gehen sie mit Zeit um?
- Und schließlich wären auch weiterführende quantitative Studien denkbar, weil aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit quantitative Erhebungsinstrumente weiterentwickelt werden könnten. Auf diese Weise wäre

es dann möglich, zu – im statistischen Sinn – repräsentativen Ergebnissen zu gelangen. So gesehen könnte die vorliegende Arbeit als explorative Vorstudie für ein quantitatives Forschungsvorhaben interpretiert werden.

Die hier genannten vier Beispiele für weiterführende Forschungsfragen stehen stellvertretend für viele weitere, die genannt werden könnten. Sie mögen aber genügen, um einen ersten Eindruck davon zu vermitteln, in welcher Weise und mit welcher Zielsetzung im Themenbereich der soziologischen Zeitforschung empirisch orientierte Fragestellungen aufgegriffen werden könnten.

Literaturverzeichnis

Dem Literaturverzeichnis sei Folgendes vorangestellt: Die Reihenfolge der Einträge erfolgt auf der Grundlage des Erscheinungsjahrs der jeweils herangezogenen Auflage chronologisch aufsteigend, wobei zwischen Autorenschaften und Herausgeberschaften unterschieden wird; Autorenschaften werden zuerst genannt.

Adam, Barbara (1990): *Time and Social Theory*. Philadelphia: Temple University Press.

Adam, Barbara (2005): *Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.) (1998): *Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur*. Stuttgart: Hirzel.

Ahrens, Daniela/Gerhard, Anette/Hörning, Karl H. (1994): *Neue Technologien im Kampf mit der Zeit*. In: Beckenbach, Niels/Treeck, Werner van (Hrsg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt. Sonderband 9*. Göttingen: Schwartz. Seite 227-240.

Alheit, Peter (1988): *Alltagszeit und Lebenszeit. Über die Anstrengung, widersprüchliche Zeiterfahrungen „in Ordnung zu bringen“*. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): *Zerstörung und Wiederaufrichtung von Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 371-386.

Altner, Günter/Mettler-von Meibom, Barbara/Simonis, Udo E./Weizsäcker, Ernst U. von (Hrsg.) (2001): *Jahrbuch Ökologie 2002*. München: Beck.

Anders, Günther (2002) [1980]: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München: Beck. 3. Auflage.

Arendt, Hannah (1960): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart: Kohlhammer.

Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauers, Helmut (Hrsg.) (1990): *Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung. Band 1*. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag.

Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauers, Helmut (Hrsg.) (1990): *Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung. Band 2*. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag.

Aveni, Anthony (1991): *Rhythmen des Lebens. Eine Kulturgeschichte der Zeit*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Backhaus, Klaus/Gruner, Kai (1997) [1994]: *Epidemie des Zeitwettbewerbs*. In: Backhaus, Klaus/Bonus, Holger (Hrsg.): *Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel. 2., erweiterte Auflage. Seite 19-46.

Backhaus, Klaus (1999): *Im Geschwindigkeitsrausch*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Jahrgang 49, Heft 31. Seite 18-24.

Backhaus, Klaus/Bonus, Holger (Hrsg.) (1997) [1994]: *Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel. 2., erweiterte Auflage.

Baeriswyl, Michel (2000): *Chillout. Wege in eine neue Zeitkultur*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Balla, Bálint (1978): *Soziologie der Knappheit. Zum Verständnis individueller und gesellschaftlicher Mängelzustände*. Stuttgart: Enke.

Bartky, Ian R. (1989): *The Adoption of Standard Time*. In: *Technology and Culture*. Jahrgang 30, Heft 1. Seite 25-56.

- Baumgartner, Hans Michael (1994): Zeit und Zeiterfahrung. In: Baumgartner, Hans Michael (Hrsg.): Zeitbegriffe und Zeiterfahrung. Freiburg im Breisgau u.a.: Karl Alber. Seite 189-211.
- Baumgartner, Hans Michael (Hrsg.) (1994): Zeitbegriffe und Zeiterfahrung. Freiburg im Breisgau u.a.: Karl Alber.
- Baur, Nina (2005): Verlaufsmusteranalyse. Methodologische Konsequenzen der Zeitlichkeit sozialen Handelns. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, Klaus (1994): Medien und die soziale Konstruktion von Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Beck, Klaus (1999): Zwischen Zeitnot und Langeweile. Über die Vielfalt der Medienzeiten und die Zeitgestaltung der Mediennutzer. In: Schneider, Manuel/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien. Stuttgart: Hirzel. Seite 75-90.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beckenbach, Niels/Treack, Werner van (Hrsg.) (1994): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. In: Soziale Welt. Sonderband 9. Göttingen: Schwartz.
- Becker, Gary S. (1993) [1982]: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr. 2. Auflage.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Seite 10-25.
- Bell, Daniel (1975): Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Bellebaum, Alfred/Barheier, Klaus (Hrsg.) (1994): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bents, Henri (1988): Computerarbeit und Lebenszeit. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 293-303.
- Bergmann, Werner (1981): Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bergmann, Werner (1981a): Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem „alltagstheoretischer“ Ansätze. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 33, Heft 1. Seite 50-72.
- Bergmann, Werner (1983): Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der „zeitsoziologischen“ Theorie und Forschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 35, Heft 3. Seite 462-504.
- Bergmann, Werner (1984): Der römische Kalender. Zur sozialen Konstruktion der Zeitrechnung. Ein Beitrag zur Soziologie der Zeit. In: Saeculum. Jahrgang 35, Heft 35. Seite 1-16.
- Beyer, Metta/Beyer, Günther (1995): Optimales Zeitmanagement. Ohne Stress Aufgaben bewältigen. Düsseldorf: Econ.
- Biddle, Jeff E./Hamermesh, Daniel S. (1990): Sleep and the Allocation of Time. In: Journal of Political Economy. Jahrgang 98, Heft 5. Seite 922-943.

- Bieri, Peter (1986): Zeiterfahrung und Personalität. In: Burger, Heinz (Hrsg.): Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“. Berlin: Arno Spitz. Seite 261-281.
- Biervert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.) (1995): Zeit in der Ökonomik. Perspektiven für die Theoriebildung. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Birren, James E. (Hrsg.) (1996): Encyclopedia of Gerontology. Age, Aging and the Aged. San Diego u.a.: Academic Press.
- Blum, Mechthild/Nessler, Thomas (Hrsg.) (1999): Epochenende – Zeitenwende. Freiburg im Breisgau: Rombach.
- Blumenberg, Hans (2001): Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.) (2003): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich.
- Bole, Karl Martin (1995): Zur Entstehungsgeschichte des Projekts im Rahmen einer „subjekt-orientierten“ Forschungsperspektive. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 15-22.
- Bole, Karl Martin (2000): Vorwort. In: Kudara, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 5-10.
- Bole, Karl Martin (2000a): Typen alltäglicher Lebensführung. In: Kudara, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 133-146.
- Borscheid, Peter (2004): Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Borst, Arno (1990): Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2006) [1984]: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer. 4., überarbeitete Auflage.
- Bosson, Clemens (2000): Effektives Zeitmanagement. Mehr erreichen in weniger Zeit. München: Compact.
- Braun, Rudolf/Fischer, Wolfram/Großkreutz, Helmut/Volkman, Heinrich (Hrsg.) (1973): Gesellschaft in der industriellen Revolution. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Braverman, Harry (1977): Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Breuer, Stefan (1988): Der Nihilismus der Geschwindigkeit. Zum Werk Paul Virilios. In: Leviathan. Jahrgang 16, Heft 3. Seite 309-330.
- Brose, Hanns-Georg/Wohlrab-Sahr, Monika/Corsten, Michael (1993): Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brose, Hanns-Georg (2001): Zeit-Kulturen im Umbruch. In: Altner, Günter/Mettler-von Meibom, Barbara/Simonis, Udo E./Weizsäcker, Ernst U. von (Hrsg.): Jahrbuch Ökologie 2002. München: Beck. Seite 123-136.
- Brüsemeister, Thomas (2000): Qualitative Forschung. Ein Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Burckhardt, Martin (1997): Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Burger, Heinz (Hrsg.) (1986): Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“. Berlin: Arno Spitz.
- Burzan, Nicole (2002): Zeitgestaltung im Alltag älterer Menschen. Eine Untersuchung im Zusammenhang mit Biographie und sozialer Ungleichheit. Opladen: Leske + Budrich.

- Burzan, Nicole/Lökenhoff, Brigitta/Schimank, Uwe/Schöneck, Nadine M. (2008): Das Publikum der Gesellschaft. Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buttler, Günter/Fickel, Norman (2004) [2000]: Clusteranalyse. In: Voß, Werner (Hrsg.): Taschenbuch der Statistik. Leipzig: Fachbuchverlag Leipzig. 2., verbesserte Auflage. Seite 565-581.
- Castells, Manuel (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Teil 1: Das Informationszeitalter. Opladen: Leske + Budrich.
- Chesneaux, Jean (2000): Speed and Democracy: An Uneasy Dialogue. In: Social Science Information. Jahrgang 39, Heft 3. Seite 407-420.
- Clayman, Steven E. (1989): The Production of Punctuality. Social Interaction, Temporal Organization, and Social Structure. In: American Journal of Sociology. Jahrgang 95, Heft 3. Seite 659-691.
- Coleman, James S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Collins, Desmond (2002): Nature Versus Nurture. The Long-Standing Debate Over What Makes Us the Way We are. Tiverton: Clayhanger Books.
- Connolly, William E. (2000): Speed, Concentric Cultures, and Cosmopolitanism. In: Political Theory. Jahrgang 28, Heft 5. Seite 596-618.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2000) [1985]: Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. Stuttgart: Klett-Cotta. 8. Auflage.
- Dahrendorf, Ralf (1977) [1959]: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Opladen: Westdeutscher Verlag. 15. Auflage.
- Dahrendorf, Ralf (1979): Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dahrendorf, Ralf (1980): Im Entschwinden der Arbeitsgesellschaft. Wandlungen in der sozialen Konstruktion des menschlichen Lebens. In: Merkur. Jahrgang 34, Heft 8. Seite 749-760.
- Dahrendorf, Ralf (1994): Das Zerbrechen der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgergesellschaft. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 421-436.
- Das neue Taschenlexikon in 20 Bänden (1992). Gütersloh: Verlagsgruppe Bertelsmann.
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Wilhelm Fink.
- Deppermann, Arnulf (2001) [1999]: Gespräche analysieren. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich. 2., durchgesehene Auflage.
- Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP) (Hrsg.) (2003): Zeit für Zeitpolitik. Bremen: Atlantik.
- Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP) (Hrsg.) (2005): Zeit ist Leben. Manifest der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Im Internet unter: <http://www.zeitpolitik.de/pdfs/ZP_Manifest.pdf> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].
- Deutschmann, Christoph (1983): Systemzeit und soziale Zeit. Veränderungen gesellschaftlicher Zeitarrangements im Übergang von der Früh- zur Hochindustrialisierung. In: Leviathan. Jahrgang 11, Heft 4. Seite 494-514.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Statistik für Soziologen. Konstanz: UVK.
- Dittmar, Norbert (2004) [2002]: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döge, Peter/Volz, Rainer (2004): Was machen Männer mit ihrer Zeit? – Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wies-

- baden. Forum der Bundesstatistik. Band 43. Seite 194-215. Im Internet unter: <<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/vollanzeige.csp?ID=1015842>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].
- Dohrn-van Rossum, Gerhard (1992): Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnung. München u.a.: Hanser.
- Dollase, Rainer/Hammerich, Kurt/Tokarski, Walter (Hrsg.) (2000): Temporale Muster. Die ideale Reihenfolge der Tätigkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Draaisma, Douwe (2004): Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird. Von den Rätseln unserer Erinnerung. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Dunkel, Wolfgang (1993): Stabilität und Flexibilität in der alltäglichen Lebensführung. In: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus. Seite 162-174.
- Dunkel, Wolfgang (2001): Zur Entstehungsgeschichte des Konzepts Alltägliche Lebensführung. In: Voß, G. Günter/Weihrich, Margit (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 21-29.
- Durkheim, Emile (1998) [1912]: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2. Auflage.
- Dux, Günter (1989): Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eberling, Matthias (1996): Beschleunigung und Politik. Zur Wirkung steigender Geschwindigkeiten des ökonomischen, technischen und gesellschaftlichen Wandels auf den demokratischen Staat. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Ehlert, Trude (Hrsg.) (1997): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Elias, Norbert (1982): Über die Zeit (II). In: Merkur. Jahrgang 36, Heft 10. Seite 998-1016.
- Elias, Norbert (1982a): Über die Zeit. In: Merkur. Jahrgang 36, Heft 9. Seite 841-856.
- Elias, Norbert (1988): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Endroweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.) (2002) [1989]: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage.
- Engler, Steffani (1997): Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. In: Frieberthäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim u.a.: Juventa. Seite 118-130.
- Eriksen, Thomas H. (2002): Die Tyrannei des Augenblicks. Die Balance finden zwischen Schnelligkeit und Langsamkeit. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Ermert, Axel/Rinderspacher, Jürgen (1981): Alles eine Frage des Timing. Bemerkungen zum Zusammenhang von Zeit und Leistung. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung. Jahrgang 12, Heft 45/46. Seite 23-35.
- Esser, Hartmut (1999): Soziologie: Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Felson, Marcus (1980): Human Chronography. In: Sociology and Social Research. Jahrgang 65, Heft 1. Seite 1-9.
- Fischer, Robert (1991): Des Menschen Zeit? Verantworteter Umgang mit dem „Rohstoff Zeit“. In: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft. Jahrgang 45, Heft 2. Seite 65-69.
- Flick, Uwe (2002) [1995]: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage (6. Auflage).

- Flick, Uwe (2003): Triangulation. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich. Seite 161-162.
- Flick, Uwe (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.) (2003) [2000]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2. Auflage.
- Fock, Carsten (1992): Von der industriellen Zeit zur Zeitsouveränität? In: Wechselwirkung. Jahrgang 14, Heft 56. Seite 26-28.
- Fock, Carsten (1999): Leben stand-by. Mobiltelefon und Zeitverwendung. In: Schneider, Manuel/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien. Stuttgart: Hirzel. Seite 91-104.
- Fraisse, Paul (1985): Psychologie der Zeit. Konditionierung, Wahrnehmung, Kontrolle, Zeitschätzung, Zeitbegriff. München: Ernst Reinhardt.
- Franck, Georg (1997): Künstliche Raumzeit. Zur ökonomischen Interdependenz von Raum und Zeit. In: Merkur. Jahrgang 51, Heft 7. Seite 902-913.
- Fraser, Julius T. (1988): Die Zeit: vertraut und fremd. Basel u.a.: Birkhäuser.
- Freyermuth, Gundolf S. (2000): Digitales Tempo. Computer und Internet revolutionieren das Zeitempfinden. In: c't, magazin für computertechnik. Heft 14/2000. Seite 74-81.
- Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim u.a.: Juventa.
- Frieze, Heinzgerd (1981): Heut ist die Zeit. Über alltägliches Zielbewußtsein am Beispiel der Heute-Sprichwörter. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung. Jahrgang 12, Heft 45/46. Seite 77-86.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Funder, Maria (1992): Die (Dis-)Kontinuität weiblicher Lebensläufe. Das Vereinbarkeitsdilemma zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenswelt. In: Raehlmann, Irene/Meiners, Birgit/Glanz, Alexander/Funder, Maria (Hrsg.): Alles unter einen Hut? Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der „Dienstleistungsgesellschaft“. Hamburg: VSA-Verlag. Seite 66-79.
- Fürstenberg, Friedrich (1994): Arbeit und Freizeit. In: Bellebaum, Alfred/Barheier, Klaus (Hrsg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag. Seite 85-96.
- Fürstenberg, Friedrich/Mörth, Ingo (Hrsg.) (1986): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz: Trauner.
- Gabler, Siegfried/Häder, Sabine/Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.) (1998): Telefonstichproben in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gabler, Siegfried/Häder, Sabine (Hrsg.) (2002): Telefonstichproben. Methodische Innovationen und Anwendungen in Deutschland. Münster/Westfalen: Waxmann.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Über leere und erfüllte Zeit. In: Zimmerli, Walther Ch./Sandbothe, Mike (Hrsg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Seite 281-297.
- Garhammer, Manfred (1993): Mehr Zeitsouveränität im Alltag durch neue Techniken? In: Meyer, Sibylle/Schulze, Eva (Hrsg.): Technisiertes Familienleben. Blick zurück und nach vorn. Berlin: edition sigma. Seite 177-201.
- Garhammer, Manfred (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin: edition sigma.
- Garhammer, Manfred (1999): Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung. Berlin: edition sigma.

- Garhammer, Manfred (2000): Der Balanceakt Zeit – zur sozialen Genese der individuellen Selektion temporaler Muster. In: Dollase, Rainer/Hammerich, Kurt/Tokarski, Walter (Hrsg.): Temporale Muster. Die ideale Reihenfolge der Tätigkeiten. Opladen: Leske + Budrich. Seite 297-310.
- Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (1991): Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag. Seite 1-33.
- Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.) (1991): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, Karlheinz A. (1992): Zeit leben. Vom Hasten und Rasten, Arbeiten und Lernen, Leben und Streben. Weinheim u.a.: Beltz Quadriga.
- Geißler, Karlheinz A. (1995): Das pulsierende Leben. Ein Plädoyer für die Orientierung am Rhythmus. In: Held, Martin/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit. Stuttgart: Hirzel. Seite 9-18.
- Geißler, Karlheinz A. (1997) [1996]: Zeit. „Verweile doch, du bist so schön!“ Weinheim u.a.: Quadriga. 3. Auflage
- Geißler, Karlheinz A. (1998): Editorial. Immer und überall – und was dann? In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart: Hirzel. Seite 7-10.
- Geißler, Karlheinz A./Adam, Barbara (1998): Alles zu jeder Zeit und überall. Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart: Hirzel. Seite 11-29.
- Geißler, Karlheinz A. (1999): Die Zeiten ändern sich. Vom Umgang mit der Zeit in unterschiedlichen Epochen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Jahrgang 49, Heft 31. Seite 3-10.
- Geißler, Karlheinz A. (2002): Der Simultant. In: Psychologie Heute. Heft 11/2002. Seite 30-35.
- Geißler, Karlheinz A. (2004): Grenzenlose Zeiten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Jahrgang 54, Heft 31/32. Seite 7-12.
- Geißler, Rainer (2006) [1992]: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage.
- Gendolla, Peter (1989): Punktzeit. Zur Zeiterfahrung in der Informationsgesellschaft. In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart: Hirzel. Seite 128-139.
- Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gille, Martina/Marbach, Jan (2004): Arbeitsteilung von Paaren und ihre Belastung mit Zeitstress. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik. Band 43. Seite 86-113. Im Internet unter: <<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/vollanzeige.csp?ID=1015842>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].
- Gitt, Werner (1999): Zeit und Ewigkeit. Bielefeld: CLV Christliche Literatur-Verbreitung.
- Glanz, Alexander (1992): Männerzeit: Zeit für sich, Frauenzeit: Zeit für andere? In: Raehlmann, Irene/Meiners, Birgit/Glanz, Alexander/Funder, Maria (Hrsg.): Alles unter einen Hut? Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der „Dienstleistungsgesellschaft“. Hamburg: VSA-Verlag. Seite 80-93.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2006) [2004]: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., durchgesehene Auflage.

- Gleick, James (2000): Schneller! Eine Zeitreise durch die Turbo-Gesellschaft. Stuttgart u.a.: DVA Deutsche Verlags-Anstalt.
- Goldrich, Judith March (1967): A Study in Time Orientation. The Relation Between Memory for Past Experience and Orientation to the Future. In: Journal of Personality and Social Psychology. Jahrgang 6, Heft 2. Seite 216-221.
- Gorz, André (1989): Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Berlin: Rotbuch.
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung. In: Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 11-33.
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München u.a.: Rainer Hampp.
- Gronemeyer, Marianne (1993): Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Gronemeyer, Reimer (1998): Die neue Lust an der Askese. Berlin: Rowohlt.
- Gross, Peter (1994): Der Flexibilisierungsimperativ. Einleitung in: Garhammer, Manfred: Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin: edition sigma. Seite 11-19.
- Grubitzsch, Siegfried/Rexilius, Günter (Hrsg.) (1987): Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Guggenberger, Bernd (1999): Irgendwo im Nirgendwo. Von der Raum- zur Zeitordnung. In: Schneider, Manuel/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien. Stuttgart: Hirzel. Seite 47-58.
- Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrsg.) (1992) [1989]: Die Zeit. Dauer und Augenblick. München: Piper. 3. Auflage.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häder, Michael (1996): Linear, zyklisch oder okkasional? Ein Indikator zur Ermittlung der individuell präferierten Form des Zeitbewußtseins. In: ZUMA-Nachrichten. Jahrgang 20, Heft 39. Seite 17-44.
- Hägerstrand, Torsten (1975): Space, Time and Human Conditions. In: Karlqvist, Anders/Snickars, Folke (Hrsg.): Dynamic Allocation of Urban Space. Lexington: Saxon House. Seite 3-14.
- Hägerstrand, Torsten (1988): Time and Culture. In: Kirsch, Guy/Nijkamp, Peter/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): The Formulation of Time. Preferences in a Multidisciplinary Perspective. Aldershot u.a.: Avebury. Seite 33-42.
- Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hrsg.) (1978): Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 20. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hasenfratz, Michael (2003): Wege zur Zeit. Eine konstruktivistische Interpretation objektiver, subjektiver und intersubjektiver Zeit. Münster/Westfalen: Waxmann.
- Hassard, John (Hrsg.) (1990): The Sociology of Time. Houndsmill u.a.: Macmillan.
- Häußermann, Hartmut (Hrsg.) (1998): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich.

- Haynes, Marion E. (2003) [1991]: *Persönliches Zeitmanagement. So entkommen Sie der Zeitfalle.* Frankfurt am Main u.a.: Redline Wirtschaft bei Ueberreuter. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage.
- Heinemann, Klaus/Ludes, Peter (1978): Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hrsg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags.* Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 20. Opladen: Westdeutscher Verlag. Seite 220-243.
- Heinemeier, Siegfried (1991): *Zeitstrukturkrisen. Biographische Interviews mit Arbeitslosen.* Opladen: Leske + Budrich.
- Heintel, Peter (1999) [1999]: *Innehalten. Gegen die Beschleunigung – für eine andere Zeitkultur.* Freiburg im Breisgau: Herder. 2. Auflage.
- Held, Martin (1995): Rhythmen und Eigenzeiten als angemessene Zeitmaße. Perspektiven einer öko-sozialen Zeitpolitik. In: Held, Martin/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit.* Stuttgart: Hirzel. Seite 169-191.
- Held, Martin/Kümmerer, Klaus (1998): Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Eine andere Zeitkultur als Perspektive. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): *Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur.* Stuttgart: Hirzel. Seite 239-257.
- Held, Martin/Nutzing, Hans G. (1998): Pausenlose Beschleunigung. Die ökonomische Logik der Entwicklung zur Nonstop-Gesellschaft. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): *Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur.* Stuttgart: Hirzel. Seite 31-43.
- Held, Martin/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.) (1995): *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit.* Stuttgart: Hirzel.
- Helfferich, Cornelia (2004): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate (1994): Die Stadt als Taktgeber? Auf dem Weg in die kontinuierliche Gesellschaft. In: Rinderspacher, Jürgen P./Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate (Hrsg.): *Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage. Ein interkultureller Vergleich.* Bochum: SWI-Verlag. Seite 283-306.
- Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate/Rinderspacher, Jürgen P. (1994): Die Welt am Wochenende. Versuch einer Zusammenfassung. In: Rinderspacher, Jürgen P./Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate (Hrsg.): *Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage. Ein interkultureller Vergleich.* Bochum: SWI-Verlag. Seite 317-328.
- Henckel, Dietrich (1998): Zeitstrukturen. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): *Großstadt. Soziologische Stichworte.* Opladen: Leske + Budrich. Seite 310-319.
- Heuwinkel, Ludwig (2004): Zeitprobleme in der Beschleunigungsgesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* Jahrgang 54, Heft 31/32. Seite 33-38.
- Hielscher, Volker/Hildebrandt, Eckart (1999): *Zeit für Lebensqualität. Auswirkungen verkürzter und flexibler Arbeitszeiten auf die Lebensführung.* Berlin: edition sigma.
- Hielscher, Volker (2005): Die Unpünktlichkeit der Arbeit. Individuelle Zeitarrangements in der Ambivalenz flexibler Arbeitszeit. In: Seifert, Hartmut (Hrsg.): *Flexible Zeiten in der Arbeitswelt.* Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 286-303.
- Hielscher, Volker (2006): *Verflüssigte Rhythmen. Flexible Arbeitszeitstrukturen und soziale Integration.* Berlin: edition sigma.
- Hildebrandt, Gunther (1993): Zeiterleben und Zeitorganismus des Menschen. In: Kniebe, Georg (Hrsg.): *Was ist Zeit? Die Welt zwischen Wesen und Erscheinung.* Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben. Seite 163-197.
- Hillmann, Karl-Heinz (1994) [1982]: *Wörterbuch der Soziologie.* Stuttgart: Kröner. 4., überarbeitete und ergänzte Auflage.

- Hinz, Arnold (2000): *Psychologie der Zeit. Umgang mit Zeit, Zeiterleben und Wohlbefinden*. Münster/Westfalen: Waxmann.
- Hoffmann-Riem, Christa (1984): *Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft*. München: Wilhelm Fink.
- Hofmeister, Sabine/Spitzner, Meike (Hrsg.) (1999): *Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik*. Stuttgart: Hirzel.
- Hohl, Joachim W. (1990): Kleinerer Versuch über die Digitalzeit. In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): *Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung*. Band 2. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 56-67.
- Hohl, Joachim/Thüngen, Anna von (1998): Mit und ohne Uhr – ein qualitatives Experiment zum Zeiterleben im Alltag. In: *Journal für Psychologie*. Jahrgang 6, Heft 2. Seite 22-35.
- Hohn, Hans-Willy (1984): *Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Holst, Elke (Hrsg.) (1994): *Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Hörning, Karl H. (1991): Dem Tempo den Kampf ansagen. Individualisierung über Zeit. In: *Universitas*. Jahrgang 46, Heft 10. Seite 1000-1005.
- Hörning, Karl H. (1992): Es wird Zeit für die „Zeitpioniere“. In: *Wechselwirkung*. Jahrgang 14, Heft 56. Seite 4-6.
- Hörning, Karl H./Ahrens, Daniela/Gerhard, Anette (1997): *Zeitpraktiken. Experimentierfelder der Spätmoderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hörning, Karl H./Gerhard, Anette/Michailow, Matthias (1998) [1990]: *Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 3. Auflage.
- Hradil, Stefan (2001) [1966]: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich. 8. Auflage.
- Hradil, Stefan (2004): *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huber, Jakob/Krainz, Ewald E. (1987): Zeitwahrnehmung (Zeitschätzung, Zeitperspektive). In: Grubitzsch, Siegfried/Rexilius, Günter (Hrsg.): *Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. Seite 1230-1235.
- Hütter, Heinz (2002): *Zeitmanagement. Zeitfresser erkennen, Planungsinstrumente erfolgreich anwenden*. Berlin: Cornelsen.
- Hüfken, Volker (Hrsg.) (2000): *Methoden in Telefonumfragen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Husserl, Edmund (2002) [verschiedene Ersterscheinungsjahresangaben]: *Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II*. Stuttgart: Reclam.
- Huth, Volkhard (2003): *Zeit ist mit dem Himmel entstanden. Auf den Spuren archaischer Zeitauffassung*. Konstanz: UVK.
- Imhof, Arthur E. (1987): Dreimal soviel Zeit zu leben wie unsere Vorfahren – noch haben wir Probleme damit. In: Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hrsg.): *Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen*. Darmstadt u.a.: Luchterhand. Seite 175-201.
- Imhof, Arthur E. (1995): Lebensrhythmen und Lebensplan. Organisation der unsicheren und der sicheren Lebenszeit. In: Held, Martin/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit*. Stuttgart: Hirzel. Seite 119-128.
- Inglehart, Ronald (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.

- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1975) [1933]: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jahoda, Marie (1988): Wirklich Ende der Arbeitsgesellschaft? Eine Auseinandersetzung mit Hannah Arendt. In: Rosenmayr, Leopold/Kolland, Franz (Hrsg.): Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Neue Übergänge im Lebenszyklus. Opladen: Westdeutscher Verlag. Seite 21-27.
- Jaques, Elliott (1990): The Enigma of Time. In: Hassard, John (Hrsg.): The Sociology of Time. Houndsmill u.a.: Macmillan. Seite 21-34.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993): Einführung. Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo „alles zusammenkommt“. In: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus. Seite 11-45.
- Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter (1995): Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 371-407.
- Jurczyk, Karin (2000): Zwischen Selbstbestimmung und Bedrängnis. Zeit im Alltag von Frauen. In: Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 219-246.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Jürgens, Kerstin (2002): Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In: Weihrich, Margit/Voß, G. Günter (Hrsg.): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung 2. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 71-94.
- Jürgens, Kerstin (2003): Zeithandeln – eine neue Kategorie der Arbeitssoziologie. In: Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 37-58.
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hrsg.) (1987): Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen. Darmstadt u.a.: Luchterhand.
- Karlqvist, Anders/Snickars, Folke (Hrsg.) (1975): Dynamic Allocation of Urban Space. Lexington: Saxon House.
- Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.) (1995): Zeit im Leben – Zeit erleben. Lüneburger Universitätschriften 7. Lüneburg: Universität.
- Kather, Regine (1999): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Zum Facettenreichtum eines alltäglichen Phänomens. In: Blum, Mechthild/Nesseler, Thomas (Hrsg.): Epochenende – Zeitenwende. Freiburg im Breisgau: Rombach. Seite 11-30.
- Katovich, Michael A. (1987): Durkheim's Macrofoundations of Time. An Assessment and Critique. In: Sociological Quarterly. Jahrgang 28, Heft 3. Seite 367-385.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kelle, Udo (2003) [2000]: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2. Auflage. Seite 485-502.
- Kelle, Udo/Erzberger, Christian (2003) [2000]: Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2. Auflage. Seite 299-309.
- Kelle, Udo (2004): Integration qualitativer und quantitativer Methoden. In: Kuckartz, Udo/Grunenberg, Heiko/Lauterbach, Andreas (Hrsg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt.

- Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Seite 27-41.
- Kelle, Udo (2007): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kirchmann, Kay (1998): Verdichtung, Weltverlust und Zeitdruck. Grundzüge einer Theorie der Interdependenzen von Medien, Zeit und Geschwindigkeit im neuzeitlichen Zivilisationsprozeß. Opladen: Leske + Budrich.
- Kirchmann, Kay (2004): Die Zeit der Medien? Zur Funktion der Medien für gesellschaftliche Beschleunigungsprozesse. In: Rosa, Hartmut (Hrsg.): *fast forward. Essays zu Zeit und Beschleunigung*. Hamburg: edition Körber-Stiftung. Seite 75-83.
- Kirsch, Guy (1995): Die Kontinuität des Selbst in einer nichtkontinuierlichen Zeit. In: Biervert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.): *Zeit in der Ökonomik. Perspektiven für die Theoriebildung*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 169-189.
- Kirsch, Guy/Nijkamp, Peter/Zimmermann, Klaus (Hrsg.) (1988): *The Formulation of Time. Preferences in a Multidisciplinary Perspective*. Aldershot u.a.: Avebury.
- Klein, Thomas (2005): *Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kniebe, Georg (1993): Phänomenologische Betrachtung zur „Zeit“. Zugleich eine Einführung in das Gesamtthema. In: Kniebe, Georg (Hrsg.): *Was ist Zeit? Die Welt zwischen Wesen und Erscheinung*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben. Seite 11-56.
- Kniebe, Georg (Hrsg.) (1993): *Was ist Zeit? Die Welt zwischen Wesen und Erscheinung*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Knoblauch, Jörg/Wöltje, Holger (2003): *Zeitmanagement*. Planegg bei München: Haufe.
- Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kramer, Caroline (2005): *Zeit für Mobilität. Räumliche Disparitäten der individuellen Zeitverwendung für Mobilität in Deutschland*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Kratzer, Nick/Fuchs, Tatjana/Wagner, Alexandra/Sauer, Dieter (2005): *Zeitmuster – Zeitverwendung im Kontext von Erwerbsarbeit und Haushalt*. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI)/Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)/Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF)/Internationales Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) (Hrsg.): *Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Seite 381-402.
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2005): *Zeit, Leistung, Beschäftigung. Anforderungen an eine erweiterte Arbeits(zeit)politik*. In: Seifert, Hartmut (Hrsg.): *Flexible Zeiten in der Arbeitswelt*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 244-259.
- Kriz, Jürgen/Lisch, Ralf (1988): *Methoden-Lexikon für Mediziner, Psychologen, Soziologen*. München u.a.: Psychologie-Verlags-Union.
- Krockow, Christian Graf von (1989): „Wie uns die Stunde schlägt“. *Mensch und Gesellschaft im Wandel der Zeitorganisation*. In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): *Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. Stuttgart: Hirzel. Seite 79-89.
- Kromrey, Helmut (2002) [1980] : *Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. Opladen: Leske + Budrich. 10., vollständig überarbeitete Auflage.

- Küchler, Manfred (1981): Einleitung. In: Küchler, Manfred/Wilson, Thomas P./Zimmerman, Don H.: Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen. ZUMA-Arbeitsbericht Nummer 1981/19. Seite I-VI.
- Küchler, Manfred/Wilson, Thomas P./Zimmerman, Don H. (1981): Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen. ZUMA-Arbeitsbericht Nummer 1981/19.
- Kuckartz, Udo (1999): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kuckartz, Udo (2004): QDA-Software im Methodendiskurs: Geschichte, Potenziale, Effekte. In: Kuckartz, Udo/Grunenberg, Heiko/Lauterbach, Andreas (Hrsg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Seite 11-26.
- Kuckartz, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage.
- Kuckartz, Udo/Dresing, Thorsten/Rädiker, Stefan/Stefer, Claus (2007): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo/Grunenberg, Heiko/Lauterbach, Andreas (Hrsg.) (2004): Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kudera, Werner (1995): Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 45-68.
- Kudera, Werner (1995a): Einleitung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 7-12.
- Kudera, Werner (2000): Lebensführung als individuelle Aufgabe. In: Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 77-89.
- Kudera, Werner/Voß, G. Günter (2000): Alltägliche Lebensführung: Bilanz und Ausblick. In: Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 11-26.
- Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2000): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kuhn, Thomas (1992): Der Preis der Zeit. In: Wechselwirkung. Jahrgang 14, Heft 56. Seite 12-16.
- Kuhn, Thomas/Maurer, Andrea (1995): Ökonomische Theorie der Zeitallokation – Gary Becker's Weiterentwicklung der Konsum- und Haushaltstheorie. In: Biervert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.): Zeit in der Ökonomik. Perspektiven für die Theoriebildung. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 132-146.
- Laermann, Klaus (1988): Alltags-Zeit. Bemerkungen über die unauffälligste Form sozialen Zwangs. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 321-343.
- Lamnek, Siegfried (2005) [1988]: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim u.a.: Beltz. 4., vollständig überarbeitete Auflage.
- Lash, Scott/Urry, John (1994): Economies of Signs & Space. London u.a.: Sage.
- Lauer, Robert H. (1981): Temporal Man. The Meaning and Uses of Social Time. New York: Praeger.
- Lenz, Karl (2002) [1989]: Phänomenologische Soziologie. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Seite 551-555.

- LeShan, Lawrence L. (1952): Time Orientation and Social Class. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology*. Jahrgang 47, Heft 3. Seite 589-592.
- Levine, Robert (2002) [1998]: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München: Piper. 8. Auflage.
- Lewis, J. David/Weigert, Andrew J. (1981): The Structures and Meanings of Social Time. In: *Social Forces*. Jahrgang 60, Heft 2. Seite 432-462.
- Linder, Staffan Burenstam (1970): *The Harried Leisure Class*. New York u.a.: Columbia University Press.
- Lübbe, Hermann (1989): Zeit-Verhältnisse. Über die veränderte Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit. In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): *Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. Stuttgart: Hirzel. Seite 140-149.
- Lübbe, Hermann (1992): *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*. Berlin u.a.: Springer.
- Lübbe, Hermann (1994): Pünktlichkeit. Über den Ursprung der Freiheit aus der Zeit-Disziplin. In: Sprondel, Walter M. (Hrsg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 56-69.
- Lübbe, Hermann (1997): *Modernisierung und Folgelasten. Trends kultureller und politischer Evolution*. Berlin u.a.: Springer.
- Lübbe, Hermann (1997a) [1994]: Gegenwartsschrumpfung. In: Backhaus, Klaus/Bonus, Holger (Hrsg.): *Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel. 2., erweiterte Auflage. Seite 129-164.
- Lüdtke, Hartmut (2000): Temporale Muster – Zur Theorie Relevanz. In: Dollase, Rainer/Hammerich, Kurt/Tokarski, Walter (Hrsg.): *Temporale Muster. Die ideale Reihenfolge der Tätigkeiten*. Opladen: Leske + Budrich. Seite 319-328.
- Lüdtke, Hartmut (2005): Die Zeit, eine paradoxe Dimension des Handelns und der sozialen Ordnung in wissenschaftlicher und literarischer Aneignung. In: Zoll, Ralf (Hrsg.): *Gesellschaft in literarischen Texten. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Band 1: Raum und Zeit, soziale Ungleichheit, demografische und biologische Aspekte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Seite 115-129.
- Luedtke, Jens (2001): Lebensführung in der Arbeitslosigkeit – Veränderungen und Probleme im Umgang mit der Zeit. In: Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.): *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 87-109.
- Lüscher, Kurt/Walter, Wolfgang (1991): Zeitgemäßes über Zeit. In: *Soziologische Revue*. Jahrgang 14, Heft 1. Seite 49-54.
- Luhmann, Niklas (1975) [1971]: Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Luhmann, Niklas: *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2. Auflage. Seite 143-164.
- Luhmann, Niklas (1975a): *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1979): Zeit und Handlung – Eine vergessene Theorie. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jahrgang 8, Heft 1. Seite 63-81.
- Luhmann, Niklas (1988) [1984]: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2. Auflage.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Zukunft kann nicht beginnen. Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft. In: Sloterdijk, Peter (Hrsg.): *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 119-150.
- Mackenzie, Alec (1991) [1974]: *Die Zeitfalle. Der Klassiker für Zeitmanagement in Neuauflage*. Heidelberg: Sauer. 10., völlig neubearbeitete Auflage.

- Maines, David R. (1987): The Significance of Temporality for the Development of Sociological Theory. In: *Sociological Quarterly*. Jahrgang 28, Heft 3. Seite 303-311.
- Maslow, Abraham H. (2002) [1977]: *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 9. Auflage.
- Matthes, Joachim (Hrsg.) (1983): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Maurer, Andrea (1992): *Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit*. Berlin: edition sigma.
- Maurer, Andrea (1992a): Stand und Perspektiven der zeitsoziologischen Forschung. In: Meyer, Hansgünter (Hrsg.): *Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme*. Soziologen-Tag Leipzig 1991. Berlin: Akademie Verlag. Seite 590-607.
- Maurer, Andrea (1992b): Zeit und Macht. In: *Wechselwirkung*. Jahrgang 14, Heft 56. Seite 22-25.
- Maurer, Andrea (1992c): Das Zeitgerüst der Arbeitswelt: Arbeitstag – Arbeitswoche – Arbeitsjahr. In: *Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*. Jahrgang 1, Heft 3. Seite 282-298.
- Mayring, Philipp (2001): Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse (31 Absätze). In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* (Online-Journal). Jahrgang 2, Nummer 1. Im Internet unter: <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01mayring-d.htm>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008]
- Mayring, Philipp (2002) [1990]: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim u.a.: Beltz. 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage.
- Meadows, Dennis (1987) [1972]: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: DVA Deutsche Verlags-Anstalt. 14. Auflage.
- Meyer, Hansgünter (Hrsg.) (1992): *Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme*. Soziologen-Tag Leipzig 1991. Berlin: Akademie Verlag.
- Meyer, Sibylle/Schulze, Eva (Hrsg.) (1993): *Technisiertes Familienleben. Blick zurück und nach vorn*. Berlin: edition sigma.
- Michailow, Matthias (1989): Umbrüche und Neuarrangements sozialer Zeitverhältnisse. Die neue Zeitsemantik im Lebensstil der Zeitpioniere. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*. Jahrgang 15, Heft 2. Seite 393-411.
- Milhahn, Kirsten (2005): Bis der Kragen platzt. In: *GEO Wissen*. Sonderheft 36/2005. Seite 126-129.
- Mohler, Peter Ph. (1981): Zur Pragmatik qualitativer und quantitativer Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jahrgang 33, Heft 4. Seite 716-734.
- Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2003) [2002]: *Subjektivierung von Arbeit*. München u.a.: Rainer Hampp. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Moore, Wilbert E. (1963): *Man, Time, and Society*. New York u.a.: John Wiley & Sons.
- Müller-Wichmann, Christiane (1984): *Zeitnot. Untersuchungen zum „Freizeitproblem“ und seiner pädagogischen Zugänglichkeit*. Weinheim u.a.: Beltz.
- Muri, Gabriele (2004): *Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Neckel, Sighard (1988): Entzauberung der Zukunft. Zur Geschichte und Theorie sozialer Zeitperspektiven. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 464-486.
- Negt, Oskar (2001): *Arbeit und menschliche Würde*. Göttingen: Steidl.

- Neumann, Enno (1988): Das Zeitmuster der protestantischen Ethik. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 160-171.
- Nowotny, Helga (1989): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nowotny, Helga (1996) [1994]: Wer bestimmt die Zeit? Zeitkonflikte in der technologischen Gesellschaft zwischen industrialisierter und individualisierter Zeit. In: Weis, Kurt (Hrsg.): Zeit und Verantwortung in Wissenschaft, Technik und Religion. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 2. Auflage. Seite 81-99.
- Oblong, Dirk (1992): Keine Zeit? Ein Ausflug in die Zeitpolitik. In: Wechselwirkung. Jahrgang 14, Heft 56. Seite 7-11.
- Offe, Claus/Heinze, Rolf G. (1990): Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Ohlbrecht, Heike (2003) [2000]: Serviceteil. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2. Auflage. Seite 653-671.
- Opaschowski, Horst W. (1996): Arbeitsmensch 2000. In: Die politische Meinung. Jahrgang 41, Heft 324. Seite 5-16.
- Opaschowski, Horst W. (2004): Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- O'Rand, Angela/Ellis, Robert A. (1974): Social Class and Social Time Perspective. In: Social Forces. Jahrgang 53, Heft 1. Seite 53-62.
- Orthey, Astrid (1998): Der Handel mit Frauen-Zeiten. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart: Hirzel. Seite 85-91.
- Parkinson, Cyril Northcote (2001) [1958]: Parkinsons Gesetz und andere Studien über die Verwaltung. München: Econ. 2., erweiterte Auflage.
- Pasero, Ursula (1990): Zeitkollisionen – Wandlungsprozesse gesellschaftlicher Zeitmuster. In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung. Band 1. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 159-174.
- Payk, Theo Rudolf (1989): Zeit – Lebensbedingung, Anschauungsweise oder Täuschung? In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart: Hirzel. Seite 69-77.
- Pinl, Claudia (2004): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitbudgeterhebung 2001/02 des Statistischen Bundesamtes. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Jahrgang 54, Heft 31/32. Seite 19-25.
- Plattner, Ilse E. (1990): Zeitbewußtsein und Lebensgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewußtseins. Heidelberg: Roland Asanger.
- Plattner, Ilse E. (1996): Zeit haben. Für einen anderen Umgang mit der Zeit. München: Knaur.
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2001): Erwerbstätige als „Arbeitskraftunternehmer“. In: Sowi – Sozialwissenschaftliche Informationen. Jahrgang 30, Heft 4. Seite 42-52.
- Pongratz, Hans J. (2002): Emotionalität und Effizienz. Typen von Erwerbsorientierungen und Lebensführung im Vergleich. In: Wehrich, Margit/Voß, G. Günter (Hrsg.): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung 2. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 47-68.
- Pöppel, Ernst (1992) [1989]: Erlebte Zeit und die Zeit überhaupt. Ein Versuch der Integration. In: Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrsg.): Die Zeit. Dauer und Augenblick. München: Piper. 3. Auflage. Seite 369-382.
- Possemeyer, Ines (2005): Die Diktatur der Uhr. In: GEO. Heft 8/2005. Seite 80-108.

- Pred, Allan (Hrsg.) (1981): *Space and Time in Geography. Essays Dedicated to Torsten Hägerstrand*. Lund: CWK Gleerup.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995): *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pronovost, Gilles (1989): *The Sociology of Time*. In: *Current Sociology*. Jahrgang 37, Heft 3. Seite 1-129.
- Raehlmann, Irene/Meiners, Birgit/Glanz, Alexander/Funder, Maria (Hrsg.) (1992): *Alles unter einen Hut? Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der „Dienstleistungsgesellschaft“*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Rammstedt, Otthein (1975): *Alltagsbewußtsein von Zeit*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jahrgang 27, Heft 1. Seite 47-63.
- Ravaioli, Carla (1987): *Die beiden Seiten des Lebens. Von der Zeitnot zur Zeitsouveränität*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Regenscheidt, Ulrike (1997): *Die meisterhafte Zeitvermehrung. Wege zum bewußten Umgang mit der Zeit – Zeitmanagement als Gestaltungschance*. Würzburg: Lexika-Verlag.
- Reheis, Fritz (1998) [1996]: *Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung*. Darmstadt: Primus. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage.
- Reheis, Fritz (2003) [2003]: *Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus*. München: Riemann. 2. Auflage.
- Reisch, Lucia A. (1999): *Güterwohlstand und Zeitwohlstand. Zur Ökonomie und Ökologie der Zeit*. In: Hofmeister, Sabine/Spitzner, Meike (Hrsg.): *Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik*. Stuttgart: Hirzel. Seite 131-157.
- Rerrich, Maria S. (1993): *Gemeinsame Lebensführung. Wie Berufstätige einen Alltag mit ihren Familien herstellen*. In: Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus. Seite 310-333.
- Rerrich, Maria S./Voß, G. Günter (2000): *Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse*. In: Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich. Seite 147-163.
- Rezsoházy, Rudolf (1972): *The Concept of Social Time: Its Role in Development*. In: *International Social Science Journal*. Jahrgang 24, Heft 1. Seite 26-36.
- Richter, Rudolf (2005): *Die Lebensstilgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rifkin, Jeremy (1988): *Uhrwerk Universum. Die Zeit als Grundkonflikt des Menschen*. München: Kindler.
- Rinderspacher, Jürgen P. (1985): *Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Rinderspacher, Jürgen P./Ermer, Axel (1986): *Zeiterfahrung in der Leistungsgesellschaft*. In: Burger, Heinz (Hrsg.): *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*. Berlin: Arno Spitz. Seite 301-329.
- Rinderspacher, Jürgen P. (1987): *Am Ende der Woche. Die soziale und kulturelle Bedeutung des Wochenendes*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Rinderspacher, Jürgen P. (1990): *Neue Zeit für eine neue Welt?* In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): *Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung*. Band 1. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 54-73.
- Rinderspacher, Jürgen P. (1994): *Zukunft als Weltanschauung*. In: Holst, Elke (Hrsg.): *Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 19-44.

- Rinderspacher, Jürgen P. (1995): Zeit gewinnen. Paradoxien im Umgang mit einem alltäglichen Phänomen. In: Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): Zeit im Leben – Zeit erleben. Lüneburger Universitätsschriften 7. Lüneburg: Universität. Seite 7-20.
- Rinderspacher, Jürgen P. (2002): Zeitwohlstand – Entstehungszusammenhänge eines erweiterten Verständnisses vom Ziel des Wirtschaftens. In: Rinderspacher, Jürgen P. (Hrsg.): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin: edition sigma. Seite 59-93.
- Rinderspacher, Jürgen P. (2005): Zeitwohlstand in der Dreizeitgesellschaft. In: Seifert, Hartmut (Hrsg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 398-449.
- Rinderspacher, Jürgen P./Herrmann-Stojanov, Irmgard (2006): Schöne Zeiten. 45 Betrachtungen über den Umgang mit der Zeit. Bonn: Dietz.
- Rinderspacher, Jürgen P./Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate (Hrsg.) (1994): Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage. Ein interkultureller Vergleich. Bochum: SWI-Verlag.
- Rinderspacher, Jürgen P. (Hrsg.) (2002): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin: edition sigma.
- Roenneberg, Till/Merrow, Martha (1999): Die innere Uhr. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Jahrgang 49, Heft 31. Seite 11-17.
- Rosa, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan. Jahrgang 27, Heft 3. Seite 386-414.
- Rosa, Hartmut (2004): Zeitraffer und Fernsehparadoxon oder: Von der Schwierigkeit, Zeitgewinne zu realisieren. In: Rosa, Hartmut (Hrsg.): fast forward. Essays zu Zeit und Beschleunigung. Hamburg: edition Körber-Stiftung. Seite 19-28.
- Rosa, Hartmut (2004a): Vorspann. In: Rosa, Hartmut (Hrsg.): fast forward. Essays zu Zeit und Beschleunigung. Hamburg: edition Körber-Stiftung. Seite 9-16.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (Hrsg.) (2004): fast forward. Essays zu Zeit und Beschleunigung. Hamburg: edition Körber-Stiftung.
- Rosenmayr, Leopold/Kolland, Franz (Hrsg.) (1988): Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Neue Übergänge im Lebenszyklus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ruh, Hans (1997): Entwurf eines veränderten Umgangs mit der Zeit. In: Rusterholz, Peter/Moser, Rupert (Hrsg.): Zeit. Zeitverständnis in Wissenschaft und Lebenswelt. Bern: Peter Lang. Seite 97-109.
- Rusterholz, Peter/Moser, Rupert (Hrsg.) (1997): Zeit. Zeitverständnis in Wissenschaft und Lebenswelt. Bern: Peter Lang.
- Salzwedel, Hartmut (1988): Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Dissertation. Soziologische Forschungen. Band 15. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Schäfers, Bernhard (1997): Zeit in soziologischer Perspektive. In: Ehlert, Trude (Hrsg.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Paderborn u.a.: Schöningh. Seite 141-154.
- Schäfers, Bernhard (2004) [1976]: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland. Stuttgart: Lucius & Lucius. 8., neu bearbeitete Auflage.
- Schäuble, Gerhard (1985): Zur Konstruktion der Zeit. Eine Auswahl zeittheoretischer Analysen. Arbeitspapier Universität Bremen, Fachbereich 8, Forschungsgruppe Arbeitszeit und Lebenszeit. Nummer 1. Bremen: Universität Bremen.
- Schauer, Helmut (1990): Zeit und Politik. In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung. Band 1. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 144-158.

- Scheppach, Joseph (1997): *New Work. Wie man in Zukunft Karriere macht*. Düsseldorf: Metropolitan.
- Scherhorn, Gerhard (1995): Güterwohlstand versus Zeitwohlstand. Über die Unvereinbarkeit des materiellen und des immateriellen Produktivitätsbegriffs. In: Biervert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.): *Zeit in der Ökonomik. Perspektiven für die Theoriebildung*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 147-168.
- Schimank, Uwe/Volkman, Ute (1999): *Gesellschaftliche Differenzierung*. Bielefeld: Transcript.
- Schimank, Uwe (2002): *Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schimank, Uwe (2005): *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schimank, Uwe (2007) [1996]: *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 3. Auflage.
- Schivelbusch, Wolfgang (2004) [1977]: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Fischer. 3. Auflage.
- Schlote, Axel (1996): *Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmid, Michael (2001): Alltägliche Lebensführung. Bemerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.): *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 239-263.
- Schmid, Michael (2002): Alltägliche Lebensführung. Vorschläge zur Systematisierung eines Forschungsprogramms. In: Wehrich, Margit/Voß, G. Günter (Hrsg.): *tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung 2*. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 165-203.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1986): Zeiterfahrung und Zeitgeist. Über das intellektuelle Risiko unserer Gegenwartserkenntnis. In: Burger, Heinz (Hrsg.): *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*. Berlin: Arno Spitz. Seite 282-303.
- Schmied, Gerhard (1985): *Soziale Zeit. Umfang, „Geschwindigkeit“ und Evolution*. Sozialwissenschaftliche Schriften. Heft 11. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schmied, Gerhard (1989): Zyklische Zeit – lineare Zeit. In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): *Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. Stuttgart: Hirzel. Seite 118-127.
- Schneider, Manuel/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.) (1999): *Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien*. Stuttgart: Hirzel.
- Schöneck, Nadine M. (2006): *Zeitwahrnehmung im sozialen Kontext. Grundlagen, gesellschaftliche Einflüsse, Konsequenzen*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Schöps, Martina (1980): *Zeit und Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Schröder-Naef, Regula D. (1989): Zeit als Belastung? In: Wendorff, Rudolf (Hrsg.): *Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär*. Stuttgart: Hirzel. Seite 17-25.
- Schroots, Johannes J. F. (1996): Time: Concepts and Perceptions. In: Birren, James E. (Hrsg.): *Encyclopedia of Gerontology. Age, Aging and the Aged*. San Diego u.a.: Academic Press. Seite 583-590.
- Schulze, Gerhard (1997): *Steigerungslogik und Erlebnisgesellschaft*. In: *Politische Bildung. Jahrgang 30, Heft 2*. Seite 77-94.
- Schulze, Gerhard (2005) [1992]: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Um den Anhang gekürzte und mit einem neuen Vorwort versehene 2. Auflage.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Seifert, Hartmut (Hrsg.) (2005): *Flexible Zeiten in der Arbeitswelt*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Seipel, Christian/Rieker, Peter (2003): *Integrative Sozialforschung. Konzepte und Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Forschung*. Weinheim u.a.: Juventa.
- Seiwert, Lothar J. (2003) [1998]: *Wenn du es eilig hast, gehe langsam. Das neue Zeitmanagement in einer beschleunigten Welt. Sieben Schritte zur Zeitsouveränität und Effektivität*. Frankfurt am Main u.a.: Campus. 8., durchgesehene Auflage.
- Sellach, Brigitte/Enders-Dragässer, Uta/Libuda-Köster, Astrid (2004): *Geschlechtsspezifische Besonderheiten der Zeitverwendung – Zeitstrukturierung im theoretischen Kontext des Lebenslagen-Ansatzes*. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik. Band 43. Seite 67-85*. Im Internet unter: <<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/vollanzeige.csp?ID=1015842>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].
- Seneca (1977) [Ersterscheinungsjahr unbekannt]: *De brevitae vitae. Von der Kürze des Lebens*. Stuttgart: Reclam.
- Sennett, Richard (2000) [1998]: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler. 5. Auflage.
- Shaw, Jenny (1998): *Geschlechterverhältnis und die Beschleunigung des Lebens*. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): *Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur*. Stuttgart: Hirzel. Seite 63-83.
- Sievers, Helga (1998): *Zeitbewußtsein, Handlungsintentionen und Eigenverantwortung. Eine Analyse der Zusammenhänge zwischen handlungsbestimmenden Orientierungen*. In: ZUMA-Nachrichten. Jahrgang 22, Heft 42. Seite 144-167.
- Silbereisen, Rainer K./Vaskovics, Laszlo A./Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) (1996): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske + Budrich.
- Simmel, Georg (1977) [1900]: *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker & Humblot. 7. Auflage.
- Simsa, Ruth (1996): *Wem gehört die Zeit? Hierarchie und Zeit in Gesellschaft und Organisationen*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.
- Sloterdijk, Peter (Hrsg.) (1990): *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sommer, Manfred (1990): *Lebenswelt und Zeitbewußtsein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sorokin, Pitirim A./Merton, Robert K. (1937): *Social Time. A Methodological and Functional Analysis*. In: *American Journal of Sociology*. Jahrgang 42, Heft 5. Seite 615-629.
- Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI)/Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)/Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF)/Internationales Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) (Hrsg.) (2005): *Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Erster Bericht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spork, Peter (2004): *Das Uhrwerk der Natur. Chronobiologie – Leben mit der Zeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sprondel, Walter M. (Hrsg.) (1994): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stanko, Lucia/Ritsert, Jürgen (1994): *Zeit als Kategorie der Sozialwissenschaften. Eine Einführung*. Münster/Westfalen: Westfälisches Dampfboot.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004): *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik. Band 43*. Im Internet unter: <<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/vollanzeige.csp?ID=1015842>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008].

- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2007): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2007. Wiesbaden. Im Internet unter: <<https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1020700>> [Datum des Zugriffs: 08.06.2008]
- Steinrücke, Margareta/Jürgens, Kerstin (2003): Die Verfügung über die eigene Zeit ist das Maß der Freiheit. Utopien in Arbeit und Familie. In: UTOPIE kreativ. Jahrgang 14, Heft 148. Seite 136-148.
- Stix, Gary (2003): Zeit ohne Grenzen. In: Spektrum der Wissenschaft. Sonderheft 1/2003. Seite 6-9.
- Stölting, Erhard (2005): Die Wahrnehmung der Zeit oder: Hermeneutik und der Wunsch nach unmittelbarer Erfahrung. In: Soziologische Revue. Jahrgang 28, Heft 3. Seite 209-218.
- Strauss, Anselm L. (1998) [1994]: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink. 2. Auflage.
- Szalai, Alexander (1972): Introduction: Concepts and Practices of Time-Budget Research. In: Szalai, Alexander (Hrsg.): The Use of Time. Daily Activities of Urban and Suburban Populations in Twelve Countries. Den Haag u.a.: Mouton. Seite 1-12.
- Szalai, Alexander (Hrsg.) (1972): The Use of Time. Daily Activities of Urban and Suburban Populations in Twelve Countries. Den Haag u.a.: Mouton.
- Tarmas, Olaf (2005): „Was, schon wieder ein Jahr vorbei?“. In: GEO. Heft 8/2005. Seite 102.
- Täubrich, Hans Christian (1999): Von der „snailmail“ zur E-mail. Zum Wandel der schriftlichen Kommunikation. In: Schneider, Manuel/Geißler, Karlheinz A. (Hrsg.): Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien. Stuttgart: Hirzel. Seite 105-117.
- Thompson, Edward P. (1973): Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In: Braun, Rudolf/Fischer, Wolfram/Großkreutz, Helmut/Volkman, Heinrich (Hrsg.) (1973): Gesellschaft in der industriellen Revolution. Köln: Kiepenheuer & Witsch. Seite 81-112.
- Thrift, Nigel (1981): Owners' Time and Own Time. The Making of a Capitalist Time Consciousness, 1300 – 1880. In: Pred, Allan (Hrsg.): Space and Time in Geography. Essays Dedicated to Torsten Hägerstrand. Lund: CWK Gleerup. Seite 56-84.
- Tismer, Karl-Georg (1985): Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 37, Heft 4. Seite 677-697.
- Trendbüro (Hrsg.) (2001): Wörterbuch der New Economy. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Trinczek, Rainer (2005): Über Zeitautonomie, ihre Regulierung und warum es so selten funktioniert. In: Seifert, Hartmut (Hrsg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 375-397.
- Trommsdorff, Gisela/Burger, Christine/Füchsle, Traudl (1980): Geschlechtsdifferenzen in der Zukunftsorientierung. In: Zeitschrift für Soziologie. Jahrgang 9, Heft 4. Seite 366-377.
- Trommsdorff, Gisela (1994): Zukunft als Teil individueller Handlungsorientierungen. In: Holst, Elke (Hrsg.): Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion. Frankfurt am Main u.a.: Campus. Seite 45-76.
- Ulrich, Otto (1990): Zeitdynamische Konsequenzen der Industriegesellschaft. In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung. Band 1. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 122-141.
- Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.) (1987): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.
- Vester, Heinz-Günter (1993): Soziologie der Postmoderne. München: Quintessenz.
- Virilio, Paul (2002) [1990]: Rasender Stillstand. Essay. Frankfurt am Main: Fischer. 3. Auflage.

- Vogt, Irmgard (1986): Zeiterfahrung und Zeitdisziplin. Sozialpsychologische und soziologische Aspekte individueller Zeitperspektiven. In: Fürstenberg, Friedrich/Mörth, Ingo (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz: Trauner. Seite 209-235.
- Voß, G. Günter (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Voß, G. Günter (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 23-43.
- Voß, G. Günter (1997): Beruf und alltägliche Lebensführung – zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft. In: Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (Hrsg.): Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag. Opladen: Leske + Budrich. Seite 201-222.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1997): Subjekt und Struktur – die Münchener subjektorientierte Soziologie. Zur Einführung. In: Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (Hrsg.): Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag. Opladen: Leske + Budrich. Seite 7-29.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 50, Heft 1. Seite 131-158.
- Voß, G. Günter (2000): Beruf und alltägliche Lebensführung. Zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In: Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich. Seite 91-108.
- Voß, G. Günter (2001): Der eigene und der fremde Alltag. In: Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 203-217.
- Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (2001): tagaus – tagein. Zur Einleitung. In: Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 9-19.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (Hrsg.) (1997): Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag. Opladen: Leske + Budrich.
- Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.) (2001): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München u.a.: Rainer Hampp.
- Voß, Werner (Hrsg.) (2004) [2000]: Taschenbuch der Statistik. Leipzig: Fachbuchverlag Leipzig. 2., verbesserte Auflage.
- Weber, Max (1984) [1921]: Soziologische Grundbegriffe. Tübingen: Mohr. 6., erneut durchgesehene Auflage.
- Weber, Max (1992) [1905]: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen. Faksimile-Ausgabe.
- Wehrich, Margit (2001): Alltägliche Lebensführung und institutionelle Selektion oder: Welche Vorteile hat es, die Alltägliche Lebensführung in die Colemansche Badewanne zu stecken? In: Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München u.a.: Rainer Hampp. Seite 219-236.
- Wehrich, Margit/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2002): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung 2. München u.a.: Rainer Hampp.
- Weinrich, Harald (2004): Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens. München: Beck.
- Weis, Kurt (1996) [1995]: Zeitbild und Menschenbild. Der Mensch als Schöpfer und Opfer seiner Vorstellungen von Zeit. In: Weis, Kurt (Hrsg.): Was ist Zeit? Zeit und Verantwortung in Wis-

- senschaft, Technik und Religion. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 2. Auflage. Seite 23-52.
- Weis, Kurt (1997): Zeit der Menschen und Menschen ihrer Zeit. Zeit als soziales Konstrukt. In: Ehlert, Trude (Hrsg.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Paderborn u.a.: Schöningh. Seite 155-178.
- Weis, Kurt (Hrsg.) (1996) [1995]: Was ist Zeit? Zeit und Verantwortung in Wissenschaft, Technik und Religion. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 2. Auflage.
- Weiß, Johannes (1983): Rezension zur Zeitforschung (Werner Bergmann 1981 und Rudolf Wendorff 1980). In: Soziologische Revue. Jahrgang 6, Heft 1. Seite 76-77.
- Wendorff, Rudolf (1980): Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wendorff, Rudolf (1986): Zur Erfahrung und Erforschung von Zeitphänomenen im 20. Jahrhundert. In: Burger, Heinz (Hrsg.): Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“. Berlin: Arno Spitz. Seite 17-43.
- Wendorff, Rudolf (1988): Der Mensch und die Zeit. Ein Essay. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wendorff, Rudolf (1988a): Konflikt und Koexistenz verschiedener Zeiten. Unser Zeitbewußtsein hat eine Vorgeschichte. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 628-640.
- Wendorff, Rudolf (1993): Tag und Woche, Monat und Jahr. Eine Kulturgeschichte des Kalenders. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wendorff, Rudolf (1994): Die Woche – ein kalendarischer Abriß. In: Rinderspacher, Jürgen P./ Henckel, Dietrich/Hollbach, Beate (Hrsg.): Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage. Ein interkultureller Vergleich. Bochum: SWI-Verlag. Seite 17-27.
- Wendorff, Rudolf (Hrsg.) (1989): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart: Hirzel.
- Wickler, Wolfgang (1994): Zeit als Aufgabe für die Lebewesen. In: Baumgartner, Hans Michael (Hrsg.): Zeitbegriffe und Zeiterfahrung. Freiburg im Breisgau u.a.: Karl Alber. Seite 75-101.
- Wieke, Thomas (2001): Zeitmanagement. Wie Sie Ihren Berufsalltag erfolgreich planen und Zeitfallen vermeiden. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Wilson, Thomas P. (1982): Qualitative „oder“ quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 34, Heft 3. Seite 487-508.
- Winterfeld, Uta von (1999): Zeit und Macht. In: Hofmeister, Sabine/Spitzner, Meike (Hrsg.): Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Stuttgart: Hirzel. Seite 59-81.
- Wotschack, Philip (1997): Zeit und Klasse. Soziale Ungleichheit im Lichte moderner Zeitstrukturen. Hamburg: VSA-Verlag.
- Wotschack, Philip (2002): Zeitwohlstand – als Problem sozialer Ungleichheit. In: Rinderspacher, Jürgen P. (Hrsg.): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin: edition sigma. Seite 143-163.
- Wulf, Christoph (1987): Lebenszeit – Zeit zu leben? Chronokratie versus Pluralität der Zeiten. In: Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hrsg.): Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen. Darmstadt u.a.: Luchterhand. Seite 266-275.
- Young, Michael (1988): The Metronomic Society. Natural Rhythms and Human Timetables. Cambridge: Harvard University Press.
- Zeiger, Helga (2004): Zeitbalancen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Jahrgang 54, Heft 31/32. Seite 3-6.
- Zerubavel, Eviatar (1981): Hidden Rhythms. Schedules and Calendars in Social Life. Chicago u.a.: University of Chicago Press.

- Zerubavel, Eviatar (1982): The Standardization of Time. A Sociohistorical Perspective. In: *American Journal of Sociology*. Jahrgang 88, Heft 1. Seite 1-23.
- Zerubavel, Eviatar (1987): The Language of Time. Toward a Semiotics of Temporality. In: *Sociological Quarterly*. Jahrgang 28, Heft 3. Seite 343-356.
- Zerubavel, Eviatar (1990): Private-time and Public-time. In: Hassard, John (Hrsg.): *The Sociology of Time*. Houndsmill u.a.: Macmillian. Seite 168-177.
- Zimbardo, Philip G./Gerrig, Richard J. (1999) [1974]: *Psychologie*. Berlin u.a.: Springer. 7., neu übersetzte und bearbeitete Auflage.
- Zimmerli, Walther Ch./Sandbothe, Mike (1993): Einleitung. In: Zimmerli, Walther Ch./Sandbothe, Mike (Hrsg.): *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Seite 1-28.
- Zimmerli, Walther Ch./Sandbothe, Mike (Hrsg.) (1993): *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zinnecker, Jürgen/Strzoda, Christiane (1996): Zeitorientierungen, Zukunftspläne, Identität – Von den Grenzen des Projektes Jugend. In: Silbereisen, Rainer K./Vaskovics, Laszlo A./Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske + Budrich. Seite 199-225.
- Zoll, Rainer (1988): Zeiterfahrung und Gesellschaftsform. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Seite 72-88.
- Zoll, Rainer (1990): Krise der Zeiterfahrung. In: Auer, Frank von/Geißler, Karlheinz/Schauer, Helmut (Hrsg.): *Auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. Beiträge für eine neue gesellschaftliche Zeitgestaltung*. Band 2. Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag. Seite 12-20.
- Zoll, Rainer (Hrsg.) (1988): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zoll, Ralf (Hrsg.) (2005): *Gesellschaft in literarischen Texten. Ein Lese- und Arbeitsbuch*. Band 1: Raum und Zeit, soziale Ungleichheit, demografische und biologische Aspekte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zulley, Jürgen (1998): Menschliche Rhythmen und der Preis ihrer Mißachtung. In: Adam, Barbara/Geißler, Karlheinz A./Held, Martin (Hrsg.): *Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmißbrauch zur Zeitkultur*. Stuttgart: Hirzel. Seite 107-119.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 7.1:	Theoretische Dimensionen und empirische Untersuchungsdimensionen im Interviewleitfaden	176
Tabelle 8.1:	Aussagen des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit.....	190
Tabelle 9.1:	Übersicht über die Interviewpartner	210
Tabelle 10.1:	Verwendetes Transkriptionssystem.....	216
Tabelle 11.1:	Korrelationen zwischen Gesamtinklusion, Beschäftigkeit, Getriebenheit und Zeitmanagement in der Gesamtstichprobe	234
Tabelle 11.2:	Korrelationen zwischen Gesamtinklusion, Beschäftigkeit, Getriebenheit und Zeitmanagement in der Teilstichprobe	234
Tabelle 11.3:	Konstruktion des Zeitindex	237
Tabelle 11.4:	Antwortmuster des Kurzfragebogens zum Umgang mit der Zeit	239
Tabelle 12.1:	Aus dem Kategoriensystem hergeleitete Ausgangsvariablen.....	253
Tabelle 12.2:	Für die Clusterzentrenanalyse ausgewählte Variablen.....	255
Tabelle 12.3:	Zusammenhang zwischen ex ante Zeittypen (Sampling) und ex post Zeittypen (Clusterzuordnung)	256
Tabelle 12.4:	Typologie Alltäglicher Lebensführung im Zusammenhang mit der Zeitthematik	267
Tabelle 12.5:	Ausgewählte Aussagen des Kurzfragebogens und Typologie Alltäglicher Lebensführung	268
Tabelle 12.6:	Fallzuordnung im Hinblick auf die Typologie Alltäglicher Lebensführung	271
Tabelle 12.7:	Ex post Zeittypen und Typologie Alltäglicher Lebensführung.....	274
Tabelle 13.1:	Zusammenhang zwischen ex ante Zeittypen (Sampling) und ex post Zeittypen (Clusterzuordnung)	278

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 7.1:	Verbindungen zwischen Theorie und Empirie	175
Abbildung 7.2:	Zusammenwirken qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden	179
Abbildung 9.1:	Theoretisch begründete ex ante Zeittypen.....	206
Abbildung 9.2:	Ausgewählte theoretisch begründete ex ante Zeittypen.....	208
Abbildung 10.1:	Arbeitsoberfläche von MAXQDA 2	221
Abbildung 10.2:	Deduktiv gebildete Codes auf der obersten Hierarchieebene des Codesystems.....	223
Abbildung 10.3:	Deduktiv gebildete Codes auf der zweiten Hierarchieebene des Codesystems.....	224
Abbildung 11.1:	Empirische Verteilung der Gesamtinklusionswerte in der Gesamtstichprobe.....	231
Abbildung 12.1:	Deduktiv gebildeter Code <i>Arbeit versus Leben</i> mit induktiv gebildeten Codes auf weiteren Hierarchieebenen des Codesystems.....	246
Abbildung 12.2:	Ausgewählte ex ante Zeittypen.....	250
Abbildung 13.1:	Inklusionsprofil von Klaus Kardowski	281
Abbildung 13.2:	Inklusionsprofil von Arnold Kron.....	298
Abbildung 13.3:	Inklusionsprofil von Angelika Rathgeber.....	312
Abbildung 13.4:	Inklusionsprofil von Werner Noll	329

Anhang

Fragebogen des DFG-Projekts Inklusionsprofile¹

Frage gesch6²

Geschlecht:

- Männlich
- Weiblich

Frage fr2a

Zunächst zum Thema Massenmedien: Wie häufig lesen Sie Tageszeitungen?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr2ao

Wie viele Stunden sind das durchschnittlich am Tag?

- ____ Stunden

Frage fr2b

Wie häufig lesen Sie Illustrierte, Zeitschriften, Magazine?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr2bo

Wie viele Stunden sind das durchschnittlich am Tag?

- ____ Stunden

Frage fr2c

Wie häufig sehen Sie fern?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Nie
- Weiß nicht

¹ Diese Fragebogenversion wurde gegenüber der in der Telefonbefragung eingesetzten Fassung vereinfacht; insbesondere im Bereich der Interviewerangaben sind deutliche Kürzungen vorgenommen worden.

Diese Fragebogenversion entspricht jener, die im Zusammenhang mit dem Buch von Burzan et al. (2008) veröffentlicht wurde.

² Die Bezeichnungen der einzelnen Fragen finden sich im Datensatz des DFG-Projekts Inklusionsprofile als Variablennamen wieder.

Frage fr2co

Wie viele Stunden sind das durchschnittlich am Tag?

- ____ Stunden

Frage fr2d

Wie häufig hören Sie Radio?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr2do

Wie viele Stunden sind das durchschnittlich am Tag?

- ____ Stunden

Frage fr2e

Wie häufig nutzen Sie das Internet?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr2eo

Wie viele Stunden sind das durchschnittlich am Tag?

- ____ Stunden

Frage fr3

Wie stark interessieren Sie sich für im Folgenden genannte Themenbereiche in den Medien? Bewerten Sie bitte jeden Bereich auf einer Skala zwischen 1 und 5, wobei 1 „interessiert mich kaum oder gar nicht“ und 5 „interessiert mich sehr“ bedeutet. Mit den Werten dazwischen können Sie Ihre Meinung abstufen. Wie stark interessieren Sie sich für ...

- Politik?
- Wirtschaft?
- Wissenschaft und Technik?
- Kunst und Kultur?
- Gesundheit?
- Sport?
- Erziehung und Weiterbildung?
- Partnerschaft?
- Reisen und Freizeit?
- Unterhaltung?
- Rechtsratgeber/Gerichtsprozesse/Verbrechen?
- Kriege und Militär?
- Religion und Spirituelles?

- (1) Interessiert mich kaum oder gar nicht
- (2)
- (3)
- (4)
- (5) Interessiert mich sehr
- (6) Weiß nicht

Frage fr3a

[falls in Frage fr3 Interesse an Politik geäußert wurde]: Verfolgen Sie über die Nachrichten hinaus politische Sendungen im Fernsehen und Radio?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr3a1

Wie oft kommt das vor: täglich, oft oder gelegentlich?

- Täglich
- Oft
- Gelegentlich
- Weiß nicht

Frage fr3b

[falls in Frage fr3 Interesse an Wissenschaft geäußert wurde]: Setzen sie sich intensiver kritisch mit bestimmten Wissenschaftsentwicklungen auseinander – z.B. Bio- oder Gentechnologie oder Atomphysik?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr4

Treiben Sie regelmäßig Sport?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr5

Welche Sportart hauptsächlich?

- Eindeutige Sportart genannt:
- Spaziergehen, Schach oder Gartenarbeit
- Zweifelsfälle: ____

[zu eindeutigen Sportarten zählen auch Angeln, Tanzen, Wandern]

Frage fr6

Wo treiben Sie Sport?

- Im Verein
- Bei einem kommerziellen Anbieter, z.B. Fitnessstudio, privater Trainer
- In einer anderen Organisation, z.B. Betriebssport, VHS, Krankenkasse
- In einer privat organisierten Gruppe (auch zu zweit)
- Für mich allein
- Weiß nicht

[Mehrfachnennungen möglich]

Frage fr7

Wie viele Stunden verwenden Sie monatlich etwa für Sport?

- ____ Stunden

Frage fr7a

Treiben Sie Sport?

- Täglich
- Nicht täglich, aber jede Woche
- Nicht jede Woche, aber mindestens einmal im Monat
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr8

Wie häufig besuchen Sie als Zuschauer Sportveranstaltungen

- Oft
- Manchmal
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr9

Betätigen Sie sich selbst regelmäßig künstlerisch – z.B. malen, musizieren, töpfern usw.?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr10

Wie viele Stunden verwenden Sie im Durchschnitt monatlich für künstlerische Tätigkeiten?

- ____ Stunden

Frage fr10a

Wie oft betätigen Sie sich künstlerisch?

- Täglich
- Nicht täglich, aber jede Woche
- Nicht jede Woche, aber mindestens einmal im Monat
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr11

Wie sind Sie künstlerisch aktiv?

- Überwiegend alleine
- Überwiegend mit anderen
- Beides zu gleichen Teilen
- Weiß nicht

Frage fr12

Geschieht dies unter Anleitung, z.B. in einem Malkurs oder bei einem Klavierlehrer?

- Ja
- Nein
- Teilweise
- Weiß nicht

Frage fr13

Besuchen Sie kulturelle Veranstaltungen – z.B. Konzerte, Museen und Ausstellungen, Dichterlesungen, Theater, Oper oder Kino?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr13a

Wie oft kommt das vor?

- Mehrmals pro Woche
- Einmal pro Woche
- 1-3mal im Monat
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr14

Besuchen Sie kulturelle Veranstaltungen ...

- Überwiegend allein
- Überwiegend mit anderen
- Genauso oft allein wie mit anderen?
- Weiß nicht

Frage fr15

Kommt es vor, dass Sie privat Musik hören, nicht nur als Hintergrundmusik, oder Romane lesen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr15a

Sind es eher mehrere Stunden in der Woche, mehrere Stunden im Monat oder weniger?

- Mehrere Stunden in der Woche
- Mehrere Stunden im Monat
- Weniger
- Weiß nicht

Frage fr16

Beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit ausgiebig mit wissenschaftlichen Fragen – z.B. als Hobbyastronom oder Erforscher lokalgeschichtlicher Ereignisse?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr16o

[falls auf Frage fr16 mit „Ja“ geantwortet wurde]: Mit welchen wissenschaftlichen Fragen beschäftigen Sie sich?

- _____

Frage fr17

Fragen zur Person: Sind Sie Vollzeit erwerbstätig, Teilzeit erwerbstätig oder haben Sie einen Nebenerwerb oder sind sie nicht erwerbstätig?

- Vollzeit erwerbstätig
- Teilzeit erwerbstätig
- Nebenerwerb
- Nicht erwerbstätig
- Weiß nicht

Frage fr17s

Wie viele Stunden pro Woche arbeiten Sie im Durchschnitt, inklusive Überstunden?

- ____ Stunden

Frage fr17b

Gehören Sie einer der folgenden Gruppen an?

- Hausfrau/Hausmann
- Schüler/in
- Student/in
- In Umschulung
- RentnerIn, PensionärIn
- Arbeitslos
- Wehrdienst
- Zivildienst
- In Erziehungszeit
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr18

Welchen allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?

- Noch Schüler(in)
- Kein Abschluss
- Volks- bzw. Hauptschulabschluss/Polytechn. Obersch. (Abschl. 8./9. Klasse)
- Realschulabschluss bzw. Polytechn. Oberschule (Abschluss 10. Klasse)
- Fachabitur/Fachoberschule
- Abitur
- Sonstiges: ____
- Weiß nicht

Frage fr19

Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss oder welche Abschlüsse haben Sie, also z.B. eine Lehre, einen Abschluss einer Fachschule, Fachhochschule oder Hochschule?

- Kein Abschluss
- Zurzeit in Ausbildung
- Lehre, und zwar: ____
- Meister, Techniker o.ä. Fachschulabschluss, und zwar: ____
- Fachhochschulabschluss, und zwar: ____
- Hochschulabschluss, und zwar: ____
- Sonstiges, und zwar: ____
- Weiß nicht

[Mehrfachnennungen möglich]

Frage fr20

Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus?

- ____

Frage fr20a

Welchem Bereich würden Sie Ihre Tätigkeit zuordnen?

- Technik (Ingenieurberufe, Techniker, Forschung (z.B. Kerntechnik))
- Büro und Verwaltung (Sekretariat, Sachbearbeiter, öffentlicher Dienst)
- Wirtschaft allgemein (Unternehmer, Betriebswirt, Geschäftsinhaber)
- Gesundheit (Arzt, Heil- und Pflegeberufe, Psychotherapeut, Masseur)
- Soziale Dienstleistungen (Sozialarbeiter, Sozialpädagoge)
- Andere Dienstleistungen (Sicherheitsfirma, Dolmetscher, Übersetzer)
- Bildungswesen (Lehre, Lehrberufe, Hochschullehrer, Erzieherin)
- Kultur (Buchhandel, Requisiteur, Schriftsteller/Autor)
- Medien (Medienberater, Pressesprecher, Öffentlichkeitsarbeit)
- Recht (Rechtsanwalt, Polizist, Vertriebsjurist)
- Handwerk (Dachdecker, Spengler, Töpferin, Heizungsmonteur, Friseurin)
- Religion (Seelsorger, Dechant, Diakon)
- Land- und Forstwirtschaft (Landwirt, Dipl.-Landwirtschaftliche Assistentin)
- Militär (Soldat)
- Sport (angestellter Trainer, freiberuflicher Trainer)

- Sonstige Berufe (Organisator/Prozessmanager, Diplom-Sprachwissenschaftler)
- Anderer Bereich, und zwar: ____
- Weiß nicht

Frage fr20o

Machen Sie bitte eine möglichst genaue Angabe zu Ihrer zuletzt ausgeübten Berufstätigkeit, falls es eine solche gab.

- ____

Frage fr21

Bei einigen Menschen spielt die eigene Fort- und Weiterbildung eine gewisse Rolle, entweder dadurch, dass man Veranstaltungen besucht oder durch Weiterbildung, die man alleine zu Hause betreibt. Kommen wir erst zum Besuch von Bildungsveranstaltungen. Haben Sie während der letzten drei Jahre an Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen teilgenommen bzw. nehmen Sie zurzeit daran teil?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr22

War/Ist dies eine ...

- Berufsbezogene Veranstaltung
- Allgemeine Weiterbildung (z.B. Kreativangebote)
- Oder beides?
- Weiß nicht

Frage fr23a

Welcher Art waren/sind diese Veranstaltungen?

- Waren/sind es ...
- Vorträge oder andere Einzelveranstaltungen
- Blockseminare, d h. Wochenenden oder mehrere Tage am Stück
- Regelmäßig stattfindende Veranstaltungen (z.B. ein Sprachkurs bei der VHS)
- Weiß nicht

[Mehrfachantworten möglich]

Frage fr23ao

Wie viele waren/sind das?

- ____ *[Anzahl]*

Frage fr24

Wie viele Stunden verwenden Sie im Durchschnitt monatlich für die regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen (Vor- und Nachbereitungen eingerechnet)?

- ____ Stunden

Frage fr25

Haben Sie dabei Abschlüsse oder Zertifikate (nicht nur Teilnahmebescheinigungen) erworben?

- Ja
- Nein
- Abschluss oder Zertifikat geplant
- Weiß nicht

Frage fr26

Betreiben Sie zurzeit individuell Weiterbildung, z.B. durch regelmäßige Lektüre von Fachliteratur, Sprachkurse auf Kassetten oder ähnliches?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr27

Sind diese Aktivitäten berufsbezogen oder allgemein oder beides?

- Berufsbezogene Weiterbildung
- Allgemeine Weiterbildung
- Beides
- Weiß nicht

Frage fr28

Wie viele Stunden verwenden Sie im Durchschnitt monatlich für individuelle Weiterbildung?

- ____ Stunden

Frage fr29

Haben Sie sich in den letzten drei Jahren anhand von Ratgebern oder Veranstaltungen intensiver mit Zeitmanagement beschäftigt?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr30

Nutzen Sie für Ihre Weiterbildungsaktivitäten das Internet?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr30a

Und nutzen Sie das Internet dann oft oder gelegentlich?

- Oft
- Gelegentlich
- Weiß nicht

Frage fr31

Familie, Verwandtschaft und Freundschaften: Sind Sie verheiratet?

- Ja
- Nein

[falls „Nein“]: Haben Sie eine(n) feste(n) Partner(in) oder sind Sie allein stehend?

- Verheiratet
- Feste(r) Partner(in)
- Allein stehend

Frage fr32

Wie viele Personen insgesamt (Sie mit eingeschlossen) leben ständig in Ihrem Haushalt?

- ____ Personen

Frage fr32a

Und mit wem leben Sie zusammen?

- Ehepartner(in)/feste(r) Lebenspartner(in)
- Kind(er)
- Mutter
- Vater
- Andere Verwandte
- Wohngemeinschaft
- Andere

[Mehrfachnennungen möglich]

Frage ka

Wie viele Kinder leben in Ihrem Haushalt?

- 1 Kind
- 2 Kinder
- 3 Kinder
- 4 Kinder
- 5 Kinder
- 6 Kinder
- 7 Kinder
- 8 Kinder
- Keine Angabe

Frage k1

Wie alt ist Ihr ältestes Kind?

- ____ Jahre

Frage k2

Wie alt ist das zweitälteste Kind?

(s.o.)

Frage k3

Wie alt ist das drittälteste Kind?
(s.o.)

Frage k4

Wie alt ist das viertälteste Kind?
(s.o.)

Frage k5

Wie alt ist das fünftälteste Kind?
(s.o.)

Frage k6

Wie alt ist das sechstälteste Kind?
(s.o.)

Frage k7

Wie alt ist das siebtälteste Kind?
(s.o.)

Frage k8

Wie alt ist das achtälteste Kind?
(s.o.)

Frage fr32s

Sind Sie im Kindergarten oder in schulischen Belangen Ihres Kindes/Ihrer Kinder besonders engagiert (z.B. Kontakte zu Kindergärtnerinnen, Schulpflegschaft, Elternsprecher, regelmäßiges Aufsuchen der Sprechstunden von Lehrern oder Ähnliches)?

- Ja
- Nein
- Kind(er) ist/sind (noch) nicht im Kindergarten

Frage fr33a

Wer kümmert sich bei Ihnen hauptsächlich um den Haushalt?

- Ich
- Partner(in)
- Beide
- Weiß nicht

Frage fr33b

Wer kümmert sich bei Ihnen hauptsächlich um die Kindererziehung?
(s.o.)

Frage fr33c

Wer kümmert sich bei Ihnen hauptsächlich um den Umgang mit Ämtern, Versicherungen oder Ähnlichem?
(s.o.)

Frage fr33d

Wer kümmert sich bei Ihnen hauptsächlich um Geldangelegenheiten?
(s.o.)

Frage fr34

Ist Ihr(e) Partner(in) Vollzeit erwerbstätig, Teilzeit erwerbstätig oder hat sie/er einen Nebenerwerb oder ist sie/er nicht erwerbstätig?

- Vollzeit erwerbstätig
- Teilzeit erwerbstätig
- Nebenerwerb
- Nicht erwerbstätig
- Weiß nicht

Frage fr34s

Wie viele Stunden pro Woche arbeitet Ihr(e) Partner(in) im Durchschnitt, inklusive Überstunden usw.?

- ____ Stunden

Frage fr34b

Gehört Ihr(e) Partner(in) einer der folgenden Gruppen an?

- Hausfrau/Hausmann
- Schüler/in
- Student/in
- In Umschulung
- RentnerIn, PensionärIn
- Arbeitslos
- Wehrdienst
- Zivildienst
- In Erziehungszeit
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr35

Denken Sie an diejenigen Verwandten, mit denen Sie nicht zusammen wohnen, z.B. Eltern, Geschwister, Kinder oder Enkel: haben Sie hin und wieder Kontakt zu ihnen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

[nicht nur persönlicher Kontakt, sondern auch telefonisch, per E-Mail usw.]

Frage fr35a

Denken Sie an einen typischen Monat: Zu wie vielen dieser Verwandten haben Sie mehrfach im Monat Kontakt?

- Zu keinen
- Zu 1-2
- Zu 3-5
- Zu mehr als 5
- Habe keine Verwandten
- Weiß nicht

Frage fr35b

Gibt es darunter auch Verwandte, zu denen Sie sogar mehrmals pro Woche Kontakt haben?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr35c

Zu wie vielen Verwandten haben Sie mehrmals pro Woche Kontakt?

- ____ Verwandte

Frage fr36

Zu wie vielen guten Freundinnen oder Freunden haben Sie mindestens mehrmals im Monat Kontakt?

- Zu keinen
- Zu 1-2
- Zu 3-5
- Zu mehr als 5
- Habe solche Freunde nicht
- Weiß nicht

[nicht nur persönlichen Kontakt, sondern auch telefonisch, per email usw.]

Frage fr36b

Gibt es darunter auch Freundinnen oder Freunde, zu denen Sie sogar mehrmals pro Woche Kontakt haben?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr36c

Zu wie vielen Freundinnen und Freunden haben Sie mehrmals pro Woche Kontakt?

- ____ Freunde/Freundinnen

Frage fr37

Helfen und unterstützen Sie regelmäßig Verwandte, die nicht im Haushalt leben, Freunde oder Nachbarn, z.B. durch Pflege, Einkäufe, Betreuung von Enkelkindern oder ähnliches?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr37a

Handelt es sich dabei um Verwandte?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr38

Erhalten Sie solche Hilfe von Verwandten, Freunden oder Nachbarn?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr38a

Handelt es sich dabei um Verwandte?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr39

Gehen Sie mehrmals im Monat mit Freunden oder Bekannten aus, z.B. in Restaurants, in die Kneipe oder zum Tanzen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr40

Gesundheitsbereich: Wie oft sind Sie im Laufe der letzten 12 Monate medizinisch behandelt worden, einschließlich Besuche z.B. beim Heilpraktiker und zu Vorsorgeuntersuchungen?

- Gar nicht
- Einmal
- 2-5mal
- Häufiger
- In Dauerbehandlung
- Weiß nicht

Frage fr41

Waren Sie im Laufe der letzten drei Jahre zur stationären Behandlung im Krankenhaus?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr41a

Wie lange waren Sie insgesamt zur stationären Behandlung im Krankenhaus?

- Weniger als eine Woche
- Eine bis unter zwei Wochen
- Zwei bis drei Wochen
- Länger als drei Wochen
- Weiß nicht

Frage fr42

Gehen Sie regelmäßig zu Vorsorge- und Kontrolluntersuchungen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr43

Haben Sie durch Erkrankungen oder Behinderungen Angehöriger häufiger Kontakt zu Ärzten oder Krankenhäusern?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr44

Können Sie sich bei vielen Krankheiten selbst helfen, ohne einen Arzt aufsuchen zu müssen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr45

Verhalten Sie sich besonders gesundheitsbewusst – z.B. in Bezug auf Ihre Ernährung?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

[Eigene Einschätzung ist wichtig]

Frage fr46

Denken Sie jetzt einmal an Situationen, in denen Sie Geld ausgeben, in bar oder mit der Scheck- oder Kreditkarte: Wie oft kommt das an einem typischen Wochentag vor?

- Gar nicht
- Einmal
- 2-5mal
- Mehr als 5 mal
- Weiß nicht

Frage fr47

Gibt es in einer typischen Woche auch Wochentage, an denen Sie gar kein Geld ausgeben?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr47a

An wie vielen Tagen?

- An ____ Tagen

Frage fr48

Wer kümmert sich in Ihrem Haushalt hauptsächlich um den Einkauf von Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs?

- Ich selbst
- Andere Person(en)
- Das ist relativ ausgeglichen
- Weiß nicht

Frage fr49

Wie oft haben Sie in den letzten drei Monaten Kleidung oder Schuhe gekauft?

- Gar nicht
- Einmal
- 2-5mal
- Häufiger
- Weiß nicht

Frage fr50

Vergleichen Sie in der Regel vor dem Einkaufen Preise, etwa anhand von Prospekten oder indem Sie mehrere Geschäfte aufsuchen?

- Nein, nie
- Ja, bei manchen Einkäufen
- Ja, oft
- Ja, immer
- Weiß nicht

Frage fr51

Wie häufig kommt es vor, dass Sie auch mal ungeplant Dinge kaufen, z.B. beim „Shoppen“? Kommt das oft, manchmal oder nie vor?

- Oft
- Manchmal
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr52

Wie oft beziehen Sie Produkte oder Dienstleistungen über Versandhäuser, Internet, Teleshopping oder ähnliches? Kommt das oft, manchmal oder nie vor?

- Oft
- Manchmal
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr53

Nun ein paar Fragen zur Politik: Denken Sie einmal an die Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Wie oft wählen Sie?

- Praktisch immer
- Meistens
- Manchmal
- Nie
- Habe kein Wahlrecht
- Weiß nicht

[„Habe kein Wahlrecht“ auch dann anzukreuzen, wenn EU-Ausländer nur das kommunale Wahlrecht besitzen]

Frage fr54

Haben Sie in den letzten drei Jahren an politischen Aktionen wie Kundgebungen, Diskussionsveranstaltungen, Demonstrationen oder ähnlichem teilgenommen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr54a

Wie oft haben Sie in den letzten drei Jahren an politischen Aktionen teilgenommen?

- _____ mal

Frage fr55

Wie häufig sprechen Sie mit anderen über Politik? Kommt das oft, manchmal oder nie vor?

- Oft
- Manchmal
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr56

Nachfragen zum Internet: Nutzen Sie das Internet bei Ihrer beruflichen Tätigkeit?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr56a

Kommt das täglich, oft oder gelegentlich vor?

- Täglich
- Oft
- Gelegentlich
- Weiß nicht

Frage fr57a

Zu welchen privaten Zwecken nutzen Sie das Internet? Kommunizieren Sie mit Freunden, Verwandten, Bekannten, z.B. über E-Mail, Chat?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57a1

Kommt das täglich, mehrmals pro Woche oder seltener vor?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr57b

Knüpfen Sie neue Kontakte, z.B. Chat, Newsgroups?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57b1

Kommt das täglich, mehrmals pro Woche oder seltener vor?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr57c

Surfen Sie im Internet auch mal nur zum Vergnügen, z.B. Zeitvertreib oder Spiele?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57c1

Kommt das täglich, mehrmals pro Woche oder seltener vor?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr57d

Nutzen Sie das Internet für geschäftliche Dinge, z.B. Kaufen, Verkaufen wie bei e-bay, oder für Erledigungen bei Behörden, Banken, Versicherungen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57d1

Kommt das täglich, mehrmals pro Woche oder seltener vor?

- Täglich
- Mehrmals pro Woche
- Seltener
- Weiß nicht

Frage fr57e

Suchen Sie im Internet Informationen zu bestimmten Themen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57e1

Zu welchen Themenbereichen hauptsächlich?

- Wirtschaft (z.B. Preise, Konsum, Finanzen, Beruf, Jobsuche)
- Bildung (z.B. Schule, Hochschule, Weiterbildung)
- Technik (z.B. Computer, Fahrzeuge, Energie)
- Wissenschaft (z.B. Wetter, Astronomie, Gentechnik, Forschung)
- Gesundheit (z.B. Medizin, Ernährung)
- Sport (z.B. Veranstaltungen, Ergebnisse, Vereine)
- Kultur (z.B. Veranstaltungen, Künstler, Kritiken)
- Freizeit + Reisen (z.B. Hobby, Haustiere, Glücksspiele)
- Erziehung, Partnerschaft (z.B. Ratgeber, Kontaktsuche)
- Medien (z.B. Nachrichten, Programme/Infos zu TV/Radio)
- Politik (z.B. Behörden, Organisationen)
- Recht (z.B. Gesetze, Ratgeber, Prozesse)
- Religion, Spirituelles (z.B. Kirchengemeinde, Sekten, Esoterik)
- Militär (z.B. Bundeswehr)
- Sonstiges: ____
- Weiß nicht

Frage fr57f

Haben Sie eine eigene Homepage?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr57f1

Wie oft aktualisieren Sie diese?

- Oft
- Gelegentlich
- Nie
- Weiß nicht

Frage fr58

Wo nutzen Sie privat das Internet überwiegend?

- Zuhause
- Am Arbeitsplatz
- Bei Verwandten, Freunden, Bekannten
- In öffentlichen Einrichtungen (z.B. Bibliothek, Schule, Uni, Behörden)
- Im Internet-Café
- Sonstiges: ____
- Weiß nicht

[Mehrfachnennungen möglich]

Frage fr59

[falls bei Frage fr56 mit „Nein“ geantwortet wurde]: Sie haben das Internet bisher nicht genutzt. Können Sie sich vorstellen, dass sich das in den nächsten 12 Monaten ändern wird?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr60

Sind Sie Mitglied in einer Religionsgemeinschaft?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr60a

Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an:

- Römisch-katholisch
- Evangelische Kirchen ohne Freikirchen
- Andere christliche Kirchen
- Nicht-christliche Religionsgemeinschaften
- Weiß nicht

Frage fr61

Wie häufig gehen Sie zum Gottesdienst oder entsprechenden Veranstaltungen?
Kommt das regelmäßig, unregelmäßig oder so gut wie nie vor?

- Regelmäßig
- Unregelmäßig
- So gut wie nie
- Weiß nicht

Frage fr62

Nehmen Sie darüber hinaus aktiv am Leben Ihrer Kirchengemeinde oder religiösen Gemeinschaft teil?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr62a

Und wie viel Zeit verwenden Sie dafür?

- Mehrere Stunden in der Woche
- Mehrere Stunden im Monat
- Weniger
- Weiß nicht

Frage fr63

Wie wichtig ist es für Sie, Ihr Leben an religiösen Maßstäben auszurichten?

- (1) Gar nicht wichtig
- (2)
- (3)
- (4)
- (5) Sehr wichtig
- (6) Weiß nicht

[z.B. religiöse Moralvorstellungen oder Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Glaubensrichtung]

Frage fr64

Wie oft beten Sie?

- Regelmäßig
- Ab und zu
- Nie
- Weiß nicht

[inkl. (religiöses) Meditieren]

Frage fr65

Rechtswesen: Haben Sie in den letzten drei Jahren privat etwas mit einem Gericht, Rechtsanwalt oder Notar zu tun gehabt – also z.B. bei einer Rechtsberatung, als Erbe, Kläger, Angeklagter, Zeuge, Schöffe, Zuschauer im Gerichtssaal?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr66

Wie viele solcher Ereignisse gab es in den letzten drei Jahren?

- ____

Frage fr67

Haben Sie in den letzten drei Jahren gegen amtliche Bescheide Einsprüche eingelegt – z.B. gegen Steuerbescheide oder Bußgelder wegen Verkehrswidrigkeiten oder Gerichtsurteile?

- In mehreren Fällen
- In wenigen Fällen
- Gar nicht
- Weiß nicht

Frage fr68

Haben Sie in den letzten drei Jahren bei Herstellern von Produkten, Handwerkern oder Geschäften Reklamationen gehabt?

- In mehreren Fällen
- In wenigen Fällen
- Gar nicht
- Weiß nicht

Frage fr69a

Abschließende Fragen, die sich jeweils auf alle Lebensbereiche beziehen: Sind Sie Mitglied in Organisationen wie z.B. Vereinen, Verbänden, Interessengruppen (auch Bürgerinitiativen) oder politischen Parteien?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr69a1

In welchen Organisationen sind Sie Mitglied?

- 1. Organisation: ____

Frage fr69a2

Welchem Bereich würden Sie diese Organisation zuordnen?

- Sport
- Kultur
- Gesundheit
- Religion/weltanschauliche Vereinigungen/soziale Organisationen
- Politik
- Militär
- Wissenschaft/Technik
- Bildung
- Wirtschaft
- Recht
- Hobby, Freizeit
- Sonstige
- Weiß nicht

Frage fr69a3

Üben Sie in dieser Organisation irgendeine Funktion aus, z.B. Vorstandsmitglied, Trainer in einem Sportverein oder Chorleiter?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr69a4

Welche Funktion üben Sie dort aus?

- Vorsitzender
- Vorstandsmitglied
- Kassenwart/-prüfer/Kassierer
- Trainer, Kursleiter etc.
- Sonstiges: ____
- Weiß nicht

[Mehrfachantworten möglich]

Frage fr70a

Wie viel Zeit wenden Sie für dieses Engagement oder Ihre Mitgliedschaft auf?

- Fast kein Zeitaufwand
- Unregelmäßig
- Regelmäßig mehrere Stunden pro Monat
- Regelmäßig mehrere Stunden pro Woche
- Weiß nicht

Frage fr69b1

Gibt es noch eine Organisation, in der Sie Mitglied sind? Wenn ja, welche?

- 2. Organisation: ____

Frage fr69b2

Welchem Bereich würden Sie diese Organisation zuordnen?

(s.o.)

Frage fr69b3

Üben Sie in dieser Organisation irgendeine Funktion aus, z.B. Vorstandsmitglied, Trainer in einem Sportverein oder Chorleiter?

(s.o.)

Frage fr69b4

Welche Funktion üben Sie dort aus?

(s.o.)

Frage fr70b

Wie viel Zeit wenden Sie für dieses Engagement oder Ihre Mitgliedschaft auf?

(s.o.)

Frage fr69c1

Gibt es noch eine Organisation, in der Sie Mitglied sind? Wenn ja, welche?

- 3. Organisation: ____

Frage fr69c2

Welchem Bereich würden Sie diese Organisation zuordnen?

(s.o.)

Frage fr69c3

Üben Sie in dieser Organisation irgendeine Funktion aus, z.B. Vorstandsmitglied, Trainer in einem Sportverein oder Chorleiter?

(s.o.)

Frage fr69c4

Welche Funktion üben Sie dort aus?

(s.o.)

Frage fr70c

Wie viel Zeit wenden Sie für dieses Engagement oder Ihre Mitgliedschaft auf?

(s.o.)

Frage fr69d1

Gibt es noch eine Organisation, in der Sie Mitglied sind? Wenn ja, welche?

- 4. Organisation: ____

Frage fr69d2

Welchem Bereich würden Sie diese Organisation zuordnen?

(s.o.)

Frage fr69d3

Üben Sie in dieser Organisation irgendeine Funktion aus, z.B. Vorstandsmitglied, Trainer in einem Sportverein oder Chorleiter?

(s.o.)

Frage fr69d4

Welche Funktion üben Sie dort aus?

(s.o.)

Frage fr70d

Wie viel Zeit wenden Sie für dieses Engagement oder Ihre Mitgliedschaft auf?

(s.o.)

Frage fr71

Üben Sie ein Ehrenamt aus?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr71a

Auch zusätzlich zu Ihren soeben genannten Mitgliedschaften?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Frage fr72a

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Wie sieht es bei Beruf und Karriere aus?

- Gern mehr Zeit
- Zeitaufwand gerade richtig
- Lieber weniger Zeit
- Weiß nicht

Frage fr72b

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Wie ist das für Partner, Familie und Freunde?

(s.o.)

Frage fr72c

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Wie sieht es bei der Aus- und Weiterbildung aus?

(s.o.)

Frage fr72d

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Im Gesundheitsbereich, z.B. Zeit für Arztbesuche?

(s.o.)

Frage fr72e

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für Einkaufen, Shopping, Konsum?

(s.o.)

Frage fr72f

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für Politik?

(s.o.)

Frage fr72g

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für kulturelle Aktivitäten, z.B. Theater, Kino oder Lesen?

(s.o.)

Frage fr72h

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für Sporttreiben oder den Besuch von Sportveranstaltungen?

(s.o.)

Frage fr72i

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für Religion?

(s.o.)

Frage fr72j

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Für wissenschaftliche Interessen?

(s.o.)

Frage fr72k

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Wie ist es bei der Zeit für Massenmedien?

(s.o.)

Frage fr72l

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Wie sieht es bei der Nutzung des Internets aus?

(s.o.)

Frage fr72m

Für welche der folgenden Lebensbereiche hätten Sie lieber mehr Zeit, wofür würden Sie lieber weniger Zeit aufwenden und wobei ist der Zeitaufwand gerade richtig?

Und bei Rechtsangelegenheiten?

(s.o.)

Frage fr72n

Und insgesamt: Würden Sie gerne mehr oder weniger Zeit bei sich zuhause verbringen, oder ist es gerade richtig?

(s.o.)

Frage fr73

Freizeit: Wie groß ist der Anteil Ihrer Freizeit, den Sie normalerweise gemeinsam mit Ihrem Partner/Ihrer Partnerin verbringen? Verbringen Sie Freizeit überwiegend gemeinsam oder Freizeit überwiegend ohne den Partner/die Partnerin oder ist das ungefähr ausgeglichen?

- Überwiegend gemeinsam
- Überwiegend ohne den Partner/die Partnerin
- Ungefähr ausgeglichen
- Weiß nicht

Frage fr74a

Wenn Sie mal über Ihren Alltag nachdenken – bitte geben Sie an, wie sehr folgende Aussagen auf Sie zutrifft.

Aussage 1: „Ich bin immer sehr beschäftigt.“

- Voll und ganz
- Eher ja
- Eher nicht
- Überhaupt nicht
- Weiß nicht

Frage fr74b

Wenn Sie mal über Ihren Alltag nachdenken – bitte sagen Sie mir, wie sehr folgende Aussage auf Sie zutrifft.

Aussage 2: „Ich fühle mich oft unter Zeitdruck und getrieben.“

- Voll und ganz
- Eher ja
- Eher nicht
- Überhaupt nicht
- Weiß nicht

Frage fr75

Wie stark beeinflussen folgende Bereiche Ihr alltägliches Leben? Bitte bewerten Sie jeden Bereich auf einer Skala von 1 bis 5, wobei der Wert 1 bedeutet, dass der Bereich Ihr Leben kaum oder gar nicht beeinflusst, und der Wert 5 bedeutet, dass der Bereich Ihr Leben sehr stark beeinflusst.

- Wirtschaft (also Beruf, Arbeit, Konsum)?
- Politik (also Demokratie, Staat, Verwaltung)?
- Recht (z.B. Gesetze)?
- Militär?
- Wissenschaft?
- Technik?
- Kultur?
- Massenmedien?
- Internet?
- Religion?
- Bildungswesen?
- Gesundheitswesen?
- Sport?
- Partner, Familie, Verwandte, Freunde?

(1) Beeinflusst mein Leben kaum/gar nicht

(2)

(3)

(4)

(5) Beeinflusst mein Leben sehr

(6) Weiß nicht

Frage fr76

Wie alt sind Sie

- ____ Jahre

Frage fr77

Welche Staatsangehörigkeit haben Sie? Wenn Sie die Staatsbürgerschaft mehrerer Länder besitzen, nennen Sie mir bitte alle.

- Deutschland
- Griechenland
- Italien
- Bosnien und Herzegowina
- Bundesrepublik Jugoslawien
- Kroatien
- Mazedonien
- Slowenien
- Polen
- Türkei
- Anderes Land, und zwar: ____
- Keine, bin staatenlos

[Mehrfachnennungen möglich]

Frage fr77j

Wie viele Jahre leben Sie schon in Deutschland?

- ____ Jahre

Frage fr78

Abschließend noch eine letzte Frage: Wie hoch ist das ungefähre monatliche Nettoeinkommen Ihres Haushalts insgesamt?

- Unter 500 EUR
- 500 - unter 1300 EUR
- 1300 - unter 2300 EUR
- 2300 - unter 3000 EUR
- 3000 EUR und mehr
- Weiß nicht

[Lohn, Gehalt, durchschnittliches Einkommen aus selbstständiger Tätigkeit abzüglich Betriebskosten, Rente oder Pension, jeweils nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen; auch Einkünfte aus öffentlichen Beihilfen, Vermietung, Wohngeld, Kindergeld etc.; im Falle von Wohngemeinschaften: nur individuelles Einkommen]

Frage fr78a

Welche Postleitzahl hat Ihr Wohnort?

- PLZ: ____

Frage fr79

Wären Sie gegebenenfalls bereit, sich in etwa einem halben Jahr noch einmal im Rahmen dieser wissenschaftlichen Untersuchung befragen zu lassen?

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

Kurzfragebogen zum Umgang mit der Zeit

Bitte bewerten Sie die folgenden Aussagen, indem Sie – ohne lange nachzudenken – ankreuzen, was für Sie zutrifft.

<i>Aussage</i>	<i>ja, ganz sicher</i>	<i>eher ja</i>	<i>eher nein</i>	<i>nein, ganz sicher nicht</i>	<i>kann ich nicht beurteilen</i>
Alltag					
Ich habe mein Leben schon immer als recht schnell ablaufend empfunden.	☐	☐	☐	☐	☐
Mein Leben hat sich in den letzten Jahren wesentlich beschleunigt.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich wäre froh, wenn mein Tag deutlich mehr als 24 Stunden hätte.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal habe ich das Gefühl, zuviel Zeit zu haben, und ich langweile mich dann.	☐	☐	☐	☐	☐
Durch zahlreiche Freizeitaktivitäten fühle ich mich nicht selten richtig gestresst.	☐	☐	☐	☐	☐
Mir ist es wichtig, jeden Tag Zeit für mich selbst zu haben.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann spontan von Plänen abweichen, die ich mir für den Tag vorgenommen habe.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich komme oftmals nicht zu den Dingen, die mir wirklich wichtig sind.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich häufig unter Zeitdruck, obwohl ich gar nicht soviel zutun habe.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich schätze es, wenn mein Tagesablauf einem festen Muster folgt.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann gut zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich schaue während des Tages häufig auf die Uhr.	☐	☐	☐	☐	☐
Beruf					
Ich erledige meine Arbeit oft unter Zeitdruck.	☐	☐	☐	☐	☐
Meine Arbeitsabläufe haben sich im Laufe meiner Berufstätigkeit beschleunigt.	☐	☐	☐	☐	☐
Zeitdruck motiviert mich und sorgt dafür, dass ich bei der Sache bleibe.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich trage meine Termine immer in einen Tages-/Wochen-/Jahresplaner ein.	☐	☐	☐	☐	☐
Wie meine berufliche Entwicklung verläuft, habe ich zeitlich genau vorgeplant.	☐	☐	☐	☐	☐
Es ist heute nicht mehr sinnvoll, berufliche Ziele über Jahre hinweg zu planen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich arbeite vor allem, um meinen Lebensunterhalt zu sichern.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich arbeite vor allem, da mir meine Arbeit großen Spaß macht.	☐	☐	☐	☐	☐
Das Verhältnis zwischen meiner Arbeitszeit und meiner Freizeit ist mir angenehm.	☐	☐	☐	☐	☐
Lebenseinstellungen					
Zeit ist knapp und sollte nicht vergeudet werden.	☐	☐	☐	☐	☐
Zeit ist nicht zum Nutzen, sondern zum Genießen da.	☐	☐	☐	☐	☐

Vielen Dank!

Interviewleitfaden zum Zeiterleben und Zeithandeln¹

Eben haben Sie ja einige Aussagen zum Umgang mit der Zeit mit Kreuzchen beantwortet. Möglicherweise fiel Ihnen da schon Einiges zum Thema ein.

Themenbereich I: Allgemeine Fragen zur Zeitthematik

1. Zeitbewusstsein

Wann fällt Ihnen Zeit eigentlich auf? Wann nehmen Sie Zeit wahr, bei welchen Gelegenheiten?

2. Ablauf eines typischen Arbeitstags

Beschreiben Sie mal einen typischen Tag, der für Sie auch ein Arbeitstag ist. So von morgens bis abends.

3. Nutzung unvorhergesehen freier Zeit

a) Stellen Sie sich vor, Sie haben inmitten eines Arbeitstags unerwartet dreißig Minuten Zeit zur freien Verfügung – vielleicht, weil ein Termin ausfällt –, was würden Sie tun?

b) Stellen Sie sich vor, Sie haben – wiederum inmitten eines Arbeitstags – drei Stunden Zeit zur freien Verfügung, was würden Sie tun?

c) Stellen Sie sich vor, Sie haben drei Tage Zeit zur freien Verfügung, was würden Sie tun?

¹ In diesem Datenerhebungsinstrument – es entspricht exakt dem eingesetzten – taucht noch der Ausdruck „Zeitpraktiken“ anstelle des zu einem späteren Zeitpunkt eingeführten Ausdrucks „Zeithandeln“ auf.

Themenbereich II: Ausprägungsformen von Zeiterleben und Zeitpraktiken**4. Trennung von Arbeit und Leben**

Manche Menschen trennen deutlich zwischen Arbeitszeit und Freizeit; Sie kennen bestimmt diese Aussage: Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps. Wie sieht das bei Ihnen aus?

5. Zeit für Persönliches

Haben Sie genügend Zeit für die Dinge, die Ihnen persönlich wirklich wichtig sind?

6. Spezifisches Zeiterleben

- a) Wann fühlen Sie sich eher getrieben? In welchen Momenten?*
- b) Wann fühlen Sie sich eher ausgeglichen? In welchen Momenten?*
- c) Wenn Sie an Ihr grundsätzliches persönliches Zeitempfinden denken – wie steht es darum: Fühlen Sie sich insgesamt eher getrieben oder eher ausgeglichen?*

7. Primäre Handlungsorientierung an den drei Zeiträumen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Es gibt ja drei Abschnitte in jedem Leben: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Welcher Lebensabschnitt hat für Sie persönlich die größte Bedeutung?

8. Planungsmodus privater Zukunft

Wie gehen Sie die Zukunft an: Planen Sie Termine lange im Voraus, oder halten Sie Termine möglichst lange offen?

Themenbereich III: Ursachen und Gründe von Zeiterleben und Zeitpraktiken**9. Einflussfaktoren**

- a) *Welche Rolle spielten Ihre Eltern, das heißt die Erziehung, die Sie im Elternhaus genossen haben, mit Blick auf Ihre persönliche Zeitwahrnehmung? Was wurde Ihnen bezüglich des Umgangs mit der Zeit von Ihren Eltern mitgegeben?*
- b) *Und Ihr Umfeld – also die Verwandten, Freunde und Arbeitskollegen –, welche Rolle spielen diese Menschen in Bezug auf Ihr persönliches Zeitempfinden? Gibt es eine bestimmte Person, an die Sie da denken?*
- c) *Wie steht es um den Einfluss Ihres Berufs auf Ihre individuelle Zeitwahrnehmung?*
- d) *Welches Bild vermitteln Ihnen die Medien, wenn Sie an Zeit und Zeitnutzung denken?*
- e) *Welche Wirkung hat die Mediennutzung auf Ihr Zeitempfinden?*
- f) *Und wie steht es um Ihren eigenen Charakter, Ihre Mentalität, wenn Sie an den Umgang mit Zeit denken?*

10. Kindererziehung und Zeit (sofern Kinder vorhanden)

Wie erziehen Sie ihre Kinder in Bezug auf Zeitnutzung?

11. Intersubjektiver Vergleich

Glauben Sie, dass Ihr Umfeld Zeit ähnlich empfindet wie Sie, oder sind Sie da anders?

Themenbereich IV: Coping-Strategien im Umgang mit Zeit als limitierter Resource

12. Strategien im Umgang mit der Zeit

Jeder Tag hat bekanntlich 24 Stunden. Was machen Sie, um all Ihre Aktivitäten – Pflichten und auch persönliche Interessen – unter einen Hut zu bringen?

13. Veränderungsabsichten

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie Sie mit Ihrer Zeit umgehen könnten – eventuell anders, als Sie es bislang tun?

14. Zeitmanagement

Manche Menschen beschäftigen sich mit Zeitmanagement, indem sie Ratgeber lesen oder Kurse besuchen. Welche Rolle spielt Zeitmanagement für Sie?

15. Bislang nicht Angesprochenes zur Zeitthematik

Haben wir etwas vergessen, das Sie gerne noch ansprechen würden?

Postskriptum (Interviewprotokollbogen)

Interview-Nr. (respnum):

Datum:

Ort:

Räumlichkeit:

Interviewdauer:

_____ (in Minuten)

Teilnahmemotivation:

Name des Interviewpartners:

Anonymisierungsvorschlag:

Alter:

Staatsangehörigkeit:

Konfessionszugehörigkeit:

Familienstand:

Kinder:

schulischer Abschluss:

beruflicher Abschluss:

gegenwärtig ausgeübter Beruf:

Arbeitsstunden/Woche:

_____ (in Stunden)

Einkommensklasse:

_____ (in Euro)

Zeitmanagement:

Beschäftigkeit:

Getriebenheit:

ex ante Zeittypus:

telefonischer Erstkontakt:

postalischer Kontakt:

besondere Vorkommnisse bei Kontaktierung:

besondere Vorkommnisse im Interview:

Interviewatmosphäre:

Interaktion im Interview (z.B. schwierige Passagen):

Kategoriensystem (Codesystem in MAXQDA 2)¹

1 Zeitbewusstsein

- fast immer
- beim Blick auf die Uhr
- bei Zeitknappheit
- bei schnell vergehender Zeit
 - bei Hobbies
 - bei Arbeit, die Spaß macht
 - durch Routinen
 - durch Abwechslung
 - durch Konzentration
 - durch Träumerei
 - bei vielen Tätigkeiten
 - im Urlaub
- bei langsam vergehender Zeit
 - bei Arbeit, die keinen Spaß macht
 - durch Abwechslung
 - durch Konzentration
 - bei ungewohnten Tätigkeiten
 - bei Langeweile
 - beim Warten
 - im Urlaub
- bei Terminen und zeitlichen Vorgaben
- bei Freizeitplanungen
- bei Inaktivität
- Zeitbewusstsein und Lebensalter
- Zeitwünsche
- durch Medienkonsum
- durch die Natur
- in Flow-Phasen
- keine Zeitwahrnehmung

2 Ablauf typischer Arbeitstag

- Schlaf
- Aufstehen
 - früh
 - spät
- Arbeitszeit
 - kurz
 - lang
- Arbeit
 - unter Zeitdruck
 - flexible Arbeitszeiten
 - Hausarbeit
 - Sonstiges

¹ Bei den Bezeichnungen der hier vorgestellten Kategorien (Codes) handelt es sich um von mir vergebene Labels, die in knapper Form auf die angesprochenen Sachverhalte hinweisen sollen. Sie dienen meiner Orientierung und sind daher möglicherweise nicht immer inhaltlich nachvollziehbar. Deduktive Kategorien, die entlang der Vorab-Kategorien (Frageimpulse) des Interviewleitfadens gebildet wurden, sind hier durchnummeriert und durch Fettdruck gekennzeichnet. Zu den deduktiven Kategorien zählen auch die mit a), b), c),... gekennzeichneten und fett gedruckten Kategorien der zweiten Ebene.

Haltung zur Arbeit
 positiv
 negativ
 nüchtern
 ambivalent
 ambitioniert
 entspannt

Freizeit
 Freizeitnutzung
 kontemplativ
 investiv
 Freizeitempfindung
 ausreichend
 nicht ausreichend

Sonstiges

3 Nutzung freier Zeit

a) 30 Minuten

kontemplativ
 investiv
 kommunikativ
 Zeitrestempfinden
 Sonstiges

b) 3 Stunden

kontemplativ
 investiv
 kommunikativ
 Zeitvertreib(en)
 Sonstiges

c) 3 Tage

kontemplativ
 investiv
 Zeit für andere Menschen
 Zeitverwendungskonflikt
 Zeitgeschenkempfinden
 Zeitvertreib(en)
 Mischform
 Sonstiges

4 Arbeit versus Leben

Trennung
 positiv
 negativ
 ohne Wertung
 Notwendigkeit von Trennung

keine Trennung
 positiv
 negativ
 ambivalent
 ohne Wertung
 als Ausnahme

Beruf und Familie
 Wandel
 Zeit versus Geld
 Sonstiges

5 Zeit für Persönliches

ausreichend
nicht ausreichend
Aufschieben persönlicher Interessen
Prioritätensetzung
Dringlichkeit
 $d > w$
Wichtigkeit
 $w > d$
 $d \sim w$
 $d \# w$
Unentschiedenheit
zeitliche Nullsummenkonkurrenz
Sonstiges
Sonstiges

6 Zeitempfinden

- a) **Getriebenheit**
- b) **Ausgeglichenheit**
- c) **grundsätzliches Zeitempfinden**

7 primäre Handlungsorientierung an den Zeiträumen V, G, Z

Vergangenheit
Gegenwart
Zeitraum der Gegenwart
Zukunft

8 Planungsmodus privater Zukunft

offen
fest
Mischform
Sonstiges

9 Einflussfaktoren

- a) **Elternhaus**
 - Vermittlung von Zeitbewusstsein
Folge
 - Vermittlung von Fleiß und Arbeitsorientierung
Folge
 - Vermittlung von Zeitrhythmen
 - Vermittlung von Pünktlichkeit
Folge
 - Vermittlung von Pflichtbewusstsein
Folge
 - Vermittlung von Ruhe
 - Vermittlung von Langeweile
Folge
 - Vermittlung von Zeitsouveränität
 - Vermittlung von Konzentration
 - Vermittlung von Zuverlässigkeit
 - Vermittlung von Hilfsbereitschaft
Folge
 - Vermittlung ausreichender Freizeit
 - Zeitrebellion
 - kein nennenswerter Einfluss
 - Sonstiges

- b) **soziales Umfeld**
 - ruhiges bzw. beruhigendes Umfeld
 - gehetztes bzw. hetzendes Umfeld
 - Mischform
 - vereinnahmendes Umfeld
 - pünktliches Umfeld
 - unpünktliches Umfeld
 - undiszipliniertes Umfeld
 - unkoordiniertes Umfeld
 - unterstützendes/angenehmes Umfeld
 - kein nennenswerter Einfluss
- c) **Beruf**
 - Charakteristika
- d) **Medien: Bild der Medien von Zeit**
 - Vermittlung von Zeitlichkeit
 - Vermittlung von Zeitideen
 - Vermittlung von Zeitknappheit
 - Vermittlung von Zeitnutzungsfetischismus
 - Vermittlung von hoher Informationsdichte
 - Vermittlung von Schnellebigkeit
 - Vermittlung von permanenter Erreichbarkeit und Beschleunigung
 - Vermittlung von Aktualität
 - Vermittlung von Optionenvielfalt
 - Vermittlung unwahrer Geschichten
 - Vermittlung neuer Risiken
 - keine nennenswerte Vermittlung
 - Sonstiges
- e) **Medien: Wirkung der Mediennutzung auf Zeitempfinden**
 - Empfindung von Zeitbeschleunigung
 - Empfindung von Zeitverlangsamung durch Intensität
 - Empfindung von Zeitverlust durch Mediennutzung
 - Empfindung von Zeitbeanspruchung durch Mediennutzung
 - Empfindung von Erschöpfung durch Mediennutzung
 - Empfindung von Entspannung
 - kein nennenswerter Einfluss
 - Mediennutzung
 - Berieselung
 - bewusste Auswahl
 - Hyperlinking
 - im Hintergrund (beiläufig)
 - Verweigerung
 - Sonstiges
- f) **Charakter/Mentalität**
 - weitere Einflussfaktoren
 - Sport
 - Kinder
 - Religion
 - Herkunft

10 Kindererziehung und Zeit

- Erziehung
 - Pünktlichkeit
 - Pflichtbewusstsein
 - Zeitbewusstsein
 - Lernen (für die Schule)
 - Ruhe und zeitliche Entspantheit
 - Flexibilität
 - sinnvolle Freizeitgestaltung
 - eigene Zeitgestaltung (Zeitsouveränität)
 - Verhältnis Anspannung/Entspannung
 - Sonstiges
- Erziehungszeit
- Bewertung
 - Zeitwahrnehmung eines Kindes
 - Kritik am Kind (insbesondere an Zeitpraktiken)
 - Resignation
 - Erwartung von Zeitrebellion
- Medienkonsum

11 intersubjektiver Vergleich

- Umfeld empfindet Zeit ähnlich (geht mit Zeit ähnlich um)
- Umfeld empfindet Zeit anders (geht mit Zeit anders um)
- unbekannt
- Sonstiges

12 Strategien im Umgang mit Zeit (Zeitpraktiken)

- Aufschieberitis
- simultanes Vorgehen
- sequentielles Vorgehen
- Arbeitszeitbegrenzung
- Selbststeuerung über Setzung von Deadlines
- Konzentration
- Spontaneität
- Planung und Strukturierung (ggf. auch Verschriftlichung)
- Kopftermine
- Prioritätensetzung
- effiziente Zeitnutzung
- Ausnutzen von Zeitdruck
- Konsequenz
- festе temporale Muster
- Auszeiten nehmen (Abschalten)
- Grenzen aufzeigen
 - aufgrund warnender Bilder
- Ruhe bewahren (bzw. Sehnsucht nach Ruhe)
- Antizipation
- (unverplante) Zeitreserven bzw. Zeitpuffer
- 80/20-Regel
- Pünktlichkeit
- Delegation von Aufgaben
- Schlafreduzierung bzw. Frühaufstehen
- (Erhöhung der) Verbindlichkeit
- (zeitliche) Flexibilitäten
- Pausen (ggf. mit Ortswechsel)
- freie Zeiten ausnutzen (ggf. vorarbeiten)
 - Folge
- Gesundheit
- Verzicht auf (Armband-)Uhr

Begrenzung der Vorhaben
 Anpassen an die (zeitlichen) Erfordernisse
 Zuverlässigkeit in Notfällen
 Verbindung von Nützlichem mit Angenehmem
 permanente Aktivität
 (familiäre) Arbeitsteilung
 Aktivität (im Leben bzw. auch im Ruhestand)
 Zielsetzung
 Trennung von Arbeit und Leben
 Ehrlichkeit (auch zu sich selbst)
 Langstreckler sein
 Missionieren
 sich Zeitinseln schaffen
 Hören auf die innere Uhr
 Leben mit Tieren
 Abstand gewinnen, Lockerheit gewinnen
 größere Lebensveränderungen
 keine nennenswerten Strategien
 Folge: Zeitprobleme
 Grund
 Auskommen mit dem 24-Stunden-Tag
 ja
 nein

13 Veränderungsabsichten

ja
 mehr Planung
 mehr Freizeitaktivitäten
 andere Prioritätensetzung
 Anspannung versus Entspannung
 mehr Zeiteffizienz
 früher schlafen gehen
 bei beruflicher Veränderung
 nein

14 Zeitmanagement

Definition von Zeitmanagement
 ja
 Hoffnung auf Besserung
 nein
 Skepsis
 Interesse am Rande
 Sonstiges

15 Letzte Frage

latentes Interesse an der Zeitthematik
 Zeit und Lebenszeit
 Vielbeschäftigtheit
 auf Kosten der Familie
 Warum gibt es Zeit?
 Synchronisation und Koordination
 Leben ohne Zeit
 Senioren und Zeit
 Jugend und Zeit

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Schöneck
Vornamen	<u>Nadine</u> Madeleine Valerie
Geburtsdatum	23. September 1975
Geburtsort	Neuwied/Rhein
Staatsangehörigkeit	deutsch
Familienstand	verheiratet

Ausbildung

1982 bis 1986	Grundschule Anhausen
1986 bis 1995	Rhein-Wied-Gymnasium Neuwied
10/1996 bis 07/1999	Ruhr-Universität Bochum: Aufnahme des Diplomstudiengangs Sozialwissenschaft
08/1999 bis 06/2000	University of Texas at Austin: Sociology, Government, Communication Studies
10/2000 bis 08/2001	Ruhr-Universität Bochum: Weiterführung des Diplomstudiengangs Sozialwissenschaft
10/2001 bis 12/2001	University of Oxford: Sociology ("Social Stratification and Mobility")
01/2002 bis 06/2003	Ruhr-Universität Bochum: Weiterführung und Abschluss des Diplomstudiengangs Sozialwissenschaft (Gesamtnote „sehr gut“)

Berufliche Tätigkeiten im Hochschulbereich

10/1998 bis 12/1998	Ruhr-Universität Bochum: studentische Hilfskraft in der Empirischen Sozialforschung (Prof. Dr. Werner Voß)
01/1999 bis 06/1999	Ruhr-Universität Bochum: studentische Hilfskraft in der Zentralen Studienberatung (ZSB)
03/2002 bis 07/2003	Ruhr-Universität Bochum: studentische und wissenschaftliche Hilfskraft in der Empirischen Sozialforschung (Prof. Dr. Werner Voß)
04/2002 bis 05/2003	FernUniversität in Hagen: studentische Hilfskraft im Arbeitsbereich „Arbeit und Gesellschaft“ (Prof. Dr. Dr. h.c. Wieland Jäger)
07/2003 bis 06/2005	FernUniversität in Hagen: wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Inklusionsprofile“ (Projektleiter: Prof. Dr. Uwe Schimank/ Jun.-Prof. Dr. Nicole Burzan)

08/2003 bis 01/2004	Ruhr-Universität Bochum: wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutschlandforschung (IDF)
02/2004 bis 07/2005	Ruhr-Universität Bochum: wissenschaftliche Hilfskraft in der Empirischen Sozialforschung (Prof. Dr. Werner Voß)
Wintersemester 2004/05	Ruhr-Universität Bochum: Lehrbeauftragte für die Übung Soziologie II („Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland“)
Sommersemester 2005	Ruhr-Universität Bochum: Lehrbeauftragte für die Übung Soziologie II („Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland“)
seit 07/2005	FernUniversität in Hagen: wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich „Soziologie II/Handeln und Strukturen“ (Prof. Dr. Uwe Schimank)
10/2005 bis 09/2007	FernUniversität in Hagen: vertretungsweise Übernahme der Lehraufgaben von Jun.-Prof. Dr. Nicole Burzan (Arbeitsbereich „Sozialstrukturanalyse und empirische Methoden“)

Erklärung

Ich versichere, dass ich die eingereichte Dissertation ohne fremde Hilfe verfasst und andere als die in ihr angegebene Literatur nicht benutzt habe und dass alle ganz oder annähernd übernommenen Textstellen sowie verwendete Grafiken, Tabellen und Auswertungsprogramme kenntlich gemacht sind; außerdem versichere ich, dass die Abhandlung in dieser oder ähnlicher Form noch nicht anderweitig als Promotionsleistung vorgelegt und bewertet wurde.

Bochum, am 01. Oktober 2008

Danksagung

An erster Stelle richtet sich mein Dank an Herrn Prof. Dr. Uwe Schimank, der an der FernUniversität in Hagen meine Dissertation engagiert betreute.

Herrn Prof. Dr. Rolf G. Heinze und Herrn Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier (Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum) danke ich für ihre Bereitschaft, meine Dissertation zu begutachten.

Frau Prof. Dr. Nicole Burzan (Technische Universität Dortmund) und Herrn Prof. Dr. Hartmut Rosa (Friedrich-Schiller-Universität Jena) danke ich für zahlreiche Gespräche nicht nur über die Zeitthematik.

Meinen Kolleginnen und Kollegen an der FernUniversität in Hagen sowie der Promovendengruppe von Herrn Prof. Dr. Uwe Schimank danke ich für das hervorragende Arbeits- und Forschungsklima.

Kathrin Stenzel übernahm die gewissenhafte Transkription der von mir geführten Interviews; Katharina Knüttel und Daniel Konopczynski leisteten unentbehrliche organisatorische Unterstützung und halfen bei der Literaturbeschaffung; Dr. Frank Hoffmann gab mir wertvolle Sprachtipps. Ihnen allen bin ich sehr dankbar.

Meine Dissertation wurde finanziell unterstützt durch die Anschlussförderung des Deutschen Studienpreises der Hamburger Körber-Stiftung sowie den Nachwuchsförderfonds der FernUniversität in Hagen. Diesen beiden Organisationen gilt deshalb mein ausdrücklicher Dank.

Für Zuspruch in entscheidenden Momenten danke ich Heike Bülow, Gisela Mostert, Eva Molitor und Christian Dries.

Ich bedanke mich von Herzen bei meinen ehemaligen Kommilitoninnen – und besten Freundinnen – Gisela, Annette und Melanie für erfrischende Kritik und freundschaftlichen Ansporn.

Und schließlich danke ich meinem Mann Werner, der mich während der arbeitsreichen Promotionsjahre, in denen ich so wenig Zeit für uns hatte, verständnisvoll unterstützte.